3 1761 06353783 1

Presented to the
LIBRARY *of the*
UNIVERSITY OF TORONTO
by

Rutherford Library,
University of Alberta

GESCHICHTE

der hl. Ligue und Leopolds I.

vom Umschwung im Gleichgewichtssystem des Westens durch den schwedisch-polnisch-österreichischen Krieg,

bis zur Verwicklung der orientalischen Frage durch August II.

1657—1700.

von

Anton v. Walewski

k. k. Professor der Weltgeschichte an der Jagellonischen Universität.

Ersten Theils I. Abtheilung.

Einleitung: Uibersicht der Gefahren, welche seit dem westphälischen Frieden die katholische Weltordnung bedroheten, vom Kaiser Leopold I. und dessen Nachfolgern bekämpft wurden.

Uibersicht der Vorgeschichte Oesterreichs, von den Anfängen der abendländischen Gesittung bis zur griechisch-macedonischen Periode.

KRAKAU

in der k. k. Universitäts-Buchdruckerei

1857.

Historia.....lux veritatis....vitae
magistra. *Cic.*

Delicta majorum inmeritus lues,
Romane, donec templa refeceris,
Aedesque labentes Deorum . . . .

Horat.

Et erit unum ovile et unus pastor.

Evang. Joan.

D
1056755
V. 1 pt. 1

EINLEITUNG.

Ich erzähle die Geschichte des Bündnisses, dem die Menschheit die Rettung, der seit dem Anfang des XIV. Jahrhundertes, immer mehr gefährdeten abendländischen Gesittung, die Grundlagen der ferneren Vertheidigung der Weltordnung und selbst die gegenwärtige, mit Gottes Segen, sich allmählig bessernde Weltlage zu verdanken hat. Vor Allem schulden der heiligen Ligue die katholischen Monarchien im Oriente, Oesterreich und Polen; denn während der ältere Westen allerdings geeignet war, seine Vertheidigungs-Mittel zu entwickeln, waren sie, als die jüngsten Kinder der Gesittung, jenen Gefahren besonders preisgegeben und sogar in ihrem Dasein bedroht.

I. Abschnitt.

Gefahrvolle Lage des Abendlandes, seit dem westphälischen Frieden (1648) bis zum hl. Bündniss (1664); Rechtszustände Europa's.

1. (Bedeutung des dreissigjährigen Krieges.)

Der dreissigjährige Krieg wird mit Unrecht ein religiöser genannt, denn nur die Vertheidiger der Kirche und des hl. römisch-deutschen Reiches wirkten für den Glauben, hingegen verfolgten ihre Gegner rein soziale und politische Zwecke, sie kämpften für das Interesse der Empörung und der Agressoren. Uebrigens billigt keine christliche Secte den Aufruhr und den Länderraub. Endlich ist es logisch

unmöglich, eine Confession, die sich von der allein seligmachenden Kirche getrennt hat, eine Religion zu nennen, denn der Schismatiker und Ketzer, zerreissen ja das unumgänglich nothwendige Band zwischen der Gottheit und dem Menschen und entziehen ihren Ansichten, über die Pflichten gegen Gott und den Nächsten, das wesentliche Merkmahl des Glaubens, da dieser sowohl dem menschlichen Vernünfteln, als der todten Buchstaben-Autorität entgegensteht.

2. (Geist und Wesen des westphälischen Friedens.)

Der Allmächtige und Allwissende, der die Kirche und die Menschheit stets beschützt, aber auch prüft, gestattete aus unerforschlichen Gründen (welche heut zu Tage immer deutlicher werden), dass die Waffen der Rebellen und der Agressoren den Sieg davon tragen. So wurde der westphälische Friede gegen den Papst und den Kaiser, gegen das hl. Reich und Oesterreich und zu Gunsten der Protestanten, Frankreichs, Schwedens, der Chur-Fürsten und Stände von Deutschland, vorzüglich auf Unkosten der Kirche und ihres Eigenthums geschlossen, unter die Garantie Frankreichs und Schwedens gestellt. Selbst diese Bürgschaft entschiedener Feinde des Kaisers und Oesterreichs, erschien nicht hinreichend, um einem Vertrage, welcher den Aufruhr, Kirchen- und Länderraub für legitim erklärte, Geltung zu verschaffen. Man suchte einen dritten Garanten und fand ihn in einer Maxime des Naturrechts, in der Erhebung des Bürgerkriegs zum permanenten Staatsgrundsatz im hl. Reich, der Congress bestimmte, dass alle Theilhaber des Friedens, im Falle seiner Verletzung, dem beleidigten Theil, nach fruchtlosen dreijährigen Unterhandlungen, mit der Waffengewalt beistehen [1]); selbst zu Gunsten des Reichsoberhauptes liess das drakonische Gesetz keine Ausnahme zu, folglich war es gesetzmässig auch den Kaiser zu befehden.

---

[1]) *Instr. pac. Osnab. art. 17, §. 5. 6.*

Vergebens protestirten der Papst [1]) und der Kaiser gegen den gottlosen Frieden, der alle Grundlagen des Staates und der Gesellschaft erschütterte; dem Kaiser wurde er bald aufgedrungen, die Ermahnungen des Papstes wurden missachtet. Das König- und Fürstenthum materiel mächtiger als die höchsten Weltautoritäten geworden, massten sich an zu bestimmen, was Recht oder Unrecht ist.

In dieser Lage war es consequent, dass Könige und Fürsten die Elemente, welche die blosse Kraft bedingen, sorgfältig pflegten; schon die Pflicht der Selbsterhaltung, geboth ihnen an die Vertheidigung gegen die Straflosigkeit des anerkannten Faustrechts, ernst zu denken. Bis nun glaubte man, dass die Rebellion und der Ueberfall der Strafe nicht entgehen werden, hingegen waren jetzt die Schuldigen belohnt worden. Nicht Luther, Hugo Grotius etc., welche das Kirchenrecht und den Codex für Staaten und Völker schrieben, oder eigentlich die Rechtssätze von der vorherrschenden Meinung, von der zunehmenden Abneigung gegen das Traditionelle und Historische entlehnten, sondern der westphälische Congress hat das Naturrecht proclamirt. In der That enthielt der Friede von Münster und Osnabrück die Sanction eines ewigen Krieges, einen Aufruf zu demselben. Das göttliche Recht war verhöhnt, die Besitzungen wurden Jesu entrissen, welcher Bürgschaft werden sich das menschliche Recht und die fürstlichen Besitzungen erfreuen?

Diese Corolarien des Friedens von Münster und Osnabrück, lagen nicht in der Absicht des westphälischen Gesetzgebers, im Gegentheil wünschten die Sieger, den Besitz des geraubten Kirchen- und Kaisergutes in Ruhe zu genies-

---

[1]) Auf den feierlichen Protest des Papstes Innozenz X., werden wir zurükkommen. Ebenfalls merkwürdig sind die prophetischen Worte, welche der päpstliche Nuntius Fabio Chigi über die Folgen des westphälischen Friedens ausgesprochen. Zu finden in: Leonard, *Traités de paix, tome III.*

sen, allein in der Consequenz dieser Gesetzgebung, lag eine bleibende Ursache fernerer Triumphe des Natur- oder Faustrechts. Wirklich war die der Rebellion und den Agressoren ertheilte Belohnung eine Prämie, welche zum Eifer gegen das Bestehende spornte, die Aussichten der Mächtigen auf einen unrechtmässigen Erwerb nährte und neue Motive zu neuen Unruhen und Ueberfällen darboth.

Eigenen Unterthanen verbothen zwar die siegreichen Könige und Fürsten den Ungehorsam und liessen ihnen über die Pflichten und Grundsätze predigen, allein das Beispiel von oben wirkte mächtiger als Reden, auf die untern Schichten der Gesellschaft. Ferner, die Maxime des Faustrechtes: *cujus regio, ejus et religio,* wollte sich mit der versprochenen Gewissensfreiheit und der Emancipation des menschlichen Geistes gar nicht vertragen. In der That dauerten in Deutschland die Wirren fort, jedes Wort des Kaisers war mit Misstrauen aufgenommen, jeder seiner Akte als Friedensbruch angesehen, neue Allianzen wurden mit dem Auslande gegen das Reichsoberhaupt und das Haus Oesterreich geschlossen [1]).

Letztens hielt sich der Sieger nicht für hinreichend belohnt, Frankreich strebte den Besitz der spanisch-österrei-

---

[1]) Unter anderen die rheinische, am 14. August 1658 zu Frankfurt geschlossene Ligue. Der König von Schweden, die Churfürsten von Maynz, Cöln, Trier und Baiern, der Bischof von Münster, die Herzoge von Braunschweig und Lauenburg, der Landgraf von Hessen, haben das Bündniss, dem nach und nach andere geistliche und weltliche Fürsten beitraten, mit Ludwig XIV. geschlossen. Die Allirten haben ein eigenes Directorium zu Frankfurt eingesetzt, eine Armee aufgestellt, Generäle ernannt etc. Es war ein förmlicher Staat im Staate; warum dann haben die deutschen Protestanten über die Kirche geklagt? Vor der Reformation erfreute sich das hl. Reich des päpstlichen Segens und Schutzes, nun hatte es den dreifachen Schutz der hochmüthigen Franzosen, der beutesüchtigen Schweden und der einheimischen, bewaffneten Empörer.

chischen Gränzländer an und setzte den Krieg mit Hilfe des portugiesischen Aufstandes, nachdem der holländische für unabhängig erklärt worden war, gegen die österreichisch-spanische Krone fort.

Auch Schweden mit polnischen und ungarischen Rebellen verbündet, überfiel Polen, rief die Siebenbürger um Hilfe an, und unterhandelte in Constantinopel, damit die Pforte, in Folge der Uebereinstimmung zwischen dem protestantischen und machomedanischen Glaubensbekenntnisse [1]), gegen die Katholiken als Götzendiener und Bilderverehrer mitwirke.

Demnach hat der westphälische Friede keineswegs Europa, nicht einmahl Deutschland beruhigt und dieser Traktat wäre vielmehr als eine permamente Kriegserklärung anzusehen, bis endlich Ludwig XIV. jeder Formalität des Völkerechts überdrüssig, deutsche Gauen ohne Kriegserklärung dem französischen Königreich einverleibte und bei dieser Gelegenheit seine Schützlinge, die Protestanten nicht im geringsten begünstigte [2]).

3. (Der pyrenäische und Oliva-Friede.)

Auch die zwei letztern Kriege, wurden durch den pyrenäischen Frieden (1659) und jenen von Oliva (1660) beendigt, allein auch in diesen Verträgen verfuhr man nach dem System, welches dem westphälischen Frieden zu Grunde lag, nach dem Faustrecht. Bedeutende Länder, wurden vom spanischen Oesterreich an Frankreich abgetreten. Carl Gustav, obgleich vom Rechte des Stärkeren verrathen, durch die verbündeten Waffen Oesterreichs, Polens, Dänemarks und Bran-

---

[1]) Zu sehen diese wichtige Denkschrift Schwedens an den Sultan in: *Historia di Leopoldo Cesare, von Galeazzo Gualdo Priorato,* unter den Beilagen des II. Bandes. Schweden fordert die Mahometaner auf zur „Vertilgung der Götzendiener, sowohl der Papisten als der nichtunirten Griechen."

[2]) Das Nähere über die französischen Reunionskammern, wird folgen.

denburgs geschlagen, wurde democh als legitimer König von Schweden anerkannt, also für den Ueberfall Polens und des rechtmässigen Königs von Schweden, Johanns Casimir eigentlich belohnt und zwar in Folge des Schutzes Frankreichs, ungeachtet dieses Königreich am Kriege keinen Antheil genommen hatte.

Hingegen musste die angegriffene polnische Dynastie, auf den ihr gebührenden schwedischen Trohn verzichten, nachdem sie früher der Oberhoheit über das Herzogthum Preussen, zu Gunsten des Churfürsten von Brandenburg entsagt hatte. Obschon Oesterreich Polen grosse Opfer gebracht und in Folge dessen einen Krieg mit der Türkei und Siebenbürgen zu gewärtigen hatte, wurde es keineswegs begünstigt, nicht einmahl hinlänglich entschädigt, denn man sah das ultramontane Haus stets als einen entschiedenen Feind des Naturrechts und der philosophischen Jurisprudenz an.

4. (Höherer Standpunkt des Naturrechts in den orientalischen Staaten).

Während sich das Faustrecht im ganzen Abendlande ausbreitete, benützten die orientalischen Mächte diese Lage, um Beute zu machen; sie waren auch hiezu mehr berechtigt als das Abendland, denn sie hatten wenigstens keine Pflicht der Dankbarkeit gegen den Papst und Kaiser, das heilige römische Reich und die katholischen Mächte. Die Türken, Russen und Tataren, hatten schon früher alle Geheimnisse des Naturrechts errathen, nun stand es hier in voller Blüthe und glänzte durch Einfachheit und obgleich die Chane, Czaren und Sultane nie die Werke von Grotius studirten, vermochten sie die confusen und wortreichen Rechtsdeductionen abendländischer Rationalisten zu übertreffen, oft enthielten sie sich jedes juristischen Grundes und strebten grad nach ihrem Ziel, nach der Beute. So wie die Schweden ihre rauhe Heimath gerne verliessen, um an den Rhein zu gehen, so rückten die Türken an der Donau immer weiter in's Abendland vor und erhielten ihre Festungen, nahe an den Thoren Wiens, in respectabler Verfassung.

Auch die Russen wollten nicht blos über Steppen gebiethen, und drangen bis in's Herz Polens und der polnisch-deutschen Herzogthümer. Diese Völkerwanderung war desto gefährlicher für das Abendland, je mehr sich die Horden aus Scandinavien, Mongolien und Vorderasien über Europa ergiessen konnten, ohne ihren Wohnsitzen zu entsagen, die unter dem Schutze des Klima und der Entfernung standen und den Vortheil darbothen, auf günstige Gelegenheiten zum Angriff lauern zu können. Ferner waren sie der Hilfe der Tataren, Kosaken und anderer Barbaren versichert; endlich konnten sie auf die missvergnügten Sekten und Partheien im Abendlande, denen jede Niederlage ihrer legitimen Herrn erwünscht war, rechnen.

So waren die juristischen Zustände des Abendlandes „im gelehrten Jahrhunderte" beschaffen; im Innern Bürgerkriege, wie gegen das Ende der römischen Republik, im Aeusseren Völkerwanderung, wie gegen das Ende des weströmischen Kaiserthums. Wie in der römischen Zeit die Sklaven den Usurpatoren, oder den anrückenden Barbaren die Hand reichten, so wurden die jetzigen Usurpatoren und Barbaren von freisinnigen Denkern, Staatsmännern und Gelehrten, Philantropen u. s. w. um Hilfe gegen die „Pfaffenherrschaft und den Despotismus des Hauses Oesterreich" angerufen.

Kein abendländischer Staat war weder seitens der Nachbarn, noch seitens der Orientalen sichergestellt: nicht einmahl im Innern gegen den Umsturz des Rechts und der Ordnung geschirmt und vielmehr durch die Regierten und sogar, mit wenigen Ausnahmen, durch die Regierenden stets gefährdet.

In Folge dieser Zustände, schien das Abandland unwiederruflich verloren und gleichsam fatalistisch bestimmt, dem doppelten Andrange innerer und äusserer Vandalen zu erliegen.

5. (Ursachen dieser Gefahren; ob der Protestantismus?)

Fern liegend war der eigentliche, der innere Grund dieser politischen Zustände. Gewöhnlich wird er im Protestan-

tismus, der die Kinder derselben Kirche in feindselige Partheien und Confessionen theilte, die besten Kräfte europäischer Völker seit dem Anfange des XVI. Jahrhundertes verzehrte, gesucht; diess ist nicht richtig. Der Protestantismus entbehrt jeder Originalität, er hat nichts geschaffen, seine verheerenden Fluthen, welche sich über die germanischen und halbgebildeten Länder ergossen, folgten blind-gehorsam, einer mächtigen, offenbar politischen, nicht religiösen Strömung, da sie kein cultivirtes, wohl organisirtes unter den nicht germanischen Ländern, zu überschwemmen vermochten. Der Reformation fehlte es an jeder selbstständigen, auf innerem Werthe beruhenden Thatkraft und sogar an dieser Logik, welche absichtlichen Unternehmungen gewöhnlich zu Grunde liegt, denn obgleich der Protestantismus eine unmittelbare Folge der traditionel gewordenen politischen Proteste, augenscheinlich der deutschen Anarchie, der Lizenz entfloss, wurde er dennoch zur Tyranei geleitet, und bald sahen die Protestanten die Nothwendigkeit ein, die Gewissensfreiheit unter den Schutz abtrünniger Tyranen und der asiatischen Maxime: *cujus regio, ejus et religio* zu stellen und sie mussten gestehen, dass die Freiheitslehre bloss durch den äussersten Zwang durchgeführt werden könne.

6. (Der Protestantismus, eine Parthei des Umsturzes und nicht eine Secte).

Der unbedeutende, an Geist und Sittlichkeit gebrechliche, jeder Gabe zusammenhängend zu reden oder mit Muth aufzutreten, beraubte Stifter des Protestantismus, kann mit den durch Intelligenz glänzenden, beredten und muthigen Sectengründern nicht verglichen werden. Uebrigens von dem Reichstage von Worms, der Ignoranz und Feigheit überführt, war er dennoch von seinen Beschützern nicht verlassen, denn es handelte sich bei ihnen keineswegs um die Aenderung des Katechismus, sondern um positive, materiele Interessen. Schon hat sich die Kirchenreformation bedeutend ausgebreitet, wurde von Schwärmern, Socialisten, Bauern, Rittern, Fürsten, welche einander mit der grausamsten Wuth

bekämpften, als Fahne herumgetragen, und noch hat Luther keine Massregeln für die Einrichtung der neuen Kirche getroffen. Die interessirten Gläubigen griffen in ihrer ungeduldigen Habsucht, der Kirche staatsklug vor, sie waren um die Sätze die man für den neuen Glauben zusammenfassen sollte, gänzlich unbekümmert und diess mit Recht, denn eine religiöse Confession, als Vorwand und Mittel zu Raub- und Mord-Zwecken ist immer gleich gut.

Uebrigens handelte es sich bei den Reformatoren nicht im geringsten um eine kirchliche Ordnung, sondern bloss um den Umsturz des Bestehenden, sie hatten demnach an Lüste und Begierden zu appelliren, die Menge durch die Bewilligung zu glauben, wie es ihr beliebt, zu gewinnen und, da sie den Papst und den Kaiser bekämpften, bei Mächtigen, bei Fürsten und andern Territorial-Herrn Schutz zu suchen. Durch die Erfahrung geleitet, hat diess Luther, den andere Reformatoren für jeden Lehrsatz verfolgten und hassten, richtig aufgefasst und war beflissen das Interesse der Fürsten, da er bloss bei diesen Hilfe vorfand, auf allerlei Art zu unterstützen. Mit Recht sah Luther das Letztere für seinen wesentlichen Beruf an, und behandelte das Ordnen seiner Kirche als eine Nebensache, der er kaum eine Aufmerksamkeit schenkte. Der kräftigste Theil seiner sonst mittelmässigen Schriften, in denen die Schwäche der Argumentation vorzüglich auffällt, ist die Theorie über die fürstliche Gewalt, über das Recht der Fürsten ihre ungehorsamen Unterthanen „zu würgen, zu spiessen etc.“ [1])

Auch Machiavel der geistreiche Gelehrte und elegante Schriftsteller, schrieb in seinem klassischen Werke: *il Principe*, über denselben Gegenstand und in derselben Zeit, er trat gegen die Pfaffenherrschaft und für die patriotische Tyranei auf, und war bestimmt dem deutschen Mönch in jeder

---

[1]) Zu sehen in Buchholz, Ferdinand I.; dieses Werk schildert am lebhaftesten und getreuesten den Anfang der Reformation.

Hinsicht überlegen, allein er vermochte höchstens einen ästetischen Eindruck auf Einzelne zu machen, denn er sprach für die politische Einigung Italiens und hatte keine Kirchengüter zu vergeben, er konnte nur einem Tyranen, den er fingiren musste, Vortheile versprechen. Hingegen schrieb Luther eben gegen die Einheit und für die Zersplitterung, gegen die Freiheit unter dem Schutze der legitimen Autorität und fürs Interesse einer hundertköpfigen Tyranei, er wandte sich nicht an fingirte, sondern an reelle Fürsten und andere Territorial-Herrn, an ihr Interesse das Bestehende umzustürzen und die Grundlagen der Verfassung des hl. Reiches, das Kaiser- und Papstthum anzugreifen.

7. (Reichsverfassung vor der Reformation; Stellung der Territorial-Herrn, Hauptgrund der Erfolge des Protestantismus.)

Längst ist die Reichsverfassung unhaltbar geworden, sie stand nicht mehr im Einklang mit dem Zeitgeiste in Deutschland, das geschriebene und herkömmliche Gesetz passte nicht mehr auf die faktischen Zustände des Landes, vor Allem auf die eigenthümliche Stellung der mächtig gewordenen Reichsglieder. Man kann die Bestimmung der Verfassung des heiligen, römischen und zugleich deutschen Reiches, auf die Tendenz der Kirche zurückführen, das germanische Recht mit dem kanonischen und römischen zu verschmelzen; stets lag dies in der Absicht der Kirche und der gemässigten, dem Pflichtgefühl folgenden Kaiser, allein leidenschaftliche Kaiser strebten die Ausübung des rein römischen, unbeschränkten Rechtes an, wodurch sie in Conflicte mit der Kirche geriethen und zugleich mit den Herzögen, Fürsten etc. collidirten, da diese auf das rein germanische Recht pochten. Das letztere bestand in einem Gegensatze zum römischen, zur Vollgewalt des Kaisers, und zur Centralisation des Reichs, es begünstigte den Seperatismus, die Lokal- und Familieninteressen und stützte sich auf den Freiheitssinn des Deutschen, auf das Sakrament seiner Treue, die er dem unmittelbaren Führer, um dessen Verhältnisse mit den O-

beren unbekümmert, zollte. Daher der Kampf des Kaiserthums mit den Herzogen, den selbst Karl der Grosse vergebens führte, da nach seinem Tode eine Reaction zu Gunsten des germanischen Rechtes eintrat und die Centralisationsversuche Karls, der raschen Entwicklung des Feudalismus weichen mussten.

In jedem Lande, wo es germanische Elemente gab, kämpften die Vasallen gegen den Oberherrn, gegen das Königthum, allein in romanischen Ländern vermochte sich das Erb-Königthum und überhaupt das reine römische Recht auf Unkosten des Lehenswesens zu entwickeln, hingegen fing in Deutschland, nach vielen Siegen des Kaiserthums über den Feudalismus, ein entgegengesetzes Verhältniss an. Das durch die Conflicte mit der Kirche geschwächte Kaiserthum, wurde zu einem förmlichen Wahlreich erklärt, während sich das Erbrecht zu Gunsten der Herzöge und anderer Vasallen entwickelt hatte. Durch dieses unnatürliche Verhältniss nahm die Anarchie im hl. Reiche, die Regierungslosigkeit immer mehr zu und führte endlich zu einer Zügellosigkeit, welche von den deutschen poëtisch, aber richtig das Faustrecht benannt wurde.

Solche Zustände waren bestimmt der Autorität nicht günstig, die Mächtigen benützten die Niederlage des Kaisers, um das römische Recht zu läugnen, und die Bedrängnisse des Papstes, um die Herrschaft des kanonischen zu schmählern und jene des germanischen zu erweitern.

Schon durch das grosse Interregnum ist die deutsche Anarchie unheilbar, das Kaiserthum eine Schattengewalt geworden, hingegen standen die Vasallen des Kaisers als Monarchen da. Um die Einheit, wie sie vor Heinrich IV. in Deutschland bestand, zurückzuführen, wäre ein Staatsstreich, die Erklärung des Kaiserthums zu einem erblichen, ein vollständiger Sieg über die Vasallen des Reiches nöthig gewesen; Maximilian I. mit den Jagellonen verbündet, fasste diesen Entschluss [1]), allein es fehlte ihm zur Ausführung die-

[1]) Dogiel, Codex diplomaticus regni Poloniae.

ses Vorhabens an hinlänglicher Macht. Leichter war die Aufgabe der Fürsten das geschwächte Kaiserthum gänzlich zu besiegen, um neben der faktischen Selbstständigkeit, die sie schon inne hatten, auch jene *de jure* zu erlangen und völlig unabhängig zu werden. Seit Jahrhunderten pflegten die Deutschen die Autorität zu bekämpfen, der Protestantismus war demnach den Territorialherrn sehr willkommen, vor Allem da das Kaiserthum, eine kirchliche Würde, der Reform unterworfen werden konnte, und die Fürsten in der Religion einen Vorwand zur Treulosigkeit zu finden und so ihre äussere Ehre zu retten hofften.

Auch das Verhältniss mit der kirchlichen Gewalt war in Deutschland äusserst, mehr als in jedem anderen Lande, verwickelt. Wie anders wo, kämpften auch hier beide Gewalten, aber nirgends hat der gottlose Hass gegen die sogenannte Pfaffenherrschaft tiefere Wurzeln geschlagen, denn erstens war Deutschland vielmehr eine Eroberung der Kirche als der Franken; der h. Bonifacius hat Germanien bekehrt, als eine Kirchenprovinz organisirt, er und seine Nachfolger im Apostolat, wurden von den frommen Karolingern reichlich belohnt und erlangten grosse Besitzungen, neben bedeutenden Vorrechten. Zweitens, äusserte sich der päpstliche Einfluss am mächtigsten im heiligen Reich, da das Kaiserthum von der Kirche renovirt, ihr unmittelbar unterstand. Die Fürsten geistlicher Territorien, regierten selbstständig wie die weltlichen und waren weder von menschlicher Gebrechlichkeit, noch von dem Einflusse der deutschen Anarchie frei. Als in Folge des Verfalls des Glaubens, gedankenlose Christen den Ruf nach einer Reform „der Kirche in Haupt und Gliedern“ erhoben haben, fand er vorzüglich in Deutschland Gehör, geistliche Missbräuche wurden fingirt, die wirklichen exagerirt; schwer ist es einem geistlichen Fürsten populär zu werden, da ihm die tüchtigste Grundlage hiezu, das Erbrecht, diese Quelle von Erwartungen und Besorgnissen für die Unterthanen, fehlt. Für ehrliche Schwärmer hatte die beab-

sichtigte Kirchenreform eine religiöse Bedeutung, allein für Jene, denen sie als Vorwand und Mittel diente, war sie mit der Reform geistlicher Güter synonim. Vor Allem litt das Interesse der weltlichen Fürsten durch die Vorrechte der Geistlichkeit, daher war die Kirchenreformation den Fürsten, gegen die geistliche Gewalt noch willkommener, als gegen die kaiserliche.

Wenn sich unter diesen Verhältnissen, die Fürsten gegen den Papst und den Kaiser erheben und die Autorität besiegen, dann können sie die neue Kirche nach ihrem Geschmack einrichten; daher traf Luther in der lezteren Hinsicht keine Massregel, und wollte seinen Beschützern nicht vorgreifen.

8. (Organisatoren und Propagatoren des Protestantismus).

In der That erhoben sich die Fürsten gegen den Papst und den Kaiser, und erfochten besonders mit fremder Hilfe, den Sieg für die Reformation; der Verräther Moritz von Sachsen, Franz I. von Frankreich, Sigismund I. von Polen, sind die eigentlichen Gründer und Vögte der protestantischen Kirche, sie und ihre Beamten, oder Doctoren ordneten die neue Confession. Die Fürsten traten ebenfalls als Apostel der neuen Lehre auf; ihren Unterthanen gegenüber hatten sie unfehlbare Bekehrungsmittel. Das Verdienst, den Protestatismus selbst unter den weltlichen und geistlichen Fürsten zu propagiren, war einfach und leicht, sobald der weltliche und geistliche Rebelle durch den Verrath an Papst und Kaiser, zum Herrn der Landschaft, die er christlich zu verwalten hatte, wurde. Die erste Prämie für den Abfall von der Pflicht, erhielt der Renegat Albert von Brandenburg und wurde zum Herzog von Preussen, welche Landschaft der Kirche und dem deutschen Ritterorden, nicht aber dem Königreiche Polen gehörte, vom polnischen König eigenmächtig erklärt. So ein Beispiel der Straflosigkeit des Meineides und des Verrathes, konnte seinen Einfluss auf pflichtvergessene weltliche und geistliche Reichsvasallen nicht verfehlen.

Auch unter Jenen, welche nicht als unmittelbare Reichsstände wirkten, fand die Parthei des Lutheranismus einen bedeutenden Anhang. Der Haufe suchte in der neuen Lehre, wie es der Jubel zeigt, den sie unter den Bauern, Proletariern und Socialisten hervorrief, die Ermächtigung zur Zügellosigkeit, böse Geistliechen die Befreiung von beeideten Pflichten und Alle ein Privilegium zum Kirchenraub. Erasm von Rotterdam, der anfänglich vom Lutheranismus angesteckt, seine Gefährten und ihre Triebfedern genau kannte, rief von ihnen, besonders von den geistlichen Reformatoren mit Entsetzen aus „Sie streben nur nach zwei Dingen nach Geld und nach Heirath. Das Uibrige gewährt iknen das Evangelium, nähmlich die Befugniss, zu leben, wie sie wollen"; [1]) eine treffende Schilderung dieser materialistischen Parthei, die Einige bis heute als eine gebesserte Lehre des göttlichen Erlösers anzusehen wagen.

Eine Confession, die so vielfälltige und sogar entgegengesezte Leidenschaften und Interessen, wie die Sucht nach der Tyranei und nach der Lizenz zu befriedigen [2]) ver-

---

[1]) „*Duo tantum quaerunt censum et uxorem. Caetera praestat eis evangelium, id est potestatem vivendi ut volunt*" *Erasmus Roterodam. in epist. ad Bil. Pirkheimer Oper. Tom. III. P. 2. pag 1139 ed. Clevici.*

[2]) Die Katholiken werfen oft den Protestanten Widersprüche vor und klagen sie der Tyranei und zugleich der Lizenz an; die Katholiken haben Unrecht, denn ein System soll man nur nach dessen Sätzen, nicht nach fremden Regeln beurtheilen; nun sind alle Widersprüche der Protestanten durchaus consequent, dem Wesen des Protestantismus entsprechend und unumgänglich nothwendig. Es ist ganz natürlich, dass der Protestantismus durch die Lizenz und die Tyranei entstanden, nur mit Hilfe dieser Elemente lebt, keinen bleibenden Grundsatz des Rechtes und der Sittlichkeit, keine feste Regel duldet, denn widrigenfalls würde er zur Autorität und zur Tradition zurückführen, seine Widersprüche aufgeben, folglich auch seine Existenz einbüssen. Uibrigens ist es allen Irrthümern eigen, dass sie in die

sprach, in der Zerrüttung der deutschez Verfassung und in der fürstlichen Waffengewalt eine Stütze vorfand, vermochte sich schnell in dem, seit Jahrhunderten ordnungslosen, an Kämpfe mit der Autorität, gewohnten Reiche auszubreiten.

Extreme verfallen, die Wahrheit hassen, das Licht fliehen, um ihr Dasein zu fristen. Daher kann auch der Protestantismus seinen Widersprüchen zwischen der Tyranei des Staates und der Lizenz des Volkes nicht entsagen, seine Consequenz zwingt ihn zu denselben; so z. B. verdammte er die Rebelion gegen Fürsten, denn er wollte die äussere Ordnung aufrecht erhaltan, allein die Rebellion gegen Papst und Kaiser, wodurch freilich die Ordnung gefährdet wurde, musste er predigen, denn ohne die Empörung hätte er keine Grundlage und keinen reellen Anfang gehabt. Ebenso wünschte er die Lehre des reinen Ewangeliumus ohne menschlichen Zusatz; nun ist die Kirche allein im Stande so eine Lehre zu biethen, da Gott durch sie spricht, seine Worte genau kennt; aber der Protestantismus hat mit der Kirche gebrochen, folglich muss er eine Macht auf Erden suchen, die keine menschliche wäre, und die h. Schrift authentisch erklären könnte. Verleihet er diese Macht einem Einzelnen, oder einer Körperschaft, die er heiligt, so stellt er die verhasste kirchliche Obrigkeit wieder her; demnach sah er sich genöthigt, das Recht die h. Schrift zu commentiren, jedermann zu geben. Freilich wurde er hiemit zu einem Princip der Sinnlichkeit, zur Consecration der geistigen Willkühr, zur Freiheit zu denken und zu leben wie man will geleitet, zur Emancipation nicht des Geistes, sondern eben des Fleisches geführt. Allein es gab für die Protestanten kein anderes Mittel die h. Kirche zu ersetzen, denn es ist nicht möglich sich der Herrschaft des Geistes und zugleich des Körpers zu entziehen; durch die Untheilbarkeit des Geistes und des Körpers, steht dem Menschen nur die Wahl zwischen beiden frei.

Auf dieselbe Art verfuhren die Protestanten in einer andern Sphäre, in der politischen und socialen und blieben stets consequent. Da sie Allen das Recht die Autorität zu bekämpfen, die bestehenden Institute und Verhältnisse umzuwerfen gaben, so konnten sie dasselbe dem Fürsten nicht versagen, sie mussten ihm sogar mehrere Rechte einräumen, sonst wäre die Erhaltung

Stets verfuhren die Protestanten auf dieselbe Art, sie appellirten an die Leidenschaft und an das Interesse. Als Secte nicht einmahl durch gewandte Sophismen glänzend,

---

der neuen Zustände unmöglich geworden; daher das Privilegium für die Fürsten die ungehorsamen Unterthanen „zu würgen, zu spiessen" nähmlich die Tyranei. Nun heisst die Sclaverei, welcher man blos die Freiheit die obersten Autoritäten, die Grundsätze und die christliche Zucht zu läugnen gestattet, Lizenz oder Zügellosigkeit, folglich ist dieselbe eine Consequenz der Tyranei, widerspricht derselben nicht im geringsten, denn auch die Tyranei ist eine Lizenz des Fürsten gegen Papst und Kaiser, gegen göttliche und menschliche Gesetze. Wodurch es einleuchtet, dass sich der protestantische Fürst und der protestantische Unterthan, jeder in seiner Sphäre, und nach seiner Stellung, frei bewegte.

Wohl war diese Freiheit für den Uaterthan, dessen Seele sogar ein fürstliches Gut, gleichsam leibeigen war, in mancher Hinsicht drückend; der als Monarch über menschliche Gesetze stehende und auch der Kirche nicht untergeordnete Christ, hatte die Attribute eines vollständig asiatischen Despoten und konnte unmöglich dem zum Zweifel und Rationalismus befugten Protestanten, Liebe und Zutrauen einflössen. Man suchte daher Garantien, und da die im Naturrechte und in fingirten bürgerlichen Verträgen gegründeten nicht hinreichend waren, so schloss man wirkliche Contracte mit dem Landesherrn, um die Tyranei zu fesseln, zu systemisiren, wodurch auch das Fürsten- und Königthum beschränkt, der Controlle seiner Unterthanen unterworfen wurde. In England regierte Heinrich VIII, ein mit hohem Verstand begabter Herr und zugleich ein grässlicher Tyran; da die Grausamkeit der christlichen Lehre, die der König genau kannte, zuwider ist, so nahm er consequent die protestantische Lehre an. Nachdem sich eine Reaction gegen seine Nachfolger eingestellt hatte, prüften die protestantischen Engländer, ob ihnen das Recht ihre Könige nachzunahmen nicht zustehe, proklamirten die Republik, wurden auch dieser Tyranei überdrüssig und zogen den parlamentarischen Despotismus vor, in Folge dessen bald eine, bald die andere Parthei ans Ruder gelangt, dieselbe stattliche Unfehlbarkeit anspricht, die Einen den Depositismus ausüben, die Andern die Lizenz

aber als Parthei von der Macht der Umstände, der Reichsverhältnisse und der Interessen der Reichsglieder getragen,

---

anrufen und so beiden Lebenselementen des Protestantismus Rechnung tragen. Dass die Könige von England keine wahrhaften Könige, Herrn und Eigenthümer des Landes, wie sie Gott bestellt hat, sind, und nur Könige heissen, braucht nicht bemerkt zu werden.

Aehnliche Zustände sind in andern protestantischen Ländern eingetreten, der Fortschritt des Volkes erkämpfte stets neue Errungenschaften, das Fürsten- und Königthum machte Concessionen, daher ist der protestantische Staat in unsern Tagen keineswegs ein tyranischer, im Gegentheile ist er der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit äusserst günstig, seine Elemente vermochten nicht das andere Element zu unterdrücken, und obgleich für ihn der Protestantismus geschaffen, für seine Bequemlichkeit eingerichtet worden war, schweben die protestantischen Staaten in der grössten Gefahr. Wie die protestantische Confession nicht zur Emancipation des Geistes, sondern des Körpers, so hat auch der protestantische Staat nichts zur Emancipation des Fürsten- und Königthums, sondern des Volkes geführt; Alles fürs Volk und durchs Volk, wird immer mehr zur Staatsmaxime in protestantischen Ländern, selbst in Gross-Britanien. Mit andern Worten, wie die Gewissensfreiheit zur Leibeigenschaft der Seele, zur geistigen Tyranei geführt hat, so wurde auch die Omnipotenz des protestantischen Staates zur Ohnmacht, zur Abhängigkeit vom Pöbel, also zur Lizenz geleitet, demnach war das Gleichgewicht zwischen der Tyranei und der Lizenz gar nicht aufgehoben.

Freilich hat die Reibung beider entgegengesezten Lebenselemente des Protestantismus nicht aufgehört, ihr Kampf nimmt offenbar zu und verwickelt sich immer mehr zu Gunsten des Pöbels. Schwer ist es zu begreifen, worin der Unterschied zwischen den politischen und socialen Ansichten Lords John Russsel und jenen des Herrn Roebuck besteht und zu bestimmen, was sie eigentlich wollen. Was die Preussen und ihre Partheien wollen, diess hat bis nun kein Mensch, sogar kein Preusse erfahren, die Tendenzen des preussischen Staates sind ein Geheimniss für ihn selbst. Offenbar haben sich die protenstantischen Staaten durch Reibungen ab-

wirkte er mit Klugheit und Nachdruck, und vermochte nach entschiedenen politischen und socialen Erfolgen selbst als

---

genützt, ihre Kräfte haben abgenommen, der Autorität haben sie grossen Theils entsagt, gegen den Pöbel können sie an die Kirche nicht appelliren, um eine bessere Lehre für das Volk nicht anhalten, und der Appellation aus Volk bleibt ein Raum, nach so vielen Concessionen, kaum übrig. Einer neuen Phase der Tyranei von oben, oder von unten gehen die Protestanten entgegen; eines von ihren Lebenselementen wird endlich absterben.

Selbst der äussere Glanz des Protestantismus war nur vorübergehend, seine heroische Epoche dauerte nicht lange, die Zeiten Gustav Adolphs, Marlborough's, Friedrichs II, sind längst vergangen und nicht leicht wäre es, einen protenstantischen Helden in unserer Epoche zu finden. Sogar der Rittersinn hat sich unter den Protestanten bedeutend verloren, denn nur das Gefühl der Hierarchie, der Gehorsam aus Liebe und die christliche Zucht, vermögen den Ritter zu bilden, hingegen ist der rohe Zwang gar nicht geeignet, das Ritterthum zu schaffen; die Geschichte der russsischen Armeen und Feldzüge, liefert den Beweis. Ebenfalls wären die protestantischen Armeen, etwa die dänische ausgenommen, nicht hoch über die Nationalgarden zu stellen. Noch unlängst verkauften protestantische Fürsten, ihre Soldaten nach Amerika und jezt haben sie deren zum eigenen Gebrauche nicht genug, wie man es im Jahre 1848 allgemein bemerkte. Wenn es wahr ist, dass die Hauptstadt Preussens, welches rüstige Soldaten seinem Könige noch im vorigen Jahrhunderte lieferte, ihr Contingent nicht mehr aufzubringen vermag, so kann man behaupten, dass die Emancipation des Körpers nicht einmahl dem Körper günstig war.

Für die katholischen Völker welche dem Papst und dem Kaiserthum gehorchen, sind die Epochen Turenne's, Vauban's, Napoleons I., Montecuculi's, Eugens, Erzherzogs Carl gar nicht verflossen.

Mann kann demnach den Verfall der protestantischen Staaten und Mächte nicht läugnen, was aber nicht der Schuld der Protestanten, die Alles aufbothen, um den Staat mit Glanz umzugeben und ihm die Liebe ungetheilt zu lassen, welche der Katholik zwischen Staat und Kirche theilt, zugeschrieben werden kann. Der Protestantismus hat alleinig diese Folgen verschuldet, er be-

Secte, [4]) zu bestehen. Wohl versuchte Luther den Lutheranismus, nachdem derselbe durch die fürstlichen Waffen obgesiegt hatte, selbst zu ordnen, und der Secte wenigstens nachträglich einen geistlichen Werth zu verleihen, allein es war zu spät, die Fürsten und ihre Beamten liessen sich das Recht die Kirche nach ihrem Gutdünken einzurichten, nicht nehmen und beachteten die wiederholten Klagen des rebellischen Mönches nicht; ihr politisches Ziel haben sie vollständig erreicht, und an geistlichen Zwecken war es ihnen nicht gelegen.

9. (Wirkliche Ursachen der Gefahren seit dem westph. Frieden.)

Schon aus der geistigen Dürftigkeit des Lutheranismus und der hohen politischen und socialen Bedeutung, die er der Reichsverfassung und der allgemeinen Lage Europas zu verdanken hatte, geht es hervor, dass ihm wichtige Ereignisse, denen er sein Dasein und Siege schuldete, vorangegangen sein mussten. Das Papst- und Kaiserthum, deren Verneinung das Wesen des Protestantismus ausmacht, war seit Jahrhunderten entkräftet, die Verfassung des hl. Reiches, die er umzustürzen hatte, stellte sich längst als baufällig heraus. Die deutsche Anarchie, Mutter der Reformation, beginnt mit den unbesonnenen Kämpfen Kaisers Heinrich IV., der die

---

ging das grösste aller Verbrechen und hatte dennoch die Mittel, um seine Zwecke zu erreichen, schlecht gewählt; denn entweder hat Gott keine Gewalt über die Armeen, warum hat dann der Protestantismus einen falschen Gott gesucht, oder Gott war und ist immer der Herr der Heere, warum demnach hat der Protestantismus den wahren Gott verlassen? Und ohne Armeen fehlt es dem Protestantismus am Hauptmittel zur Befriedigung des Hochmuths und der Habsucht, seiner ersten Motive. Sobald die Waffengewalt die Grundlage protestantischer Siege war, so kann er derselben, ohne Gefahr für seine Existenz, nicht entbehren.

[4]) Das Nähere über den Protestantismus als Parthei und Sekte im III. Theile der Vorgeschichte Leopolds I: Ursachen der Ausbreitung des Protestantismus.

ketzerischen ost-römischen Kaiser nachzuahmen wagte, demnach wäre in Byzanz die erste historische Ursache der Weltgefahren zu suchen.

In der That bildete sich in Ost-Rom ein vollständiges Tyranenregiment aus, es wollte selbst die Kirche knechten. Pflichtvergessene Patriarchen, waren stets geneigt als Sklaven dem Kaiser zu dienen, wenn sie nur das Recht erlangen, als Bischöfe sich der päpstlichen Gewalt zu entziehen, und die ihnen untergebenen Geistlichen und Laien zu drücken, dieser orientalischen Hierarchie und der Sucht des Orientes immer neue Doctrinen aufzustellen, zu folgen; mit einem Wort, die Patriarchen beabsichtigten, eine neue und unabhängige Kirche, in der sie nach Belieben schalten dürften, zu stiften. Gegen diesen doppelten Despotismus der Kaiser und des Patriarchen von Byzanz, vertheidigten die Päpste mit Eifer die morgenländische Menschheit, schützen sie gegen falsche Doctrinen und belehrten den Kaiser über seine Pflichten gegen die Kirche. Seit dem Sturze des west-römischen Kaiserthums, seit der Zeit des Papstes Gelasius, dauerten diese päpstlichen Ermahnungen fast ununterbrochen fort, denn immer entstanden im Oriente neue Irrlehren und neue Staatsstreiche gegen die hl. Kirche; dennoch liessen sich die Byzantiner aller Anstrengung der Bischöfe von Rom und der Wirksamkeit gottesfürchtiger Franken ungeachtet, zum bleibenden Gehorsam gegen den apostolischen Stuhl nicht bewegen, und fielen, nach wiederholten Conflicten mit der Kirche, dem Schisma zu.

Diess Beispiel des von den Barbaren verschonten, durch die Ueberreste griechischer Cultur und römischer Bildung ausgezeichneten byzantinischen Reiches, blieb nicht ohne Folgen für das Abendland. Italien am längsten von den Griechen beherrscht, von ihnen und von den germanischen Ketzern angesteckt, von den Franken aus Rücksicht für die Päpste mit übertriebener Nachgiebigkeit behandelt, von der Kirche mehr mit Liebe als mit Strenge erzogen, liess sich nicht, seiner Zeit, vom wahren Feudalismus durchdringen,

entlief dieser Schule des Commando und des Gehorsams und war immer zum Aufruhr, zum Missbrauch der Freiheit und jeder Gewalt bereit. Oft wurde dieses Land von den deutschen Kaisern, die der Kirche zu Hilfe kamen, gezüchtigt, allein bald ahmte das lateinische Kaiserthum die italienischen Partheien und die Griechen nach, es griff die Kirche an. Während der Conflicte der beiden höchsten Gewalten, litt der Organismus des hl. Reiches, die Attribute seines Oberhauptes, übergingen unregelmässig auf die Reichsglieder, ein Missverhältniss zwischen der Autorität des Obern und der Macht der Untergebenen trat ein. Das Papst- und das Kaiserthum in Kampf gerathen, schlugen einander Wunden und obgleich das Papstthum obsiegte, musste die Kirche durch die öftere Ausübung beider Gewalten endlich ermüden. Nur durch eine fortgesetzte Eintracht zwischen dem Papst- und dem Kaiserthum, wäre es möglich gewesen das kranke Kaiserreich zu heilen; die Habsburger Rudolf I. und Albert I. der Kirche fromm ergeben, eigneten sich vorzüglich, um das von den Staufen und dem grossen Interregnum entfesselte Faustrecht zu bändigen. Allein es war schon über die Gränze Deutschlands und Italiens geschritten, Filipp IV. von Frankreich nahm es auf, ergriff die Initiative gegen die Kirche, verursachte den gewaltsamen Tod des Papstes Bonifacius VIII.; der Kaiser Albert I. wurde bald darauf ermordet, das Verbrechen Philipps blieb ungestraft.

Diesen Sieg wusste das galikanische Frankreich zu benützen, die Wirren in Deutschland und Italien auszubeuten, und die Residenz der Päpste aus der ewigen Stadt, wo die Asche des hl. Petrus ruhet, nach Avignon zu übertragen. Bald wurden zwei Päpste zugleich gewählt, das occidentalische Schisma begann, der schreckliche Hussitismus kam ihm zu Hilfe, die Osmanen drangen vor, die Griechen liessen sich unterjochen und wiederstrebten dennoch der kirchlichen Autorität. Carl VIII. mit griechischen Emigranten und italienischen Missvergnügten verbündet, greift Italien

an, verneint die Rechte des Papstes und des Kaisers, schon früher fingen die Fehden zwischen Oesterreich und Frankreich an.

In dieser Lage war es dem Protestantismus nicht schwer, unter dem machtlosen Kaiser Maximilian I., welcher dem Papste Julius II. den schuldigen Gehorsam nicht immer erwies, folglich ein böses Beispiel selbst gegeben hat, straflos aufzutreten, die Gesetze des regierungslosen Reiches unbeachtet zu lassen. Sein Enkel verfügte über eine grosse Macht, aber er gerieth mit Frankreich und den Türken in Krieg, und mit dem hl. Vater in Zwist. Wohl eröffnete er, nach wiederholten Ermahnungen des Pabstes, den Kampf gegen die protestantischen Rebellen, allein es war zu spät, schon siegten die verbündeten Tyranen über den legitimen Oberherrn. Unwiderruflich verfielen ihre Unterthanen in geistige Leibeigenschaft und hatten Musse, das jetzige Regiment mit dem päpstlich-kaiserlichen Schutz zu vergleichen, denn von dem Besitz der geraubten Kirchen- und Kaisergüter wurden sie gewöhnlich ausgeschlossen.

10. (Gründe der Ausbreitung des deutschen Protestantismus im Auslande.)

Den Sieg des „reinen Evangeliums ohne menschlichen Zusatz“ welche die Worte Jesu: gibt dem Kaiser und der Kirche etc. mit den Worten: nimmt dem Kaiser und der Kirche etc. frei übersetzte, gefiel auch ausser Deutschland jeder Parthei, die den Aufruhr, und jedem Mächtigen, der die Tyranei oder die Usurpation im Schilde führte; so in Holland, England u. s. w. Ist es consequent anzunehmen, dass diese in der Cultur über die Deutschen erhabenen Völker, sich die Folgen der staatlichen Ohnmacht Deutschlands ohne alles Interesse zugeeignet hätten, da sie doch vor und nach der Reformation, die deutschen Stämme keineswegs als ein Muster ansahen? Allein Leidenschaften und Interesse, sprachen verständlicher für den Protestantismus als die dunkeln, schwärmerischen Schriften seiner deutschen Vertheidiger.

Das französische Königthum bedurfte des Protestantismus gar nicht, denn Philipp IV. König von Frankreich am Ende des XIII. und am Anfange des XIV. Jahrhundertes, errieth den Geist der deutschen Reformation und saecularisirte die den Tempelherrn gehörigen Kirchengüter. Ludwig XI. brauchte nicht das Auftreten Machiavel's und Luthers abzuwarten, er führte selbstständig eine trefflich organisirte Tyranei durch, hiemit ist auch der Protestantismus für Frankreich überflüssig geworden. Uibrigens erklärte der galicanische Clerus, dass der französische Staat ein von der allgemeinen Kirche unabhängiger sei. Daher konnte sich das französische Königthum mit der Hilfleistung zu Gunsten der Protestanten, mit den Protesten und Angriffen gegen das Kaiserthum begnügen, und den Papst in weltlicher Beziehung einfach läugnen. Die französische Dynastie war legitim und sah sich keineswegs genöthigt, Rechtstittel in der Apostasie zu suchen. Nur einem Theile französischer Edelleute, denen sich Bürger und Bauern anschlossen, diente die Reformation als Vorwand, um das Königthum zu bekämpfen und einen Bürgerkrieg zu beginnen, der freilich nicht zu ihrem Vortheile ausfiel, aber dennoch Frankreich beinahe durch ein Jahrhundert bluten liess.

11. (Recapitulation der Ursachen des Protestantismus).

Offenbar war der Protestantismus eine Quelle, aus der zahllose Wirren, Kämpfe und Verheerungen nicht nur für sein Vaterland flossen, allein dieser Zwietracht, die er über Europa vorbreitete, haben ältere Begebenheiten, die ihn selbst verursachten und von denen er seine verwüstende Kraft entlehnte, vorgearbeitet. Viel hat zur Reformation das auf den Trümmern der Feudal-Verhältnisse mächtig gewordene Königthum, seine Eroberungssucht auch nach Aussen, überhaupt die Sucht rationalistische und materielle Interessen zum Nachtheil der Grundsätze zu befriedigen, beigetragen, denn auf den Chur- und Fürsten wirkten diese Beispiele ein, er seufzte ebenfalls nach Eroberungen im Innern und Aeussern der

Territorien, besonders nach der Unabhängigkeit vom Kaiser und vom Papste, dem bedeutende Rechte, die schon anders wo verfielen, im hl. Reich zukamen. Vor Allem erschien die Eroberug geistlicher Territorien leicht, da sich gegen die geistlichen Fürsten eine vorzügliche Opposition im XVI. Jahrhunderte eingestellt hatte und wozu der Hochmuth der Bischöfe gegen das Oberhaupt der Kirche, während des occidentalischen Schisma grossentheils Anlass gab. Das Schisma war eine Folge des Uebermuthes des französischen Königthums, überhaupt des Hochmuths unter Königen und weltlichen Fürsten, die sich ihrerseits auf die Beispiele des Hochmuths und der Habsucht römisch-deutscher Kaiser, welche die Kirche angegriffen haben, stützten. Die letztern nahmen zum Muster das byzantinische Kaiserthum, welches dem Papste den Ungehorsam versagte und die Kirche, im Orient, diesem klassischen Vaterland des Materialismus, zu unterjochen vermochte.

Diese historische Ableitung das Protestantismus von den Conflicten beider Gewalten und von den Verbrechen byzantinischer Kaiser, wäre schon principiel einleuchtend, denn die Weltcalamitäten können nicht den Sieg des Geistes, sondern allein den Sieg des Körpers zum Urheber haben. Uebrigens, ist denn der Unterschied zwischen dem griechisch-slavischen und dem germanischen Schisma, da beide durch den Abfall von der allein selig machenden Kirche dem Joche der Lizenz und zugleich dem Joche der Tyranei zufallen müssen, sehr wesentlich?

12. (Unmittelbare Ursachen der Gefahren).

Die nächste Ursache der Bedrängnisse der Abendländer, um die Mitte des XVII. Jahrhundertes, lag in dem, durch die steten Kriege mit den Christen im Allgemeinen, durch die systematischen Kämpfe zwischen den katholischen Grossmächten Oesterreich und Frankreich insbesondere, jeder innern und äussern Unordnung geleistetem Vorschub, so wie in dem neuerdings angefachtem Eifer der Morgenländer. Der

Orientalismus war nicht nur der erste, sondern auch der letzte Grund, die unmittelbare Ursache der Gefahren, welche Europa seit dem westphälischen Frieden bedrohten; prüfen wir die Grundlagen dieser, der Kirche und der Menschheit feindseligen Macht.

13. (Wesen und Geist des Orientalismus).

Rein materialistisch ist das System der Morgenländer, der Orientalismus, da er nur die blosse Gewalt verehrt, jedes Mittel zur Ländereroberung gut heisst, selbst die Kirche, sie, die göttliche Heilanstalt zum blossen Werkzeug für seine staatlichen Zwecke herabwürdigt und nur eine Pflicht kennt, die Pflicht zum fanatischen Proselitismus, um die Menschheit gewaltsam zu bekehren und auf der Confundirung der geistlichen und der weltlichen Gewalt, eine eigene Weltordnung zu gründen.

14. (Sein Antagonismus mit dem Abendlande.)

Offenbar ist es ein gefährlicher Widersacher, des durch römische Institutionen, germanische Sitten und katholische Lehren spiritualistisch erzogenen Abendlandes. Während der Orientale diese drei Grundelemente der wahren Gesittung, das eigentliche Kennzeichen des Abendlandes, systematisch verwirft und das Recht nur in den zufälligen Facten der Kraft, in der materiellen Stärke erblickt, findet es der Abendländer in den durch Tradition und Geschichte abgeleiteten, durch die hierarchischen Verhältnisse in der Kirche und im Staate gehandhabten Grundsätzen; und während der Abendländer die Katholicität, die Einigung der Völker und Menschen als ihre höchste Bestimmung ansieht, den Glauben, die Autorität und Hierarchie als die wirksamsten Mittel zur Vereinbarung achtet, verfolgt der Orientale als den höchsten Zweck, die Unterjochung der Menschheit durch sein Volk.[1])

---

[1]) Der Begriff vom Orientalismus, wie ich ihn eben aufgestellt habe, ist nicht willkührlich, er ist wissenschaft-

In jeder Hinsicht entschiedene Antagonisten, traten beide Systeme als beharrliche Kämpfer, in jeder Epoche der Geschichte und nicht nur in der persisch-griechischen, karthagisch-römischen und jener der Kreuzzüge, auf. Feind der

---

lich richtig, denn ich habe ihn nach der Geschichte orientalischer Staaten zusammengesetzt, als ihren kürzesten Inhalt aufgefasst; Zeugnisse über die orientalische Geschichte findet man in den Werken der Propheten, welche Babylon, Persien, Aegypten etc. beschreiben, in jenen der Griechen und Römer die ihre Kämpfe mit Xerses, Carthago, Jugurtha, Mitridates etc. erzählen und die Orientalen darstellen. Handgreiflich für jederman ist der Unterschied zwischen dem west-römischen und dem byzantinischen Reiche, oder (wie sich Chateaubriand ausdruckt) zwischen Rom und den römischen Barbaren. Die Geschichte der Kämpfe mit dem Kalifat, die Geschichte der Osmanen und des Czarenthums, enthalten frappante Beweise für das materialistische Wesen des Orientalismus. Uebrigens braucht es nicht erst bewiesen zu werden, dass die mächtigsten, die glänzendsten orientalischen Staaten nur sinnlose Trümmer nach sich gelassen, dass ihre Cultur selbst, wenn sie die Griechen und Römer, und wie in der byzantinischen und arabischen Epoche, sogar der katholischen Abendländer zu belehren fähig war, jedoch immer nur zur Barbarei am Ende führte; dass heitzutage Tyranei, Sklaverei, und verdammte Casten, Lizenz neben blindem Gehorsam, geistige Unbeweglichkeit neben stetten Revolutionen, den unglücklichen Orient mittelst des einzigen dort dauernden Gesetzes, mittelst der List und Gewalt zu drücken und zu erniedrigen nicht aufhören.

Ich brauche kaum zu bemerken, dass der Orientelismus in der geistigen nicht in der physischen, geographischen Bedeutung zu nehmen ist, denn offenbar leben die zum europäischen Westen südlich gelegenen Afrikaner orientalisch, ebenso alle Völker, inwiefern sie von der römischen Propaganda nicht bekehrt, von den Abendländern nicht colonisirt waren. Der vom Oriente aus bevölkerte, aber wunderbar zum Spiritualismus stets geleitete Westen Europa's allein (und seine Colonien, im Alterthum die griechischen, dann die römischen z. B. Nordafrika) hat die spiritualistische Gesittung, selbst inmitten zahlreicher Verneiner und eines oftmaligen Verfalls der Cultur z. B. in de byzantinischen und arabi-

der Menschheit im Allgemeinen, ist es der Orient dem Abendlande gegenüber im Besonderen, und er pflegt den schönsten

---

schen Epoche ungeachtet, aufrecht erhalten, und durch Grundsätze gehoben, durch die Entfernung und günstige topographische Lagen unterstützt gegen den Andrang des Orientalismus, welcher Europa über Asien und Afrika zugleich angriff, stets siegreich vertheidigt.

Die Länder anderer Regionen, wurden von der Wiege der Menschheit vom Oriente aus nicht nur bevölkert, sondern auch in seinen, oder den seinigen sehr ähnlichen, materialistischen Sätzen erzogen. Demnach ist der Feind der Gesittung nicht nur in Asien, sondern auch in andern Welttheilen zu suchen, keine Rücksicht auf die verschiedene Lage beider Indien zu nehmen, denn immer handelt es sich um den moralischen Gegensatz zum europäischen Occidente.

Leicht ist es den augenscheinlichen Unterschied beider, des Kampfes nie müden Antagonisten zu ersehen, allein schwer ist es der allmächtigen Entwicklung der so verschiedenen Ansichten der orientalischen und abendländischen Gesittung in der Geschichte zu folgen, den philosophischen Grund dieser Erscheinung der moralischen Welt anzugeben, auf die Frage, die sich von selbst aufdringt zu antworten, nämlich: wie und warum sind die Orientalen und die Occidentalen, Kinder desselben Stammvaters, von derselben Offenbaruag über dieselben Mittel, die Erbsünde zu bekämpfen belehrt, dennoch zu so verschiedenen Resultaten gelangt?

Die Antwort auf diese Frage wird für die Geschichte desto schwieriger, je grösser die Verdienste vieler Orientalen um den Spiritualismus, in verschiedenen Epochen gewesen. Hier hat das auserwählte, von Gott selbst regierte Volk durch Jahrtausende gewirkt; auch ausser den jüdischen erschienen hier grosse Persönlichkeiten, geniale Männer, wohlthätige Organisatoren und glänzten durch ihre Werke. Der Heiland kam zur Welt, lehrte, starb und lehrte wieder im Orient. Nach Jesu und den Aposteln, wirkten hier hohe Kirchenväter und Heilige, belehrten die Menschheit durch Wort und That. Hier kämpften die angesehensten, durch das hl. Kreuz ausgezeichneten Ritter, Fürsten, Könige und Kaiser, ein Grab neben dem heiligen glorreich suchend. Woher demnach die Widerspänstigkeit der Orientalen gegen so viele Lehren und Beispiele, woher der Hang des Orien-

Siegen in Asien zu entsagen, um nur einen zweifelhaften Triumph in Europa zu feiern. Die Aussicht auf eine Versöhnung beider Welten, ist nur mit Hilfe des Glaubens an „einen Hirten und eine Heerde“ denkbar.

15. (Seine Repräsentanten und Träger: Die Türken, ihre Macht ums J. 1664.

Wie früher die Araber und in den neuesten Zeiten, ein anderes Reich, waren in der Mitte des XVII. Jahrhundertes, als Alexander VII. und Leopold I. der Welt vorstanden, die Türken Repräsentanten des Orientalismus und dessen Träger.

An Asien angelehnt, übers schwarze Meer und die meisten griechischen Inseln gebiethend, haben sich die Türken eines entschiedenen Einflusses in den Donau-Fürstenthümern

---

tes in Ignoranz, Barbarei und Verbrechen stets zu verfallen, und selbst das Christenthum zu materialisiren?

Nur durch den Rationalismus kann man es erklären. Wenn man diesem Vater der Erbsünde in seiner verwüstenden Wirksamkeit, und zugleich der Neigung des Occidentes zum Glauben an geistige Ideen folgt und in den unbegreiflichen Irrthum neuer Zeiten, die Weltgeschichte von der heiligen zu trennen nicht verfällt, so kann man der Entwickelung und dem Fortschreiten der abendländischen Gesittung, und den Folgen ihrer Verneinung im Oriente zuschauen. Ich versuche es in der Abhandlung: Ueber die Theilung der Menschheit in die orientalische und occidentalische und die Entwicklung der abendländischen Gesittung durch die Nachfolger der Pelasger. Wenn dieser erste Versuch als ungelungen erscheinen würde, so hätte er dennoch Anspruch auf die Aufmerksamkeit der Wissenschaft: denn wie wird die *magistra vitae* die richtige Weltanschauung darreichen, wenn sie nicht beide Theile der Welt deutlich erkennt und sich Rechenschaft von ihrem unversöhnlichen Kampfe nicht abgibt? Sie wird auf die Hauptfrage in der Geschichte: wie ist es geschehen, dass die Menschheit diess geworden, was sie ist, keine befriedigende Antwort geben können, wenn sie zwischen Freund und Feind der Menschheit nicht unterscheidet.

bemächtigt und übten nach der Eroberung der wichtigen Festung Wardein, nicht nur in Siebenbürgen, sondern auch in der Walachei und Moldau [1]) eine völlige Herrschaft aus. Durch den Besitz der unteren Donauländer bedeutend gestärkt, dringen sie nun dem Weltstrom entgegengehend, immer weiter gegen das Abendland vor. Während sie an beiden Donauufern feste Plätze in Ungarn besetzt hielten, von neuen Kriegsschaaren verstärkt, unter den siebenbürgischen, ungarischen Protestanten und Bauern Bundesgenossen suchten, sollten die Tataren über das geschwächte Polen in Schlesien [2]) und Mähren einfallen.

Die österreichischen Länder waren nicht das letzte Ziel ottomanischer, an eine systematisch grausame Kriegsart gewohnten Völker, sondern bloss ein Mittel, gleichsam eine Brücke, um in westlichere, durch die genannten Rechtszustände in feindselige Theile gespaltenen Reiche einzudringen. Schon in Folge der geographischen Lage, war es einleuchtend, dass die Rettung der Abendländer von jener Oesterreichs abhänge. Ist aber diese Vormauer der Christenheit, wie man Oesterreich zu nennen pflegte, in der Verfassung die furchtbare Türkenmacht aufzuhalten? Jeder Zweifel hierüber verbreitete einen allgemeinen Schrecken, unter den christlichen Völkern und den Ruf nach Hilfe für Oesterreich, jedoch fehlte es an Fürsten, Partheien und Secten, Staatsmännern und Rednern nicht, welche die gefahrvollen Ereignisse der Schuld Oesterreichs, seinem Hochmuth zuschrieben, und ihre Freude, die mit der Freiheit der Völker, wie sie sagten, unvereinbarliche Macht Oesterreichs, von den Türken bekämpft zu sehen, gar nicht verhehlten.

---

[1]) Kaiserliches Ausschreiben des Reichstags nach Regensburg d. 8. Febr. 1662, in der Sammlung aller Reichsbeschlüsse, J. J. Pachner I. T.

[2]) Dankschreiben Kaisers Leopold I. vom 12. Juli 1664 an den Churfürsten von Sachsen. Im k. k. geheimen Haus- und Hof-Archiv.

16. (Verschiedenartige Ansichten über Oesterreich; ihre Ursachen: *a*, der eigenthümliche Organismus des österreichischen Staates.)

So entgegengesetzte Urtheile über Oesterreich, in einer wichtigen, für alle Staaten gemeinsamen Angelegenheit des XVII. Jahrhundertes erscheinen weniger auffallend, wenn man bedenkt, dass diese Macht selbst in neuen Zeiten im, mitten grosser, europäischer Gefahren, nicht nur von Partheien und Schulen, wie andere Staaten, sondern auch von Unbefangenen verschiedenartig aufgefasst wurde. Ueberhaupt ist die Erkenntniss Oesterreichs, sogar mit Hilfe der neuesten Geschichte, sehr schwierig und bis nun einigen sich fremde und einheimische Forscher, über das Wesen dieses exceptionellen Staates, seine Sendung und Tendenzen nicht. Es ist weder ein foederativer, wie die deutschen Staaten, noch ein centralisirter wie der französische; den Disputationen eines Parlamentes, will er das Geschick seiner Völker nicht preisgeben, und das fruchtbare System, den staatlichen Organismus auf selbstständig lebenden Organen aufzubauen, damit die öffentliche Autorität nicht etwa zu einer Regierungsmaschiene herabsinke, das Muster des kleinen Königreichs Belgien für grosse Reiche, welches sich unter dem Schutze des Hauses Oesterreich üppig entwickelt hatte, führt der österreichische Staat bloss allmählig und mit umsichtiger Besorgniss ein. Durch die historische Entwicklung zwanglos zusammengebracht, trägt er keine Spuren einer gewaltsamen Bildung an sich, welche andern Staaten gewöhnlich einen praegnanten Charakter verleihen und so ihr Erkennen erleichtern. Selbst eine centralisirende, vorherrschende Nationalität kennt er nicht, er ist weder slavisch, wie die Mehrzahl der Bevölkerung, noch deutsch oder romanisch, wie seine gebildetsten Elemente, und während Einige über seine Sucht Völker zu verdeutschen klagen, beschuldigen ihn Andere der Vorliebe zu Italien, Ungarn u. s. w. Sogar das einzige einheitliche Merkmahl, welches er eifrig sucht, das katholische, hatte er seinen Ländern nicht vollständig aufgeprägt, dann obgleich durch Geburt und Beziehung, durch

die Tendenzen des herrschenden Hauses, gewöhnlich auch durch jene der Regierung und beinahe immer durch die Verdienste des Cabinets, echt katholisch, duldet Oesterreich mehr Akatholiken, als jeder andere katholische Staat.

Seine innere Politik sehen Viele als eine patriarchalische an, preisen das sprichwörtlich gewordene väterliche, von der Liebe der Völker umgebene, in den Zeiten der Gefahr unterstützte Regiment Oesterreichs, während Einige das *terrens exemplum* der Gerichte unter Ferdinand II, Leopold I, Franz I, Maria Theresia u. s. w. hervorheben, diese Strenge loben oder tadeln, allein dieselbe erweisen.

Die äussere Politik Oesterreichs, wird noch häufiger der Kritik unterzogen, Diesem erscheint sie als eine Reihe von Beweisen, wie sehr die Monarchie ihre Staatsinteressen den confessionellen Ansichten stets opferte, hingegen meint Jener, dass dieses eben nicht geschah, die Religion den Allianzen mit akatholischen Mächten, ehedem mit Holland und England, darauf mit Preussen und Russland nachgesezt wurde, den politischen Pflichten Oesterreichs zuwider lief und nicht einmahl seinem sozialen Berufe entsprach.

Die Frage, was Oesterreich seit Jahrhunderten für die Gesittung und Cultur gethan, trennt noch mehr die moralisch-politischen Schulen; eine erweiset die beharrlichen Kämpfe Oesterreichs für Recht und Sitte, für die Reinheit der Ideen und des Glaubens, für die Organisirung vieler Nationalitäten, die durch Sprache und die Einflüsse der Nachbarschaft höchst verschieden, durch unvermeidliche Reibungen erhitzt, in den Flammen eines Vertilgungskrieges untergehen müssten, wenn die Macht und Autorität des Hauses Oesterreich, diese feindseligen Elemente zu befreunden, mit einander zu humanisiren nicht vermögen würde. Hingegen weiset eine andere Schule auf häufige Bürgerkriege in österreichischen Ländern hin, und hält die Mehrzahl der österreichischen Bevölkerung für Barbaren. Uebrigens unterliegt es selbst bei Sachkundigen keinem Zweifel, dass mehrere Völker Oesterreichs noch grössten Theils auf der primitiven Stufe der Cul-

tur stehen; die bis nun fortgesetzten Einwanderungen halbroher Stämme aus dem Oriente, welche zu verschmähen es gegen die Pflicht des apostolischen Königthums wäre, sind bestimmt keine Quelle der Cultur für Oesterreich.

Daher auch die verschiedenen Ansichten, über die Gegenwart und die nächste Zukunft der österreichischen Macht. Die Einen erblicken in der Kunst Oesterreichs, mit Umsicht und Beharrlichkeit zu organisiren', die Bürgschaft einer ungeheueren Machtentwicklung, zu der sich dieses wirklich reichste und schönste Reich auf Erden allerdings eignet. Die Andern hingegen erweisen die Dürftigkeit dieses Staates durch finanzielle Crisen, durch sein unbedeutendes Budget, das nicht die Hälfte des französischen ausmacht und erblicken hierin den nahen Verfall Oesterreichs, als einer Grossmacht, da es übrigens weder Colonien besitzt, noch nach der Beerbung Venedigs, als Erbe dessen mächtigen Seegeistes aufzutreten vermochte.

17. (Eigenthümliche Beschaffenheit seiner Geschichte.)

Um diese entgegengesezten Ansichten über die Gegenwart und Zukunft Oesterreichs zu unterstützen, finden ihre Vertreter Argumente in seiner Vergangenheit; folglich wird selbst die Geschichte, diese Fundgrube von untrüglichen Beweisen, das gewöhnliche Versöhnungsfeld [1]) der feindselig-

---

[1]) So stimmen gelehrte protestantische Historiker in den Ansichten, über das wohlthätige Einwirken des päpstlich kaiserlichen Systems auf die Menschheit des Mittelalters, mit den Katholiken gänzlich überein. Vor allem haben Eichhorn in der deutschen Staats- und Rechtsgeschichte und Herr Guizot in *Histoire generale de la civilisation en Europe* die hohe politische und soziale Thätigkeit der Kirche hervorzuheben und zu würdigen gewusst. Warum diese Schriftsteller, unter denen der zweite als Denker und zugleich als Künstler glänzt, nach dem Bekenntniss, dass die Menschheit ihr Heil und ihre Errettung von der rohen Gewalt nur dem Spiritualismus zu verdanken hat, in der neuen Geschichte dem Materia-

sten religiösen, politischen und socialen Systeme zu einem Kampfplatze für die Forscher Oesterreichs, die er gleichmässig begünstigt, entschiedene Siege selbst den hervorragendsten Kämpfer hindert. Wirklich erscheint Oesterreich in der Geschichte, theils als ein streng conservativer, jeder Bewegung widerstrebender Staat, der sich äusserst selten principielen Haltpuncten entziehen und in den Strudel der Begebenheit fortreissen liess, theils erscheint Oesterreich, als eine der bewegtesten, am meisten oscilirenden Mächte in der ganzen Weltgeschichte.

Nicht nur in den älteren Epochen, in der römischen und fränkischen, sondern selbst in den neuern Zeiten, wurde Oesterreich vielemahl von den Begebenheiten bis an den Rand des Abgrundes geschleudert. So unter Friedrich IV., ferner seit dem Tode Ferdinands I, ebenfalls unter Ferdinand II und III, Leopold I, war die Existenz Oesterreichs bedroht; Karl VI. verlor bedeutende Länder, selbst Königreiche, Maria Theresia stand an dem Puncte, alle Besitzungen ihres Hauses einzubüssen; noch bedeutender waren die Verluste, die ihr Enkel erlitt, und bevor dessen Enkel den Trohn bestieg, glaubten Viele selbst Nicht-Rationalisten, dass die Existenz Oesterreichs von einer Schlacht abhänge.

Andererseits darf man schon auf Grund des Gesagten behaupten, dass in der Geschichte kein Beispiel einer lebens-

---

lismus huldigen, die Launen eines Luther für beachtungswerth halten, ist es freilich auffallend. Allein, jemehr protestantische Denker die Früchte der Verneinung, der Autorität und die Folgen der Unabhängigkeit des Individuums, so wie des Staates von der Kirche erkennen, und die Gründe, warum protestantische Mächte im Verfall, begriffen sind, einsehen werden, desto sicherer wird sich die Uebereinstimmung zwischen den Protestanten und den Katholiken, auf dem Gebiethe der neuen Geschichte einfinden. Uebrigens wird der Widerspruch der Protestanten, weder den definitiven Untergang rationalistischer Mächte, der unwiderruflich erfolgen muss, aufzuhalten, noch die Geschichte dieses Factum einzuschreiben, zu hindern vermögen.

fähigern Macht als Oesterreich vorkommt, sobald es solche Gefahren zu überleben vermochte. Wirklich sieht man neben den schweren Prüfungen, denen der Himmel die österreichische Macht unterwirft, den göttlichen Segen sehr deutlich, denn mit Friedrich IV. fängt das Wachsthum Oesterreichs zu einer Grossmacht an; der Verfall Oesterreichs seit Ferdinand I. ist ein Anlass für Ferdinand II, sein Haus zu ordnen, eine der Hauptkronen für erblich zu erklären; die Niederlagen und die Ohnmacht Ferdinands III. sicherten die kaiserliche Krone seinem unmündigen Sohne, und dessen Niederlagen in Ungarn, leiteten eben zur Erblichkeit seines Hauses in diesem Hauptlande Oesterreichs; die Tochter Carls VI. erweiset die Macht selbst eines isolirten Oesterreichs, und im Angesichte des neuen Feindes söhnt sich die Königin mit dem alten Feinde, mit Frankreich aus, wodurch Friedrich II. zur Allianz mit Russland gezwungen wird, unter deren Last bis nun seine Nachfolger seufzen; der Enkel Maria Theresiens findet in seinen Bedrängnissen das Geheimniss eines österreichischen Erbkaiserthums und der gegenwärtige Glanz der österreichischen Grossmacht, welcher auf Fremde und Einheimische schon seit Jahren, und dennoch überraschend wirkt, begann im Asyl von Ollmütz.

Demnach wäre es schwer genau zu bestimmen, ob Oesterreich mehr durch Siege oder durch Niederlagen, durch die Prüfung oder durch den Segen Gottes glänzte, denn so oft es zu Boden geworfen, die Erde berührt, erhebt es sich wie Antaeus mit einer neuen Riesenkraft wieder. In gewöhnlichen Lagen ist sein Fortschritt kaum bemerkbar, Oesterreich wird schwerfällig, zur Apathie geneigt und scheint nach Gefahren, wenigstens nach grossen Gelegenheiten zu seufzen, damit sie es zum Aufschwung beflügeln, seine unbemerkte Machtentwicklung anschaulich machen. Auf jeden Fall ein eigenthümliches, merkwürdiges Land, gleichsam ein Land der Geheimnisse, des fleissigsten Studiums würdig. Ich versuche

diess Studium, vor allen die Erkenntniss der Zustände Oesterreichs, im XVII. Jahrhunderte, zu erleichtern.

18. (Das Wesen und die Sendung Oesterreichs).

Oesterreich ist ein Complex von Königreichen und Völkern, welche den Orient von Europa in der Nähe Asiens bewohnen, allein nicht den Principien des Orientes huldigen, sondern den römischen, kanonischen und germanischen Rechtsansichten und Ideen folgen, daher kein orientalisches Reich, sondern wie es der Name andeutet, ein orientisches Reich, ein Ostreich ausmachen, und zugleich ist Oesterreich, was sein Rangtitel besagt, ein Kaiserthum.

Nun ist das Kaiserthum der höchste und einfachste Ausdruck der abendländischen, auf dem Spiritualismus beruhenden Gesittung, eine consequente, historisch und juristisch, zwanglos entwickelte Folge der erhabensten Idee des grössten abendländischen Volkes, der Römer, nähmlich der *Majestas populi romani,* welche sich in den Caesaren personificirte; die Sendung, zu der sich Alt-Rom bekannte, alle Römer ohne Unterschied und selbst alle Völker der Erde der römischen Majestät zu unterwerfen [1]), überging hiemit auf die Kaiser, als Innhaber der Majestät.

Durch diese wichtige Reform, wurde die Aufgabe des Römersthums erleichtert. Denn während das frühere complicirte, aus dem Argwohn und Misstrauen gegen den Menschen und die Staatsgewalt hervorgegangene, mühsam ponde-

---

[1]) Jedes in den Verband des römischen Reiches aufgenommene Volk, musste der Formel: *Majestatem populi romani comiter servato* gemäss, sich der römischen Matestät, der Allgemeinheit, der Katholicität unterwerfen. Jeder schissmatische Act eines römischen Bürgers, wurde als Majestätsverbrechen *(crimen minutae* oder *laesae Majestatis)* gestraft. Das Nähere über die Ethymologie des Ausdrucks, seine Bedeutung im römischen Staats- und Völkerrecht und die entschiedene Neigung der Majestas zur Monarchie, zu sehen im II. Th. der Uibersicht oesterr. Geschichte.

rirte Staatsregiment schwerfällig geworden, durch die Partheien, welche den Glauben und die Autorität, durch die blosse Macht zu ersetzen trachteten, in seiner legalen Wirksamkeit gefesselt, seinem Berufe nicht mehr entsprach, gehorchte jetzt die, durchs Kaiserthum gleichsam wieder geborne, römische Welt [1]) der einfachsten und kräftigsten Regierungsform, der monarchischen, einem lebendigen mit Gewissen und Gefühlen begabten Gesetze [2]).

Gott segnete das von seiner Allmacht seit Jahrhunderten eingeleitete Kaiserthum, sendete ihm die verjüngte Kirche aus Jerusalem entgegen; noch früher wurden die Germanen gegen die Grenzen des römischen Reiches abgeschickt. Beide Elemente, das katholische, die Grundlage und Quelle einer unversiegbaren geistigen Kraft, und das germanische, welches auf reinen Sitten, freiwilligem Gehorsam gegen die Obrigkeit und jugendlichen Thatkraft beruhete, führten dem durch den Verfall des Glaubens und den abnehmenden Thatendrang gefährdeten Römerthum Hilfe zu, um das grosse römische Werk, die Vereinigung der Völker, die Katholicität fortzusetzen. Das Mitwirken der drei Elemente, war durch ihre Regierungsform erleichtert, da an der Spitze des christlichen und germanischen ebenfalls mächtige Personificationen, der Papst und der Vorsteher des Volkes, oder Führer des Gefolges standen, zwei andere Monarchien, die geistliche und die königliche vorstellten.

Durch das Erscheinen dreier Monarchien in derselben Epoche, wurde auch die Sendung des Kaiserthums näher bestimmt, denn die Kirche erschien mit den Lehren Gottes und seinen Vollmachten und suchte den weltlichen Schutz der Kaiser, der Herren der Welt, und verlieh ihnen, da das Kaiserthum vom Jesu anerkannt wurde, eine höhere Weihe. Die germanischen, im hohen Grade bildungsfähigen, für

---

[1]) Ueber den Verfall des römischen Staates und Reiches durch die Bürgerkriege, zu sehen im II. Theil der Uebersicht oesterr. Geschichte.

[2]) *Rex est viva lex.*

den Krieg wie für den Ruhm begeisterten Völker, kamen an, um Wohnsitze und Belehrung beim Kaiserthum zu finden, die römischen Grenzen gegen wilde, nur nach Raub und Verwüstung dürstenden Horden zu vertheidigen. Schon zu Folge der Natur des Geistigen und Körperlichen, stellte sich die Kirche über den Kaiser. Die Führer der Germanen, gleichsam Commandanten germanischer Legionen, unterordneten sich dem Kaiserthum, und traten häufig in seine Dienste; selbst wenn sie über seine Beamten zu klagen hatten, fielen sie nicht voreilig vom Kaiserthume ab und oft betrogen, waren sie Verräther nie, selbst jede Kriegslist hielten sie nicht für erlaubt und ehrenhaft. Endlich erkannten selbst die Kaiser mit Hilfe der Lagen, in welche sie die Vorsehung versetzte, ihre Pflichten, unterwarfen sich der Kirche, unterhandelten mit den Germanen und stützten sich auf die Thatkraft derselben, um das durch Indolenz der Römer zerfallende Kaiserreich zusammenzuhalten, die entartete römische Bevölkerung durch primitive Sitten der Germanen zu erfrischen. Freilich kam zum vollständigen Bewusstsein dieser Pflicht erst Theodos des Grosse, daher verfiel das weströmische Reich.

Nach dieser Catastrophe sah sich die Kirche genöthigt, das Regiment der Menschheit, auch in weltlicher Hinsicht zu übernehmen. Vom oströmischen Kaiserthum waren die Päpste, mit wenigen Ausnahmen, in der Erfüllung der schweren Pflicht stets gehindert und sogar systematisch verfolgt. Erst Carl der Grosse wirkte wahrhaft kaiserlich, beschützte die Kirche und die Menschheit und wurde vom Papste zum Kaiser erhoben. Sein würdigster Nachfolger Otto der Grosse, diente treu der Kirche, belehrte die Könige und Fürsten über ihre Pflichten; offenbar besteht hierin die Sendung des Kaiserthums, sobald es wieder aufblühete und das römisch-deutsche Reich mit einem besonderen Glanz umgab. Auch Oesterreich als Kaiserthum, hat dieselben Pflichten.

Ausserden ist Austria, Oesterreich eine orientische Monarchie [1]) und hat als solche eine eigene Sendung, auch die leztere wird aus Wirkungen, welche das Gedeihen, oder

---

[1]) Orientische Monarchien nenne ich jene, die im europäischen Osten, oder Oriente geboren, nicht in den Grundsätzen des nachbarlichen Orientalismus, wohl aber im entgegengesetzten, im occidentalischen System, folglich von der allein seligmachenden Kirche erzogen wurden, römische und germanische Ideen und Institutionen wenigstens zum Theile annahmen z. B. Polen, Ungarn; diese Benennung habe ich dem Kaiser Max I. entlehnt. Dass der Name „orientische Monarchien, Staaten", durch den viel gebräuchlichern „christliche Staaten des Orientes oder Ostens" keineswegs ersetzt werden kann, ist es einleuchtend; denn im Oriente gibt es auch Völker, welche der orientalischen Kirche, selbst orientalischen z. B. tatarischen Institutionen folgen oder sogar, wie es Russland thut, die geistliche und weltliche Gewalt zum offenbaren Nachtheil der ersten confundiren, demnach sich von den orientischen Monarchien wesentlich unterscheiden. Am Anfange des XVI. Jahrhundertes, war die wahre Bedeutung des orientalischen Schisma der Kirche allein, nicht aber auch der Welt bekannt und als Max I. aus Anlass der wachsenden Macht Russlands, das Schisma in dessen Einflüssen auf Staat und Volk eigens durch Gesandte prüfen liess, verfiel man aus Hoffnung einer baldigen Bekehrung der Griechen, Russen etc. zur wahren Kirche und aus Furcht vor den Türken, in Irrthum und wollte einen wesentlichen Unterschied zwischen dem griechischen und dem türkischen Schisma vorfinden, bis man endlich durch die Comentare, welche die Regierung Peters I, Katharinens II etc. darbothen, eines Bessern über das Wesen und den Geist der orientalischen Ketzerei belehrt wurde. Gegenwärtig könnte man, ohne gegen die Begriffe zu verstossen, Russland und Oesterreich, obgleich beide im Osten liegen und christlich sind, mit demselben Namen nicht bezeichnen. Weil die Diplomatie selbst neuerer Zeiten, ohne Rücksicht auf die Genauigkeit wissenschaftlicher, der Geschichte entnomenen Begriffe, einen Unterschied zwischen dem griechisch-russischen und dem türkischen zum Nachtheile dieses letztern aufstellte, führte sie zur Verwicklung der orientalischen Frage und sieht sich gezwungen ihr eigenes Confusionswerk zu entwirren.

den Verfall orientischer Staaten fördern, erkannt. Den Bau des Organismus, den man Austria (deutsch Austrasien oder Oesterreich) nennt, begannen die Caesaren noch vor dem

---

Anders pflegte die Kirche zu verfahren. Obgleich sie ein Muster der Unpartheilichkeit ist, für die ganze Menschheit bethet und wirkt, fand sie sich dennoch bewogen den Unterschied zwischen der orientalischen und occidentalischen Gesittung zu beachten, das christliche Abendland der Autorität des morgenländischen Kaiserthums, obschon es sich christlich nannte, zu entziehen, das Kaiserthum im Westen zu renoviren, und vielemahl die Abendländer unter die Waffen gegen die Orientalen zu rufen. Selbst der Allwissende hat jenen Unterschied angedeutet; nachdem die abendländische Majestas Kaiserthum geworden, dem Herrn den Weg angebahnt hatte, liess Gott den Hauptsitz seiner Kirche aus Jerusalem nach Rom, folglich ins Abendland verlegen.

Wenn man den sittlichen Unterschied zwischen dem Oriente und dem Occidente, gleichwie zwischen dem Orientalischen und dem Orientischen nicht scharf bezeichnet, so wäre eine wissenschaftliche österreichische Geschichte unmöglich. Oesterreich ist wohl im europäischen Oriente gelegen, allein orientalisch ist es nicht, denn es hatte eben mit dem Orientalismus immer zu kämpfen, und setzt diesen verdienstvollen Kampf fort. Ueberhaupt glänzte Oesterreich, erhob sich von schweren Niederlagen, errang bedeutende Siege, alleinig durch die Kämpfe für die Majestätsidee und für die orientische, oder austrasische, welche desswegen Idee des Hauses Oesterreich oft genannt wird. Um aber diese beiden Grundideen der österreichischen Geschichte genau aufzufassen, erscheint eine feste, sichere Ansicht über das Wesen der abendländischen Gesittung, über ihren Hauptfeind, den Orientalismus und über die Mittel ihm zu begegnen, die wahre Gesittung auch im Oriente auszubreiten, durchaus nothwendig. Die geringste Verwechslung des orientischen Wesens mit dem orientalischen, gereicht zum grössten Nachtheil für die Geschichte Oesterreichs; desswegen hat dieser rein-historische, nicht gewaltsam mittelst Eroberungen gebildete, aus seinem Innern und aus den verwandten (grössten Theils orientischen) Elemente, die er an sich gezogen, emporgewachsene Staat, keine philosophische, nicht einmahl eines bescheideren Nahmens würdige Geschichte in der Litteratur aufzuweisen.

Auftreten der Kirche; sie hatten die Absicht, ein Bollwerk gegen die alten Feinde der abendländischen Gesittung, gegen die Orientalen aufzuführen, welche aus Mangel an Flotten über Ost-Europa in den Westen eindringen, die Donau und den Rhein, die bisherigen Grenzen des römischen Reiches überschreiten konnten und oft wirklich überschritten, dasselbe durch römische Cultur unter den Barbaren zu beleben, überhaupt die letztern zum Römerthum zu bekehren, um sie gegen den Orient und auch gegen die Entartung der Römer zu verwenden. Schon Julius Caesar, beschloss ein solches Bollwerk zum Schutze des Abendlandes und zur Kräftigung Roms, am Rhein und an der Donau, zu Stande zu bringen, seine Nachfolger Octavian, Tiberius, Mark Aurel, Trajan etc. scheueten kein Opfer, um diess auszuführen.

Nur zum Theile ist es den Kaisern gelungen, die austrasischen Länder am Rhein und die österreichischen an der Donau zu colonisiren; die römischen Vertheidigungsanstalten vermochten nicht dem gewaltigen Andrang der Völkerwanderung zu widerstehen, die Barbaren gingen über die Trümmer des römischen Oesterreichs nach Italien und dem Westen, und verursachten den Untergang des weströmischen Reiches.

Unter den Eroberern des abendländischen Reiches, zeichneten sich die Franken, das einzige katholische Volk unter den germanischen aus, sie wohnten am Rhein, nahmen ganz Gallien ein und kämpften stets mit ketzerischen und mit den heidnisch gebliebenen Germanen. Die geringe Zahl der fränkischen Eroberer, stand nicht im Verhältniss zu jener der besiegten Romanen, wodurch das germanische Element, in der Entfernung von der Heimath und von Germanien, im Südwesten Galliens oder in Neustrien leiden musste, römischen Ansichten und Sitten und der Entartung ausgesetzt wurde, hingegen blühete es im Nordosten, in Austrasien, wo es von den nachbahrlichen Germanen, stets erfrischt war. In Folge dieses Gegensatzes zweier Theile des Frankenreiches, stellte sich ein Kampf zwischen dem romanisirten, entarteten Neustrien und dem der ursprünglichen Sitte

treuen Austrasien ein, und da dieses auch mit den heidnischen Germanen in stette Kämpfe gerieth, so waren die Austrasier vorzüglich unter den frommen und staatsweisen, kirchliche Rathschläge befolgenden Carolingern, in eine der Stellung der Römer äusserst analoge Lage versetzt; sie hatten den Westen zu beschützen, die germanischen Barbaren zu besiegen, mit Hilfe der Kirche zu bekehren. Die Eroberungen Carls des Grossen, erstreckten sich in Germanien bis an die Donau, ins ehemalige römische Oesterreich, welches von den Avaren, einem orientalischen, mit den Byzantinern gegen die Franken, verbündeten Volke, theils besetzt, theils ihren Einfällen preisgegeben wurde. Der König, bald darauf Kaiser, baute das römische Bollwerk an der Donau wieder auf, colonisirte und organisirte es als die Ostmark, (Osterrichi). Nachdem auch dieses fränkische Oesterreich, durch das Vordringen der Maggyaren, eines andern aus dem Orient angekommenen Volkes, in Verfall gerathen war, wurde es vom Otto I. renovirt, dem Berufe, das Westreich gegen die Orientalen zu beschützen, die Barbaren zu bekehren, wieder gegeben.

Es ist dieselbe, allen Völkern gemeinschaftliche, katholische Pflicht, nur ist sie speciel Oesterreich empfohlen, damit es, als Sohn des Kaiserthums, dieser Sendung folge. Auch in den späteren Zeiten, hatte Oesterreich, schon gross geworden, dieselbe Pflicht der ursprünglichen Ostmark. Weil sich Oesterreich seines Ursprungs aus dem Kampfe des Abendlandes mit dem Oriente bewusst, stets als ein staatlicher Gegensatz zum Orientalismus auftrat und die Ideen der asiatischen Nachbarschaft bekämpfte, erwuchs es zu einer Grossmacht, es wurde belohnt, seine Pflichten erfüllt zu haben.

Uebrigens kann man aus der physischen Beschaffenheit der österreichischen Länder ersehen, dass sie theils eine geographische Verbindung, theils eine bewaffnete Scheidewand zwischen den orientalischen und abendländischen Staaten bilden, wodurch sich Oesterreich zur Vermittlung zwischen beiden Theilen der moralischen Welt vorzüglich eignet. Da

die Menschheit zur Einheit von Gott bestimmt ist und einmahl alle Völker und Stämme sich um ihre gemeinsame Mutter, um die Kirche versammeln werden, so ersieht man die hohe Stellung Oesterreichs bei der Lösung dieser wichtigsten Aufgabe für die Kirche und die Menschheit.

Offenbar hat es die Sendung, die seit der Erbsünde feindseligen Brüder, welche einander am schrofsten gegenüber stehen, die Orientalen und die Occidentalen zu vereinigen, demnach den Spiritualismus der letztern zu beschützen, den Materialismus der erstern zu bekämpfen. Obgleich auch dieser Beruf allen christlichen Staaten, selbst jenen, welche nicht im Oriente Europas wohnen, obliegt, ist er dennoch für Oesterreich am praegnantesten schon durch seine Lage, an der Grenze beider Gesittungen und feindseliger Systeme, an der grossen Strasse zwischen Europa und Asien, ausgedrückt, was übrigens der erhabene Titel eines apostolischen Königreichs sinnvoll besagt und seinem Träger den Beruf, den Orient moralisch zu erobern und zu bekehren, anschaulich macht.

19. (Definition Oesterreichs).

Man kann demnach Oesterreich als eine kaiserliche und orientische Monarchie definiren, welche berufen ist, der Kirche zu dienen, Könige und Fürsten zum Schutze der Menschheit zu leiten, das Abendland zu schirmen, den Orientalismus zu bekämpfen, die Ostvölker und sogar die Orientalen zur römisch-germanisch-katolischen, zur abendländischen Gesittung zu bekehren.

Diese Definition Oesterreichs ist keineswegs hinreichend, um Oesterreich, da es sich von allen übrigen Mächten unterscheidet, und nur mit der kirchlichen einige Analogien darbiethet, deutlich zu erkennen, seine Zustände im XVII. Jahrhunderte und seit dem, richtig zu beurtheilen. Um den einerseits künstlichen und zusammengesezten, andererseits natürlichen und einfachen Organismus Oesterreichs gehörig aufzufassen, und ebenfalls einzusehen, wie und warum, er aus dem unbedeutenden Ländchen an der Enns, und

an der Donau, nach und nach, ohne Gewaltsamkeit, sogar ohne Eroberung zu einer Grossmacht und zu einem Kaiserthume emporwuchs; um ferner zu wissen, wo er die Kraft schöpfte, um andere orientische Monarchien, Böhmen, Ungarn, Polen zu übertreffen, jedes von diesen Königreichen (die man ein misslungenes Oesterreich nennen könnte) zu ersetzen, und gänzlich oder zum Theile an sich zu ziehen; um endlich zu begreifen, wie es geschehen, dass das Haus Oesterreich auch alle übrigen kaiserlichen Häuser übertroffen, das Kaiserthum nicht untergehen liess, die Kirche und die Menschheit mächtig selbst immiten eigener Niederlagen beschützte, um diesen Staat, sage ich, zu erkennen, müsste man seiner Geschichte seit den alten Zeiten, in denen er gleichsam im Keime, in einer Idee lag, bis zu den neuesten folgen. Denn diess ist die Bedingung einer richtigen Auffassung auch des einfachsten Rechtsbegriffes, folglich ist dieses Erkennungsmittel desto mehr nothwendig, wenn es sich um eine so wichtige, bestimmt eine der merkwürdigsten Erscheinungen in der moralischen Welt handelt.

20. (Aufgabe seiner Geschichte).

Die österreichische Geschichte, hat den Beruf zu erklären, wie und warum es geschehen, dass Oesterreich diess geworden, was es ist. Sein sichtbarer Anfang erscheint in der Geschichte der Römer, welche ihre abendländische Cultur in den heutigen österreichischen Ländern einführten, vor Allem verfuhren hierin die Caesaren nach einem festen, systematischen Plan. Diess ist aber nicht der wahre Ursprung Oesterreichs, denn die Herren des Abendlandes handelten nicht ohne Motive, sie mussten die Nothwendigkeit diesen Organismus aufzuführen, eingesehen haben; demnach wären diese Motive, die Nothwendigkeit eines Oesterreichs für das West-Reich der eigentliche Ursprung des erstern. Nun muss auch das West-Reich, welches vor Oesterreich erschaffen wurde, einen Grund seines Daseins gehabt haben, ebenfalls nothwendig gewesen sein; folglich soll man nach dem Ur-

sprung dieses West-Reichs, gleichsam des Vaters Oesterreichs forschen. Offenbar lag jedes früher in einer Idee, als einem Keime, durch dessen Entwicklung ein West- und ein Ost-Reich sich gebildet haben. Diesen beiden Ideen, der abendländischen und der österreichischen, müsste man seit ihrer ersten Aeusserung bis zu ihrer vollständigen Verkörperung folgen, um genau zu erkennen, was ein West- und ein Ost-Reich ist. Sie sind nicht einander entgegengesetzt, sie bilden einen Gegensatz zu den, auf der Verneinung beider Ideen aufgebauten orientalischen Reichen, vielmehr sind beide correlative, mit einander innig zusammenhängende, einander erklärende Begriffe, und keiner von ihnen wäre ohne dem andern verständlich, ein Ost-Reich ohne ein West-Reich hätte keinen Sinn.

Uebrigens ist der österreichische Staat eine orientische und kaiserliche Monarchie, folglich ein Ost- und zugleich ein West-Reich, das erste nach seiner äussern oder geographischen Lage, das zweite in Folge seines innersten Wesens und historischer Stellung, welcher er das Kaiserthum zu verdanken hat. Offenbar liegen ihm beide Ideen, die, welche zur Bildung eines West-Reichs, und jene, welche zur Bildung eines Ost-Reichs führten, zu Grunde, demnach hat die österreichische Geschichte der Entwicklung beider zu folgen.

21. (Ihre Verbindung mit der kaiserlichen Geschichte.)

Die principiel erkennbare Verbindung zwischen der österreichischen und der abendländischen Geschichte, wird durch die Begebenheiten bestätigt, und noch bevor Oesterreich ein abendländisches Kaiserthum geworden, ist die Trennung der Geschichte des ersten von jener des zweiten in keiner Epoche wissenschaftlich möglich. In der alten Welt gab es weder ein Kaiserthum, ein vollständiges abendländisches oder West-Reich, noch ein Oesterreich, bloss der Anfang beider Organismen, die man darauf Kaiserthum und Oesterreich nannte, ist in jener Epoche zu suchen.

Die älteste (wenn man von dem göttlichen Messianismus abstrahirt) abendländische Idee, und, da die spiritualistische Gesittung der Menschheit zur Einheit verhilft, die älteste katholische Idee, war die griechische Hegemonie, ein Princip der Vereinigung griechischer Völker unter einem Principat, ein Gegensatz zum Orientalismus, welcher den Vertilgungskrieg und die Unterjochung der Völker predigte; die grossentheils unvollständige Durchführung der Hegemonie, war der erste abendländische Staat, der erste Versuch eines West-Reichs, dem die Pelasger, Väter der Griechen, vorgearbeitet haben. An die Bildung eines Ost-Reichs dachten die Griechen nicht, sie wussten nicht einmal, dass ihre Colonien in Asien und Afrika, dem Wesen nach eine Art von Austria waren.

Macedonien hat die griechische Hegemonie tiefsinnig aufgefasst und kräftig durchgeführt; durch diese Gründung eines mächtigen abendländischen Staates, eignete es sich besonders zum hohen Einfluss auf die Menschheit. Seit Alexander, der schon die Sendung der Griechen im Oriente erkannte, übernahm Macedonien die Rolle, welche in der christlichen Epoche dem Kaiserthum und Oesterreich zusteht, und von den Kaisern aus dem Hause Oesterreich gewöhnlich nicht ausser Acht gelassen wurde; die Macedonier beschützten Griechenland, das Vaterland ihrer Kirche und Gesittung gegen die Demagogen, die Revolution und zugleich gegen die orientalischen Perser, welche Alexander zur griechischen Humanität zu bekehren, sein Reich im Osten auszubreiten beabsichtigte. Obgleich er von hohen politischen Instinkten geleitet, schon im Grossen katholisirte, verfehlte er dennoch die Mittel zu seinen katholischen Zwecken; es ist ihm nicht gelungen, wie den Franken, welche gegen Ende des VIII. Jahrhundertes Ost-Frankenreich gründeten, ein Ost-Griechenland in Asien, ein anderes Macedonien, ein weiteres griechisches Ostreich zu organisiren, im Gegentheil wurden bald die Griechen und Macedonier zu Orientalen. Mit dem Tode Alexanders ging auch sein System zu Grunde.

Was Alexander, also ein Individuum wünschte, darnach strebte ein ganzes Volk, das römische, richtig *peuple-roi*, (Volk-König) genannt. Die höchste sociale und politische Combination der Römer war nicht mehr die Hegemonie, sondern eine viel strengere Pflicht, jene gegen die Majestätsidee, deren Durchführung im Inneren zum Kaiserthum, im Aeusseren zur Weltherrschaft, zur Katholicität und nicht blos zur Vereinigung des griechisch-macedonischen Reiches mit den Orientalen führte.

Dennoch erfassten selbst die Römer die Urheber des Kaiserthums und der Katholicität, den Organismus, welchen wir Oesterreich nennen, nicht, sie colonisirten die Länder des heutigen Oesterreichs mechanisch und planlos, je nach der Stellung und Beschaffenheit der Barbaren, um deren Angriffe und das Eindringen ins römische Gebieth zu vereiteln. Erst in der Zeit zwischen der alten und der neuen, der christlichen Epoche, tritt das Kaiserthum als eine ungeheure, mit den Ideen der alten unvereinbaren Revolution auf und bahnt den Weg der neuen Geschichte an, welche der Sohn Gottes mit der Verjüngung der Menschheit eröffnet. Schon der erste Träger der obersten weltlichen Gewalt, obgleich sie noch nicht die kaiserliche hiess, Caesar, Adoptivvater Octavians, beschliesst einen stattlich-militärischen Organismus, am Rhein und zugleich an der Donau aufzuführen und war sich der Absicht, ein Oesterreich, d. h. ein Bollwerk gegen den Orient zu gründen, bildungsfähige Barbaren, damit sie das Abendland schützen, zur Cultur zu bekehren, deutlich bewusst, und legte wirklich den Grundstein zu diesem Werk. Seine Nachfolger, die Caesarn, setzten die Versuche eines solchen Baues fort. Obgleich sie nur einen Theil der heutigen österreichischen Länder für die abendländische Gesittung zu erobern vermochten, und bloss eine baufällige Organisation zu Stande brachten, welche wirklich durch die Völkerwanderung zu Grunde ging, worauf auch der Sturz des abendländischen Kaiserthums erfolgte, so ist dennoch für die Erkenntniss Oesterreichs und zugleich des Kaiser-

thums, das Gesetz, dem beide folgten, höchst wichtig und schon an und für sich merkwürdig.

In der That haben die austrasischen Karolinger die man als die garmanischen Nachfolger der Caesaren ansehen kann, jenen Bau besser aufgeführt, ein Ostreich zum Frankenreich, nämlich die *Francia orientalis* d. h. Deutschland gegründet, und wirkten überhaupt kaiserlich. Nicht nur über den Rhein, selbst über die Donau ging Karl der Grosse, legte wahrhaft den Grundstein zum heutigen Oesterreich, worauf die Kirche schon vermochte, das abendländische Kaiserthum zu renoviren.

Wiederumschwankt des Kaiserthum, ebenfals seine Schöpfung, Oesterreich, geht beinahe zu Grunde. Allein der Restaurator des Kaiserthums, Otto der Grosse, ist ebenfals ein Restaurator Oesterreichs und zwar eines schon lebensfähigen.

Wirklich nahm es seit dieses Zeit immmer zu, und wurde endlich zu einer Grossmacht und zum Kaiserthum. Wir werden sehen, dass Oesterreich mit der Kirche am meisten zur Rettung der kaiserlichen Würde beitrug. Demnach ist die Geschichte Oesterreichs, von der Geschichte des Kaiserthums untrennbar. Seit Caesar das Kaiserthum und Oesterreich, was niemand von ihm begriffen, zu gründen beschloss, in seinem mächtigen Geist verband, entwickelten sich seine beiden Schöpfungen nebeneinander, unterstützten sich wechselseitig und wurden endlich, da sie dieselbe Sendung haben, auch in der Wirklichkeit verbunden.

22. (Ihr welthistorischer Charakter.)

Die Geschichte eines so vielseitig wirkenden, zum Schutze der Kirche und der Menschheit doppelt berufenen Reiches, ist offenbar welthistorisch und so oft man sie von der allgemeinen trennen, in den österreichischen Ländern localisiren wollte, hat man sie dadurch alsogleich entstellt und materialisirt; denn ihre Begebenheiten, gleichwie jene der Weltgeschichte, lassen sich isolirt, nach ihrem wahren Geist nicht auffassen, und werden sogar unverständlich. Nur in

Entgegenstellung der Weltgeschichte, wird das Verständniss Oesterreichs möglich.

Da die Erklärung der österreichischen Geschichte durch die Weltgeschichte [1]), die Grenzen der vorliegenden Betrachtungen überschreitet, so möge es hier genügen, die Hauptmomente der österreichischen Geschichte hervorzuheben, um die Lebenselemente Oesterreichs, seine Stellung zu den, vorzüglich seit dem westphälischen Frieden, entstandenen Gefahren zu beleuchten.

23. (Kürzester Inhalt der österreichischen und der Weltgeschichte.)

Wenn man von der Geschichte des stets verneinenden Orientalismus abstrahirt, in ihr bloss den Schatten zur Beleuchtung der Entwicklung der Menschheit im Westen und im Osten sucht, so erscheinen als die Hauptbegebenheiten der allgemeinen Geschichte, die Ereignisse, welche bezüglich der Zustände in den West- und Ostreichen und bezüglich ihrer Verhältnisse zu einander die grösste Wichtigkeit darbiethen, mit andern Worten, die Zustände, erstens des Kaiserthums, zweitens der orientischen und westlichen Monarchien, und drittens ihrer Stellung zu ihm, dadurch auch zur Kirche und zu einander. Seit Oesterreich den höchsten Ausdruck der Westreiche, die kaiserliche Würde an sich gebracht, alle orientischen Monarchien, wie Böhmen, Ungarn etc. ersetzt, oder wie Polen an Organisation übertroffen hatte, seit dem Wirken Kaiser Karls V. und seines Bruders Ferdinand I. ist die Weltgeschichte noch einfacher geworden, denn sie dreht sich um das Verhältniss des ultramontanen, kaiserlich-österreichischen Hauses mit dem Westen und dem Osten; dieses Verhältniss war stets das eigentliche Weltverhältniss, von ihm hing die Weltlage ab, alle übrigen Zustände hatten nur eine örtliche oder nationale Bedeutung.

---

[1]) Das Nähere hierüber in der Vertheidigung der vom Verfasser befolgten Methode.

Dieses Verhältniss war keineswegs der Kirche und der Menschheit günstig, denn stets wurde das Haus Oesterreich in seiner orientischen Hausmacht, in seinen westlichen Besitzungen, in den Attributen der kaiserlichen Würde und in der ultramontanen Gesinnung, nicht nur vom Orientalismus, sondern auch von abendländischen und orientischen Monarchien, (Spanien und Polen ausgenommen, die von den Feinden Oesterreichs ebenfalls zu leiden hatten) heftig angegriffen. Da das spanisch-österreichische Haus, seit dem Tode Philipps II. zu sinken begann, so kann man die kaiserliche Linie als die Einheit der Weltgeschichte ansehen, und, erstens das Kaiserthum, welches in Folge seiner Sendung ultramontanisch sein soll, zweitens die orientische Hausmacht, den eigentlich oesterreichischen Staat, und drittens die Beziehungen des Kaisers und seiner Hausmacht vor Allem zu den westlichen Staaten und insbesondere zu den Hauptländern, zu Frankreich, zum h. Reich und Italien, als die Lebenselemente Oesterreichs betrachten. Von den Zuständen dieses dreifachen Verhältnisses, hing auch die Lage Oesterreichs, seine Stellung zu den Gefahren, vor und seit der heiligen Ligue, unter Leopold I. ab. Zum Verständniss der Geschichte der h. Ligue und Leopolds I. ist demnach die Erklärung der drei Ideen, die jenen Verhältnissen zu Grunde lagen, unumgänglich nothwendig; es sind, die Majestätsidee, die orientische Idee (gewöhnlich die österreichische, oder die Idee des Hauses Oesterreichs genannt) und nachdem die Habsburger, als Träger und Vertheidiger beider, vorzüglich seit Max I. aufgetreten waren, der principiele und factische Antagonismus zwischen den Hauptmächten des Abendlandes mit den genannten Ideen und mit dem Hause Oesterreich. Auf diese drei Hauptmomente muss man die ganze Geschichte der h. Ligue und Leopolds I. zurückführen, um der Confusion zu entgehen; alle Bestrebungen des h. Bündnisses und des Kaisers hatten Combinationen, hinsichtlich des genannten dreifachen Verhältnisses, zum Hauptziel [1]).

[1]) Das über Oesterreich eben Gesagte, erfordert Erklärung und Beweise. Auch die Begebenheiten und Zustände,

24. (Lage *a.* des Kaiserthums während der Gefahren.)

Das Kaiserthum war seit den Conflicten mit der Kirche, im XI., XII. und XIII. Jahrhunderte, in den äussersten Verfall gerathen, stellte bloss eine Bürde ohne alle Macht vor, und dennoch wurde es von Einheimischen und Fremden bekämpft, wodurch auch die Kirche und die Menschheit, da ein kräftiges weltliches Oberhaupt fehlte, leiden mussten, und je inniger sich das Kaiserthum, um die verlorene Autorität zu erlangen, an die Kirche anschloss, desto mehr wurde es von den siegreichen Gegnern der Kirche angefeindet.

---

welche ich zur richtigen Auffassung der Geschichte der h. Ligue und Leopolds I. den ältern Epochen Oesterreichs zu entlehnen habe, bedürfen einer näheren Erläuterung. Da ich mich auf kein Werk, welches die gesammte österreichische Geschichte übersichtlich darstellt, berufen kann, so wage ich einen Versuch, um wenigstens im Allgemeinen und gedrängt die Hauptmomente unserer Geschichte bis zur Leopoldinischen Epoche darzustellen, also eine Vorgeschichte der hl. Ligue, die Uebersicht der älteren Geschichte Oesterreichs, bezüglich seiner Stellung zur Kirche, zum Staat und zum Staatensystem zu geben. Ich verfahre ungefähr nach dem folgenden Plane:

Im I. Theile der Uebersicht österreichischer Geschichte, will ich hervorheben, dass der Allwissende die zwei gefährlichsten Feinde der Menschheit, die antispiritualistischen Orientalen und die rationalistischen Verneiner der abendländischen Gesittung, welche demnach zum Materialismus, zur Revolution geneigt sind, trennte, und wohl ungebildete, aber sittlich primitive Völker, gleichsam Mittelvölker (oft Barbaren genannt) zwischen beiden Feinden wohnen, oder herumziehen, wandern liess, damit sie den materialistischen Orient fliehen, den occidentalischen Spiritualismus kennen und die Revolution hassen lernen, denn gegen die Entartung und Sittenlosigkeit, welche die völlige Reife der Abendländer hindern, sind sie durch Einfachheit der Lebensart und Primitivität geschützt. Durch eine solche Trennung der Menschheit und durch die Kämpfe des Abendlandes mit dem Morgenlande, entwickelte sich das erstere, da es spiritualistischen Grundsätzen folgte, und so begann einerseits die abendländische Gesittung, vor Allem (mit Ausnahme der Juden,

25. (*b.* Oesterreichs.)

Die Organisirung Oesterreichs, welche den Römern misslang, von Carl wieder vorgenommen, neuerdings scheiterte und seit Otto dem Grossen wieder begonnen, durch die Ver-

---

welche Gott selbst leitete, und die weder einen occidentalischen, noch einen orientalischen Staat im wahren Sinne des Wortes, sondern hauptsächlich die Kirche vorstellten) in Griechenland, dem Vaterland des ältesten abendländischen Staates und Westreichs.

Seine Grundlage war das Gesetz, auf der Religion und dem Geiste, auf den öffentlichen Berathungen und offenen Discussionen aufgebaut, während die orientalische Autorität auf heimlicher List und offener Gewalt beruhete; an schlagenden Beweisen fehlt es der Geschichte nicht.

Im Aeusseren strebten die Griechen keine systematische Verfolgung fremder Völker an, sie führten keine Vertilgungskriege, wie die Orientalen, folglich erkannten sie die Humanität, was man durch die Bildung griechischer Staaten in Folge der Eroberung der Hellenen durch die Dorer, also durch das Verhältniss zwischen den Siegern und den Besiegten, die alle demselben Urstamme und Religion angehörten, erklären kann.

Der höchste Ausdruck dieser erfreulichen Humanitätszustände, war Alexander der Grosse, der die orientalischen Perser etc. mit den occidentalischen Griechen und Macedoniern vereinigen wollte. Allein um diess auszuführen, fehlte ihm ein entsprechendes Mittelreich, da er die Barbaren früher zu unterwerfen unterliess und die eigentlichen, hartnäckigen Orientalen angriff.

Das griechische Westreich ohne eine hinlängliche orientalische Stütze ging zu Grunde, Macedonien wusste nicht, dass es eine Art von Oesterreich war und hat sich nicht gehörig, bevor es Asien angriff, im europäischen Osten ausgebreitet, und sein Herrscher wusste nicht, dass er eigentlich diese Stellung anstrebte, welche wir das Kaiserthum nennen. Seine edlen Absichten sind misslungen, denn die Perser und Egyptier waren nicht primitive Völker, wie z. B. die germanischen Barbaren, sie waren im Gegentheil geeignet, die Griechen und Macedonier anzustecken. In dieser Epoche gab es kein eigentliches Kaiserthum und kein wahrhaftes, sich seiner Sendung bewusstes Oesterreich.

Im II. Theile der Uebersicht österreichischer Geschichte, in der Zeit, in der sich das Kaiserthum und Oester-

dienste der Babenberger und Habsburger vorzüglich Max I., Carls V. seines Bruders etc. fortgesezt wurde, hatte ungeheuere Hindernisse zu übersteigen und gerieth seit den Krie-

---

reich bildeten, erkläre ich diesen doppelten Bildungsprocess; es ist die römische, vor Allem die Kaisergeschichte, deren wichtigsten Gegenstand die Entwicklung der Kirche und die Anfänge Oesterreichs ausmachen, und die Geschichte der Germanen. In dieser schon vom Kaiser- und Papstthum beleuchteten Epoche sieht man deutlich, was der Orient und Occident sind, denn sie trennen sich officiell. Auch die zwischen beiden Theilen der gebildeten Menschheit wohnenden, oder vielmehr herumziehenden Barbaren, werden in dieser Epoche erkennbarer, als die alten Mittelvölker, denn es sind die interessanten Germanen, die einen Stilicho, Ataulf, Theodorich etc. noch vor den Franken aufzuweisen haben.

Ebenfalls erscheint schon die Organisation einer Austria, oder eines Binnenlandes zwischen den zwei Welten, in vollständiger Bedeutung. Die grössten Theils fruchtlosen Bestrebungen römischer Kaiser, das abendländische Reich zu schützen, waren standhafte Versuche eine Austria zu bilden, was die Franken, nach dem Untergange des weströmischen Reiches, neuerdings vornahmen, bis Carl durch persönliche Eigenschaften grösser, oder durch den Besitz Austrasiens glücklicher, als die römischen Kaiser, ein Oesterreich schafft und mit dem renovirten abendländischen Kaiserthum verbindet. Von dieser Renovation bis zu jener Oesterreichs unter Otto I., wird schon Oesterreich selbst durch dessen Untergang sichtbar.

Im III. Theil geht die Geschichte Oesterreichs neben jener des Kaiserthums, seit der Renovation des ersten durch das zweite, bis zur Verbindung beider durch die Habsburger, und nach dem Verfall der kaiserlichen Autorität und der österreichischen Macht, bis zum Leopold I., die er mittelst der hl. Ligue wieder belebt und auf der Grundlage seiner vollständig erblich gewordenen Hausmacht ein Erbkaiserthum aufzurichten, seinen Nachfolgern ermöglicht. Es ist die eigentliche österreichische Geschichte, die sich innig mit der kaiserlichen vereinbart, dann dieselben völlig aufnimmt, beherrscht und fortsetzt.

Demnach wäre der I. Theil eine Vorgeschichte Oesterreichs, sein ideeler Anfang, die Geschichte der österreichischen Idee; der II. Theil enthält den reellen Anfang

gen Soliman's, Franz I., Zapolya's und der Protestanten mit dem Kaiser und Ferdinand I. in die traurigsten Zustände; oftmahl war die Zukunft der österreichisch-böhmisch-ungarischen Länder und selbst der alten Erbländer bedrohet. Es gelang wohl Ferdinand II. den österreichisch-böhmischen

---

Oesterreichs, der sich aber nicht erhält; der III. Theil wäre die ununterbrochene Geschichte Oesterreichs und seiner vielfälltigen Beziehungen, beinahe eine Weltgeschichte im Kleinen.

Sehr wichtig ist der letzte Theil, die Zeit, in der Oesterreich unter den Babenbergern seine staatliche Erziehung erhielt, zu einem bedeutenden Herzogthum emporwuchs, welches die Habsburger geographisch vergrösserten und moralisch hoben, ihm durch ihren Geist, feste Grundsätze und Thatkraft einen neuen Aufschwung gaben.

Noch wichtiger ist die Epoche der factisch erblichen Verbindung der kaiserlichen Krone mit Oesterreich und seiner Ausbildung zu einer Grossmacht, denn von nun an, seit dem Ende des XV. und dem Anfange des XVI. Jahrhundertes, trat das kaiserlich-österreichische Haus in die mannigfaltigsten Verhältnisse mit dem Abend- und Morgenland und theilte sich selbst in den westlichen und den oestlichen Theil; der letztere ist das eigentliche Oesterreich, die deutsch-bömisch-ungarische Monarchie, der auch die kaiserliche Würde zufiel.

Allein die Verhältnisse sind nicht nur mit dem Oriente, der Sendung Oesterreichs gemäss, sondern auch mit den Hauptmächten des Hauptlandes systematisch feindselig, wodurch stete Kriege gegen das Haus Oesterreich entstehen. In denselben spielt das Kaiserthum eine untergeordnete Rolle und die österreichische Hausmacht, worauf es sich stützt, erlangt dessen frühere Bedeutung. In Folge dieser, seit den Niederlagen Ferdinands I. und Kaiser Carls V., meistens unglücklicher Kriege, geriethen das Kaiserthum und Oesterreich in den grössten Verfall, vor Allem durch den westphälischen und pyrenäischen Frieden, bis der Friede von Oliva, wohl noch grundsatzlos, aber dennoch der kaiserlichen Autorität und der österreichischen Hausmacht günstiger als die frühern, die glorreiche Epoche Leopolds I. beginnt, die immitten der grössten Gefahren, welche das Kaiserthum und Oesterreich bedroheten, am Ende dennoch zum Ruhme Oesterreichs und des Kaiserthums geführt hat.

Organismus auf die richtige Bahn zurückzubringen, die Entwicklung desselben zu fördern, allein da diess bezüglich der Organisirung des österreichischen Hauptlandes, Ungarns nicht Statt fand, und das von den Türken besiegte, grossen Theils besetzte Land, ebenfalls unter den gefährlichen Einfluss Siebenbürgens, nach dem Todes des Restaurators gestellt wurde, so hatte Oesterreich zu befürchten, dass die ungarischen Wirren, neben dem westphälischen Frieden und der Feindseligkeit Frankreichs auf die österreichischen Erbländer einwirken, und so das mühsame Werk der Organisirung dieser orientischen Monarchie hindern, oder es gar umstürzen werden. Auf dieser gegründeten Besorgniss Oesterreichs, bauten seine innern und äussern Feinde ihre kühnsten Pläne auf, und mit Recht, denn nie war Oesterreich seiner hohen Aufgabe eine Grossmacht an der Donau vollständig zu organisiren, weniger gewachsen, als nach dem Ableben Kaiser Ferdinands III.

26. (*c.* Der Verhältnisse des Kaiserthums und Oesterreichs zu dem Westen.)

Aus dieser Lage lässt sich auch das dritte Verhältniss Oesterreichs, seine Stellung zu dem Kampfe, welchen es seit mehr als einem Jahrhunderte, mit den Hauptländern Europa's führte, erkennen. Es war nicht wahrscheinlich, dass die letztern dem Vortheil entsagen werden, das besiegte Oesterreich zu bekämpfen, es in dessen verwundbarsten Puncten, im hl. Reich und an der Donau anzugreifen, und über den Kaiser, dem die Autorität, gleichwie über seine Hausbesitzungen, denen die Macht fehlte, leichte Siege zu erfechten. Prüfen wir näher die Zustände dieses alten Kampfes, da die Machtlosigkeit des Kaiserthumes und Oesterreichs vor Allem seine Folgen waren, und überhaupt dieser Kampf alle Begebenheiten der neuen Zeit beherrschte, den europäischen Mächten ihre heutige Gestalt gab.

27. (Systematischer Kampf der Hauptmächte gegen Oesterreich. I. Seine Ursachen: *a.* die Entkräftung der kaiserlichen Autorität und der Grund dessen.)

Die erste Ursache dieser Verwicklungen, ist in der Entkräftung des Kaiserthums zu suchen; das letztere eine an und für sich äusserst schwierige Stellung, da sie als Mittelring unter den obersten Gewalten der christlichen Hierarchie, das König- und Fürstenthum mit dem Papstthum verbinden, die Monarchen der Kirche zuführen, mit derselben die Welt regieren soll und keineswegs, wie die Kirche, unfehlbar ist, während die Könige und Fürsten nur selten die Pflicht, sich dem Kaiserthum zu unterordnen, einsehen, und viel bereitwilliger der Kirche gehorchen. Hingegen war die Machtentwicklung des französischen Königthums und der deutschen Territorien eine sehr günstige, vor Allem seit dem sich das Kaiserthum durch den Kampf mit der Kirche selbst geschwächt hatte. Dieses Missverhältniss zwischen der Autorität des Kaiserthums und der Macht des König- und Fürstenthums, musste das König- und Fürstenthum zu falschen Verhältnissen mit dem weltlichen Oberhaupte des katholischen Abendlandes führen, die Hierarchie, diese Grundlage jeder Ordnung und Eintracht, untergraben. Weder dem mächtigen Frankreich, noch den nach völliger Selbstständigkeit strebenden Fürsten Deutschlands, war es an der Restauration der kaiserlichen Autorität gelegen. Das französische Königthum trachtete selbst heimlich und offen nach dieser Würde, oder verneinte dieselbe auf eigene Macht pochend; ihrerseits erblickten die deutschen Fürsten in der Ohnmacht des Kaiserthums die sicherste Bürgschaft ihrer Selbstständigkeit, desswegen wählten sie den machtlosen Grafen Rudolph von Habsburg zum Oberhaupt des hl. Reiches.

Dennoch war es ihm gelungen, Oesterreich an seine Söhne zu bringen und eine Hausmacht zu gründen. Um die durch Conflicte mit der Kirche gesunkene kaiserliche Autorität zu heben, die Folgen alter Verwicklungen aufzuhalten, traten die frommen Habsburger als treue Diener der Kirche

und freigebige Donatoren auf. Dieses echt-carolingische Verfahren, allerdings geeignet die Wiedervereinbarung aller Theile des Carolinger-Reiches zu ermöglichen, war seit den Conflicten zwischen Bonifacius VIII. und Philipp IV. von Frankreich, sogar wahrscheinlich. Alsogleich begann ein Antagonismus zwischen den Habsburgern und den grundsatzlosen gallicanischen Bourbonen; auch die, durch stette Rebellion der Kaiser gegen die Kirche, durch die Empörungen der Unterthanen gegen die Kaiser und durch das unter diesem Verhältnisse entwickelte Faustrecht entarteten, zur Opposition gegen die Autorität und zum Indefferentisimus im Religiösen, entschieden geneigten deutschen Territorial-Herrn, wirkten den Habsburgern entgegen. Schon früher war Italien ausgeartet, in Unglauben allgemein versunken, dem für fremd gehaltenen Kaiserthum gewöhnlich abhold, war es auch gegen den Papst undankbar, zum Aufruhr gegen die geistliche Autorität bereit; selbst die Partheien der Welfen und der Gibelinen, kämpften unter der päpstlichen, oder unter der kaiserlichen Fahne, in der Regel bloss für eigene Interessen. Andere Theile des römisch-deutschen Reiches z. B. Arelat, Holland etc. sind völlig unabhängig geworden. Die staatliche Vereinbarung solcher Elemente war gar nicht, ihre Eintracht und Mitwirken nur durch die päpstlich-kaiserliche Autorität möglich. Allein unter diesen Umständen trat eine Weltcalamität, der gewaltsame Tod des Papstes Bonifacius VIII. und des frommen Kaisers aus dem Hause Oesterreich Albert I. ein; dadurch wurde auch das mächtige Vereinigungsband zwischen den Abendländern, nämlich der Kampf gegen den Orientalismus zerrissen, die Kreuzzüge hörten nothwendigerweise auf, übrigens verfielen schon die schönen Gefühle, welche ehedem den Ritter zum heiligen Kriege spornten.

28. (*b.* Verschiedenartige religiöse und staatliche Ansichten Frankreichs, Deutschlands und Oesterreichs.)

Unter den Auspicien eines solchen Zeitgeistes, hatten sich die drei Hauptmächte zu entwickeln. Bezüglich des

mächtigsten, des religiösen Wirkungsmittels, welches entscheidend auf das Wesen und die Zukunft der Staaten und Völker einfliesst, stimmten sie keineswegs überein, welcher Unterschied immer deutlicher zum Vorschein kam, in Frankreich zum Galicanismus, in Deutschland zum Protestantismus, hingegen in Oesterreich zum Ultramontanismus geführt hat. In Folge dessen hat sich auch der Staat, in den drei Hauptländern verschiedenartig entwickelt, in Frankreich sich auf die Centralisation, in Deutschland und in Italien auf die Föderation gestützt, während Oesterreich beide Extreme vermeidend, keiner absoluten Theorie folgte, seinen Staat auf dem rein historischen Wege ausbildete, die Achtung für kirchliche Tradition und für's historische Recht als Grundlage annahm. Dadurch mussten sich die drei Staaten von einander immermehr entfernen.

29. (*c.* Wachsthum der kaiserlichen Hausmacht.)

Ehe noch diese staatlichen Gegensätze deutlich zum Vorschein kamen, waren sogar die Machtumstände der Eintracht des Abendlandes nicht günstig. Seit dem Tode Alberts I. kam die kaiserliche Krone (mit Ausnahme des schismatisch gewählten Friedrich) nicht mehr ans Haus Oesterreich, seine Macht litt durch Theilungen des Besitzes, während Frankreich, vor Allem von den Engländern bedrängt, und selbst die Kirche durch das occidentalische Schisma mächtig bewegt war. Kaum haben diese Wirren abgenommen, kaum hat Frankreich von der Jungfrau von Orleans gerettet, seine frühere Bahn des Fortschrittes betreten, so stellte sich ein neuer heftiger Antagonismus zwischen den Hauptländern des Abendlandes ein, denn auch Oesterreich erlangte die kaiserliche Krone wieder, und wuchs seit Friedrich IV. und Max I. schnell zu einer Macht empor. Durch diese gleichzeitige Entwicklung Frankreichs und Oesterreichs, rückten beide Mächte einander durch ihre Besitzungen immer näher, allein durch ihre entgegengesezten Interessen, welche an vielfältigen Berührungspuncten collidirten, wurde

der König vom Kaiser immermehr entfernt und ihr Kampf wahrscheinlich.

Frankreich ergriff wieder die Initiative, ein Nachfolger Philipps IV., Ludwig XI. und noch mehr Carl VIII. eröffneten den Kampf, welcher bald in eine systematische Feindseligkeit (Rivalität zwischen den Häusern Oesterreich und Frankreich genannt), ausartete. Indessen gewann die österreichische Hausmacht jene politische Bedeutung, welche früher das Kaiserthum hatte, sie erwarb viele Länder im Westen und im Osten, Spanien, Ungarn, die Niederlande etc. welche hiemit in den Kampf hineingezogen wurden. Uebrigens nahmen nach und nach alle Mächte daran Antheil, denn Frankreich wusste seinerseits, unter dem Vorwande der Uebermacht des Hauses Oesterreich, stets Bundesgenossen gegen dasselbe zu finden, vor Allem, da die Türken und die Protestanten ein unmittelbares Interesse hatten, das kaiserliche und ultramontane, nach der Restauration der päpstlich-kaiserlichen Autorität strebende Haus anzufeinden und sich den Franzosen anzuschliessen. Dennoch verblieben als Hauptkämpfer im Westen, Oesterreich beider Linien, Frankreich und Deutschland, neben Italien und den Niederlanden; die drei letzteren in Theile gespalten, kämpften theils gegen Oesterreich, theils gegen Frankreich.

Seit demnach die Habsburger als wahrhafte Nachfolger der Carolinger zu wirken anfingen, hat sich eben der Antagonismus zwischen den zur Brüderlichkeit berufenen Staaten des Abendlandes ausgebildet, die erwünschte Einigung kam im Carolinger-Reich nicht zu Stande, im Gegentheil wurden die alten Gegner des Kaiserthums und der Habsburger zu leidenschaftlichen Gegnern Oesterreichs; politische und sociale Interessen brachten ihm, unter dem Vorwande der Religion und des Gleichgewichts zwischen den Mächten, stets neue Feinde zu.

30. (II. Seine Bedeutung: ein Bruderkampf.)

Die feindselige Trennung dieser Länder, deren Vereinigung und Verdiensten, die Kirche und die Menschheit am

meisten zu verdanken hatten, war offenbar eine Calamität für die Welt; eine stette Ursache der Betrübniss für die gemeinsame Mutter, ein unchristlicher Familienzwist, den man sogar einen systematischen Bruderkampf nennen kann. In der That war der fränkische Staat das älteste Glied der grossen katholischen Familie, die Stütze der Kirche, der Schutz des alten Italiens und wirkte schon seit dem Ende des V. Jahrhundertes, seit der Bekehrung Chlodwigs durch den hl. Remigius. Im VIII. Jahrhunderte trit der hl. Bonitacius als Apostel auf, bekehrt grossen Theils und organisirt mit Hilfe der fränkischen Carolinger das heidnische Germanien, welches gleichsam als Taufnamen, den Namen Ostfrankreich, *Francia orientalis* erhält, als jüngerer Sohn der Kirche, als jüngerer Bruder des älteren Frankreichs, unter dessen väterlichen Leitung erzogen wird. Der grösste unter der grossen Carolingern, setzt das Werk des hl. Bonifacius glorreich fort, geht über dessen Martyrergrab zur Bekehrung der noch heidnisch gebliebenen deutschen Stämme, und vermag zugleich andere östliche Länder der Kirche und dem Frankenreich zu unterwerfen, die mit den Byzantinern und Rebellen verbündeten Avaren zu besiegen, zum Theile zu bekehren und auf den Trümmern der römischen Donau-Mark *(limes Romanorum)* ein fränkisches Grenzland, die Ostmark, als den am meisten gegen die Orientelen vorgeschobenen Sicherheitsposten aufzustellen.

Der vom Carl unterstützte Posten hält sich, allein während die Avaren mit der Zeit durch die Maggyaren ersetzt werden, trit beinahe schon mit dem Tode Carls eine Schwäche im Kaiserthum, eine Art von Interregnum ein; das bis jetzt einem Commando unterstehende Lager, theilt sich in mehrere, der Kampf der Enkel Carls mit ihrem Vater, der Ungehorsam der Carolinger gegen den hl. Vater, der sie aussöhnen will, eröffnen eine Reihe stetter Brüderkriege, welche bis zum Ausgang der im VII., VIII. und am Anfang des IX. Jahrhundertes hochverdienten Carolinger, fortgesetzt werden, das hl. Reich bewegen und spalten. Der Restaurator der Ordnung und Macht in einem

Theile des Carolinger-Reiches, Otto I. stellt nach der Besiegung der Maggyaren, den von ihnen verdrängten Grenzposten, im Osten wieder auf und weiss die östliche Mark (Ostirrichi) zu beleben. Diese moralische Person, ist in der grossen fränkisch-abendländischen Familie der dritte Sohn der Kirche, der jüngste Bruder Westfranciens oder Frankreichs, der jüngere Ostfranciens oder Deutschlands.

Die sorgfältige Erziehung, welche die Kirche dem Lande Oesterreich unter dem Schutze römisch-deutscher Kaiser gab, leitete dieses Herzogthum zur Blüthe und zu einem erstaunlich schnellen Wachsthum; bald erreichte Oesterreich die Reife und erlangte eine bedeutende Macht; übrigens hatte sein Haus Besitzungen in Italien, am Rhein, in den Niederlanden, in Spanien etc. und ebenfalls die kaiserliche Krone.

So gab es drei verbrüderte Hauptmächte: Frankreich, Deutschland und Oesterreich. Jeder Krieg zwischen ihnen, an dem auch Italiener, die Rhein- und Niederländer, als mehr oder weniger von den drei Hauptmächten abhängige Völker, sich betheiligen mussten, war offenbar ein Bruderkampf.

31. (III. Seine Folgen.)

Schon durch die hohe Stellung der zu einem besonderen Schutz der Kirche und der Menschheit berufenen Kämpfer, war ihr fortwährender Krieg die Quelle aller Calamitäten für die Kirche und die Menschheit, denn weder der Sieg des orientalischen Schisma, noch die abendländische Ketzerei lassen sich ohne diesem Bruderkampf, der ihnen verhalf, denken. Selbst wenn man von diesen Folgen abstrahirt, war der Bruderkampf eine äusserst demoralisirende Erscheinung, denn stets waren die älteren Brüder, Frankreich und Deutschland die Agressoren des jüngsten, Oesterreichs, dem sie eigentlich zu helfen die christliche Pflicht hatten. Sie missbrauchten die Kräfte, welche ihnen eine ältere Entwicklung gab, um bedeutende Rechte und Besitzungen dem Hause Oesterreich zu entziehen. Es fällt hierbei Frankreich und Deutschland eine noch grössere Schuld zur Last,

die Schuld der Insubordination, die Verletzung der Hierarchie, weil dieses zu gefährlichen Vebrechen, zu Verletzungen nicht nur der Sachenrechte, sondern auch der Personenrechte führt, der Kirche und der Menschheit durch die Aufstellung falscher, antichristlicher Doctrinen empfindliche Wunden schlägt, der hl. Sendung der Kirche und der den Menschen von Gott gegebenen Bestimmung wesentlich entgegen arbeitet. Um diese höchste Welt-Calamität zu hindern, ohne den freien Willen des Menschen zu fesseln, hat Gott das Kaiserthum erschaffen, welches von Jesu feierlich anerkannt und dem Gehorsam aller Christen, ohne Unterschied, empfohlen wurde. Diese Würde gelangte an das Haus der jüngsten staatlichen Schöpfung, an Oesterreich, demnach hatten Frankreich und Deutschland die Pflicht ihrem, obschon jüngsten Bruder, als dem Schutzherrn ihrer Mutter zu unterstehen, den Kaiser vorzüglich zu lieben; allein sie bekämpften vorzüglich ihn.

Dennoch war die Erhebung des jüngsten Bruders zum Obern der Welt, weder erstens eine Usurpation, noch zweitens ohne wohlthätige Folgen für die Kirche und die Menschheit.

Sie war erstens, keine Usurpation, denn der Kirche steht das Recht zu diesen zu ihrem Vogt, zum Kaiser zu bestellen, der durch Verdienste und Pflichtgefühl ihr Zutrauen erworben, und sie ist weder an das physische noch an das historische Alter des Candidaten gebunden. Dieser schon auf dem Wege der Principien, als juristisch richtig erkennbare Satz, wurde auch durch die Praxis des Kaiserthums und die Tradition der Kirche, in jeder Zeit, nicht nur zu Gunsten des Hauses Oesterreichs aufrecht erhalten [1]). So war

[1]) Ich übergehe die Entscheidung der Kirche zu Gunsten der jüngeren Carolinger gegen die älteren Merovinger, denn hier handelte es sich um die Legitimität eines Königthums. Wenn es aber gestattet ist, das legitime Königthum der Carolinger als die Pflanze anzusehen, welche mit Hilfe der Kirche und Gottes Segen zum kaiserlichen Baum emporwuchs, so würde die Erhebung der Hausmeyer nicht ohne Wichtigkeit, für die Ansichten über die Wahlbarkeit zum Kaiser sein.

Kaiser Ludwig II. nicht der älteste Carolinger, auch Kaiser Carl der Kahle war es nicht. Es liegt ja in der Sendung des Kaiserthums, dass die Kirche den Würdigsten zum Kaiser kröne.

Nach dem Ausgang der Carolinger deutscher Linie mit Ludwig dem Kind und nach dem Ableben des erblosen Conrad I., gelangte die königliche Krone Ost-Franciens (die man für den fraglichen Gegenstand, als gleichlautend mit der kaiserlichen ansehen kann, da sich die übrigen Kronen im getheilten Carolinger-Reiche nicht als kaiserfähig herausgestellt haben) an den sächsischen, also an den jüngsten, den zuletzt bekehrten Stamm unter den Deutschen. Heinrich I. wirkte wohlthätig für Ost-Francien, er hat neben den Siegen über dessen äussere Feinde auch die innere Einheit desselben vorbereitet und durch die über alle deutschen Völker erlangte Oberherrlichkeit die wesentliche Grundlage zu einem förmlichen Reiche, dem die Kirche das Kaiserthum wieder verleihen konnte, aufgebaut. Schon sein Sohn vermochte als ein Carl der Grosse aufzutreten, das Carolinger-Reich wenigstens in Deutschland und in Italien herzustellen, die Kirche zu beschützen. Was Leo III. für Carl den Grossen, diess that Leo VIII. für Otto den Grossen und renovirte zu seinen Gunsten die kaiserliche Würde, wie sie Carl getragen. Wie dieser für Italien und West-Francien, so wirkte Otto für Italien und Ost-Francien, und was Carl für das letztere geleistet, diess leistete sein Nachfolger für fernere orientische Länder. Auf diese Art erlangte das jüngere Francien, Deutschland die höchste weltliche Würde und stellte sich legitim über das ältere, ehedem hochverdiente Francien, Frankreich.

Die mächtige Entwicklung, welche das Kaiserthum den Verdiensten Otto's I. und seinen Nachfolgern verdankte, liess sich durch das Erlöschen des sächsischen Kaiserhauses nicht aufhalten. Allein im wichtigsten Stadium für die Autorität und für das Successionsrecht der kaiserlichen Krone, fing unter Heinrich IV. ein neuer Verfall des Kaiserthums,

in Folge seiner Kämpfe mit der Kirche an. Unsichern, oft stürmischen Wahlen folgten bald schismatische; unter den Hohenstaufen, welches Geschlecht am längsten regierte, litt das Kaiserthum am meisten. Vor Allem wurden die Kaiser, seit dem grossen Interregnum, aus verschiedenen Häusern, ohne Rücksicht auf die historisch-politische Reife, sogar ohne Rücksicht auf die hierarchischen Verhältnisse der Ahnen des Candidaten gewählt und von der Kirche bestätigt. Da Graf Rudolph von Habsburg, dem die Kirche mit vorzüglicher Liebe anhing, den römisch-deutschen Thron bestiegen und auch Oesterreich erlangt, dessen Namen seinem Hause gegeben hat, und ebenfalls sein Sohn Albert I. Kaiser geworden ist, kam offenbar die höchste Würde wieder an das Oberhaupt des neuesten, des jüngsten deutschen Stammes, des österreichischen.

Beachtungswerth ist es bezüglich der Legitimität der Kaiser aus dem Hause Oesterreich, dass obgleich das Staatsrecht des römisch-deutschen Reichs die Erblichkeit der Kaiserkrone ausschloss, dennoch das Kaiserthum bei diesem jüngsten Herzogthume gleichsam erblich verblieb, denn seit Albert II., dem vierten (oder wenn man Friedrich den Schönen nicht zählt) dem dritten Kaiser aus Oesterreich, blieb es über ein Jahrhundert bis zur Abdankung Carls V., welche zu Gunsten der jüngern Linie erfolgte [1]) und in ihr bis zum Ausgang der Habsburger fort dauerte, worauf die kaiserliche Krone an das, durch die pragmatische Sanction verjüngte Haus Oesterreich, Habsburg-Lothringen überging und sogar den Untergang des römisch-deutschen Reiches überlebte. Folglich war das Kaiserthum aus dem Hause Oesterreich keine Usurpation; Deutschland und Frankreich, obgleich älter, hatten die Pflicht, sich demselben zu unterordnen.

Zweitens war die Erhebung der jüngsten unter den abendländischen Mächten vom grossen Nutzen für die Kirche und für die Menschheit, denn alle Kämpfe für Grundsätze,

---

[1]) Das Nähere hierüber wird folgen.

wurden von den Kaisern aus dem Hause Oesterreich allein, oder mit Hilfe ihrer Bundesgenossen gekämpft, und so wäre auch die Vorliebe der Kirche zum Hause Oesterreich, welches bei Kaiserwahlen stets von ihr unterstützt wurde, erklärbar. Zugleich erhellet daraus, dass in Folge dieser Verdienste der Kaiser, selbst das Kaiserthum dem Hause Oesterreich viel zu verdanken habe, denn diesem Hause ist es gelungen das Kaiserthum auf die Bahn, von der es durch die Conflicte gewichen war, zurück zu führen und die dem Wahlreiche inhärirende Neigung zur Erblichkeit [1]) zu entwickeln, wodurch Deutschland in die Lage versetzt wurde, seine hohe historische Stellung zu wahren, und die es allein durch das verrätherische Verfahren der Reichsglieder eingebüsst hatte.

Der Legitimität und der Verdienste der Kaiser aus dem Hause Oesterreich ungeachtet, wurde diess Kaiserthum im XVII. Jahrhunderte von Deutschland und Frankreich leidenschaftlich bekämpft. Bekannt ist es, wie oftmal Deutschland erklärte, dass es die österreichischen Interessen, die Interessen der rohen Ungarn, dieser Deutschfeinde etc. nicht vertheidigen wolle. Wenn österreichische Armeen die Religion und Autorität Deutschlands beschützen, dem Kaiserthum seinen Glanz wieder geben wollten, so sahen diess die Deutschen als eine Agression der deutschen Freiheit an, und klagten, dass Barbaren das hl. römische Reich überschwemmen und verwüsten. Die Erzherzoge von Oesterreich, obschon sie auf den gefährlichsten Posten über Deutschland wachten und die bedeutendste deutsche Macht vorstellten, hatten nicht einmal Sitz und Stimme im obersten Reichs-Collegium. Selbst die Kaiser, obschon gesetzmässig gewählt, wurden bei jedem Anlass der Usurpation und des Strebens nach der Tyranei beschuldigt.

Ihrerseits hielten sich die Könige von Frankreich für die Erstgebornen der Kirche, ohne Rücksicht auf die kaiser-

---

[1]) Das Nähere über diess Verhältniss in den folgenden Abschnitten.

liche Autorität und die oberste Stellung des Kirchenvogtes. Sie behaupteten durch Schriften und Thaten, dass ihnen der Vorzug vor den Kaisern gebühre, und selbst wenn der König von Frankreich im Ceremoniel dem Kaiser nachgab, so ignorirte, oder sogar verneinte er dessen höhere hierarchische Stellung und Autorität. Uibrigens machten die Franzosen, in Folge alter, historischer Rechte und Verdienste, wie sie sagten, Ansprüche sogar auf den Besitz des hl. römisch-deutsches Reiches; solche Ansichten wurden oft im Einverständniss mit dem französischen Cabinet, veröffentlicht und gegen das kaiserliche Haus gerichtet.

32. (Recapitulation der Stellung Oesterreichs zu den Gefahren des XVII. Jahrhundertes.)

Unter diesen Verhältnissen war Oesterreich von den Gefahren, welche Europa bewegten, am meisten bedroht, und wenn man sie auf ihren lezten Grund, auf den Verfall der Rechts-Ideen die Entfesslung politischer Leidenschaften, der Habsucht und des Hochmuthes zurückbringt, so sieht man ein, dass sie vor Allem dem Hause galten, welches eine Macht im Osten und im Westen, und zugleich die höchste weltliche Würde besass und das Papstthum vertheidigte. Nun war die kaiserliche Autorität im Verfall, die Organisirung österreichischer Besitzungen im Osten nicht beendigt, im Westen entkräftet, das Papstthum geläugnet, die Pforte, der Protestantismus und Frankreich stets siegreich, die Versöhnung mit dem Abendlande nicht rathsam. Vergebens opferte Oesterreich Besitzungen und Rechte, die nie müden Leidenschaften seiner Gegner, hat es nicht entwaffnet. Uebrigens handelte es sich um die höchsten Interessen der Kirche und der Menschheit, und oft wurde Oesterreich vom Papste getadelt, dass es den Agressoren nachgab. Hingegen fuhren die Deutschen, Franzosen und Schweden fort über den Uebermuth Oesterreichs zu klagen, selbst nach dem westphälischen Frieden dauerte der Krieg mit Frankreich und Schweden, mit Deutschland der Kampf fort.

Endlich waren die Mächte nicht die einzigen Gegner Oesterreichs. Dieses Haus bekämpfte seit Jahrhunderten und mit Beharrlichkeit die vorherschenden, dem Papst und Kaiserthum, überhaupt der Autorität und dem Bestehenden feindseligen, vorherrschenden Tendenzen des Zeitgeistes; daher der allgemeine Hass im XVII. Jahrhunderte gegen Oesterreich. Nicht nur in protestantischen, sondern auch in katholischen Ländern, selbst in den entferntesten, schrieb man dem „Hochmuth" dieses Hauses und dem „Ehrgeiz der von ihm unterstützten Pfaffenherrschaft", alle Calamitäten zu; so wie gegen den Papismus war der Hass gegen Oesterreich die Devise des Zeitgeistes, das Steckenpferd aller Rationalisten. Dieses Haus, hiess es allgemein, strebt im Aeusseren nach dem Principat, im Innern nach dem Despotismus, es will die Welt erobern, um sie zu unterjochen, mit Hilfe der Geistlichkeit zu knechten. Solche Ansichten über Oesterreich waren der kürzeste Inhalt der zahlreichen, nicht immer fürs französische und deutsche Geld gegen die österreichische Politik, gerichteten Reden und Schriften.

In Folge dieser Stimmung der sogenannten öffentlichen Meinung, wurde jeder Sieg der Franzosen, Schweden, Deutschen, Siebenbürger, Engländer, Holländer, Portugiesen, Türken u. s. w. über Oesterreich mit Jubel begrüsst, und die Leidenschaft des Hasses schloss jeden Zweifel aus, wenn er sich irgendwo die Frage aufwarf, ob ein stets besiegtes Haus, in der That für die Menschheit gefährlich sei. So ging die Hoffnung selbst bei denen, welche Frieden wünschten, verloren. Nur durch die Befreundung Oesterreichs mit den Tendenzen, welchen, es allein ausgenommen, ganz Europa huldigte, wäre die Herstellung der Ruhe möglich gewesen, allein dieses war anderseits mit der Existenz Oesterreichs und seinen Pflichten gegen die Kirche und Menschheit nicht verträglich.

Also musste der Kampf fortdauern, Leopold I. hatte ihn als Christ, als römisch-deutscher Kaiser, und als König von Ungarn, Böhmen etc. entweder christlich zu beschwö-

ren, oder ritterlich fort zu führen. Die Macht der Gewohnheit unter den Mächten und Völkern, Oesterreich zu bekämpfen und zu besiegen, sicherte die Zukunft des feindseligen Verhältnisses. Alle Secten und Partheien hatten Interesse, gegen Oesterreich zu wirken. Als ultramontanes, kaiserliches und österreichisches Haus hatte es nicht nur über seine eigenen Interessen zu wachen. Uebrigens war es durch jede Bewegung in den westlichen Hauptländern und auch in jenen des Ostens, in Böhmen, Ungarn und Polen gefährdet. Jeder Kampf in Deutschland erreichte das Kaiserthum, dadurch auch Oesterreich; jede Niederlage der Polen, jeder Sieg der Russen und der Türken erschütterte Oesterreich, jede Machtentwicklung im Westen vergrösserte die Macht seiner Gegner und bedrohete auch das andere, das spanische Oesterreich. Als nun die Türken mit Macht gegen Wien anrückten, wurde offenbar die Existenz Oesterreichs in Frage gestellt.

33. (Zustände der kaiserlichen Kriegsmacht.)

In der That waren die Streitkräfte Kaisers Leopolds I. der türkischen Macht nicht gewachsen; schon während der Regierung Ferdinands III. waren die Vertheidigungsmittel Oesterreichs erschöpft, sein Sohn hatte einen doppelten Krieg mit Frankreich in Italien, mit Schweden in Polen und Dänemark zu führen, in Ungarn, während der langwirigen Unterhandlungen mit der Pforte, militärische Vorkehrungen aller Art zu treffen. Um die wenigen Truppen zu besolden, reicht der kaiserliche Schatz nicht hin, es fehlt an wesentlichsten Kriegsbedürfnissen, die Vertheidigungsanstalten sind nicht im gehörigen Zustande. Wohl hatte der Feind am rechten Donau-Ufer weniger Fortschritte gemacht, aber der Kaiser könnte hier einem Andrange keine dichte Ländermasse entgegen stellen, da er über die festen Stützen und Reserven dieses Donauufers nur zum Theile gebiethet, so ist Tyrol nicht im kaiserlichen Besitz und dem Erzherzog, welcher dort regiert, fehlt es an der Kriegsmacht und an

den Mitteln zu deren Entwicklung; Steiermark ist dem Einfalle der Türken ausgesetzt. Böhmen, die mächtige Stütze des linken Donauufers, hängt vom Kaiser ab, aber kurz vorher beruhigt und kaum organisirt, stand es überdiess dem Eindringen der Türken und Tataren über Nord-Ungarn und Süd-Polen offen. Die unregelmässigen Vorkehrungen, die man zur Vertheidigung der Hauptstadt in Eile traf, liessen das Aeusserste in Wien besorgen, denn fällt dieses Bollwerk, so bleibt der Monarchie, ausser den Besitzungen Oesterreichs am Rhein, kein Rettungsmittel übrig.

34. (Zustände der Westmächte als natürlicher Allirten des Kaisers.)

Auf äussere Hilfe war wenig zu bauen. Die spanische österreichische Monarchie ringt mit den Gefahren, welche in Folge einer aussergewöhnlichen Sterblichkeit des herrschenden Geschlechtes sich immer drohender gestalten, und blutet an den Wunden, welche ihr die Kämpfe gegen die Türken, Frankreich und die Protestanten geschlagen; in dieser Lage muss sie noch den Kampf mit dem empörten Portugal fortsetzen. Welchem Schicksale wird das zerrüttete Land, unter der ihm bevorstehenden Regentschaft entgegen gehen? Das heilige römische Recht seit mehr als einem Jahrhunderte gegen den Kaiser und das Haus Oesterreich kämpfend, ist nur ein zu verlässiger Bundesgenosse der Feinde Oesterreichs.

In England schwankt die Dynastie, das Geschlecht des unglücklichen Carl I. In den anderen protestantischen Staaten herrschen glückliche Rebellen: in Holland usurpirt die höchste Gewalt, der Pöbel mit seinen Günstlingen; in Schweden gebiethet das Geschlecht des Kirchen- und Hausverräthers, während der letzte Sprössling der legitimen Könige von Schweden sich gezwungen sieht, auf die schwedische Krone zu verzichten [1]) und schon mit dem Gedanken umgeht, auch der polnischen zu entsagen. Alle übrigen katho-

[1]) Johann Casimir im Friedensschluss von Oliva 1660.

lischen Mächte liegen, wie Spanien und Polen, im Verfall darnieder. Nur die Macht Frankreichs steht aufrecht, ob zum Schutz oder zur Bedrückung der Menschheit, hierüber sind Fürsten und Völker im Zweifel, aber alle aus Hoffnung oder Furcht, sind geschmeidig gegen den glänzenden Sieger über die beiden Linien Oesterreichs.

Unter solchen Verhältnissen schien es kaum möglich, Bundesgenossen zu finden, vielmehr war es zu befürchten, dass die alten Gegner Oesterreichs diese Lage benützen werden, um es anzugreifen; denn eben hat sich der Kaiser, um Polen zu retten, mit Schweden und Russland verfeindet; die Partheien in Deutschland standen stets unter den Waffen gegen das Reichsoberhaupt. Wohl hat der Krieg zwischen Frankreich und Oesterreich aufgehört, allein Ludwig XIV. fand eben im pyrenäischen Frieden, Anlass zu neuen Forderungen an Oesterreich und verhehlte nicht den Vorsatz, das auf den Fall des Aussterbens des spanisch - österreichischen Mannstammes, für Leopold I. bestimmte, spanische Erbe, an sich um jeden Preis zu bringen.

35. (Bündniss von 1664 gegen die Türken).

In dieser verzweifelten Lage verzagt der Enkel Ferdinands II. nicht, fest vertraut er auf Gott. Der thätigsten Unterstützung des Papstes, wie jeder fromme Kaiser versichert, hofft Leopold auf die Hilfe katholischer Fürsten. Allein der Mächtigste und Alteste unter ihnen, der allerchristlichste König, welcher dem Rufe des heiligen Vaters, allererst zu folgen, den heiligen Krieg zu kämpfen hätte, ist in einen diplomatischen Streit mit dem römischen Hof verwickelt. Der Kaiser hält die Aussöhnung Ludwigs XIV. mit dem Papste nicht für unmöglich, und verspricht dem König seine Vermittlung; die Unterhandlungen beginnen in Paris. Mit Deutschland, dem die Türken-Gefahr so unmittelbar, wie dem Kaiser drohet, haben die Unterhandlungen wegen Hilfsleistung schon früher begonnen, sie nahmen den gewöhnlichen, durch die complicirte Reichsverfassung verwickelten

Gang, was die zahlreichen Gegner des Kaisers in Deutschland auszubeuten und den kaiserlichen Hof zu beschuldigen nicht ermangelten. Sie klagten, dass der Kaiser ihre Rechte stets verletzte, den gegenwärtigen Reichstag nur im ungarischen Interesse ausschrieb, und versagten entschieden jede Hilfe; selbst jene, welche auf die Hilfleistung eingehen wollten, wurden daran durch zahllose, legale Formalitäten gehindert. Uibrigens hing Deutschland vom Ludwig XIV. gänzlich ab, entgegengesetzte Interessen suchten bei ihm Schutz, deutsche, selbst katholische, sogar geistliche Chur- und Fürsten, schlossen mit Frankreich die rheinische Ligue gegen die Interessen Oesterreichs; ein anderes Bündniss, der Frankfurter Bund der Fürsten gegen die Churfürsten, die sogenannte ständische Parthei, war gegen den Kaiser gestimmt und hoffte auf französische Unterstützung. Die Oposition bezweifelte die Richtigkeit der politischen und militärischen Zustände, wie sie vom Kaiser dem Reiche dargestellt wurden, sie behauptete, dass am Türkenkrieg der kaiserliche Hof allein schuldig sei, dass die Unterhandlungen mit der Pforte hinreichen, um den Frieden herzustellen, endlich dass die Lage nicht so drohend ist, wofür sie der kaiserliche Hof ausgibt. In Folge dieser, den Türken wohlbekannten Stimmung Deutschlands, rückten die Gefahren für Oesterreich immer näher an, bald wurden sie dringend, allen Reichsgliedern einleuchtend. Wie werden sich die alten Gegner Oesterreichs in dessen Noth betragen?

Unerwartet waren die Resultate der Unterhandlungen des kaiserlichen Principal-Commissarius [1]) (den Leopold persönlich unterstützte) am Reichstage zu Regensburg, überraschend die Erfolge des kaiserlichen Abgeordneten [2]) in Paris. Viele unter den deutschen Reichsständen bewilligen Truppen und Subsidien; Frankreich in Deutschland vorherrschend, bekämpft das kaiserliche Interesse nicht, es verspricht sogar Hilfe dem Kaiser zu schicken.

[1]) Erzbischof von Salzburg.
[2]) Graf Strozzy.

36. (Sein Wesen und Geist).

Noch trostreicher für Leopold I. war die erhabene Gesinnung, welche den König von Frankreich beseelte. Neben der zugesicherten Hilfleistung erklärte Ludwig XIV, dass er ein engeres Bündniss *(arctiorem conjunctionem)* mit dem Kaiser zu schliessen wünscht, sobald der Friede mit dem Papst zu Stande gekommen sein wird [1]). Um diesem Bündniss vorzuarbeiten und die Absendung der französischen Hilfsvölker zu beschleunigen, ermächtigt der Kaiser den spanischen Botschafter (es gab keinen kaiserlichen Residenten in Frankreich) und empfiehlt ihm „dem König aufs liebreichste zu Gemüth „zu führen, dass er nicht so sehr für den Kaiser, als viel„mehr für Christus und für die Völker Christi wirkend, jed„wede Streitigkeit mit Seiner Heiligkeit schleunigst beilegen „und auf diese Art seinen Edelmuth und billigen Sinn vor „Gott und den Menschen an den Tag legen wolle [2])."

In diesen Ausdrücken, lässt sich eine förmliche Einladung zum heiligen Bündnisse nicht verkennen, und Leopold I. und Johann III., welche 20 Jahre später das hl. Bündniss schlossen, erhoben sich gewiss nicht zu einer höheren Weltanschauung. Offenbar war diess Bündniss, obgleich es den Namen einer heiligen Ligue nicht führte, dem Wesen und dem Geiste nach ein heiliges. Die katholische Gesinnung Ludwigs XIV. hat sich auch in einer zarteren Angelegenheit bewährt; der König hat im selben Jahre

---

[1]) Schreiben Kaiser Leopolds I. aus Regensburg 10. Februar 1664 an den Markgrafen de la Fuente, spanischen Botschafter am französischen Hof; im k. k. geheimen Haus- und Hofarchiv.

[2]) *Hortari etiam amice et quam amantissime, ut hoc non mihi magis, quam Christo et ejus populo dare et quascunque controversias cum sua Sanctitate obortas, quam primum ponere et in hoc etiam generositatem et aequanimitatem suam Deo et hominibus comprobare velit.* Zu sehen am Ende des Bandes, unter den Documenten Nr. I. *Copia litterarum Caesaris ad Marchionem de la Fuente.*

gegen die protestantische Stadt Erfurt, französische Truppen wirken lassen.

37. (Seine Folgen: *a.* Sieg bei St. Gotthard.)

Reich segnete Gott das, zum Schutze des Christenthums, geschlossene Bündniss. Die Truppen der bis jetzt rivalen Häuser kämpfen neben einander, und erkämpfen mit Hilfe der Reichsvölker, welche bis nun unter der französischen Fahne, die kaiserliche zu bekämpfen pflegten, den schönsten Sieg, unter dem Ober-Commando des kaiserlichen Feldherrn Montecuculi, über die Ungläubigen. Die Vormauer der Christenheit und dadurch auch das Abendland, sind gerettet.

38. (*b.* Wendepunct im Staatensystem.)

Offenbar führte die Versöhnung Frankreichs mit Oesterreich, durch deren systematische Rivalität die Welt bis jetzt gewaltig bewegt wurde, zu einem entschiedenen Wendepunct im alten Gleichgewichtssystem, welches man ohne den Kampf der katholischen Grossmächte mit einander keineswegs begreifen konnte und nur darin, seit dem Anfange des XVI. Jahrhundertes, die Sicherheit des Völkerrechtes suchte; das freundliche Verhältniss Ludwigs XIV. mit Leopold I., hat alle Zeitgenossen in Erstaunen versetzt. Wie auf dem Schlachtfelde, segnete Gott diese hochherzige Versöhnung auf dem Felde der Diplomatie; immer inniger ward das Bündniss. Der Wiener Hof sah einen französischen Gesandten [1]) wieder, Paris einen kaiserlichen Residenten [2]). Die bevorstehende spanische Successionsfrage sehr geeignet, den König vom Kaiser zu trennen, hat sie vielmehr inmitten des Devolutionskrieges zwischen Frankreich und Spanien, neuerdings verbündet. In der That, während sich die protestantischen Mächte, nach umsichtig demüthigen Protesten gegen das Schutzland der falschen Kirche, ihm endlich, seit

[1]) Commandeur von Gremonville.
[2]) J. F. von Wicka.

es ihre Interessen bedrohet, thätigen Widerstand leisten und zum Kampfe bereit sind, blieb der Kaiser neutral und verlieh dadurch den, für die erschöpften Völker Oesterreichs, höchst nöthigen Frieden. Durch eine geheime Allianz (vom 1. November 1671) haben sich beide Herrscher verpflichtet, ihre respectiven Feinde nicht zu unterstützen.

Schon früher war die spanische Successionsfrage zum Vortheile beider Höfe gelöset, der Theilungsvertrag vom 19. Jänner 1668 im grössten Geheimniss (er blieb auch durch Jahrhunderte unbekannt) geschlossen, hat dem Kaiser, auf den Fall des Ablebens des Königs von Spanien, Carls II. ohne Erben, den Besitz der österreichich-spanischen Hauptländer, hingegen Ludwig XIV., dem Gemahle Maria Theresiens von Oesterreich, den Besitz der Nebenländer zugesichert. Neben der Theilung der reichsten Erbschaft, entwickelte sich der Gedanke auch die Weltherrschaft zwischen den Kaiser und den ältesten König zu theilen [1]) und nahm die Aufmerksam-

---

[1]) Die Wichtigkeit dieses Vertrages, fällt von selbst auf. Vollkommen geeignet die ganze Weltlage umzuändern, die früheren Weltverhältnisse zurückzuführen, das Werk Carls des Grossen und Carls V., mit vereinten Kräften *(viribus unitis)*, auf einem erweiterten Massstab fortzusetzen, verdient er, als das kühnste diplomatische Unternehmen und die höchste Combination seiner Zeit, angesehen zu werden. Bis nun beruhete das herrschende Staatensystem auf der systematischen Rivalität zwischen den katholischen Hauptmächten, Frankreich und Oesterreich; hingegen bezweckte der Theilungsvertrag dieselben zu versöhnen und zu vergrössern. Daher auch die ungewöhnlich geheimen Unterhandlungen, damit der Vertrag nicht zur Kenntiss der, um ihre Selbstsucht und Willkühr, stets besorgten Mächte gelange.

Nachdem der hochmüthige Ludwig XIV. diesen für das richtige Staatensystem höchst erwünschten Tractat gebrochen hatte, fing der unselige spanische Successionskrieg an, welcher die letzten Tage Leopolds I. und Ludwigs XIV. trübte, unter ihren Nachfolgern zum verwüstenden polnischen Successionskriege führte, und so die Welt beinahe durch vierzig Jahre bewegte. Während Frankreich für seinen Hochmuth gestraft, kampfunfähig

keit denkender und kühner Staatsmänner immermehr in Anspruch; längst war der König zum Gehorsam gegen den hl. Vater zurückgeführt worden.

---

geworden, bloss durch die Unerbittlichkeit Josephs I. gerettet wurde, worauf Oesterreich unter Carl VI. von den Allirten verlassen, seine letzten Streitkräfte vergebens aufboth, stellten sich die durch die Entkräftung Oesterreichs und Frankreichs gross gewordenen protestantischen Mächte, über das Kaiserthum und den ältesten, den allerchristlichsten König, schuffen (1713) neue Königreiche etc. und traten hiemit das Principat von Europa an. Ihrerseits benützten die Russen die Niederlagen des Kaisers und Frankreichs, um den französischen Bundesgenossen, Schweden zu besiegen, sich in dem des österreichischen Schutzes beraubten Polen festzusetzen, und so den Grund zum künftigen Principat des Czarenthums zu legen, die historischen Verdienste Oesterreichs und Frankreichs nicht zu beachten, die Hierarchie unter den Mächten zu verneinen.

Der Bruch des Theilungsvertrages hat zur Verschlimmerung nicht nur der völkerrechtlichen, sondern auch der staats- und kirchenrechtlichen Zustände geleitet; denn mit dem Glanz der Macht katholischer Monarchien, hat auch die Autorität katholischer Grundsätze in der Staatskunst viel eingebüsst, hingegen waren die Maximen eines Friedrich II., einer Catharina II., für die Propaganda gottloser Systeme gewiss nicht gleichgiltig und wurden stets gegen Maria Theresia und Ludwig XV. von Staatsmännern, Philosophen, Publicisten etc. angerufen. Uebrigens blieb die aus Anlass der spanischen Erbschaft erfolgte, feindselige Trennung der katholischen Grossmächte nicht straflos, und keine von ihnen besizt die Länder, welche der Theilungsvertrag beiden anwies.

Dennoch ist es durch eine besondere Fügung Gottes geschehen, dass in unsern Tagen, eine jener Weltlage, welche Leopold I. und Ludwig XIV. verbündet sah, höchst ähnliche eintritt, beiden katholischen Grossmächten einen hohen Aufschwung verleihet, hingegen die protestantischen Mächte, Holland, Schweden etc. gleichwie das noch unlängst gewaltige Russland keineswegs begünstigt. Mächtiger als in der Zeit Leopolds und Ludwigs, üben Oesterreich und Frankreich, den ihrem Ansehen und ihrer Stellung gebührenden Einfluss, zu Gunsten der Kirche und der Menschheit aus und sind

Im Genuss der seligen Früchte der Versöhnung zwischen den katholischen Grossmächten, konnte sich Europa hoffnungsvollen Aussichten für die Zukunft hingeben: einfa-

---

allerdings in der Lage, über so wichtige Angelegenheiten, wie es die spanische Erbschaft gewesen, mit Hilfe des päpstlichen Segens den Ausspruch zu thun, ohne der Bündnisse mit akatholischen Mächten, oder besonderer, geheimer Verträge mit einander zu bedürfen.

In der historischen Forschung dieses für die Welt so wohlthätigen Verhältnisses, welches von der Macht der Umstände vielemahl eingeleitet, durch die Folgen der alten Rivalität zwischen den Häusern Oesterreich und Frankreich und durch die Umtriebe akatholischer Cabinete, vielemahl zum Unheil der Welt zerrissen wurde, verdient der besagte, über die Theilung der spanischen Erbschaft und dadurch auch des politischen Einflusses geschlossene Tractat, eine besondere Aufmerksamkeit. Besonders wichtig erscheint die Frage, ob der Kaiser oder der König die Initiative im grossartigen Werk ergriffen, denn daraus kann man auf die Ansichten der Paciscenten über ihre Rechte, ebenfalls auf ihre Weltanschauung nicht mit Unrecht schliessen und auch den Friedensbruch beurtheilen.

Allein der Theilungsvertrag, ein Geheimniss für die übrigen Mächte, blieb es auch für die Geschichte und wurde nie einem vollständigen Studium unterworfen. Erst in der neuesten Zeit, hat Herr Mignet in seinem classischen Werk: *Négociations relatives à la succession d'Espagne*, die Unterhandlungen und den Inhalt des Tractates, nach authentischen Documenten, und mit dem ihm eigenen Talent dargestellt. Jedoch irrt selbst dieser Schriftsteller, bezüglich der Initiative und schreibt sie dem kaiserlichen Residenten in Paris J. F. von Wicka zu. Mailath in der Geschichte Oesterreichs, Garden in der Geschichte der Friedenschlüsse und mehrere andere Schriftsteller, nahmen die Ansicht des Herrn Mignet, die übrigens auf einer deutlichen Stelle des Briefes Lionne's an den französischen Botschafter in Wien (vom 28. October 1667) beruhet, in ihre Werke auf. — Ich konnte dieser Meinung nicht folgen und obschon ich weder die Wahrhaftigkeit Lionne's, noch die Authenticität seiBriefes bezweifelte, hatte ich dennoch Einwürfe gegen das Factum zu erheben. Es schien mir nicht wahrscheinlich, dass der umsichtige Kaiser ein so gewagtes Unter-

che Verbindungen des Kaisers mit dem Papst, mit Frankreich, und den deutschen Allirten, haben ja, ohne den Namen einer hl. Ligue zu führen, zum Heil der Menschheit, zum

---

nehmen, welches im Falle des Misslingens sehr schädlich geworden wäre, hervorgerufen hätte; übrigens war kein Grund vorhanden, dass der dreifach durch Verwandschaft, Successionsrecht und Ehevertrag zur spanischen Erbschaft berufene Habsburger, mit der Verzichtung auf einen Theil derselben sich beeile. Dem seinem Hause innigst anhänglichen Leopold I., wäre es kaum möglich gewesen, den ersten Schritt in einer Angelegenheit zu thun, welche das Erlöschen der Habsburger in Spanien voraussetzt und gleichsam in Aussicht stellt. Selbst Ludwig XIV., der sich in einer viel freieren Stellung zum Hause Oesterreich befand, wollte nie den Vorschlag zum Theilungsvertrag direct stellen. Dem Bericht des besagten Briefes Lionn'es, hat Fürst Lobkowitz *(Négociations t. II. 343)* entschieden widersprochen und es ist nicht annehmbar, dass er, Chef der rein österreichischen Parthei, welche der deutsch-spanischen gegenüber stand, dem französischen Gesandten mit Misstrauen begegnete.

Um die entgegengesetzten Zeugnisse des österreichischen und französischen Ministers bestehen zu lassen, gab es nur ein Mittel, die Vermuthung, dass Wicka aus eigenem Antrieb, und ohne den Wiener Hof zu fragen, einen Vorschlag dem französischen Cabinet insinuirte, die Unterhandlungen über die Erbschaft hervorzurufen bezweckte. Erst nach mehrjährigen Suchen fand ich Aufschlüsse, über den in der diplomatischen Literatur kaum dem Namen nach bekannten, kaiserlichen Diplomaten. Derselbe, wie es aus seinem Original-Berichte an den Kaiser, über die Unterredung mit den französischen Ministern in Paris hervorgeht (zu sehen unter den Documenten Nr. II. am Ende dieses Bandes), wusste um den beabsichtigten Theilungsvertrag gar nicht. Seine politischen Ansichten, gleichwie die Instructionen, die er erhielt, gestatten nicht zu zweifeln, dass er der spanisch-deutschen, jedem Bündniss Oesterreichs mit Frankreich feindseligen Parthei angehörte, gänzlich unter dem Einfluss des Markgrafen de la Fuente stand und den Instructionen gemäss sich stets an dessen Rathschläge zu halten hatte. Da die innigen Verhältnisse des Kaisers mit Frankreich, vor Allem für Spanien ein Geheimniss blei-

Sieg bei St. Gotthard hingereicht. Nahe lag die Hoffnung einer permanenten heiligen Ligue, da auch die Verhältnisse Ludwigs mit Spanien nicht mehr feindselig waren, der König von England seine katholische Gesinnung wenig verhehlte, und Oesterreich und Frankreich ihren Waffenstillstand auch auf dem polnischen Reichstage beachteten. Unstreitig war diess, die schönste Epoche des XVII. Jahrhundertes.

II. Abschnitt.

Zunehmende Weltgefahren, von der ersten bis zur zweiten hl. Ligue 1664—1683; Ideenzustände Europa's.

39. (Ursprung und Wirken der Revolution.)

Diese Aussicht der Völker auf eine bessere Zukunft war keineswegs gegründet; der Orientalismus war nicht vollständig durch die Schlacht von St. Gotthard besiegt, der Vasvarer Friede war nicht der richtige Ausdruck, selbst bezüglich dieses Sieges. Auch war der Orientalismus nicht der einzige

---

ben sollten, so wäre es am wenigstens dem Wicka anvertraut gewesen, und die französischen Minister Lionne und Colbert waren äusserst unvorsichtig, ihn hierüber gesprochen zu haben.

Freilich konnte Wicka, nachdem ihm die eifrigen Wünsche des französischen Cabinets bekannt geworden, den Vorschlag ohne vorläufige Ermächtigung (wie es Fürst Lobkowitz vermuthete) gethan haben, allein diess wäre nicht nur mit seiner Gesinnung, sondern auch mit seinem Charakter unverträglich; es war ein bescheidener, keineswegs unternehmender Agent, dem es an der gehörigen Autorität und Stellung, um selbstständig zu handeln, fehlte.

Endlich fand ich, unter den Berichten des Wicka auch jenen, in dem er die Initiative dieser Unterhandlung umständlich bespricht und deutlich darstellt, wie der Vorschlag vom französischen Agenten, Landgraten von Fürstenberg ausging. Selbst dann gab ihm der Resident kein Gehör und protestirte stets, dass er nie das Geringste zu dieser Eröffnung beigetragen. Zu sehen den Bericht unter den Documenten Nr. III.

Gegner der Gesittung, ausser der eigenen Waffenmacht, die ihm in der Türkei verblieb, hatte er viele Helfershelfer im Abendlande. Selbst ein Sohn des Rationalismus und der Empörung des Menschen gegen Jehova, ward er schon in der ältesten Periode der Menschheit Vater der Revolution, welche im Oriente geboren, dort erzogen [1]), des Kampfes gegen den Glauben, dem sie den Götzendienst und die Philosophie entgegensetzte, und des Kampfes gegen die Autorität und Hierarchie, denen sie Willkühr, Kasten der Herrscher und Sklaven entgegenstellte, nie müde. Sie hat grosse Reiche, wie das babylonische, persische gewaltsam zusammengefügt, um sie dann gewaltsam zu sprengen, und den Völkerhass stets zu nähren. Vorzüglich stand sie dem auserwählten Volke feindselig gegenüber, und suchte es zu spalten; sie verdächtigte die Hohenpriester und selbst die Propheten, den König gegen die Kirche, das Volk gegen den König aufwiegelnd; sie läugnete das Gesetz Mosis, oder legte es willkührlich aus, und liess auf einen irdischen Messias, (von dem überhaupt die Orientalen träumen) hoffen.

Seit sie in ihrem Vaterland von den Abendländern, anfänglich von den Griechen und besonders von den Römern, welche für Sitten und Rechtssätze oft kämpfen, immer mehr bedrängt, ins Abendland, um dieses durch die Verneinung zu schwächen, zum orientalischen Joche vorzubereiten, angekommen, hat sie für ihren Vater und Grossvater viel geleistet, zahlreiche Anhänger für den Rationalismus und die Rebellion, in jeder Epoche angeworben. Sie verführte das geistreichste Volk des Alterthums, begeisterte die Demagogen, welche dem Selitismus und dem Tyrannenregimente den Weg bahnten, die Auflösung Griechenlands beschleunigten. Selbst das würdigste Volk der alten Welt, war von der Revolution nicht verschont; sie führte die Söhne der exaltirten Cornelia,

[1]) Uiber den Rationalismus, Orientalismus und die Revolution, zu sehen in der Abhandlung: Uiber die Theilung der Menschheit in Orientalen, Occidentalen und Barbaren.

Zöglinge griechischer Philosophen in den Kampf mit den Vätern Roms und mit den Scipionen; sie warb für Marius, ergötzte sich an den Bürgerkriegen, wusste sich der Thatkraft Caesars auf eine grössliche Art zu entledigen, um so auf die Gesinnung eines misstrauischen Tiberius oder Nero einzufliessen, die Väter durch Prätorianer zu ersetzen.

Erst seit die Römer den orientalischen Sitten und dem orientalischen Despotismus huldigten, lehnte sich die Tochter des Orientes gegen den Nachfolger der Juden und der Römer, gegen das Christenthum auf. Sie bekämpfte die Kirche anfänglich mit orientalischen Subtilitäten und Sophismen, und wagte darauf mit Hilfe der weltlichen Gewalt eine förmliche Empörung gegen die geistliche, um endlich das oströmische Kaiserthum durch Secten und Partheien zu untergraben. Nur noch ein Sieg blieb der Revolution im Abendlande zu wünschen übrig, der Sieg über seine Grundlage selbst. Auch diesen erkämpfte sie mittelst der Conflicte, da sie den Arm des weströmischen Kaisers gegen den Statthalter Jesu hob, und selbst die Kirche zu spalten vermochte.

Von nun an erstreckte sich ihre Herrschaft nicht nur über den Orient, auch den Occident hat sie in den mannigfaltigsten Richtungen bewegt, in Byzanz, wie in Rom, in Augsburg, wie in Amsterdam etc. mit Nachdruck gewirkt. Unter verschiedenen Namen reisend, den Vater oft verläugnend, ihn sogar scheinbar bekämpfend, hat die Revolution ihre Eroberungszüge fortgesetzt, die verschiedenartigsten Mittel, unter jedem möglichen Vorwand angewendet und vor Allem, seit dem Ende des XV. und dem Anfange des XVI. Jahrhundertes [1]), gewüthet.

40. (Wesentliches Kennzeichen der Revolution).

Aber ungeachtet dieser Verkleidung der Revolution, kann man ihr dennoch geschichtlich folgen, sie an einem untrüg-

---

[1]) Uiber die Ursachen des Wachsthums der Revolution seit dem Ende des XV. Jahrhundertes, weiter unten.

lichen Merkmale, an ihrem Hauptzweck, an ihrem leitenden Grundsatze, nämlich an der Empörung des Körpers gegen jede spiritualistische Gewalt, Hierarchie und Autorität erkennen. In der christlichen Epoche trägt sie ein noch positiveres Kennzeichen: den systematischen Hass gegen Jene, welche Jesus zu Oberhäuptern der Menschheit einsetzte [1]) oder erklärte [2]), gegen den Papst und Kaiser.

Diess war auch und ist immer der Grundsatz ihres Vaters; daher die Uibereinstimmung und das Zusammenwirken des Orientalismus mit den Abendländern, welche das Wort Gottes bezüglich bürgerlicher und staatlicher Pflichten nicht beachten, die christliche Lehre nur zum Haus- und Privatgebrauch bestimmen.

Sobald die Revolution nicht nur das Wort Gottes läugnet, sondern auch eigene, dem göttlichen zuwiderlautenden Systeme und rationalistische Sätze, als Dogmen aufstellt, so führt sie zu einer ungeheuren Ideenverwirrung in jeder Sphäre des menschlichen Geistes, zur Ketzerei, wie zum Aufruhr, zu Eroberungs- und Trennungsgelüsten, zur Verachtung des Rechtes und der Sittlichkeit, zum Umsturz jeder Regel, nicht bloss unter den Mächtigen, sondern auch unter Allen. Während die Rechtszustände im XVII. Jahrhunderte bloss die Schuld der Mächtigen erweisen, nicht jede Zucht unter dem zahlreichen Volke ausschliessen, als gewaltsame, von der Leidenschaft Einzelner verursachten Facten dastehen, erscheint die Revolution (im eigentlichen Sinne des Wortes) als ein böses Princip, als die Quelle vielfältiger falscher Doctrinen, denen schon grössere Massen, oft ganze Völker huldigen; es ist eine Ideenkrankheit, die sich nicht wie die Leidenschaft des Hochmuths und der Habsucht Einzelner befriedigen lässt, sondern immer allgemeiner um sich greift, Alle anzustecken beabsichtigt.

---

[1]) *Tu es Petrus, et super hanc petram aedificabo ecclesiam meam, et portae inferi non praevalebunt adversus eam.*

[2]) *Reddite quae Caesaris sunt Caesari — et quae Dei sunt Deo.*

41. (Anfang der Ideenkrankheit im Abendlande.)

Schwer ist es, den Anfang der immer mehr allgemeinen Ideenkrankheit, welcher, gleichsam einer moralischen Pest, alle Calamitäten der Neuzeit entflossen waren und noch zum Theile entfliessen, zu bestimmen, denn die besagten Rechtszustände waren ja auch, wie ich es erwiesen, Folgen falscher, revolutionärer Ideen, die aus dem Oriente nach und nach auf den Occident übergingen und die Ermahnungen der Kirche, dieser allein sicheren Quelle des Lichtes, gleichwie die blutigen Warnungen der Geschichte missachteten. Selbst der Protestantismus besteht in einer entstellten, also verfälschten Idee des Christenthums, welches schon von früheren ketzerischen Lehren und Beispielen angegriffen und unterwühlt wurde. Dennoch könnte man auf die schwierige Frage, wann der sichtbare Ideenverfall eintratt, nach meiner Ansicht, wenigstens annähernd antworten, ohne hiemit zu bestreiten, dass es seit der Erbsünde und sogar vor derselben, falsche Ideen gab, denn selbst die Erbsünde lässt sich ohne das Zutrauen, welches die ersten Eltern dem Rationalismus, demnach der Grundlage falscher Ideen schenkten, denken, es handelt sich immer darum, wann die jedem Individuum angeborne Krankheit, zu einer sehr allgemeinen Seuche unter christlichen Völkern neuer Zeiten geworden ist.

Die Zeit seit der unglücklichen Lage, in der sich Päpste und Kaiser Leopold I. befanden, könnte man annähernd als den Anfang eines ausgebreiteten Indifferentismus und einer um sich greifenden Verneinung ansehen. Denn die üblen Rechtszustände seit dem westphälischen Frieden, eine Folge der Verneinung Einzelner, welche durch die Macht der Stellung, oder des Wortes böse Beispiele gaben, haben sich mit Hilfe der Erbsünde und der Straflosigkeit auch Jenen mitgetheilt, welche bis jetzt nur mit Schüchternheit den Staaten zuschauten und die rationalistischen Werke lasen. Seit dem Aufhören des offenen Bürgerkrieges in Deutschland, Holland, England u. s. w. hörte der Anlass auf, an

kirchlichen Interessen und an den Discussionen über die hl. Schrift, lebhaften Antheil zu nehmen. Die von oben proclamirte Toleranz, verführte selbst fromme Gemüther, brach den heiligen Eifer und führte zum Indifferentismus. Der letztere ist ein Hauptschritt zur Revolution, denn streng indifferent vermag nicht der Geist zu bleiben, und für die göttliche Lehre gleichgiltig geworden, sucht er mit Eifer menschliche Doctrinen, und muss unumgänglich den revolutionären Ansichten zufallen. Schon an und für sich ist der Indifferentismus ein Vergehen, gegen die Pflicht der Liebe zu Gott und zur Menschheit, ein passiver Ungehorsam gegen das Gesetz, folglich ein Anfang der Umwälzung, der Revolution.

42. (Allianz der Revolution mit der Politik und Philosophie im XVII. Jahrhunderte.)

Die erste revolutionäre Maxime, welche der Occident dem Oriente entlehnt hatte, war, wie wir sahen, die Verneinung der päpstlich-kaiserlichen, vom kurzsichtigen Interesse des Königthums, des deutschen Fürstenthums etc. angefochtenen Autorität. Nach vielen Siegen, welche Fürsten und Völker über den Papst und Kaiser, unter dem Vorwande, dass dem Papste nur das Geistige unterstehe, und dass dem Kaiser die Könige gleichgestellt sein, erfochten hatten, waren sie endlich des Aufruhrs müde, und zogen es vor, wie's der westphälische Friede erweiset, den Kirchen- und Länderraub in Ruhe zu geniessen. Aber es ist nicht möglich, die Consequenzen seines eigenen Grundsatzes aufzuhalten, die Revolution wollte ihrer ferneren Thätigkeit nicht entsagen.

Eben so gewaltthätig als listig zog die Revolution, welche bis jetzt Kirchenfreiheit oder Territorialfreiheit hiess, unter dem Namen der Politik und Philosophie im Abendlande herum, um auch bei Jenen, welche die Ketzerei und deren Trabanten hassten, Eingang zu finden.

In dieser verführerischen Gestalt predigte sie die Grundsätze des orientalischen Systems, unter einer lockenden Form

und mit Hilfe wissenschaftlicher Argumente, die dem mit dem Glauben nicht bewaffneten Geiste, als die reinste Wahrheit erschienen. So pries sie den sogenannten ökonomischen Staat als ein Mittel zum Reichthum, den Polizeistaat als die Grundlage der Macht und Sicherheit, die Unabhängigkeit des Körpers vom Geiste, des Staates von der Kirche, als die Bedingung seiner Würde und des Fortschrittes im Guten; den Regenten versprach sie die Machtvollkommenheit, wenn sie der Willkühr folgen, hingegen sagte sie den Bürgern und Unterthanen, wenn sie bürgerlichen Muth an den Tag legen, die Freiheit und Gleichheit zu, um so Alles und Alle, wie es die Sätze des Orientes wollen, zu verwickeln, zu confundiren, das ganze Abendland dem Vaterlande des Protestantismus, dem verwirrten, unglückseligen, von Bundesgenossen und Protectoren geknechteten Deutschland gleichzustellen.

43. (Erfolge der Revolution am französischen Hof; ihre Siege durch die französische Propaganda.)

Vor Allem war die Aufmerksamkeit der Revolution auf den ältesten katholischen, that- ruhm- und glanzreichen Staat, schon seit Jahrhunderten gerichtet. Lasterhafte Könige, wie Philipp der Schöne, Ludwig XI., Karl VIII., Ludwig XII., Franz I., Heinrich IV. etc. haben ihr gehuldigt; zwei ihres hohen Ranges unwürdige Cardinäle standen in ihrem Dienste, und auf die Rebellion mit der Tyranei erwiedernd verbreiteten sie unter Siegern und Besiegten falsche Maximen und orientalische Sätze. Schwerer war es, den energisch selbständigen, talentvollen Ludwig XIV. zu verführen, aber auch dieser Aufgabe war die schlaue Enkelin des Rationalismus mit Hilfe des Hochmuths gewachsen. Der König blieb kaum ein Jahrzehend seit der Alleinherrschaft, der Gesinnung eines wahrhaft christlichen Monarchen und der Allianz mit Oesterreich getreu und tratt als der Zögling Mazarin's auf. Bald wurde er von der Revolution dergestalt gewonnen, dass er die Rolle der Verführerinn übernahm, revolutionäre Maximen durch seine Praxis und Theorien selbst lehrte.

Seit dieser Zeit war der Sieg der Revolution entschieden, denn bis jetzt schlich die Revolution unter der hässlichen Gestalt des Protestantismus und des Schisma herum, dem der Verrath voranging, der Aufruhr und Brudermord folgten und so den Christen warnten. Schwerfällig, roh und geschmacklos war die bisherige Propaganda der Protestanten zu Gunsten der Revolution, ihre Redner sprachen nur für die Tasche, anders trat die glänzende, geistreiche, gewandte französische Propaganda auf und poetisirte mit Hilfe des französischen Degens und der französischen Feder, auch die grössten Irrthümer und das schreiendste Unrecht.

Darauf gestützt, von den meisten, selbst katholischen Fürsten beneidet oder gefürchtet und nachgeahmt, trat Ludwig schon nach einigen Jahren seiner Selbstregierung als ein Sultan des Westens, als ein Kalif gegen eigenes und fremde Völker, selbst gegen den Papst und Kaiser auf, denen ausser den Fürsten und Staatsmännern, welche der protestirenden Politik Ludwigs folgten, noch die rastlos wirkende Schaar philosophischer Freigeister, patriotischer Publicisten, Redner, Schriftsteller, Künstler u. s. w. aller Länder, oft mit Talent, immer mit Popularität entgegenarbeiteten.

44. (Umtriebe der Revolution; ihr Zusammenwirken mit dem Orientalismus; neue, grössere Gefahr für die Kirche und die Menschheit.)

Das stets innigere Mitwirken der zwei grössten Mächte, der Politik und der Philosophie, des Staates und des freien, ungebundenen Gedankens, war allerdings geeignet, die Niederlagen, welche die blosse Gewalt und die Licenz bei St. Gotthardt, durch den Aufschwung christlicher Gefühle erlitten hatten, zu rächen und den Orientalismus wieder zu heben.

In der That fühlte sich dieser durch das revolutionäre Treiben des Königs von Frankreich, den katholische Fürsten so zu ihrem Muster nahmen, wie er die protestantischen als Beispiele ansah, und sie nur zu übertreffen suchte, mächtig unterstützt und blieb auch seinerseits nicht unthätig, ermunterte und beschützte jede Revolution gegen den Kaiser.

Alle Vortheile des über die Türken errungenen Sieges sind bald verschwunden, seine erste Frucht, der Vasvarer Friede erregte Missvergnügen unter den Ungarn, was die Lutheraner und Calvinisten dieses Landes zu ihren rebellischen Zwecken benützten, da die Empörer beim Ludwig und dem Sultan Hilfe fanden.

Auch die zweite Frucht des Sieges, die zunehmende Innigkeit der französisch-österreichischen Allianz wurde durch das rechtslose Vorgehen Frankreichs vereitelt; der Kaiser fühlte sich zum Antheil an dem holländischen Kriege genöthigt, und dennoch vermochte er nicht den Nimweger Frieden, den der Agressor dictirte und dadurch den Glanzpunkt seiner Macht erreichte, zu verhindern; selbst dieser Friede war nur ein Waffenstillstand für die Allirten, da Ludwig XIV. seine Eroberungen in Deutschland mittelst der Reunionskammern fortsetze. Sogar der wichtigste Erfolg des Bündnisses vom 1664 die echte Katholicität des französischen Königs, welcher sich wirklich mit dem Papste völlig ausgesöhnt hatte, ging verloren, da er zum förmlichen Kampfe mit dem Papste (1682) auftrat, und die Unabhängigkeit des Staates von der Kirche feierlich zu proclamiren sich erfrechte, bei jeder Gelegenheit der Autorität des hl. Stuhles, wie allem Recht hohnsprechend begegnete. Was also Ludwig XIV. durch die Hilfsleistung gegen die Türken dem Orientalismus im Jahre 1664 entrissen, das gab er ihm durch den Vorschub, den die französische Politik der Revolution leistete, reichlich wieder.

Während Frankreich den Westen beunruhigt und bewegt, die Allirten der Türken im Osten vor Allem in Ungarn unterstützt, während es am Rhein ohne Behinderung und Widerstand gebiethet, erweitern und befestigen die Türken ihre Macht in Ungarn. Wohl hat der Kaiser zwei Comitate, durch den Vasvarer Frieden (v. 10. Aug. 1664) erworben, allein auch das von den Türken am linken Donauufer Eroberte wurde ihnen durch diesen Tractat, unter andern die wichtigen Festungen Grosswardein und Neuhäusel überlassen; demnach hat

ihre Macht an diesem Donauufer ungemein zugenommen. In der That waren die Selbständigkeit Siebenbürgens, die freie Wahl des Fürsten etc., was Oesterreich wünschte und der Traktat aussagte, gänzlich illusorische Bestimmungen, das Fürstenthum verblieb unter dem Einfluss der Pforte und störte keineswegs ihr Uibergewicht am linken Donauufer.

In Folge dessen, und obschon sich die kaiserliche Macht am rechten Donauufer durch den erlangten Besitz von Tyrol vergrössert hatte, erfreute sich die Türkei auch an diesem Ufer einer viel bessern Stellung als Oesterreich, denn während im letzten Feldzuge die Osmanen aufs linke Donauufer übergingen, vermochten die Kaiserlichen nicht die festen Plätze zwischen der Donau und der Drau bleibend zu erobern, Kanissa einzunehmen, hingegen haben die Türken das wider diese Festung errichtete Fort erstürmt und geschleift, wodurch der Feind in die Lage kam, im nächsten Feldzug über Belgrad, Essek etc. ohne Widerstand (da er die Festung Raab umgehen konnte) bis nach Wien zu gehen. An beiden Ufern und in jeder Hinsicht, hat sich das Machtverhältniss zu Gunsten der Pforte herausgestellt. Vor dem Vasvaver Frieden waren ihre Besitzungen gegen den Norden weder arrondirt, noch durch feste Haltpuncte im Westen und im Osten gehörig unterstützt; seit dem Frieden besass die Pforte ganz Nieder-Ungarn, ein compactes, wohl arrondirtes, zur Vertheidigung sehr fähiges und ebenfalls zum Angriffe geeignetes Königreich, dem Siebenbürgen, Moldau, Wallachei etc. gehorchten. Hingegen unterstanden dem Kaiser bloss der äusserste Theil West-Ungars und Ober-Ungarn; hier war die erwähnte Ausbreitung der königlichen Besitzungen, eigentlich nur eine Verlängerung und dadurch eine Verdünnung der österreichischen Vertheidigungslinie gegen die Pforte und Siebenbürgen. Uiberhaupt brachte der Vasvarer Friede mehr Vortheile den Besiegten, als dem Sieger.

Selbst diese ungünstige Lage Oestereichs, wurde von seinen Gegnern nicht geachtet. Emerich Tököli hat an der Spitze der Protestanten und Rebellen, Ober-Ungarn zu wie-

hohlten malen überfallen, stets verwüstet, endlich erobert und wurde von der Pforte als König von Ober-Ungarn anerkannt, von den Lutheranern und Calvinisten als Protector angesehen. Die Protestanten im Westen sind zwar direct mit dem Sultan nicht verbündet, aber sie leben nur fürs Interesse; dass dieses von den Türken gefährdet ist, glauben kaum die unmittelbar bedrohten, die deutschen Protestanten, hingegen halten sich die Holländer, Engländer, Schweden etc. für völlig gesichert. Immer kann der Sultan auf ihre Neutralität rechnen und noch mehr auf die Grundsätze bauen, denen der Protestantismus seinen Triumph verdankte und welche fortzuwirken nicht aufhörten, durch deutsche, holländische, englische Revolutionen, durch die Grundsatzlosigkeit in der Politik Ludwigs XIV. und der protestantischen Mächte, nicht nur die protestantischen Länder, Frankreich, Ungarn, Siebenbürgen, sondern schon alle Staaten angesteckt haben. Wir werden aus der näheren Prüfung der Zustände ersehen, dass die Macht der Revolution auf einem noch grössern Massstab, als jene der Türken, in der Zeit von 1664 bis 1683 zugenommen. Schon wirken beide Feinde der Gesittung, im vollkommensten Einverständniss. Die Türken suchen nicht mehr Bundesgenossen unter ungarischen und siebenbürgischen Bauern, da sich die Protestanten dieser Länder, nach vieljährigen Kämpfen mit dem apostolischen König, zu Vasallen des Padischachs erklärt hatten. Offenbar waren durch dieses Mitwirken der Revolution mit dem Orientalismus, die Gefahren im Jahre 1683 viel umfangreicher und intensiver, als im Jahre 1663—1664.

45. (Zustände der osmanischen und der kaiserlichen Streitmacht).

In Folge solcher Zustände im Westen und im Osten von Europa, erreichten die orientalischen Barbaren den Culminationspunct ihrer Macht. Sie rücken im Frühling (1683) mit ungeheuren Streitkräften, die man nur während der eigentlichen Völkerwanderung gesehen, gegen die Residenzstadt des Beschützers des Abendlandes, in Eilmärschen vor.

Sie verhehlen schon gar nicht den Entschluss, die Macht des weltlichen Oberhauptes der Christenheit für immer zu brechen und darauf auch das geistliche in Italien aufzusuchen. Undankbar gedenken sie auch Frankreichs nur mit Verachtung, und zweifeln nicht, dass sie die Christen zu vertilgen, oder in die Sclaverei abzuführen vermögen.

In dieser neuen Noth vermag das von den Franzosen unlängst geschlagene, durch die Kämpfe mit den ungrischen Protestanten neuerdings erschöpfte Oesterreich, kaum einen defensiven Widerstand den Türken entgegenzustellen. Nur einen kleinen Theil Ungarns, gleichsam nur der Pflicht der Vertheidigung wegen, besitzt der Kaiser, und die Vertheidigungsmittel befinden sich in einem noch schlechtern Zustande, als während der Völkernoth 1663—1664, denn die kaiserliche Regierung auf einen neuen Frieden, den sie mit den Türken unterhandelte, rechnend, ist durch den Uiberfall aufs Aeusserste überrascht. Wie im letzten Feldzuge Schlesien und Mähren, werden nun Steiermark und Oesterreich von den Türken verwüstet, und wie ehedem die Kaiserlichen vom Südwesten aus, im Rücken des Feindes operirten, und sein Vordringen am linken Donauufer erschwerten, so bedrohen jetzt die Empörer die Flanke der kaiserlichen Armee. Demnach wirken die Osmanen nicht mehr allein, sie stehen in regelmässiger Allianz mit den Rebellen, und diese sind durch förmliche Tractate mit Frankreich verbündet.

46. (Zustände der kaiserlichen Allianzen.)

Hingegen hatte der Kaiser ausser dem Papste keinen Allirten; die nie wirksame Hilfe des heiligen Reiches, das sich selbst zu helfen den Eroberungen und den Verwüstungen Frankreichs in deutschen Gauen, Schranken zu setzen nicht vermag, war erst in Aussicht gestellt. Was der kaiserliche Hof während der ersten Türkengefahr befürchtete, diess ist jetzt in der That eingetreten. Spanien seufzt unter der Regierung eines Kindes, dem Frankreich ein Land nach dem anderen entreisst. Der katholische, allein regierungs- und

ordnungslose Staat in Polen, um seine Alliirten und Retter wenig bekümmert, um Pflichten gegen den Papst und Kaiser kaum fragend, ist zu einer Macht zweiten Ranges herabgesunken, lässt die Türken in Podolien hausen, setzt aber seinen Bürgerzwist regelmässig fort. Wohl hebt und befreit ihn ein heldenmüthiger König, aber er ist unfähig, das Königreich zu organisiren, zum Papst und Kaiser es zurückzuführen, das hohe System seines Vorgängers Sigismunds III. zu erfassen, denn Johann III. blickt selbst nach Frankreich hin und führt eigentlich nur das Regiment eines gekrönten Chefs der französischen, anti-kaiserlichen Parthei, während die Türken Polen fort verwüsten. Uibrigens hat das kaiserliche Cabinet das Bündniss gegen die Türken, welches Johann III. angetragen hatte, leichsinnig abgelehnt. Die unerwartete Bereitwilligkeit dieses mächtigen Geistes, für den Papst und Kaiser zu wirken, verblieb ein Geheimniss der Vorsehung, welche diess letzte Mittel der Rettung der Menschheit in Reserve hielt. Nie war das Heil der Welt mehr von Rom, als jetzt von Wien, also von einem einzigen Sturme gegen diese Veste abhängig.

47. (Nothwendigkeit einer hl. Ligue.)

Offenbar war nur durch eine heilige Ligue zwischen Papst, Kaiser und frommen Fürsten gegen den Orientalismus und die Revolution, die Rettung der Menschheit möglich. Das im Jahre 1664 geschlossene, seinem Wesen nach ebenfalls heilige Bündniss, war ja längst von Frankreich zerrissen. Ehe diess eingetreten, und der durch jenes Bündniss für 20 Jahre zu Stande gekommene Waffenstillstand abgelaufen, drang sich während des Devolutionskrieges und nach demselben die Idee einer innigen, permanenten katholischen Allianz zwischen dem Kaiser, Frankreich und anderen katholischen Mächten von selbsten auf, so dem Erzbischof von Salzburg, [1]) den Fürsten [2]) Auersberg und Lob-

[1]) Kaiserlicher Principal-Commissarius auf dem Reichstage zu Regensburg.
[2]) Kaiserliche Minister.

kowitz. Immer wusste Ludwig XIV. in seinem Innern dem Papst- und Kaiserthum abgeneigt, die Ausführung dieser Combination zu vereiteln. Wie wird abes dieser Nothwendigkeit, seit sie durch den unerwarteten Uiberfall der Türken dringend geworden ist, in der Eile Genüge gethan werden können?

Nur mit einer höhern Hilfe, war es möglich. Gott, der die Begebenheiten in voraus weiss, hat den bis jetzt grundsatzlosen König von Polen wunderbar erleuchtet und liess ihn die hl. Ligue prophetisch ansagen und wirksam vorbereiten, damit sie im Augenblick der Gefahr nicht zu spät erscheine; wirklich wurde sie zwischen Leopold I. und Johann III. durch die Vermittlung des Papstes, eigentlich, wie sich der König von Polen katholisch ausdrückte, „auf den Befehl des Papstes“ [1]) geschlossen, in Warschau unterzeichnet.

48. (Bedeutung der Geschichte Leopolds I. für die der hl. Ligue.)

Um diess Rettungsmittel der Christenheit gehörig zu würdigen, die Grösse und die näheren Ursachen der Gefahren, in denen das Christenthum, der Papst und der Kaiser schwebten, richtig aufzufassen, prüfen wir näher die unglückselige Lage des Kaisers, seine Stellung zu den Weltgefahren. Beide, jene vom Jahre 1663—1664, und diese, zwanzig Jahre darauf, haben vor Allem ihm gegolten, während der beiden Gefahren, wusste sich das weltliche Oberhaupt des Abendlandes auf der Höhe dieses Standpunctes zu halten, die Kirche und die Menschheit wirksam zu beschützen. Unter den Genossen beider Bündnisse, war bestimmt Leopold der thatenreichste und beharrlichste; der König von Polen, der die hl. Ligue von 1683 für sein eigenes Werk halten konnte, schwankte jedoch oft in der Erfüllung ihrer Pflichten; Innocenz XI. ging bald mit dem Tode ab, erst sein Nachfolger hat Ludwig XIV. zum Nachlassen im Kampfe gegen den hl. Petrus bewogen. Ehe noch der Kaiser diese Ligue geschlossen, hat er ihren Grundsätzen stets gehuldigt, und selbst, nachdem sie durch die Unbilden der Zeit zerrissen,

[1]) „*jussu Pontificis*“. Zaluski, *Epistolae historico-familiares.*

und der Kaiser neuerdings isolirt wurde, setzte Leopold mit Eifer ihr Werk fort; die Geschichte der Gefahren des Abendlandes, und der gegen sie geschlossenen Bündnisse, ist offenbar in jener Leopolds enthalten, und wird nur durch diese deutlich.

Uiberhaupt bildet die Regierung Leopolds, welche mit dem Herrschen Ludwigs XIV. zusammenfällt, eine wichtige Epoche in der Biographie der Menschheit, und ist wegen der wichtigen Lehre, die in den grossartigen Begebenheiten dieser Zeit für den Menschen und den Staatsbürger liegt, des fleissigsten Studiums würdig.

III. Abschnitt.

Weltlage in der Epoche Leopolds I. Nähere Ursachen der Gefahren: Kampf neuer Ideen und Systeme mit der katholischen Weltordnung, politische Veränderungen und Umwälzungen.

49. (Charakter der Weltlage.)

Stürmisch war die langjährige Regierung dieses Kaisers, äusserst gespannt die Weltlage in seiner Epoche. In der That, nie wurden Fragen, von denen das Dasein der Gesittung und die Geschicke der Menschheit wesentlich abhängen, leidenschaftlicher gestellt, wodurch auch die Welt in den letzten 40 Jahren des XVII. Jahrhunderts mächtiger als je bewegt wurde. Das seit dem Ende des VIII. Jahrhundertes von Leo III. und Carl dem Grossen wieder eingeleitete Weltregiment, wurde durch die Gewalt und List in seinem Wesen und Geiste bedroht und nicht nur von einzelnen Secten und Partheien, sondern auch vom Zeitgeiste, im Namen neuer Ideen und selbst von den Monarchen, unter dem Vorwande des Völkerwohls, angegriffen; andererseits kämpften für das alte System fromme, katholische Fürsten, vor Allem wurde es mit Beharrlichkeit von dem Papste und Kaiser vertheidigt.

50. (Wesen der katholischen Weltordnung.)

Einfach, wie alles Grosse, waren die Sätze jener Weltordnung, eine deutliche Antwort auf die drei Hauptfragen, welche die Menschheit über ihr Verhältniss zu Gott, zum Staate und zum Staatensysteme bis dahin vergebens, alles Kraftaufwandes der Pelasger, Römer, Germanen und anderer ungeachtet, zu lösen suchte. Die Kirche, nachdem sie das Romanen- und das Germanenthum mittelst des Christenthums verbunden, und so den Grund zur fernern Einigung der Völker, zur Bildung der katholischen Gesellschaft *(res publica christiana)* gelegt hatte, erklärte, was das Königthum sei [1]), wodurch das Staatsrecht einen unträglichen Haltpunct gewann, während bis nun die einzigen organisirten Staaten, die germanischen, durch den Glauben an das h. Blut des Königs, schwankenden Bestandes waren. Auch lehrte die Kirche, dass das richtige Staatensystem in der Eintracht christlicher Fürsten und Völker, in ihrem Kampfe für das hl. Kreuz und gegen den Orientalismus (diese Quelle und Stütze der Ketzerei und der Unmenschlichkeit) in der Bekehrung der Barbaren zur christlichen Gesittung bestehe. Carl Martell, Pipin, und Carl der Grosse, folgten in ihren völkerrechtlichen Beziehungen diesem erhabenen politischen Systeme. Bezüglich des Verhältnisses der Menschheit zu Gott, wurde die weltliche Gewalt der kirchlichen unterordnet, um der Empörung des Körpers gegen den Geist zu steuern. Und um die gesammte Ordnung zu handhaben und zu wahren, wurde der verdienstreichste germanische König, zum römischen Kaiser vom Papste Leo III. gekrönt, und dadurch das päpstlich-kaiserliche System, welches die Kirche in der römischen Epoche durchzuführen suchte, in volle Wirksamkeit gesetzt. Mancher Verneinung ungeachtet, war es als Leitstern von Regenten, Völkern und Denkern durch Jahrhunderte angesehen und befolgt.

[1]) Durch den berühmten Ausspruch des Papstes Zacharias, in der streitigen Rechtsfrage zwischen den Merovingern und den Carolingern, im Jahre 752.

51. (Die alte Weltordnung von neuen Ideen verneint und bekämpft.)

Selbst, nachdem dieses System, durch Irrlehren und Beispiele des Orients, durch Conflicte beider Gewalten, durch das abendländische Schisma, durch die Angriffe des hochmüthigen Frankreichs gegen Italien, gegen den Papst und Kaiser, durch den Protestantismus, und durch dessen untrennbaren Trabanten, den Aufruhr geschwächt war und die Grundsätze des Völker-Staats- und Kirchenrechts bedeutend erschüttert wurden, war es eines siegreichen Widerstandes gegen die Angriffe des XVII. Jahrhundertes allerdings fähig. Kraftlos waren die, ihrem innern Werthe nach zu urtheilen, schwerfälligen, auf mühsam aufgestellte Gerüste gestützten rationalistischen Systeme, gegen das gediegene, auf Hierarchie und Geschichte gegründete päpstlich-kaiserliche.

Aber die beiden Principien, kämpften nicht mit gleichen Waffen. Mächtige Könige, vor Allen der sich katholisch nennende Ludwig XIV., stellten sich an die Spitze, nicht gegen, sondern für den Angriff. Die nach dem Materialismus und jedem neuen Unrecht, gegen bewährte Autoritäten stets dürstende Menge, sollte den Neuerern zufallen, in jedem glänzenden Frevel die Grösse, in jeder entschiedenen Umwälzung die Bürgschaft des Neuen erblicken, wodurch die Sucht nach Aenderungen gränzenlos wurde, und die Grundlage alles Bestehenden erschüttern musste.

52. (Neue Ideen in der Theorie und in der Praxis.)

Die man Denker, Philosophen, Publicisten u. s. w. nannte, gaben sich klug die dankbare Mühe, die Menge in ihrem Wahne zu bethören, und versprachen sie von Fortschritt zu Fortschritt bis ins irdische Paradies zu führen. Eine neue Weltanschauung wurde schnell geschaffen, und hat sich bald unter den vielfältigsten Formen verbreitet, da die Ideologen Schrift und Wort (nur ja nicht die heil. Schrift und das Wort Gottes) für das Ebenbild der wirklichen Welt ausgaben, die Bestimmung, die Pflichten der Menschheit, aus Phrasen und Declamationen ableiteten, und so der menschlichen Zunge eine

gesetzgebende, Kraft neben der Macht der Feder, gleichsam eines Scepters, zu verleihen, mit Eifer und Leidenschaft sich bemühten.

Dissonant war der Chorus, dieser mit einander unverträglichen Lehrmeister und Propheten, aber sein Wirrwarr überboth das Gebeth und die Seufzer der Kirche, und eben nur in den Angriffen gegen dieselbe, blieb die Eintracht und ein gemeinschaftliches Wirken ihrer Gegner ungestört.

Endlich wurde aus der Litteratur die heil. Schrift, diese Grundlage alles zuverlässigen, menschlichen Wissens verbannt, und auf die Dorfpfarreien verwiesen. Selbst fromme Bischöfe vom Zeitgeiste des Grotius, Hobbes, Bayle u. s. w. ergriffen, trachteten ebenfalls einen bürgerlichen Vertrag aufzufinden, um das katholische Staats- und Völkerrecht zu erklären; Bossuet und Fénelon [1]) fanden ihn in der Geschichte des Mittelalters, welche nach der Ansicht dieser Schriftsteller, das päpstlich-kaiserliche System als ein, durch die Einwilligung der Völker und Fürsten eingeführtes Provisorium darstellt.

Diese willkührliche Methode war anfänglich in der Ueberzeugung beider Bischöfe offenbar nur ein Mittel, um durch Concessionen wenigstens einen Theil der angegriffenen

---

[1]) Bossuet und Fénelon, als Gründer der sogenannten historischen Schule, welche die päpstliche Macht im Mittelalter aus der Macht der weltlichen Gewalt, also als eine delegirte, ableitet und den Grundsatz der weltlichen Obergewalt des Papstes läugnet. Die geistreichen Verfasser des *Discours sur l'histoire* und *Telemaque*, erörtern ihre schismatischen, von der hl. Kirche und von der Geschichte verdammten Sätze, in den Werken: *Fenélon, Dissertatio de auctoritate summi Pontificis. Bossuet, Defensio Declarationis etc.* Beide Schriftsteller für Predigten und andere Werke hochgeachtet, wären als Opfer der gallicanischen Irrlehren, über das Verhältniss des Staates zur Kirche, zu deren Verbreitung sie viel beigetragen haben, und als eine Warnung, wohin der Rationalismus den Christen, selbst bei dessen besten Absichten führen kann, anzusehen.

göttlichen Rechtsgelehrsamkeit zu retten, ihm den neuen Theorien gegenüber mit desto mehr Nachdruck zu vertheidigen, aber sie mussten, in Folge dessen, sich selbst verwickeln, und dem Irrthume immer näher rücken, während die Gegner weitergehen und schon die Frage stellen konnten, ob nicht vielleicht das ganze christliche System auf einer Convention beruhe. Unwiderruflich war nun die Menschheit, selbst in katholischen Ländern, dem Zweifel und der, von ihm untrennbaren Leichtgläubigkeit preisgegeben. Die abentheuerlichsten Theorien, wussten sich in Umlauf zu bringen und wirkten bezaubernd auf die gelehrte Menge, welche enthusiastisch jedem neuen Abgrund entgegenrannte. Ein Naturrecht und selbst eine Naturreligion wurden systematisch geschmiedet, nicht zum Gebrauche wilder Völker, (denn diesen ist das Naturrecht angeboren) wohl aber für alte, christliche Staaten!

Thätig und rasch folgte der Theorie die Praxis, die beflügelte Mutter um ihre unerreichbare Hast gleichsam beneidend. Fürsten, wie Ludwig XIV., Wilhelm III. erschienen mit Völkern, wie das holländische und englische, Staatsmänner wie Louvois, Lionne, Colbert oder das Cabaleministerium mit Abentheuern und Partheien, um den Vorzug in der Kunst des Umsturzes wetteifernd. Deutschland durch Interessen, Partheien und Secten längst zerrissen, glich einem zum Bürgerkriege stets bereiten, bewaffneten Lager, und kämpfte indessen auf Reichstagen, welche einem Völkercongresse immer ähnlicher wurden, während das zur äusseren Ruhe gezwungene Volk, neben dem strengsten Gehorsam gegen Fürsten und Magistrate, das innerste Hausleben mit theologischem Zank erfüllte. Selbst das durch die wachsende Indolenz erstarrende Spanien, gab Lebenszeichen durch Laune und Partheien und schöpfte in einer, der Zwietracht gleichkommenden Unschlüssigkeit im Inneren des Landes und sogar am Hofe, den Muth nur zu unklugen, äusseren Kriegen, inmitten eines fortdauernden Schlummers jeder befruchtenden Thatkraft. Die neue Welt sollte der ausschliessliche Tum-

melplatz der spanischen Thätigkeit werden, nicht aber die verdienstvollen, zum Kampfe stets aufgeforderten katholischen Niederlande, deren Besitz die Meisten als eine lästige Erbschaft veralteter Vorurtheile ansahen. Italiens Schuld und Verfall, waren noch viel älter. Popularität und patriotische Phrasen, berechtigten in Polen zu jedem Vergehen, gegen die Obrigkeit von Gottes Gnaden, und der Katholicismus durfte dem Liberalismus nicht zu nahe tretten.

53. (Einfluss der neuen Ideen auf die Sitten.)

Die Sitten, diese untrennbaren Satelliten des Glaubens oder der Freigeisterei, theils Ursache, theils Folgen der zunehmenden Empörung der Menschheit gegen die Tradition waren nicht reiner, als die Triebfedern der theoretischen und practischen Novatoren. So wie Staatsmänner und Publicisten, welche Treue gegen Fürsten und Völker heuchelnd, den Staat und die Gesellschaft ins Unglück stürzten, so gaben Philosophen und Moralisten Liebe und Hingebung zur Menschheit vor, um Haustugenden und persönliche Gefühle, auf die sich das Wohl der Familien, die Glückseligkeit und Seelenruhe Einzelner stützen, als Vorurtheile einer ignoranten Zeit, als Eigenschaften eines beschränkten Geistes und schüchternen Gefühles anzugreifen, und erheiternd darzustellen. An Kunst und Talent einem Grotius und Hobbes weit überlegen, schrieben Moliere, La Rochefaucauld und andere ihren liberalen Codex für die Familie und das menschliche Herz, unter dem Jubel eines Publicums, dessen steter Vergrösserung weder Geschlecht noch Alter eine Grenze setzten. So konnten auch Jene, auf welche das Philosophische und Staatliche keinen Eindruck machte, von den neuen Theorien bezüglich der Sitten erfasst, zu Hause und in ihrem Innersten von den Menschenbeglückern aufgesucht und irregeführt werden. Uibrigens wirkte die sympathische Macht der Beispiele.

54. (Reaction der Praxis gegen neue Theorien. Kampf praktischer Systeme mit einander.

Dieses Welteifers zwischen neuen Theorien und einer neuen Praxis ungeachtet, geriethen dennoch beide in einen heftigen Kampf. Unter so vielen abentheuerlichen, gewaltigen und einander widersprechenden Theorien, konnten doch nicht alle unfehlbar sein, schnell erfolgte die Reaction und bald glaubte man an das Neue gar nicht, ohne dadurch zum alten System zurückzukehren. Vor Allem in England und Holland, woher die Theorien über Europa sich ergossen, hat sich der Unglaube an dieselben kundgegeben. Diese zwei protestantischen Länder, welche die gewagtesten Theorien nur als Mittel zu Parteizwecken, in England zur Tyranei, in Holland zur wilden Unabhängigkeit ansahen, konnten unmöglich an politische oder sociale Grundsätze glauben, denn sie wechselten Allianzen und selbst Regierungsformen mit derselben Leichtigkeit, mit welcher Rationalisten Hypothesen ändern. Bezeichnend ist die Antwort Lords Lockart, dem man die bestimmt nicht schwere Frage der Wahl zwischen Republik und Monarchie stellte. „Ich bin“ erwiederte er “weder Republicaner noch Royalist, ich bin nur ein gehorsamer Diener der Ereignisse“. Alle Klugen und alle Staatsmänner huldigten dieser praktischen Schule; also neben dem Heiligthum für neue Theorien, wurde schon der Abgrund in der Praxis für sie gegraben.

Aber auch die Praxis ohne Grundsätze, gleichsam ohne Compass, setzt sich unaufhörlichen Wogen und Stürmen aus, auf ihren Irrwegen stösst sie auf immer neue Hindernisse; eine Praxis geräth mit der andern in Conflict, und sie bekämpfen sich leidenschaftlich im Namen einer Theorie, der Theorie des Augenblickes. Nicht von Bestand ist die Allianz der Bösen; der Fehler führt immer zum Widerspruch und zur Zwietracht. Der Haltpunct für Kluge war demnach nicht sicherer, als jener für Ideologen und Enthusiasten; der Kampf Aller mit Allen, der Theoretiker und Praktiker war unvermeidlich.

Vielleicht bedauerten die Geschlagenen jene Zeit, in der man der Theorie des Evangeliums und der katholischen Praxis, der heiligen Schrift und der Geschichte folgte, und zwischen denen auch der kühnste Denker nicht einen einzigen Widerspruch nachzuweisen vermag.

55. (Intensiveres Fortschreiten der Revolution im Westen; einige Beispiele ihres Wirkens).

Die immer allgemeinere, stets kühnere Verneinung, deren verschiedenartige Sätze und Tendenzen nicht nur mit der Autorität und dem Herkömmlichen, sondern auch mit einander kämpften, mussten stets weiter als der Protestantismus, welcher sich auf die Rebellion gegen Papst und Kaiser beschränken wollte, vordringen. Seit dem XI. Jahrhunderte politisch aus religiösen Motiven, seit dem XVI. kirchlich aus politischen Gründen geworden, suchte jetzt die Revolution sich zu einer socialen auszubilden, das Kirchen-, Völker- und Staatsrecht zugleich anzugreifen, und immer tiefer, selbst in die untersten Schichten der Gesellschaft einzudringen. Je nach der Stellung verschiedener Länder, war sie sehr verschieden, so in Frankreich hat sie durch den Despotismus, in England durch die parlamentarischen Partheien, in Holland durch ein vollständigeres Regiment der Auflösung, durch die Volksparthei gesiegt. Aber überall siegten ihrer Verschiedenheit ungeachtet nur die Facten, überall wurde nur die wahre Monarchie besiegt, die ewigen Grundsätze der Kirche, des Staates und der Gesellschaft, die unfehlbaren Sätze des alten Kirchen-, Staats- und Völkerrechtes wurden entschieden zurückgewiesen und verhöhnt. Solche Frevel waren nicht mehr den protestantischen Ländern eigen, sie breiteten sich schon ohne Unterschied der Confessionen aus.

So trat der sich katholisch nennende Ludwig der XIV., statt die Unterwürfigkeit eines frommen Sohnes gegen den hl. Vater an den Tag zu legen, mit den berüchtigten vier Propositionen auf, welche das Papstthum als die höchste

Autorität in der Kirche Christi und in der Menschheit offen läugneten; er setzte ohne Bedenken auf die Stelle der auf göttlichem Rechte ruhenden Gesellschaft, den auf die Willkühr des Herrschers oder seiner Günstlinge gestützten Polizeistaat, und strebte im Aeussern nach der Unterjochung Aller, nach dem Principate über Fürsten und Völker. Diess waren die Sätze des französischen Kirchen-, Staats- und Völkerrechtes. Stets ihnen gemäss handelte der König, er reicht den protestantischen Rebellen in Ungarn die eine und dem türkischen Sultan die andere Hand, um nur den Papst zu demüthigen, den Kaiser zu besiegen. Dieser Laster ungeachtet, war Ludwig XIV. dennoch als ein grosser Monarch von der Welt verehrt und allgemein nachgeahmt. Offenbar hat schon die grosse Revolution begonnen [1]).

---

[1]) Man thut dem XVII. Jahrhunderte Unrecht, wenn man die Revolution dem XVIII. zuschreibt. Dieses Jahrhundert vor Allem gegen sein Ende war bestimmt nicht die Zeit der Blüthe der Revolution, da schon die eifrigsten Anhänger derselben ihre Macht und Autorität eingebüsst haben und mit ihren zahlreichen, übermüthigen Schülern zu kämpfen hatten. Vor und nach dem gewaltsamen Ende der Regierung der Bourbonen in Frankreich, zogen auch Jene gegen das Vaterland der gewandten Propaganda, welche ihm Vieles entlehnt und es erst jetzt aus seinen Thaten erkannt hatten. Durch den Verlust des höchsten und des hohen Schutzes, wurde die Revolution gegen das Ende des XVIII. Jahrhundertes genöthigt, sich in den unteren Schichten der Gesellschaft zu verschanzen, um dort beinahe ausschliesslich Schutz und Anhang zu suchen. Seit dieser Zeit, da sie aus den Pallästen und zum Theile auch aus den Parlamenten flüchtig, ihre Führer auf der Gasse zu suchen, mit ihren früheren Beschützern und Freunden zu kämpfen hatte, war die Revolution halb verloren; sie blühete nur im XVII. Jahrhunderte, in der Zeit ihrer politischen Jugend, und hat schnell nach der Erreichung ihrer socialen Altersperiode abgeblühet. Religiösen Charakters in der Kindheit, politischer Natur in der Jugend, hat sie seit dem Antreten des socialen Lebens wohl ihre Reife, aber zugleich auch das Greisenalter erreicht, und sie musste fortwährend abnehmen.

56. (Unheimliche Lage der Revolution nach ihren Siegen.)

Je entschiedener sie aber siegte, je weiter sie schritt, desto grösseren Schwierigkeiten hatte sie zu begegnen, und ohne Zweifel haben ihr die Erfolge, der sie sich sogar in katholischen Ländern erfreute, ungemein geschadet. Nicht leicht war die Aufgabe für Theoretiker den Widerspruch der Revolution, welche stets von Grundsätzen sprach, und dennoch mit jedem Glaubensbekenntniss und jeder Regierungsform vorlieb nahm, zu erklären, sie gegen den Vorwurf der reinsten Willkühr, Geld- und Raubsucht, des Despotismus, wie der Anarchie zu vertheidigen.

Noch schwieriger war die Aufgabe der Klügeren, den so verschiedenartigen Begebenheiten „als gehorsame Diener" zu folgen. Klug war der Despot Heinrich, der die Maxime der Gewissensfreiheit: *„cujus regio, ejus et religio"* vom deutschen Aufruhr gegen Papst und Kaiser geliehen hatte; mit Klugheit wirkte auch der Puritaner Cromwell, der Mörder des Nachfolgers Heinrichs. Klug folgten dem praktischen Wege die Höflinge Ludwigs und sind dennoch dem Exil nicht entgangen, auch Arlington nicht, der den Partheien schmeichelte, die ihn dennoch stürzten und verhöhnten; auch nicht Witt, der dem Pöbel den Hof machte und von demselben endlich ermordet wurde.

Jedes Regiment folgte wohl seinem eigenthümlichen Wesen, aber alle dem Rationalismus: der Tyran war menschlicher als die herzlosen Launen der Parlamentspartheien, diese erträglicher, als die blutigen Launen der Volkspartei, des Pöbels, aber überall war Willkühr und Gewaltthätigkeit vorherrschend.

Bald wurde jeder Haltpunct unmöglich, Weltansichten dreheten sich wirbelnd in den Köpfen der Ideologen, der Boden schwankte unter den Füssen der Praktiker, und sowohl der rationalistische Gedanke, als auch das rationalistische Wirken mussten zum Abgrund führen und das Erdbeben vergrössern.

57. (Folgen der Revolution gegen Papst und Kaiser: *a.* im Westen.)

Selbst die Höchsten, Mächtigsten fanden keine Sicherheit mehr vor; Häupter dynastischer Geschlechter, Häupter der Partheien, Häupter des Volkes, hängen vom Augenblicke ab, seit sie die Oberhäupter der Welt fallen lassen wollten.

Die Kirche brauchte nicht mehr Verbrecher zu excomuniciren, den heiligen Donnerkeil gegen sie zu schleudern, die hl. Inquisition ist überflüssig geworden, denn ein Jeder war Inquisitor eines Jeden und oft dauerte der Process nicht länger, als der dem Johann Witt kaum angesagte und schon summarisch vollendete; offenbar war der Strafprocess vereinfacht und konnte vom Pöbel als ein Fortschritt, als eine Errungenschaft, mit Recht angesehen werden. Der Götze, dem man noch mehr als dem Despotismus, den Partheien und dem Pöbel huldigte, der allgemein verehrte Zeitgeist, in dem man immer die Hoffnung einer besseren Zukunft erblickte, war eigentlich nur ein von den Stürmen getragener Henkersmantel, den Machthaber, Individuen und Partheien um sich warfen, um so geharnischt ihren Feinden zu begegnen, die ihn wieder entrissen, wenn er nicht vom Sturme eifrigeren Verehrern des Zeitgeistes, um ihnen die Gabe unverständlicher Sprachen und der Blutgier epidemisch zu verleihen, zugetragen wurde, wodurch der Bürgerkampf sich wohl auf einem grossen Massstab und mit erhöheter Intensität äussern konnte, aber die Frage des definitiven Sieges immer weiter verrückte, die Sieger von heute den Tag darauf einer Niederlage entgegenführte. Nur eine Rolle hat einen standhaften Charakter in dieser tragischen Komödie, die Rolle der Ersten, die zu Letzten, die der Letzten, die zu Ersten wurden, die Rolle eines Jeden, der zugleich Werkzeug und Opfer der Bösen war.

So war die Strafe der Empörung des menschlichen Verstandes gegen die göttliche Weisheit, des Rationalismus gegen den Glauben und gegen die auf demselben beruhende Weltordnung, welche man im Namen des Fortschrittes und der Beglückung der Menschheit angegriffen hatte. In meh-

reren Hinsichten war der materialistische Orient von den neuen Theorien und der neuen Praxis des christlichen Abendlandes, bei weitem überbothen.

58. (*b*) Zustände der orientischen Monarchien.)

Noch heftiger als der Westen, das Vaterland ihrer Gesittung, wurden die orientalischen Monarchien, seine geistigen Colonien und Zöglinge von den Stürmen des Zeitgeistes bewegt. An Alter und Reife den Abendländern weit nachstehend, wurden sie gegen die bösen Beispiele, die sie oft als Muster ansahen, weder durch Cultur und Principien, noch durch die Gewalt eines geregelten Staates geschützt, im Gegentheil war die Verfassungsfrage eben ein willkommener Anlass für böse Leidenschaften, um sich in Ungarn, Polen etc. geltend zu machen und das Staatliche immer mehr zu verwirren. Nebstbei noch vom äusseren Feinde, dem Orientalismus, von den Türken, Tataren u. s. w. unmittelbar angegriffen, waren die orientischen Monarchien vielemal selbst in ihrem abendländischen Wesen gefährdet, sogar ihre Existenz, so Polens, Ungarns, Oesterreichs wurde oft in Frage gestellt.

Wohl hat sich Oesterreich von den Wunden, welche ihm die böse Zeit geschlagen, erhohlt, Ungarn, endlich auch Siebenbürgen gerettet, und fühlte sich vielmehr durch den Kampf gestärkt; Polen hingegen blutete fort, sein Staat wurde zum völligen Untergang geführt. Bis in die neuesten Zeiten vermochte diese traurige Begebenheit des XVII. Jahrhundertes ihre unglückselige Wirksamkeit zu wahren, denn durch die Auflösung des polnischen Reiches entstand im Nord-Osten Europas eine Leere, mittelst welcher das Waffenlager des Orientalismus bis ins Herz von Europa vordrang; das katholische Oesterreich wurde im Oriente isolirt, zu mühsamen und gefährlichen Allianzen gezwungen, da es in dem umfangreichen Gebiethe zwischen den Karpathen, dem baltischen und schwarzen Meere, blos in den Karpathen eine

(strategisch kaum haltbare) Stellung, zum Schutze des Katholicismus einnahm.

59 (Veränderungen in den orientischen und westlichen Staaten, während der Epoche Leopolds I.)

Der sichtbare Anfang der Auflösung des polnischen Staates durch den Orientalismus und die Revolution, ist gleichwie der Grund zu einem mächtigen Oesterreich in der Epoche Leopolds I. zu suchen. In der That, während Polen seit dem Ableben Johanns III., durch den Einfluss Frankreichs verleitet, das königliche Geschlecht dem herkömmlichen Successionsrecht zuwider, von der Tronfolge ausschloss, dadurch in Anarchie verfiel und nach und nach unter den Einfluss Russlands gerathen [1]), einen wahrhaft unabhängigen

---

[1]) Die Ansicht, dass das französische Cabinet dem Zarenthum den Weg anbahnte, mit Aufwand von allerhand Mitteln das Königreich Polen, um es den Einflüssen des Hauses Oesterreich und hiemit auch der päpstlich-kaiserlichen Autorität zu entziehen, der Anarchie zuführte, worauf das regierungslose Land durch die Macht der Verhältnisse in die Arme des falschen Papst- und Kaiserthums von Russland geschleudert wurde, habe ich schon früher veröffentlicht und zahlreiche Einwürfe seitens polnischer Gelehrten erfahren; nun führe ich als Beweise, authentische Documente schon in diesem Bande, der Erzählung vorgreifend, an.

Uibrigens wäre diese Ansicht durch die spätere Geschichte Polens, durch den innern Zusammenhang ihrer Begebenheiten erwiesen. Der eifrige, allein vom Gallicanismus angesteckte, hiemit einer unfehlbaren Richtung entbehrende, katholische Sinn der Polen, widerstrebte der Allianz mit den Russen, suchte ein Rettungsmittel gegen die Tyranei dieser Barbaren und Ketzer und glaubte es im Aufruhr gegen die von Gott eingesetzte Obrigkeit, gegen den König zu finden, wodurch der Staat gefährdet wurde. Hingegen bezweckte der seiner Ohnmacht sich bewusste, polnische Staat in der Allianz mit dem kraftvollen russischen Despotismus zu erstarken, und sah die sogenannte katholische Parthei als ein Hinderniss der äusserst nothwendigen staatlichen Reform, als eine Rebellion und nicht mit Unrecht an, wodurch

König nie mehr hatte, tritt Leopold nach der Einführung der erblichen Monarchie im Hauptlande Oesterreichs, in Ungarn, als der erste wahre Monarch auf und stellt das sicht-

---

aber auch die wahrhaft Frommen litten und selbst die Kirche in Polen grossen Gefahren ausgesetzt wurde. Als auf diese Art das Staatliche und das Kirchliche in Conflicte gerathen sind, vermochte der falsche Caesaro - Papismus der Russen beide Lebenselemente Polens siegreich zu bekämpfen und das katholische Reich mit Hilfe des akatholischen Preussens, aller Gegenmittel Oesterreichs ungeachtet, zu theilen. Diess war die letzte Folge französischer Intriguen, der Entfernung der Söhne des frommen Johann III. vom polnischen Tron, den er verherrlicht, und des Wankelmuths August's II., welcher mit Hilfe Oesterreichs die polnische Krone erlangte und den Kaiser undankbar verliess, um sich mit dem Zaren zu verbünden.

Uiberhaupt ist die polnische Geschichte seit der zweiten Hälfte des XVII. Jahrhundertes, in Folge der officiell und officiös von Russland und Preussen veröffentlichten falschen Zeugnisse, denen Oesterreich nicht widersprach, während das polnische Archiv nach Russland geschleppt, schweigen musste, sehr unvollständig bekannt. Vor Allem sind, bezüglich der Verhältnisse zwischen Polen und Oesterreich, Irrthümer, zu deren Ausbreitung ich selbst ohne es zu wollen, nicht wenig beigetragen, äusserst häufig. Erst nach einer sorgfältigen Zusammenstellung der Documente, die man mühsam in verschiedenen Archiven aufsuchen und vergleichen muss, ist es möglich jene Irrthümer zu widerlegen, wodurch die polnische Geschichte im Allgemeinen, und das Verhältniss Polens zu Oesterreich insbesondere, eine neue Gestalt erhalten.

Höchst interessant sind die Verbindungen der zwei letzten katholischen Staaten im Oriente, welche durch Jahrhunderte die äussersten Posten des Katholicismus vertheidigten und Asien den Weg nach Europa zu sperren suchten. Das Wichtigste unter den ungedruckten Documenten hierüber, werde ich selbst aus den Epochen, die ausser den Grenzen dieses Werkes liegen, vorbringen, denn je mehr sich der alte und der neue Erbfeind der Kirche und der Menschheit gegenseitig schwächen, die früher den katholischen Monarchien gegenüber eingenommene, gebietherische Stellung aufzugeben gezwun-

bare, lebende Band des schon bedeutenden österreichischen Ländercomplexes vor. Eine wesentliche Vorarbeit für die pragmatische Sanction. Dieselbe hatte nur das lebende Band gegen die Sterblichkeit zu schirmen, um die siegreiche Macht des Erzhauses gegen die grösste unter den inneren Gefahren, gegen den Zweifel in der Successionsfrage zu wahren, was der Sohn Leopolds, Carl VI. ausführte und der Menschheit die wohlthätige Regierung Maria Theresiens, ein Muster für Monarchen aller Zeiten, sicherte.

Auch für die westlichen und orientalischen Staaten, war diese Epoche eine hochwichtige. An die Namen Ludwigs XIV., Wilhelms III., Carls II. des letzten Habsburgers in Spanien, Carls II. und Jacobs II., der letzten Stuarts in England, an den grossen Churfürsten in Preussen, Carl XII. in Schweden, Peter I. in Russland, die Köprili in der Türkei, knüpften sich die Geschicke des Westens, des Südens, des Nordens und des Ostens, die Anfänge grenzenloser Kämpfe und folgenreicher Umwälzungen.

60. (Veränderungen der Zustände, bezüglich der Kirche.)

Selbst jene Macht, welche an die Zufälligkeit des Raumes und der Zeit nicht gebunden, ihre Grenzen nur in der Ewigkeit findet, wurde von den stürmischen Begebenheiten nicht verschont. Die Kirche nahm die Tugenden und Talente Innocenz's XI. in Anspruch, um ihren Gegnern, welche von Verhältnissen im Abend- und Morgenlande, selbst im entfernten Russland stets begünstigt, von der Macht des Zeitgeistes, den man für eine neue Weltentwicklung hielt, getragen, an Kraft ungemein gewonnen haben, die Spitze zu biethen und die schwerste Prüfung zu bestehen. Der Herrscher des ältesten katholischen Königreichs, Nachfolger des

---

gen sind, desto mächtiger wird das wahre Licht mit Hilfe der stets militanten apostolischen Kirche in die Türkei und in Russland vordringen,— und die ehemaligen katholischen Zustände im Oriente, können für ihre Gegenwart und Zukunft nicht gleichgiltig sein.

erstgebornen Sohnes der Kirche, empörte sich ja gegen den hl. Vater; Wilhelm III., Peter I., der grosse Churfürst u. s. w. Begründer neuer, akatholischer Mächte, waren seine Zeitgenossen.

61. (Recapitulation der Welt- und Ideenlage; ihre Bedeutung, philosophischer Grund und historische Ursachen.)

Solche religiöse, politische und sociale Umwälzungen, welche die Weltlage in der Epoche Leopolds I. bezeichneten und offenbar eine Folge falscher Ideen waren, flossen ihrerseits auf die Ideenlage ein. Die zunehmende Verneinung der Grundsätze, der wachsende Ungehorsam gegen das göttliche Gesetz und die hl. Kirche, übergingen aus dem Bereiche des Staates und Einzelner in das grenzenlose Reich der Ideen, wurden selbst der Menge zugänglich, wodurch andrerseits die Elemente zu ferneren Umwälzungen vorbereitet wurden, und so eine doppelte, moralische und physische Personen zu fesseln fähige, Revolution eintrat.

Nie war demnach die Welt grösseren Drangsalen und Calamitäten ausgesetzt; der allmählige Verfall des weströmischen Reiches, neben der schon weltlich erstarkten Kirche und der, eines hohen Organismus fähigen, zum Theile schon bekehrten Germanen, wirkte nicht überraschend, der Geistliche und der Ritter standen schon als Vertheidiger da. Auch das erste Jahrhundert nach jenem, in welchem Carl der Grosse zu wirken aufhörte, war nicht unglückseliger, als das achte nach demselben, in beiden sowohl gegen das Ende des X. als gegen das Ende des XVII. Jahrhundertes der christlichen Aera, glaubten gottesfürchtige Christen dem nahenden Ausgang der Welt, dem letzten Gerichte entgegensehen zu müssen. Prüfen wir auf dem Wege der Principien, diese unseligen Zustände während der Regierung Leopolds I.

Seit der Erschaffung geistiger Wesen fing ein Kampf an, der bis zum letzten Gerichte dauern wird; seine Folgen werden durch ewige Belohnungen und Strafen fortbestehen. Bezüglich des Menschen nennt ihn die Kirche einen Kampf

zwischen dem Geiste und dem Körper; die Waffe des ersten ist der Glaube, das Wort Gottes sein Bundesgenosse, dem zweiten stehen die Sinne zu Gebothe und vor Allem der geschäftige, nie rastende, im Wachen und im Schlafen durch die Wirklichkeit und durch die Träume, durch Gedanken, Begriffe etc. wirkende Verstand, welchen man füglich (im freien Sinne des Wortes) als den sechsten, unsichtbaren Sinn des Menschen bezeichnen dürfte. Der Fall der Engel, ihre Verschwörung mit den Eltern der Menschheit gegen das Geboth Gottes, sind die ältesten historischen Beweise dieses Kampfes, der ersten Siege des Rationalismus über den Spiritualismus. Wohl nicht durch eigene Kraft, vielmehr durch Verrath und List pflegt der Rationalismus über den Glauben zu siegen; durch den Verrath an der Offenbarung, ohne deren Hilfe, da sie dem Menschen die Sprache, die Logik und den freien Willen gab, der Verstand nur ein confuser Instinct geblieben wäre; durch die List den Menschen gegenüber, weil er sich oft mit Hilfe einiger Bruchstücke der Offenbarung für den Gesandten Gottes ausgibt und oft durch Jahrhunderte in der That die religiösen Gefühle, spiritualistische Grundsätze und reine Sitten heuchelt.

Durch die Macht des Verstandes und seiner Künste, haben sich die Römer hochgehoben, aber da sie den wahren Glauben nicht hatten, mussten sie endlich stürzen und andern Rationalisten, den germanischen Barbaren weichen. Dem Glauben kam Gott selbst zu Hilfe, der Messias erschien und liess den hl. Petrus nach Rom abgehen. Dadurch war die hohe Gesittung der Römer gegen den Verfall gesichert und konnte durch die päpstliche Theokratie einen neuen, den Römern unbekannten Aufschwung, mittelst der katholischen Philosophie, nehmen.

Wieder tritt der Rationalismus als Verräther auf und wendet die katholische Philosophie, als Methode zur Forschung des heidnischen Wissens an. Mit diesem vertraut, durch Missbräuche, welche er in den kirchlichen, feudalen und monarchischen Institutionen einführt, unterstützt, durch neue

Entdeckungen auf dem Gebiethe der Wissenschaft gekräftigt, bedient er sich seiner gewöhnlichen List, verspricht den Fürsten und Völkern eine grenzenlose Seligkeit auf Erden, der Kirche Verbesserung an Haupt und Gliedern, worauf er direct den Glauben selbst im Abendlande angreift, vor Allem dem Staate seine heidnische, nach mechanischer Gewalt dürstende Wirkung zu verleihen sich bestrebt. Bald sind die protestantischen Staaten wahrhaft heidnische Staaten geworden, neben ihnen glänzt der gallicanische und übertrifft sie alle. Der alte Kampf gelangt in ein neues, wichtiges Stadium, da schon Ludwig XIV. als ein heidnischer Caesar zur Vertheidigung des Rationalismus dasteht. Sein definitiver Sieg, wodurch auch der Körper über den Geist, der Verstand über den Glauben gesiegt hätte, wurde nur von Wenigen bezweifelt.

Wirklich war es schwer, für die Genossen des XVI. Jahrhundertes, neben diesen Calamitäten, Ursachen weiterer Stürme, auch die Gründe zu einer segensreichen Lösung der so gefahrvoll verwickelten Weltfragen zu erblicken. Nach vielen Drangsalen und erst in Folge beharrlicher Vertheidigung, gegen die sich überstürzenden Angriffe, wurde das Wesen des in der Epoche Carls des Grossen zur Geltung gebrachten Systems ausser Gefahr erkannt, denn man bemerkte, dass sogar in dem Siege aller ihm entgegengesetzten Systeme, der Keim ihres Verfalles immer niedergelegt ist. Dennoch kaum heute, zwei Jahrhunderte seit der bewegten Epoche, kann die vollständige Entwirrung so vieler streitigen Weltfragen Statt finden; und aller Niederlagen, welche seit der Leopoldinischen Epoche die Revolution erlitten hatte, ungeachtet, erhalten sich falsche Ideen und breiten ihre unmenschliche Herrschaft über noch zahlreiche Sclaven aus. Wenige selbst unter den Frommen, sehen mit Zuversicht einer vollständigen Restauration der bekämpften Weltordnung entgegen; noch Wenigere erblicken deutlich den seligen Leitstern wieder, denn wohl ist der grosse Brand mit Blut und Thränen gelöscht, aber immer steigen Rauch-

wolken aus der ungeheueren Brandstätte empor. Im XVII. Jahrhunderte waren nur fromme und zugleich kühne Denker eines Trostes fähig.

IV. Abschnitt.

Stellung und System Leopolds I. der Weltlage gegenüber.

Selbst unter solchen dem Rationalismus günstigen Verhältnissen, soll nicht und will nicht der Glaube nachgeben. Durch das Ringen mit der orientalischen und der deutschen Ketzerei gestärkt, setzt er den Kampf unter der Anführung seines geistlichen Repräsentanten, mit Hilfe Gottes und des weltlichen Schutzherrn, muthig fort. Der letztere, ein wahrhaft christlicher Caesar, ist sich stets seiner hohen Pflicht bewusst; entschieden war seine Stellung auch den drohendsten Begebenheiten gegenüber, unbeugsam der Muth dieses beharrlichen Kämpfers. So zum weltlichen Oberhaupt des Christenthums erhoben, wie sich Ludwig XIV. an die Spitze der heidnischen Tendenzen gestellt hat, wetteifert Leopold I. mit dem französischen, durch persönliche Talente, durch die Begeisterung Frankreichs und die Bewunderung des Auslandes hochgetragenen Monarchen. Ludwig ist mächtiger, aber der Kaiser findet Bundesgenossen und die wirksame Hilfe des päpstlichen Segens. So wurde der alte Kampf beider Principien vereinfacht; er ist interessant, gleichsam drammatisch, auch sehr belehrend, da man auch den letzten Resultaten des Kampfes, bis auf die heutigen Tage, zu folgen und so den inneren Werth beider Kämpfer deutlich zu erkennen vermag.

62. (Politik Leopolds I. im Allgemeinen, seine Stellung in den ersten Regierungsjahren.)

Schon die Erziehung und die Geschichte haben Leopold die Grundsätze und seine Haltung in der Politik vorgezeichnet; die Zustände Österreichs, Deutschlands, Spaniens, Polens und vor Allem die Lage der Kirche, bestimmten die

Thaten dieses Kaisers. Offenbar erscheint das System überhaupt, so wie auch das persönliche Wirken Leopolds, als eine Fortsetzung der Bestrebungen Ferdinands II. und III., als eine Folge der, im dreissigjährigen Religionskriege, von Oesterreich vertheidigten Principien, und ist auch von demselben Standpuncte aus zu würdigen.

Nicht leicht war in den ersten Regierungsjahren die Aufgabe Leopolds I., obgleich sich der König auf die Vertheidigung des alten erprobten Systems beschränkte, das katholische Staats- Völker- und Kirchenrecht stets befolgte, friedfertig, versöhnend und beschützend wirkte. Er eilt dem in seiner Existenz bedrohten Polen (1657) zu Hilfe und feiert bald mit diesem Königreich den Triumph der Befreiung. Unter Einem wurde auch Dänemark gerettet, Schweden besiegt, die Verträge von Welau (1657), von Bromberg [1]) (1657) und von Oliva (1660) verkündeten den zunehmenden Einfluss Oesterreichs. Bald darauf befreit der Kaiser Deutschland von den Gefahren, Ungarn von den Drangsalen des Krieges und versucht auch Siebenbürgen durch den Vasvarer Frieden dem türkischen Schutz zu entziehen, nachdem der Sieg bei St. Gotthardt den Glauben an die Unüberwindlichkeit der Türken zu Lande erschüttert und dem schon wachen Genie Johanns Sobieski (Prinz Eugen war im ersten Lebensjahr) ein glänzendes Muster geboten hatte.

Wohl haben diese Erfolge das Ansehen Leopolds gehoben, allein auch die Wachsamkeit seiner Feinde gesteigert; durch angestrengte Feldzüge waren die Armeen Österreichs gelichtet, der Schatz erschöpft, die Bevölkerung durch den Einfall der Türken bedeutend vermindert. Überdiess erwiesen sich undankbar, für die der Kaiser gekämpft hat. Der auf dem polnischen Thron durch Österreichs Truppen und Einfluss wieder befestigte Johann Kasimir, scheut sich nicht die 70jährige Allianz der polnischen Dynastie mit den Habsburgern den Intriguen der Königin preiszugeben. Deutschland

[1]) Bydgostia, poln. Bydgoszcz.

vermag, ohne gegen die Tradition zu verstossen, die Grundsätze und Interessen Österreichs zu bekämpfen; Siebenbürgen ist feindselig und in Ungarn wirkt eine Verschwörung gegen den apostolischen König. Was sollte Leopold von der Türkei erwarten!

Solche Zustände bedrohen immer mehr die Allianz mit Frankreich, dem die Feinde Oesterreichs in Deutschland, Polen, Ungarn etc. mit Anträgen entgegen kommen. Die Ruhe, welche die österreichischen Länder vom Ende des türkischen bis zum holländischen Krieg genossen, war für den Kaiser keine Erholung.

Aber selbst inmitten unverlässlicher Bundesgenossen und standhafter Feinde, lässt der fromme Leopold den Muth nicht sinken. Gott und der heiligen Sache vertrauend, gibt der Kaiser die Hoffnung des Sieges nicht auf und sucht, um den vielfältigen Hindernissen seiner Stellung zu begegnen, die geeigneten Wirkungsmittel.

Leopold I. genoss zuletzt die Früchte der Anstrengungen und Kämpfe Ferdinand's II. und Ferdinand's III. und wusste sich in die Lage zu versetzen, die erhabenen Tendenzen seiner Ahnen durch neue, mächtige Mittel zu fördern. Unstreitig war das Zusammenwirken des Kaisers mit dem seit Jahrhunderten feindseligen Frankreich ein System, welches Ferdinand II. nicht einmal geahnt hätte, da Frankreich nach dem Tode Heinrichs IV. für einen Augenblick mit Oesterreich befreundet, zur rationalistischen Politik zurückkehrte und das kaiserliche Haus mit Beharrlichkeit und Leidenschaft bekämpfte. Mit Hilfe des unerwarteten Verhältnisses zwischen Leopold I. und Ludwig XIV. vermochte der Kaiser selbst dem Hauptwerk der Feinde Oesterreichs, dem westphälischen Frieden entgegenzutreten und die durch denselben verursachte missliche Lage wesentlich zu bessern, das Bündniss seiner Urheber zu hindern, sie sogar gegen einander und gegen den Geist dieses Tractates zu wenden.

63. (Westphälischer Friede, ein mächtiges Wirkungsmittel in der Hand Leopolds I.)

Diesen Frieden haben wir schon principiel als ein gottloses Werk, welches den Raub des Kirchen- und Kaisergutes bestätigte und mit Autorität umgab, erkannt. Neben der gewaltigsten Verletzung der Principien waren auch die Interessen des hl. römisch-deutschen Reiches, durch den genannten Frieden äusserst gekränkt. Um den Religionsfrieden zu fördern wurde nicht nur die Ketzerei der Evangelischen, sondern auch das im neuen Schisma noch neuere der Calvinisten anerkannt und beide Confessionen, durch eine eigene Beleidigung und Lästerung Gottes, der allein selig machenden Kirche gleichgestellt, wodurch das unglückselige Vaterland des Protestantismus drei Staatsreligionen erlangte.

Mit der staatlichen Einheit sah es nicht besser aus, jede Spur von Autorität und Möglichkeit des Zusammenwirkens zum Wohl des gemeinsamen Vaterlandes wurden durch den Tractat verwischt, welcher den Reichsständen die wirkliche Souveränität einräumte, hingegen dem Oberhaupte kein wesentliches Majestätsrecht überliess, und systematisch alle Feinde des Kaisers in Deutschland und in Italien belohnte.

Selbst die Besitzungen des *de facto* aufgelösten Reiches wurden nicht verschont. Dem hl. Reiche, dem Kaiser, und dem Hause Oesterreich wurden Breisach, die Landgrafschaft Ober- und Unterelsass, der Sundgau, die Landvogtei der zehn Reichsstädte in Elsass, das Besatzungsrecht in Philippsburg entrissen und an Frankreich sammt der Souveränität über die drei Bisthümer: Metz, Toul, Verdun, gleichwie über Pignerol abgetreten [1]). Dem hl. Reich und dem Kaiser nahm der Tractat und gab dem Könige von Schweden ganz Vorpommern mit einigen Theilen Hinterpommerns, die Stadt Wismar, das Erzbisthum Bremen und das Bisthum Verden [2]); ferner erlangte Schweden Sitz und Stimme eines Reichsstan-

---

[1]) Instr. pac. Monast. §. 69. et seq.
[2]) Instr. pac. Osnabr. art. X.

des und fünf Millionen Thaler [1]). Brandenburg [2]) und Meklenburg [3]) wurden für den Verlust benannter Besitzungen wieder grösstentheils auf Unkosten der hl. Kirche, durch die in Herzog- und Fürstenthümer umgewandelten Erz- und Bisthümer Magdeburg, Halberstadt, Münden, Camin, Schwerin, Ratzeburg etc., entschädigt.

Die Schweiz wurde als eine von Deutschland unabhängige souveräne Republik, auf eindringliche Vorstellungen Frankreichs anerkannt. Dieselben Rechte wurden den vereinigten Staaten von Holland, die sich auf Unkosten von Brabant, Flandern und Limburg vergrössert hatten, eingeräumt, und damit der burgundische Kreis den Franzosen ja nicht entgehe, hat man bestimmt, dass weder der Kaiser, noch das Reich diesem Kreise Hilfe leisten [4]). Nie war der Verrath an eigenem Vaterlande schamloser begangen, um die innern und äussern Feinde desselben zu begünstigen.

Schon an und für sich war der grundsatzlose Friede für die Länge der Zeit unhaltbar und musste die Elemente, die er in Schutz nahm eben zur Vernichtung führen, denn diess ist die consequente Folge jeder Verneinung, jedes Widerspruchs. Wohl waren Frankreich und Schweden, welche nun eine legale Stellung im hl. Reiche einnahmen und deutsche Besitzungen inne hatten, in den Stand gesetzt noch mehr als früher das Land, je nach ihrem Interesse, zu bewegen. Allein die durch Hab- und Geldsucht zwischen ihnen und den Rebellen gegen den Papst und Kaiser zusammengebrachte Allianz, konnte aus denselben Motiven auseinander gehen; überhaupt entbehrt das Bündniss zwischen Bösen, jeder Bürgschaft einer Dauer.

Hingegen hat der Kaiser obgleich besiegt, die alleinig feste Grundlage für Mächte, die katholische Kirche als die ausschliessliche Staatskirche seinen Hausbesitzungen gesichert,

[1]) Instrum. pac. Osnabr. art. XVI, 8.
[2]) Art. XI.
[3]) Art. XII.
[4]) Instr. pac. Monastr. §. 3. Zu sehen unter den Beilagen: Einige Erläuterungen über den westphälischen Frieden.

den Ketzern jene Rechte, welche man ihnen in Deutschland einräumte, in Oesterreich nicht zugestanden; dadurch wurde die Zukunft der österreichischen Monarchie so geschützt, wie jene des Reichs bedrohet. Die Stellung eines österreichischen Monarchen benützend, wirkte Ferdinand III., in wiefern es, ohne die Artikel direct zu verletzen, möglich war, gegen den westphälischen Frieden und schickte seine abgedankten Truppen, mit Hilfe des Herzogs von Lothringen, dem Könige von Spanien zu. Leopold I., obgleich diesem Tractat mit Recht abhold, verfuhr mit mehr Gewandtheit, und collidirte nie mit demselben. Schweden hat er in den Ländern, über die der westphälische Congress keine Bestimmung erliess, geschlagen und den König von Frankreich durch Mässigung entwaffnet, ebenfalls auf Deutschland durch Nachgiebigkeit günstig eingewirkt. Auf die Restauration seiner Rechte nicht mehr verhoffend, hat der Kaiser der Maxime gemäss: *Ultima salus victis, nullam sperare salutem*, systematisch und in jeder Hinsicht (mit Ausnahme der Kirchenangelegenheiten) Concessionen den Reichsständen zugestanden, und sogar sein letztes Recht, den Reichstag zu berufen und aufzulösen geopfert, dessen Permanenz zugelassen.

Seitdem in Folge dieser Geschmeidigkeit Leopolds das hl. Bündniss zwischen dem Kaiser und Ludwig XIV. gegen die Türken, zum nicht geringen Erstaunen der Protestanten, geschlossen worden war, mussten die Genossen der rheinischen Ligue die Kriegslasten nicht gegen, sondern für Österreich tragen.

Diess war nicht der einzige Grund der Erkaltung zwischen der Krone Frankreichs und der deutschen Opposition. Ludwig XIV. glaubte nicht mehr der Deutschen zu bedürfen, diese hingegen steigerten stets das Quantum der Subsidiengelder. Schon während des Devolutions-Krieges erhob sich in Deutschland eine Opposition gegen die Franzosen und folgte dem Beispiele, welches die protestantischen Seemächte gaben. Frankreich hat zu viel Rechte erlangt, und suchte in Deutschland, welches von ihm schon im Völker-

rechtlichen abhing, auch auf die staatsrechtlichen Verhältnisse des hl. Reiches einzufliessen, trat als Gebiether auf, wodurch es sich selbst verwickeln musste. Auch Deutschland hat zu viele Freiheiten und Privilegien erhalten, und sich dadurch gefesselt; gegen Frankreich, dessen wahre Absichten immer deutlicher zum Vorschein kamen, vermochte es nicht selbständig zu wirken, denn das Band der Einigung fehlte ihm. Daher wurde der Kaiser gegen den herrischen Protector um Beistand angerufen. Die eigentliche Absicht Frankreichs ging dahin, die Macht der Reichsstände gegen das vom Reiche besiegte Oberhaupt zu richten, und eben trat das Gegentheil ein, die Stände wandten sich gegen das eroberungssüchtige Frankreich, um es mit Hilfe des Kaisers und Österreichs aufzuhalten. Je mehr man den westphälischen Frieden und dessen Haupturheber, die französische Politik erkannte, desto geringer war die Begeisterung für denselben. Oft fanden die Ketzer Interesse, den Frieden von Osnabrück anzurufen, allein selbst inmitten der entschiedensten Feindseligkeit gegen Oesterreich, beseelte dennoch ein Gefühl des Anstandes Ludwig XIV. und liess ihn im geheimen Einverständniss mit dem erzkatholischen Hause gegen die deutschen Ketzer wirken.

In solcher Lage des westphälischen Friedens hatte Leopold die Wahl, bald die Protestanten in und ausser Deutschland, gleichwie die Türken mit Hilfe Frankreichs aufzuhalten, und so das päpstlich-kaiserliche System zu restauriren, bald die protestantischen Mächte und Deutschland zu Bundesgenossen gegen Frankreich zu haben, gegen die Türken unter Beistand des Papstes und frommer Fürsten zu handeln. Anfänglich hat Leopold das erste, darauf während des holländischen Krieges, das zweite Mittel angewandt, um in beiden Fällen das gegen Oesterreich durch den westphälischen Frieden aufgerichtete Gerüste über den Haufen zu werfen [1]).

[1]) Schon in der Wahlcapitulation Josephs I. wurde der westphälische Friede feierlich verpönnt. Wenigstens nach

In Folge dieses Systems, (dessen Tragweite für die doppelte kaiserliche und orientische Sendung Oesterreichs wir näher sehen werden), ist es dem Kaiser gelungen, Oesterreich als eine orientische Grossmacht definitiv zu organisiren und dadurch, gleichwie durch die Ausübung der schweren Kaiserspflichten (wogegen sich die einflussreichsten Minister Leopolds I., Fürst Auersberg und noch entschiedener der Herzog von Sagan erklärten und nur die rein österreichischen Interessen zu beherzigen anriethen) den Grundstein zur Erblichkeit der kaiserlichen Krone im Erzhause zu legen. Heut zu Tage, da der erbliche Kaiser von Oesterreich mit dem französischen Erbkaiser sogar den Orient gegen das russische Zarenthum, dessen System sich als ein mit den Grundsätzen des westphälischen Friedens vollständig übereinstimmendes herausgestellt hatte, beschützt, ist von diesem Frieden, seine für Oesterreich vortheilhaften Folgen ausgenommen, kaum noch eine Spur wahrzunehmen.

In der That führte er rasch von Verwicklungen zu Verwicklungen und endlich zu einem offenen Bruch zwischen Frankreich und den deutschen Reichsständen. Lang ist die Liste der Kirchen, welche die Franzosen den Protestanten wieder entrissen hatten, lang ist die Reihe der Souveraine, welche der Friede von Münster anerkannte und welche Ludwig XIV. in die französische Unterthanschaft schleppen liess.

Der andere Beschützer des hl. Reichs, Schweden, wurde bald ausser Stand gesetzt, Deutschland und sogar sich selbst zu beschützen; ein mächtigeres Schisma hat sich die Mühe gegeben, das schwedische zu bekämpfen, zu besiegen und zu demüthigen. Die den katholischen Wasa geraubte Krone wechselt bis jetzt ihre Inhaber, nicht einmal den Nachkommen des von den Protestanten für seine Abentheuer und Raubzüge gefeierten Gustav Adolf, hat sie sich standhaft angeschlossen. Zuletzt wurden auch die Nachfolger des

---

den harten Lehren eines halben Jahrhundertes, hat der Deutsche den sogenannten Nationalfrieden, den Urheber und Regler deutscher Freiheit zu beurtheilen gelernt.

Hauptbeschützers des westphälischen Friedens, Ludwigs XIV. von dem französischen Thron ausgeschlossen. Das auf den doppelten Schutz Frankreichs und Schwedens rechnende Deutschland fand sich demnach in seiner Rechnung getäuscht, und wurde mit Nachdruck und Beharrlichkeit nur von diesem Hause vertheidigt (gleichsam beschämt), gegen das es den Aufruhr, Verrath und äussere Feinde anrief, gegen das es den westphälischen Frieden schloss.

In jeder Hinsicht kann man die durch diesen Tractat verursachten Zustände als einen vollständigen Gegensatz von jenen betrachten, die er bezweckte. Was der Protestantismus seinen Plänen gemäss schnell und hoch heben wollte, dieses wurde erniedrigt, und die er zu demüthigen beabsichtigte, haben sich gehoben. Der von den Ketzern und den Gallicanern bezweckte Untergang Oesterreichs hat gar nicht Statt gefunden, hingegen kann man fragen, was ist aus dem Principate der gallicanischen Bourbonen geworden, wo ist die Macht Schwedens und das noch unter Karl V. mächtige Deutschland, bevor es sich durch den Protestantismus fesseln und endlich durch den westphälischen Frieden zu Grunde richten [1]) liess? — Mit Unrecht pochen daher die Rationalisten auf ihr zu Münster und Osnabrück gegen die Vertheidiger des päpstlich-kaiserlichen Systems und gegen Oesterreich ausgeführtes Werk.

---

[1]) Dieser Friede wird anders beurtheilt und als national, für Deutschland günstig angesehen, aber der Irrthum dieser Auffassung ist handgreiflich, sobald es fest steht, dass die vermeintlichen Beschützer Deutschlands, Frankreich und Schweden ihrem Schützling die schönsten Länder, gleichsam zum Andenken der Allianz entrissen hatten.

Es ist auch nicht richtig, was oft behauptet wird, dass der westphälische Friede das Gleichgewicht Europa's hergestellt, das europäische Völkerrecht und das deutsche Staatsrecht für Jahrhunderte begründet hatte; im Gegentheil war dieser Friede die Hauptursache des Verfalls jenes Gleichgewichtes, für welches die Oesterreich feindseligen Mächte seit dem Anfange des XVI. Jahrhundertes kämpften,

In Folge der Stellung, in welche die von Gott gestrafte Grundsatzlosigkeit des westphälischen Friedens Leopold I.

---

aber bald durch den Uebermuth des in Folge dieses Friedens auf Deutschland einwirkenden Frankreichs sich enttäuscht fanden, und hiedurch für den Kaiser günstig gestimmt, Frankreich sogar zu bekämpfen bereit waren. Dem westphälischen Frieden lag nicht einmal die Absicht zum Grunde, das Gleichgewicht Europa's zu regeln, denn er hat ja von Mächten wie Russland, Polen, England, Spanien (mit Ausnahme des Vertrages des letzteren mit Holland) von Portugal, von der Türkei etc. keine Erwähnung gethan. Die unnütze Formalität seitens der Contrahirenden, auch andere Mächte in den Frieden aufnehmen zu lassen, hatte für dieselben nicht die geringste verbindliche Kraft, da man nicht einmal ihre Einwilligung einhohlte; so wurde Polen vom katholischen Oesterreich und zugleich vom protestantischen Schweden, und zwar ohne befragt zu werden, in den Frieden aufgenommen, auch das moskowitische Grossfürstenthum, welches höchst wahrscheinlich nicht wusste, was man eigentlich in Münster und Osnabrück vornehme, ward auf's Verlangen Schwedens in die Friedensacte eingetragen. Man hat demnach Unrecht zu behaupten, dass am westphälischen Frieden (gegen den der Papst und Spanien mit Beistimmung des Kaisers protestirten) alle europäischen Mächte, mit Ausnahme des Papstes und des Sultans Antheil nahmen. Dieser Friede hatte einen streng localen, ausschliesslich deutschen Charakter, und verfügte bloss über die entweder vor ihm, oder durch ihn dem deutschen Reiche entrissenen Länder.

Selbst die dem deutschen Reiche noch belassenen Besitzungen, wurden bezüglich ihrer staatsrechtlichen Verhältnisse durch die Bestimmungen des westphälischen Friedens nicht definitiv geregelt. Seine Vollziehung erregte, vor Allem aus Anlass der Restitutionen, neue Missverständnisse und hatte mit ungemeinen Hindernissen zu kämpfen; abermals riefen die Protestanten und die Katholiken zu den Waffen und die Brandschatzung war stets an der Tagesordnung. Dem Reichstage 1653—1654 war die Bürde auferlegt, die Lücken des Friedens auszufüllen, welche Nacharbeit nicht immer der Vorarbeit zu entsprechen schien, und neuen Unruhen vorzubeugen nicht vermochte. Zehn Jahre darauf disputirte man am Reichstage sehr ernst, ob der burgundische Kreis zu Deutschland gehöre oder nicht, was noch 1667 keines-

versetzte, vermochte der Kaiser, der ein gutes Einvernehmen mit dem Könige von Frankreich pflog und sich mit ihm

---

wegs, weder für die auswärtigen Mächte, noch für die deutschen Reichsstände, eine ausgemachte Sache war, indem man bei der Beantwortung der Frage Distinctionen machen zu müssen glaubte.

Auch die äussern Verhältnisse des hl. Reiches wurden von dem westphälischen Frieden nicht fester geregelt. Als drei Jahre nach seiner Unterzeichnung Ferdinand III. den bedrängten spanisch-deutschen Ländern Hilfsmittel indirect zugeschickt hat, protestirten Frankreich und die deutschen Fürsten gegen den Kaiser und beschuldigten ihn des Friedensbruches; die Ohnmacht ihres eigenen Werkes eingestehend, fühlten sie sich gezwungen zu dessen Kräftigung ein neues Bündniss unter Reichs-Fürsten, so die rheinische Ligue (1651), zu schliessen, welche sich auch, obgleich ihr Frankreich beitrat, auflösste und andern Verträgen, den Separattractaten zwischen Frankreich und deutschen Fürsten Platz machte.

In wiefern es dem westphälischen Frieden gelungen war confessionelle und staatliche Einrichtungen zu treffen, über den Besitzstand der Territorien auszusprechen, wurden die Friedensartikel nicht immer von den Deutschen und nie von Frankreich geachtet. Die ausdrücklichsten Bestimmungen bezüglich der Grenzen zwischen dem hl. Reiche und Frankreich, hat der Beschützer Deutschlands, Ludwig XIV. verletzt, deutsche Besitzungen dem französischen Königreich einverleibt, völkerrechtliche Fragen von dem Ausspruche französischer Gerichte abhängig gemacht, hiemit den westphälischen Frieden förmlich verhöhnt.

Es ist hinlänglich, die Karte von Deutschland, wie es durch diesen Frieden eingetheilt und begränzt wurde, und jene, welche die bald darauf zu Gunsten Frankreichs erfolgten Veränderungen darstellt, anzusehen, um sich zu überzeugen, ob der westphälische Friede wirklich die Grundlage des Völker- und Staatsrechtes durch Jahrhunderte bildete, oder, ob er nicht vielmehr nur als ein Vorwand zu neuen Kämpfen und den Tractaten von Nimwegen, Ryswick u. s. w. diente. Auch die Karte Oesterreichs, welches eben dieser Friede aufhalten wollte, hat sich geändert, aber viel günstiger, als jene Deutschlands.

Sogar das feindselige Verhältniss zwischen Frankreich und Oesterreich, in dem die Rationalisten mit Recht ei-

stets inniger, (so in der Zeit des Theilungsvertrages 1668) verband, auf die Weltlage mächtig einzuwirken. Durch De-

---

ne Bürgschaft für den weitern Umsturz, eine Garantie des Unrechtes erblickten, auch dieses von den Verehrern der Emancipation des menschlichen Geistes als wohlthätig gepriesene Wesen des westphälischen Friedens, liess sich durch die Artikel von Münster und Osnabrück gar nicht festhalten. Nachdem die ersten Versuche einer Allianz zwischen beiden katholischen Grossmächten wohl nicht gänzlich gelungen waren, aber dennoch freundschaftliche Beziehungen bewirkt hatten, wurde schon ein Jahrhundert nach dem westphälischen Frieden, am Congresse zu Aachen (1748) der Grund zur österreichisch-französischen Allianz unter Maria Theresia und Ludwig XV. gelegt, was bestimmt nicht in Folge des westphälischen Friedens zu Stande kam. Die Kämpfe Preussens mit Oesterreich, der rheinische Bund, die drückende Herrschaft Napoleons I., ja selbst der 4te Wiener Friede (1815), welcher den erblichen Kaiser von Oesterreich an die Spitze Deutschlands stellte, waren dem westphälischen Frieden gar nicht gemäss.

Erst 1848 versuchte man das Gespenst des westphälischen Friedens ins Leben zu rufen, einen protestantischen Kaiser für's ehemalige, heilige deutsche Reich zu wählen, aber ihm ja keine Autorität zu gönnen. Der neu erwählte hochherzige Fürst verschmähte die Stellung, die der Geschichte eben so widerstritt, als sie dem Geiste des gedachten Friedens entsprach, und schien des hohen Ansehens des römisch-deutschen Reiches, bevor es durch den unglückseligen Friedensschluss unwiderruflich untergraben worden, lebhaft zu gedenken. Kaum wird das Gespenst es wagen noch einmal aufzutreten, da es sogar von protestantischen Fürsten, wenn sie deutsche Gesinnung beseelt, verwünscht ist.

Freilich war dieser Friede, da er dem Verrathe und Raube den Stempel der Legalität zu ertheilen sich bemühete, von den Partheien der Unordnung immer, wie die Ketzerei selbst, welche die Emancipation des menschlichen Geistes heissen sollte, hervorgehoben. Aber selbst in diesen Schichten der deutschen Gesellschaft, hat endlich die Popularität des berüchtigten Friedens aufgehört, wie es die gefährlich zahlreichen Vertheidiger des einheitlichen Deutschlands erweisen, den westphälischen Frieden des Verrathes an Deutschland beschuldigen und

muth gegen die Kirche und die ihr nie versagte Hilfe, durch seine Stellung als Schutzmacht im Osten von Europa, als verwandtes Haus in Spanien und als regierendes in Deutschland, konnte Oesterreich in den wichtigsten Angelegenheiten Europa's den Ausschlag geben. Glänzender war die Machtstellung des gewaltigen Ludwig, aber viel höher der Standpunct Leopolds, da der vom Ehrgeize beherrschte König ausserordentliche Mittel, ohne zuverlässige Bundesgenossen, zu suchen und bodenlose Wege zu betreten gezwungen war, wenn er anders diese vortheilhafte Lage des Kaisers bekämpfen wollte. So lange der allgemeine Friede und die Eintracht des Königs mit dem Kaiser dauerten, war immer Leopold I. der Mittelpunct aller Verhandlungen, gleichsam der Friedensrichter von Europa.

---

zu rufen scheinen: Was der Papst verdammt, bleibt verdammt.

Dennoch klagt die deutsche Partei des Umsturzes und der Empörung mit Unrecht über den westphälischen Frieden, denn er war eben geeignet, Deutschland auf dem ganz natürlichen Wege der Reaction gegen die Zersplitterung, welche in Folge der Verneinung der höchsten Autoritäten eintrat, zur gewaltsamen Einigung unwiderruflich zu leiten. Ein Frankfurter Convent, eine communistische Republik, oder ein deutscher Staat, dem jedes Eigenthum, mag es kaiserlich, päpstlich, königlich, fürstlich oder bürgerlich sein, antastbar scheint, hätten die Sucht der Demagogen nach wilder Einheit wenigstens für einen Augenblick befriedigt; und wirklich standen die für das einige Deutschland schwärmenden, von einer deutschen Macht offen begünstigten Patrioten nicht mehr fern von ihrem Ziele. Aber Oesterreich, gegen welches Deutschland den westphälischen Frieden gerichtet, wusste dessen unselige Consequenzen aufzuhalten, Deutschland zu retten, die sociale Revolution zu vereiteln, die Ordnung in dem auf den Trümmern des heiligen Reiches bewegten Staatenbunde durch Waffengewalt wieder einzuführen. Undankbar sind die Demagogen, wenn sie die Empörung deutscher Fürsten gegen Papst, Kaiser und Vaterland beschuldigen, denn auf dieser Vorarbeit beruht ja die Bedeutung deutscher Demagogen, sie sollten daher diesen gottlosen Frieden nicht schmähen, verdammen, sondern vielmehr preisen.

64. (Lage Leopolds I. in Folge eingetretener Zerwürfnisse mit Frankreich; Zunehmen der grossen abendländischen Revolution.)

Nicht lange erhielten sich diese für die Kirche und die Menschheit vortheilhaften Verhältnisse, und schon keimte in der günstigen Weltlage eine grosse Gefahr für die vom Kaiser gewünschten und beschützten Zustände. Nicht möglich auf die Länge der Zeit waren die freundschaftlichen Beziehungen des Kaisers zum Könige von Frankreich, und bald stellten sich die Tendenzen beider Monarchen als entgegengesetzt heraus: das System des Kaisers, welcher das katholische Staats- Völker- und Kirchenrecht vorstellte, und jenes Ludwigs XIV., welcher die Verneinung derselben in sich personificirte, das Ausland während des Krieges plünderte [1]) und auch das Innland während des Friedens nicht besser behandelte [2]), Eroberungen ohne Kriegserklärung vornahm [3]) Allianzen in der Absicht, sie nicht zu halten, schloss [4]) und nur an dem Bündnisse mit der Türkei und den Rebellen [5]) mit Treue hielt. Durch diese Verschiedenheit der Grundsätze beider Herrscher und der Geschichte des österreichischen und französischen Hauses, durch die immer deutlicher hervortretende Feindseligkeit Ludwigs, welcher die Rivalität gegen Oesterreich eifriger als Franz I. und Heinrich IV, obgleich heimlich betrieb, ebenfalls durch den Antagonismus ihrer Interessen, der sich an vielen Berührungspuncten in den österreichisch-spanischen Besitzungen, in Deutschland, in Polen, in dem Oriente kund gab, da Ludwig nach dem Principate strebte und sich die päpstlichen Rechte in der französischen Kirche anmasste, war der Bruch der für die Menschheit wohlthätigen Allianz zwischen Oesterreich und Frankreich unvermeidlich, und durch den Bruch eines so er-

---

[1]) So die Pfalz etc.
[2]) Zu sehen in den folgenden Büchern über die Verwaltung Frankreichs, vor Allem seit dem Abtreten Colbert's.
[3]) Durch die Aussprüche der Reunionskammern.
[4]) Mit Spanien, Holland, England etc.
[5]) Mit Tökeli, Teleki etc.

wünschten Verhältnisses musste auch die Weltlage, ebenso die Stellung des Kaisers wesentlich verändert werden.

In der That führte der Krieg zwischen Leopold I. und Ludwig XIV. zu ungeheueren Verwicklungen, sowohl politischen als socialen, denn die zwei Kräfte, nämlich der französische Ehrgeiz und Protestantismus, welche bis zum französisch-österreichischem Bündnisse vereinigt wirkten und durch ihre Beispiele das Christenthum im Westen und im Osten stürmisch bewegten, wurden jetzt nach ihrer Trennung für die Reinheit und Autorität christlicher Ideen noch gefährlicher, da eines von den Principien, entweder der Ehrgeiz des gallicanischen Frankreichs, oder die Habsucht des Protestantismus sich geltend machen musste und der Kaiser nicht mehr die Wahl zwischen zwei Allianzen hatte, sondern sich, nach dem Bruche des von ihm vorgezogenen Bündnisses mit Frankreich, in die Nothwendigkeit versetzt sah, dem Protestantismus viele Opfer zu bringen, wenn der Gallicanismus nicht stets und entschieden siegen sollte. Durch diese unglückselige Lage des weltlichen Vorstehers der Christenheit, gleichwie durch die Bedrängnisse des erz-katholischen Hauses Oesterreich beider Linien, hat die Verwirrung der rechtlichen und sittlichen Begriffe ungemein zugenommen, und selbst die Vertheidigung des wahren politischen Systems, welche sich Leopold I. eifrig angelegen sein liess, vermochte nicht der Auflösung zu steuern, denn die Vertheidigung war nur durch die Verbindung des Kaisers mit den Protestanten gegen das herrschsüchtige Frankreich möglich, also durch eine ausschliesslich politische Allianz, welche die socialen Grundsätze und die Interessen im Innern nicht im Geringsten fördern konnte.

Andererseits musste Ludwig in seinen gewaltsamen Mitteln immer weiter schreiten, um eine hinreichende Macht gegen den Kaiser und die Protestanten aufzustellen, wodurch Recht und Pflicht in den Hintergrund traten. Wirklich wurde der längst begonnene Bau des Polizei- sowie auch des oekonomischen Staates in Frankreich nun in Eile und Hast

vervollständigt. Auch das auf den Grundsätzen Richelieu's und Mazarin's aufgebaute Cabinet, wurde in dieser Richtung mit grossem Geldaufwand gefördert, um die unsittlichsten Wirkungsmittel auszubilden, vor Allem gegen Oesterreich und den Kaiser anzuwenden; dessen grundsatzlose Bundesgenossen erlagen oft absichtlich (wie die Holländer am Congresse zu Nimwegen) den Staatskünsten Frankreichs. Eigens aufgestellte Gerichte, die genannten Reunionskammern, hatten den Beruf das Recht zu entwürdigen, und scheinbar legale Massregeln zur Besitznahme von Länderstrecken inmitten des Friedens, darzubiethen. Alles im Krieg wie im Frieden von den Franzosen occupirte Land wurde gebrandschatzt und geplündert, oder sogar ohne Zweck verwüstet. Endlich wurde selbst die Kirche, wohl aus Motiven des Uebermuthes, aber auch aus finanziellen Gründen angegriffen, neue Grundsätze über das Verhältniss von Kirche und Staat, über die höchste Gewalt in der Kirche wurden aufgestellt, die mit der h. Schrift, gleichwie mit der Praxis geradezu im Widerspruche standen. Ludwig XIV. wagte sogar diese Sätze [1]) (1682) dem französischen Clerus aufzudringen und sie von römisch-katholisch-apostolischen Geistlichen beschwören zu lassen; kein Zwangmittel erschien dem allerchristlichsten Könige widerrechtlich, mit der Würde der christlichen Majestät unvereinbar. Vollendet stand die Revolution in Frankreich schon unter Ludwig XIV. da, und, um desto gefährlicher zu wirken, heuchelte der Umsturz ein royalistisches Aeussere und nannte sich katholisch.

Da sich der Agressor zu solchen Massregeln entschloss, mussten auch seine Gegner immer leidenschaftlicher kämpfen, und nicht nur Ludwig, auch sie haben auf Grundsätze und Tradition immer weniger geachtet. Wirklich wurde dieser Dämon des Westens auch von Jenen, die ihn bekämpften, nachgeahmt, als ihr Muster, aus Noth, oft schon aus anderen

---

[1]) Die sogenannten vier Propositionen. Wir werden sie seines Orts näher kennen lernen.

Motiven, angesehen; und bestimmt waren die fürstlichen Zeitgenossen Ludwigs mehr dem Könige, als seinem äusserlich glänzenden, verführerisch wirkenden System abhold.

Indem so das Staats- Völker- und Kirchenrecht immer gewaltsamer im Westen verneint wurde, erstarkten die gegen das Herkömmliche und Traditionelle gerichteten Unternehmungen und die daraus entspringenden Verwicklungen zu einer intensiven Umwälzungskraft, welche bald das ganze Abendland umfasste, nachdem alle früheren Verhältnisse, und selbst das Verhältniss des Hauptvertheidigers des alten Systemes, verfälscht worden war, und das weltliche Oberhaupt der christlichen Welt Wilhelm III. Vorschub zu leisten, ihm die katholischen Stuarte zu opfern sich gezwungen sah, um den übermächtigen Gallicanismus zu bekämpfen.

In diesen unglückseligen Zuständen war der Kaiser der Mittelpunct aller, gegen Frankreich gerichteten Bestrebungen und Kriege, welche bis zum Ende des XVII. Jahrhundertes durch dreissig Jahre, kaum mit Unterbrechung, und selbst am Anfange des XVIII. Jahrhundertes fortdauerten.

Sehr verschieden vom ersten war dieser Theil der Regierung Leopolds und man kann ohne Wortspiel behaupten, dass der Kaiser einen neuen, 30jährigen Religionskrieg kämpfte, denn jede politische und sociale Aufgabe, die er dem bösen Zeitgeiste gegenüber zu lösen hatte, war eine religiöse, und überhaupt lassen sich alle socialen und politischen Vergehen auf den Unglauben zurückführen.

65. (Einfluss der abendländischen Revolution auf die orientischen Monarchien; die Lage des Kaisers und der Gesittung.)

Gefährlich, wie wir schon sahen, sogar gefährlicher als der erste 30jährige Religionskrieg war dieser, denn die abendländische Revolution in protestantischen und katholischen Abendländern gleich rege, konnte auf die katholischen Monarchien im Oriente kräftiger einfliessen, als es der Protestantismus unter Ferdinand II. und III. vermochte. Durch die natürliche Leichtigkeit der Ausbreitung falscher Ideen und

die Macht einer höheren Cultur im Westen, fanden die verwirrten Begriffe des Rationalismus im Kirchen- Staats- und Völkerrechte bald Eingang in die orientischen Monarchien und belebten die Wirren in Polen, Ungarn, Siebenbürgen etc.

Vor Allem hatte Ludwig XIV. das Interesse und die Mittel, diese Wirren zu unterstützen, den Kaiser in seinen orientischen Besitzungen, Allianzen und Interessen anzugreifen, denn hier bestehen die Grundlagen selbst für die Existenz Oesterreichs. Dadurch wurde der Krieg ein doppelter, am Rhein und an der Donau musste Leopold zugleich kämpfen. Besonders wüthete der Krieg an der Donau, seit mittelst des französischen Einflusses die ungarischen Protestanten durch regelmässige polnische Truppen verstärkt, von Franzosen angeführt, durchs französische Geld unterstützt, vom Sultan in Schutz genommen wurden, und die Türken in Ungarn mit einer Heeresmacht einbrachen, welcher der Kaiser beinahe keinen Widerstand (S. 88) entgegenzusetzen vermochte.

Diese unseligen Zustände des Westens und des Ostens, (welche durch den Bruch des seit 1663 bis 1672 bestandenen Einverständnisses zwischen Leopold I. und Ludwig XIV. hervorgerufen wurden) erreichten in dem für die Geschicke Oesterreichs, Deutschlands und Italiens und für die Menschheit überhaupt verhängnissvollem Jahre 1683, ihren Höhepunct.

Durch die Verbindung der Wirksamkeit böser Mächte und böser Ideen, falscher philosophischer und politischer Systeme, der Ungläubigen und der Ketzer, durch die Schüchternheit guter und den Uibermuth schlechter Menschen, durch die heftigsten Leidenschaften des Occidentes und des Orientes, wurden die Gefahren im Abendlande zu einem Grade gesteigert, welcher jedes christliche Gemüth mit Besorgniss und Bangigkeit erfüllte. Die Gesittung schien unwiderruflich verloren. Barbarenhorden ergiessen sich über christliche Länder, Tausende von Christen erleiden den Martyrertod. Die viel unglücklicheren Zeugen, welche die Türkengräuel überleben, werden mit Ketten belastet, der Kirche der falschen

Propheten: Mahomet, Luther, Calvin entgegengeführt. Allgemein ist der Schrecken, noch allgemeiner die Verwirrung. In allerlei Richtungen kreuzen sich die Fliehenden; zum Kampfe mit ihnen fühlen sich christliche Bürger, Soldaten und Geistliche pflichtgemäss genöthigt; nur der Kaiser will nicht fliehen, erliegt aber dem officiellen Zwange, um nicht etwa den Triumphzug der Barbaren zu verherrlichen. Was wird das Haus und Volk ohne seinen Herrn werden?

66. (Wunderbare Rettung der Gesittung durch die hl. Ligue.)

In diesem für die Menschheit extremen Momente „erscheint ein von Gott gesandter Mann, Johannes“ der dritte dieses Namens unter den Königen von Polen, und führt die von der Vorsehung in Reserve gehaltene Rettungsmacht dem Christenthume und seinem Oberhaupt zu.

Wir sagten schon, dass der bis nun grundsatzlose König von Gott wunderbar bekehrt, den Abschluss der heiligen Ligue vorbereitet hat. Durch geheime Verbindungen mit dem Orient wohl unterrichtet, durch den Feldherrnblick in die ungewöhnlichen Rüstungen der Türkei, in die Angelegenheiten der Ungarn und des Kaisers unterstützt, zweifelt der König schon im Jahre 1682 an dem Entschlusse der Türken, das Abendland anzugreifen, nicht und sucht Verbindungen mit dem Papst und Kaiser [1]) gegen den Erbfeind der Christenheit.

---

[1]) Diese vom Fürsten Nicolaus Radziwił lithauischen Vicekanzler und Feldherrn, ausserordentlichen Gesandten in Wien, Venedig und in Rom geleiteten Unterhandlungen, ohne die Jahr darauf der schnelle Abschluss der hl. Ligue nicht möglich gewesen wäre, sind im hohen Grad anziehend und äusserst belehrend. In der Anführung der Grundsätze, auf denen ein h. Bündniss beruhen soll, und welche der Papst freudewoll billigte, findet man die deutlichste und beredtste Darstellung des gesammten Systems der katholischen Weltordnung; die Grundlage und zugleich die höchste Stufe derselben, das Papstthum, nennt der fromme Staatsmann: *Vicaria Dei in terris Majestas.* Jedes Wort des Königs und des Fürsten Radziwił athmet die Erhabenheit und Autorität eines Innocenz III., IV. Bonifacius VIII. etc. Gehörigen Orts werde ich diese Vorbereitung zur hl. Ligue darstellen.

Selbst nachdem das Wiener Cabinet aus Zutrauen zu den Türken, deren Zustände und Absichten es nicht kannte, und aus Misstrauen zu dem König, den man noch immer für einen Alliirten Ludwigs XIV. hielt, sich in diese Unterhandlung nicht einzulassen beschlossen hatte, setzt Johann III. vom Papst unterstützt und gesegnet die Rüstungen fort und hört nicht auf jede Beweguug der Türkei zu beobachten; so hat er sich gegen die Uiberraschung geschützt, und vielmehr war er in der Lage, nachdem die Türken gegen Oesterreich wirklich losgeschlagen hatten, dem überraschten Wiener Hofe schleunige Hilfe zu versprechen und mehr zu leisten, als er versprochen.

Schon im Monate März, nachdem sich die deutschen Reichsstände bereits früher mit dem Kaiser gegen die Türken verbündet hatten, wurde die hl. Ligue in Warschau geschlossen, sie trat sogleich in Wirksamkeit. Das grosse Werk ward in einigen Tagen vollendet, von den gewöhnlich disputirenden Polen angenommen, vom Kaiser ratificirt; [1]) in einigen Tagen erreichte die polnische Armee im Flugschritte Wien; in einigen Stunden wurden die der Verproviantirung und der Zucht entbehrenden Armeen so vieler Alliirten geordnet und in einigen Stunden die wichtigste aller Weltschlachten geschlagen und gewonnen, welcher jene von Marathon, von Actium, Poitiers etc. kaum an die Seite gestellt werden können.

---

[1]) Sie wurde von den kaiserlichen Gesandten Carl Graf von Waldstein und Johann Baron von Zerowski, von polnischen Senatoren und Landbothen am 31. März 1683 unterzeichnet und von Leopold I. zu Laxenburg den 2. Mai ratificirt. Jahr darauf trat diesem Bündnisse des Kaisers mit dem Könige und Staate von Polen auch Venedig bei, was der Kaiser den 5. März zu Linz, der König den 27 zu Warschau und die Republik den 31. März 1684 zu Venedig ratificirten. Der Text des Tractates ist zu finden in: Załuski, *Epistolae historico-familiares*; Dogiel, *Codex dipl. Poloniae.*; Dumont etc.

67. (Natürliche Erklärung der Weltrettung.)

Eine Reihe so ausserordentlicher Thaten, deren jede auf Jahrhunderte Eindruck zu machen geeignet ist, dem kühnen Ludwig XIV. unmöglich schien, erscheint noch heut zu-Tage vielen Bewunderern neuerer Unterhandlungen, neuer Feldzüge und Eisenbahnen ganz fabelhaft, und sie behaupten, dass viele authentische Documente, die ohne Annahme eines Wunders ein so ausserordentliches Ereigniss erklären, in Verlust gerathen sein müssen. Diejenigen, welche die rasche Wirksamkeit des hl. Feldzuges und die imposante moralische Kraft des Aufschwungs christlicher Gefühle bezweifeln, haben Unrecht, denn immer geschehen ähnliche Wunder, wenn Kaiser und Könige Einem gehorchen. Christus unser Heiland und Erlöser der über seine Kirche wacht [1]); lenkte die Herzen der Unterhandelnden, Er gab zu allen Vorkehrungen seinen Segen und entschied den welthistorischen Sieg!

68. (Bedeutung der hl. Ligue von 1683.)

Offenbar war die hl. Ligue eine Fortsetzung des im Jahre 1664 gegen denselben Feind, in derselben Absicht geschlossenen und nur durch's Verschulden Ludwigs XIV. gebrochenen Bündnisses, allein in seiner zweiten Auflage hat das Bündniss einen weitern Wirkungskreis erreicht, es hat auch zu den glücklichsten und dauerndsten Ergebnissen geführt. Der Erfolg der Warschauer Unterhandlungen (1683) war nicht der einzige Sieg Oesterreichs über Frankreich, die Schlacht bei Wien nicht die letzte Niederlage der Türken. Durch diesen Sieg hob sich die Macht des Kaisers, des officiellen Vertheidigers der Menschheit ungemein, und die Gefahren, welche die Gesittung hierauf bedroheten, vermochten nicht mehr mit der früheren Intensität aufzutreten. Dadurch wurde die hl. Ligue, selbst wenn man von ihren Sätzen, die

[1]) Und ich bin bei euch bis ans Ende der Welt. Matth. XXVIII. 18—20.

sie für die Ewigkeit aussprach, abstrahirt, zu einer der grössten Weltbegebenheiten. Ihr war es zu verdanken, dass Leopold I. den vereinigten Stürmen der abend- und morgenländischen Welt siegreich widerstand, zur Rettung der Kirche und der Menschheit entschieden beitrug und dieses höchste Muster seinen Nachfolgern überliess.

Erforschen wir das religiöse Wesen und den historischen Geist heiliger Bündnisse, da sie so ergebnissreich zu sein vermögen.

V. Abschnitt.

Historische und juristische Bedeutung der hl. Bündnisse.

69. (Wesen und Geist einer hl. Ligue.)

Die hl. Ligue (in wiefern mir bekannt, von der Kirche wissenschaftlich nicht definirt) ist ein politisches Wirkungsmittel zur Aufrechthaltung der Katholicität der Menschheit; es besteht in einem Bündnisse des Papstes mit frommen Fürsten um die Gefahren zu bekämpfen, von welchen die Grundsätze und die Autorität der allein selig machenden Kirche und dadurch auch die höchsten weltlichen Interessen, sogar die Möglichkeit für die Menschheit ihre Bestimmung zu erreichen, bedrohet werden. Die Grundlage eines solchen Bündnisses ist offenbar im hl. Dogma zu suchen, welches Jesus über das Verhältniss des Staates zur Kirche aussprach, jenen als den Körper, dieser als dem Geiste unterordnete [1])

[1]) Die sogenannte Gleichberechtigung zwischen Staat und Kirche, welche schon dem Wesen der Gewalten im Allgemeinen, da jede einer andern vor- oder unterstehen soll, widerspricht, verletzt im Besonderen alle juristischen Begriffe über die Stellung der geistlichen und der weltlichen Gewalt zu einander. Offenbar ist die Kirche der Ausdruck des göttlichen, der Staat hingegen des menschlichen Verstandes und Willens; die Macht des Staates erfasst den Menschen nur im zeitlichen, die Kirche erfasst ihn auch im ewigen Leben; von dem Ausspruche des Staates lässt sich eine Appellation an Gott und seine Kirche juristisch denken, nicht aber von dem Ausspru-

und welche Pflicht auch Einzelnen, da sie dem Staate ebenfalls zu gehorchen haben, obliegt.

---

che der letztern, denn es wäre ja eine Appellation vom Ausspruche desselben an denselben, eine Verneinung der Vollmachten, welche der Kirche gegeben wurden, folglich eine Verneinung ihres Wesens selbst.

Auch in der Praxis ist die höhere Stellung des Geistigen über das Körperliche ersichtbar; die Träger der geistlichen Gewalt, der Papst, Churfürsten, souveräne Bischöfe, vermögen als Staatsoberhäupter beide Gewalten zu cumuliren und wohlthätig zu wirken, hingegen ist es dem Könige nicht gestattet, die päpstliche, nicht einmahl die bischöfliche Gewalt auszuüben und wehe dem Lande, wo der Staat die kirchliche Macht usurpirt; die Geschichte des Abendlandes während Jahrhunderte nach dem Untergange des west-römischen Staates, erweiset den ersten, und die Geschichte des Orientes während Jahrtausende den zweiten Satz obiger Behauptung. Es ist einleuchtend, dass wenn beide Gewalten in Conflict gerathen, man bloss der kirchlichen folgen, hingegen der weltlichen muthig widerstehen soll. Und damit diese hl. Pflichten der Menschheit recht anschaulich werden, schwört der Erste unter den Menschen, der Kaiser Treue und Gehorsam dem Statthalter Gottes.

Wie könnte man demnach, ohne gegen die einfachsten Begriffe vom Göttlichen und vom Menschlichen zu verstossen, die Macht des vergänglichen Staates mit der Allmacht des Ewigen in dieselbe Reihe stellen, der Menschheit den Schutz des Barmherzigsten und seines Statthalters entziehen, die Völker des Trostes, den sie häufig beim Papste fanden und finden, zu berauben und sie der Verzweiflung preiszugeben? Es giebt ja hunderte von Staaten, dürften sie nun neben der Einen Kirche als mit ihr gleich berechtigt bestehen, so müsste das nächst der Erschaffung der Welt, grösste, durch den irdischen Tod des Heilands zu Stande gebrachte Werk Gottes, bald eine Beute von vielfältigen Schismen werden und die zur Einigung bestimmte Menschheit würde zum entgegengesetzten Ziel, zur vielfältigsten Zwietracht der Staaten und Völker gelangen.

Uibrigens ist die Kirche auch ein Staat (im freien Sinne des Wortes) eine thätige Autorität, eine organisirte Regierung und zwar die ehrwürdigste, historisch älteste auf Erden. Nachdem das weströmische Reich durch den Ungehorsam der Kaiser (nur Constantin der Grosse und

Ist diese Pflicht erfüllt, so reicht die Eintracht zwischen dem Priester- und Königthum *(sacerdotium et regnum)* zur

---

noch mehr Theodos der Grosse wirkten gehörig für die Kirche) zu Grunde gegangen und überhaupt alle von der Kirche nicht abhängigen Staaten den Untergang erlitten hatten, bestand die Kirche als eine wahrhafte Regierung allein. Erst aus ihrem Schooss, mit ihrer Hilfe und durch ihre Lehren, entstanden die neuen abendländischen Staaten, folglich haben sie ihrer heiligen Mutter für's Dasein zu danken, ihr zu gehorchen und sie zu lieben. Ernst warnt sie der himmlische Vater, der durch die Begebenheiten seinen Willen ausdrückt, den Segen spendet oder die Strafe verhängt, denn wo sind nun die Reiche der West- und Ostgothen, der Burgundionen, Vandalen und so vieler anderer schismatischer Völker? Nur die Staaten, welche sich dem segnenden Scepter des hl. Petrus unterwarfen, leben bis jetzt, sie und ihre Werke.

Auch die bekanntesten Thatsachen, ältere und neuere Warnungen der Geschichte, die Reihe von Strafen, welche Gott überall und stets über die gegen die Kirche ungehorsamen Staaten verhängte, lassen das Verhältniss beider Gewalten erkennen, seit Nero und Diocletian bis Napoleon I. (obschon dieser für die Kirche in seinen ersten Regierungsjahren viel gethan) und Nicolaus I., ist kein Tyrann der Kirche straflos geblieben, alle seine Werke wurden vernichtet.

Selbst die höchsten Autoritäten, die unmittelbar und die mittelst der Kirche gesprochenen Worte Gottes, belehren im Evangelium mit hoher Einfachheit, im Bullarium mit der grössten Erhabenheit, über die Pflichten des Staates gegen die Kirche. Sogar Jene, welchen der wahre Glaube aber nicht zugleich der Verstand fehlt, vermögen dieses Verhältniss als eine apodiktische Nothwendigkeit einzusehen, und gewöhnlich fühlen sie sich von der Grösse des imposanten Weltsystemes angezogen, dessen symmetrische, den ganzen sittlichen Organismus durchzudringen und zu beleben fähige Ordnung auf festen unverrückbaren Grundlagen, auf dem bessern, dem spiritualistischen Theile der menschlichen Natur beruhet. Alles ist hier vorgesehen, nicht das Geringste ist vergessen. Die Unmöglichkeit, auch den unbedeutendsten Widerspruch in den vielfältigsten Gesetzen des Katholicismus wahrzunehmen, die Leichtigkeit auf alle, auch die schwierigsten Fragen über das irdische und ewige Le-

Beseitigung der Gefahren hin, denn die Kirche belehrt die Herrscher, fordert sie in Demuth zum Kampfe für Gott auf,

---

ben zu antworten, erweisen den hohen Standpunct der Lehre in der Theorie. Wo sie angewendet wurde oder wird, dort blühete, oder blühet neben der strengsten zu keiner Ausnahme, zu keiner Begünstigung für Einzelne geneigten Autorität, die stets liebend wirkt, auch die grösste Freiheit, die den Obrigkeiten mit Liebe anhängt, und nicht nur den Grossen, sondern auch den Kleinen eigen ist, einem Jeden ohne Unterschied den sittlichen Wirkungskreis sichert und die wahre Stellung nur nach dem Grade der Verdienste ermisst. Die Geschichte glücklicher Zeiten wenigstens für einzelne fromme Völker, noch mehr die Calamitäten ganzer Epochen, haben den Werth der katholischen Weltordnung erwiesen. Belgien und Tyrol sind gewiss nicht zu beklagen, Russland und England nicht zu beneiden.

Wenn nun ein Staat aus diesem Weltsystem durch die Macht ungestümer Leidenschaften herausgeworfen, seine Grundlagen verlässt, so wird er gleichsam ins Ungeheure der Räume geschleudert, und es ist kein Grund vorhanden, warum der eines geistigen Haltpuncts beraubte, der anziehenden Kraft der allgemeinen Gemeinschaft widerstrebende, durchs Laster des Verrathes beschwerte Körper nicht in einen grenzenlosen Verfall gerathen sollte. Mit andern Worten, sobald ein Staat das durch göttliche und menschliche Begriffe, durch juristische und sittliche Ideen, durch die Worte und durch die Thaten Gottes, principiell und factisch, durchden unbefangenen Verstand und die Erfahrung als nothwendig erwiesene Verhältniss läugnet, wird er sogleich gestraft.

Diese Folge des Schisma stellt sich als eine sehr natürliche heraus, und ohne eben die Hilfe des kanonischen und Staatsrechtes, die Kenntniss des Kirchen- und Staatsbaues anzurufen, ohne einmal im Studium der Geschichte bis in die Philosophie dieser Wissenschaft einzudringen, kann man den unausweichbaren Verfall jedes der Kirche ungehorsamen Staates, schon auf dem gewöhnlichsten rein menschlichem Wege genau begreifen. Denn, wenn der Staat seiner hohen Stellung in der Hierarchie und seiner sittlichen Würde entsagend, sich von der kirchlichen Gewalt emancipirt und auf das Recht roher Zeiten, auf das Faustrecht stützt, so strebt auch das Volk, dem die Elemente der Rohheit ohnehin zugänglich sind, nach der Gleichberechtigung mit dem Staate,

die weltliche Gewalt ertheilt Befehle, die Armeen kämpfen, und Gott segnet die Waffen der Gläubigen; ein eigenes heiliges Bündniss wäre unter solchen Verhältnissen nicht nöthig.

Parteien treten gegen die Regierung auf, und wird diese Autorität verneinet, warum soll man nicht weiter gehen, wesswegen die herrische und die väterliche und jenes Privilegium, welches Alle ausschliesst und Eigenthum heisst, dulden? Die Principien und die Erfahrung erweisen ja, dass die Gleichberechtigung zwischen Staat und Kirche so consequent zur Volkssouveränität führt, wie die letztere logisch, unvermeidlich zum Socialismus geleitet wird; der wilde Communismus ist offenbar ein Ausdruck des Gedankens der Liberalen über die Gleichberechtigung beider Gewalten, nur sind die Liberalen unlogisch und feige, sie wünschen in der Mitte des Syllogismus zu ruhen, die Consequenz ihrer eigenen Grundsätze, die Folgen der schon in volle Wirksamkeit gesetzter Ursachen aufzuhalten. Stets hat sich diess Bestreben der Feigen und Beschränkten als vergeblich herausgestellt, und vielmehr Verstand und Muth legen die Orientalen an den Tag, da sie nicht nur die Kirche, sondern auch das Volk knechten, die Menschheit mit Füssen treten und den protestantischen Staaten zulächeln, die stets auf einen parlamentarischen Messias, der sie von der Keule der Volkssouveränität erlösen wird, gedankenlos verhoffen. Wozu die undankbare Mühe von menschlichem Rechte zu schwätzen, wenn man das göttliche verhöhnt?

Die Ohnmacht des von der allgemeinen Kirche getrennten Staates, ein dauerndes Werk zu Stande zu bringen, ist schon durch das schnelle Ableben der Grösse und das unaufhaltbare Sinken ketzerischer Staaten (S. 18) erwiesen und durch die Leichtigkeit für katholische Mächte (wenn sie nur zur Pflicht zurückkehren) sich vom Verfall wieder zu erheben, bestättigt. Wir sahen ja, dass die Protestanten die Gewissenfreiheit gründen wollten und in der Wirklichkeit zur Lizenz und Tyrannei (S. 16) als einer unvermeidlichen Consequenz gelangt sind, dass der protestantische Staat die Selbstständigkeit auch der Kirche gegenüber zu erlangen bezweckte und in der That bloss in die Abhängigkeit vom Pöbel (S. 17) verfiel.

Offenbar gehet es schon aus dem Begriffe eines christlichen Staates hervor, dass dessen höchster Zweck in der Entwickelung geistiger, spiritualistischer Kräfte be-

70. (Zustände der Verbindung zwischen Staat und Kirche. *a)* in Alt Rom.)

Die altrömische Kaiserperiode, nachdem der hl. Petrus das Weltregiment wenigstens *de jure* schon angetreten hatte,

---

stehe, folglich die Bestimmung des Staates nur eine theokratische sein könne. Will er sich nun der Kirche nicht unterordnen sondern dem Materialismus folgen, so handelt er offenbar gegen sein Wesen und seine Bestimmung, demnach muss er, in Folge dieses Widerspruches mit sich selbst, zu Grunde gehen.

Was im Wirken dieser moralischen Person, des Staates auf einem grösseren Massstab vor sich gehet, diess äussert sich gleichförmig im Wirken der Individuen, auch sie gelangen in Folge der Strafe Gottes zum entgegengesetzten Ziele ihrer Bestrebungen. Denn, wenn sich der menschliche Verstand nur im Geringsten vom göttlichen trennt, so entsteht ein Kampf, in dem der ohnmächtige Kämpfer verletzt werden, sich verwickeln, erschöpfen muss und vergebens seine letzten Kräfte aufbietet, auch vergebens den Weg den er wandeln wollte, wieder sucht. Auf Irrwegen immer weiter gehend, gelangt er endlich den Glauben fliehend zum Aberglauben, er wird leichtgläubig, er nimmt auch den gröbsten menschlichen Unsinn an, um nur die Sätze Gottes zu verneinen. Soll ich der rationalistischen Doctrinen über die Entstehung des Staates, der Sprache etc. des Christenthums, der päpstlichen Gewalt, der Pflichten des Clerus etc. erinnern? wir sahen wohin die Philosophie, eigentlich die Unphilosophie des XVII. Jahrhundertes (S. 93—102) führte. Kommen nicht Einige beim Lesen jeder liberalen Schrift oder Rede, woran Deutschland und Frankreich so reich sind, unwillkührlich auf den Gedanken, dass ihre Verfasser geheime Anhänger der strengsten Censur und der hl. Inquisition sind, als agents provocateurs zum Vortheil „der jesuitischen Pfaffenherrschaft“ auftreten und desswegen den rein-menschlichen Verstand dem Gelächter des Publicums preisgeben, den Verstand gleichsam compromittiren?

Nicht in der Philosophie allein, auch in jeder andern Sphäre äussert sich der vom Glauben getrennte, blosse menschliche Geist auf dieselbe Art und klagt durch die Resultate seines Wirkens die Ohnmacht der Rationalisten, ihre Gedankenschwäche laut an. Viele Franzosen preisen noch die Grundsätze vom Jahre 1789, mit welchen so die Schmach und die Erniedrigung Frankreichs beginnen, wie die von zahlreichen Deutschen bis nun ver-

war dem von Gott anbefohlenen Verhältniss ungünstig. Nicht leicht konnten die römischen, als Hohepriester *(Pontifex ma-*

---

ehrte „Emancipation des menschlichen Geistes“ d. h. die Reformation den sichtbaren Anfang des Unterganges des hl. Reiches eröffnete.

Aehnliche Beweise der Ohnmacht des Urtheils und der Gedankenschwäche finden wir ebenfalls in Combinationen der Regierungen, so oft die letztern das Band der Einigung und der Ordnung, welches sie durch Ungehorsam gegen die Kirche zerrissen haben, ersetzen wollen; führen wir als Beispiel die zwei ältesten Reiche an, welchen die Welt durch Jahrhunderte folgte. Frankreich durch das gallicanische Schisma und noch mehr durch dessen Folgen, durch die Revolution zur Zwietracht, zum Kampfe der vielfältigsten Systeme und unergründlicher Disputationen verdammt, suchte die Einheit in einem heidnischen, den Orientalen entlehnten Systeme, in der Centralisations-Maschine, deren wahre Sendung die Völker zu verneinen und zu drücken, ihrem Geiste eine mechanische Uniformität auszuprägen Lactantius, aus der Absicht des Christenverfolgers Diocletian richtig erkannte: *provinciae quoque in frusta concisae, multi praesides et plura officia singulis regionibus, ac paene jam civitatibus incubare, item rationales multi et magistri et vicarii praefectorum.*

Deutsche Regierungen, sowohl die republicanischen als die monarchischen glauben die Einheit Deutschlands in dem schwerfälligen Gerüste, welches sie in Frankfurt aufgerichtet haben, zu finden, und damit ein Kaiser sich nicht wieder geltend mache, gehorchen sie ihren eigenen Beamten. Dawider protestiren deutsche Völker und suchen die Einheit wohl immer in Frankfurt, allein auf eine andere Art und constituiren im Jahre 1848, im Probejahr des Verstandes der Rationalisten, das berüchtigte von seinen ältesten ausländischen Vorfahren unerreichbare Parlament, dem auch die vom panischen Schrecken ergriffenen Regierungen zu gehorchen hatten, obgleich es über die menschliche Kraft war, die Wünsche der Repräsentanten des nationalen und gelehrten Deutschlands zu begreifen. Demnach gehorchen immer nur die Regierungen, bald ihren Beamten, bald ihren Unterthanen. Gewiss war die päpstlich-kaiserliche Autorität erträglicher, Luther ein schlechter Rathgeber, der Raub des Kirchen- und Kaisergutes ein schlechter Anfang der Selbstständigkeit deutscher Staaten.

ximus) selbst fungirenden Kaiser die Pflicht begreifen, von einem greisen Priester, der nur mit Gottes Wort, Gebeth

---

Wohl wendet man ein, dass demungeachtet Deutschland bestehe, dass England und Preussen, obschon protestantisch, dennoch mit Macht wirken, allgemein für mächtig gehalten werden; aber auch das sich heilig nennende Russland wurde noch im Jahre 1853 als mächtig und unüberwindlich von Kurzsichtigen dargestellt; indessen litt es schon in seinem Innern an derselben Krankheit, an der Ohnmacht, wodurch das Parricidium des gegen die Kirche ungehorsamen Staates stets gestraft wird. Weder die Macht Schwedens zu Lande, noch die Macht Hollands zu Wasser, erlebten eine Ausnahme von dieser grundsätzlichen Regel. Uibrigens ist die Thatkraft des wortreichen Preussens nicht im Geringsten erwiesen, hingegen bedürfen die Machtlosigkeit und politische Nullität Deutschlands keines neuen Beweises.

Aber Frankreich, behaupten Irrlehrer, ist mächtig und blühend, obgleich es dem Gallicanismus, der die kirchliche Macht im Weltlichen verneinet, lange Zeit folgte. Allein wer weisst nicht, welche hohe Verdienste sich Frankreich durch den Gehorsam gegen die Kirche während Jahrhunderte erwarb und dennoch, sobald es in den Gallicanismus verfiel, wurde es oftmal in die grässlichsten Lagen der Noth und der Erniedrigung gebracht und durch eine Reihe selbstmörderischer Attentate, wie man dergleichen nur in der russischen, überhaupt in der orientalischen Geschichte findet, gestraft. Endlich, soll ich bemerken, was Frankreich ohne seinen ultramontanen Kaiser wäre, der aus der Verbannung zur Rettung, Züchtigung und Besserung des Vaterlandes herbeieilte?

Auch Deutschland wirkte durch Jahrhunderte für die Kirche und glänzte in jenen Epochen durchs hohe Ansehen und eine ungeheure Macht. Allein was wäre heute Deutschland, wenn Oesterreich von demselben durch das kirchlich-staatliche Verhältniss, folglich auch durch politische Ansichten und Gesinnung höchst verschieden, ihm seinen Schutz entziehen wollte?

Unbestreitbar sind die alten Verdienste Galliens und Germaniens, West- und Ostfranciens, allein auch deutlich ihre Strafen. Offenbar will Gott durch die Geschicke Deutschlands und Frankreichs die Menschheit lehren, wozu ein Volk durch die Macht des Glaubens und durch den Fanatismus des Unglaubens werden kann.

und Geduld bewaffnet war, abzuhängen; nur einzelne durch's hohe staatsmännische und Feldherrngenie, durch glückliche

---

In jeder Richtung demnach wirkt das Schisma höchst verderblich, es entwürdigt zusammengesetzte wie einfache Personen, die Untergebenen wie die Regierenden, es löset Gesellschaften auf, unterwühlt die Staaten, entkräftet und bedrohet die ganze Menschheit. Mit einem Wort, das Schisma ist die Hauptursache und der unvermeidliche Anfang aller Revolutionen und Umwälzungen, denn sobald die Grundlage aller gesellschaftlichen Verhältnisse, das staatlich-kirchliche, die Stellung des Körpers zum Geiste verletzt oder umgestürzt wird, so müssen alle übrigen Verhältnisse, da sie alle von ihm offenbar abhängen, einem gewaltsamen Umsturz erliegen. Wie kann die Menschheit zur Einigung gelangen, wenn der Körper mit dem Geiste streitet und das Menschliche in dessen innerstem Wesen angreift?

Das Schisma ist auch die Hauptursache und der unvermeidliche Anfang des Orientalismus, denn das Wesen des letztern, besteht ja in der Confundirung beider Gewalten, damit die geistliche gegen die Verbrechen des Staates nicht aufzutreten wage; übrigens ist ja der Orientalismus das von der Kirche Iehova's abgefallene, ihrer Fortsetzung der neuen Kirche widerstrebende Schisma.

Beide Hauptfeinde Gottes und der Menschheit, die Revolution und der Orientalismus sind Nachkommen eines Schisma; hingegen sind neben dem Gehorsam den Staates gegen die Kirche, innere und äussere Umwälzungen factisch und logisch unmöglich.

Das auf diese Art aufgefasste Verhältniss des Staates zur Kirche, wird durch die gesammte Weltgeschichte bestättigt, es ist ihr kürzester Innhalt, das stets vorherrschende, allgemeinste Factum, ihre Grundlage, ihr Gesetz selbst, dass mit jenem des Kampfes zwischen dem Oriente und Occidente völlig übereinstimmt. In der That, sowie der Orientalismus für jeden Kampf mit der abendländischen Gesittung gezüchtigt wird, eigentlich sich selbst straft, ihrer Herrschaft entgegen geht, so straft sich selbst jeder gegen die Kirche ungehorsame Staat. Beide Repräsentanten des Materialismus, werden bis zum letzten Gerichte vergebens gegen das Spiritualistische, demnach gegen das Höhere und Kräftigere wirken. Obgleich dieses von selbst einleuchtende Verhältniss, schon aus allgemeinen christlichen und juristischen Begriffen, und jederman bekannten Thatsachen, wie wir sahen, richtig

Gewissensneigungen und feste christliche Begriffe gehobene grosse Kaiser, erfassten das heilige Dogma, die christliche Staatskunst und das innere Wesen der menschlichen Macht, welche stets im geraden Verhältniss zu ihren geistigen, spiritualistischen Elementen steht, und nur diesen ihre Intensität und Dauer zu verdanken hat. Ehe dieses eintrat, stand die Gewalt des römischen Staates feindselig [1]) oder gleichgiltig

---

aufgefasst werden kann, so wird es dennoch in der Geschichte der Constituirung der Kirche durch den Heiland und in der Constituirung der Staaten durch die Kirche deutlicher erscheinen, denn die ursprüngliche Einfachheit beider Gewalten lässt das Wesen derselben genau erkennen. Ebenfalls deutlich wird das Verhältniss durch die Stellen des Bullariums ausgedrückt, denn so oft der Papst den Kaiser oder den König warnte, ermahnte oder strafte, begnügte er sich gewöhnlich mit der Berufung auf den Glauben nicht, sondern erwies zugleich wissenschaftlich die Pflicht des Staates der Kirche zu gehorchen; alle in den Bullen enthaltenen, durch die Anwendung allgemeiner Grundsätze auf gegebene Facten erklärten Rechtsdeductionen sind Monumente hoher Weisheit, der Grösse des Gegenstandes und der Autorität des Staathalters Gottes würdig. Auch die dritte Offenbarung des göttlichen Willens, jene durch die Begebenheiten, durch die Geschichte, enthält eine ununterbrochene Reihe von Beweisen, um das Verhältniss des Staates zur Kirche handgreiflich darzustellen, da jedem Verdienste der weltlichen Gewalt um die Kirche die Belohnung, und jedem Vergehen gegen die geistliche Gewalt mittelbar oder unmittelbar die Strafe folgt.

Das Nähere über Kirche und Staat behandle ich in der Beilage: Uiber die aus der Tradition und Geschichte abgeleiteten Pflichten der weltlichen Monarchen dem geistlichen zu dienen.

[1]) Die erste Verfolgung der Christen fand Statt unter Nero (J. 64), ihr hatte der erste Statthalter Jesu, der hl. Petrus den Martirertod für Gott zu verdanken; die zweite unter Domitian (81); die dritte unter Trajan (98), sie dauerte ungefähr zwanzig Jahre; eben so lange dauerte die vierte unter Mark Aurel (161); die fünfte unter Septimus Severus (193—211); die sechste unter den Kaisern Decius Gallus und Valerian, vorzüglich gegen die Seelenhirten gerichtete (250—259); die Päpste hl. Cor-

der Kirche gegenüber. Unter solchen Umständen war ein hl. Bündniss nicht möglich, hingegen unter Kaisern, wie Constantin und Theodos die Grossen konnte, selbst ohne dessen Hilfe, die Eintracht beider Gewalten bestehen, das Dogma sich fortentwickeln und immer deutlicher erkannt werden.

71. *b.* (Während der allgemeinen Anarchie, nach dem Untergang des abendländischen Reiches.)

Als das abendländische Kaiserreich in Folge seiner doppelten historischen Erbsünde des heidnischen Ursprungs, und der durch römische Revolutionen eingewurzelten Tradition orientalischer Begriffe und Sitten, wogegen es sich durch einen innigen christlichen Spiritualismus nicht geschirmt hatte, zu schwanken anfing, aller Bestrebungen und Ermahnungen der Kirche ungeachtet, abgelebt hatte, und auf seinen Trümmern Heiden und Ketzer hausten, da erschien ein heiliges Bündniss, um die Kirche und die Menschheit zu schützen nöthig. Allein der weltliche Bundesgenosse war noch nicht da. Ausser dem oströmischen, von hochmüthigen Despoten und erniedrigten Sclaven, von theologischen Metaphisikern und philosophischen Ketzern, vor Allem durch den Einfluss des nachbarlichen, in Byzanz zum Theile schon einheimischen Orientalismus bewegten Reiche, gab es keinen eigentlichen, nach wahren Principien eingerichteten Staat.

---

nelius, hl. Lucius, hl. Sixtus und einer der grössten Kirchenväter hl. Cyprian wurden zu Opfern dieser Verfolgung; die siebente unter Diocletian (303—311) war die wüthendste aber auch die letzte.

Der erste Beschützer der Christen unter den Kaisern, war der Sohn der hl. Helene Constantin der Grosse (313—331); Julian der Apostat, welcher das Heidenthum wieder beschützte (361—363), hatte nicht mehr den Muth, das Christenthum zu verfolgen. Dennoch wirkte für die Kirche unter seinen Nachfolgern bloss Theodos der Grosse (381—395) aus inniger Frömigkeit und mit der erwünschten Thatkraft, erst diesem Kaiser ist es gelungen das Heidenthum im römischen Reiche zu vertilgen.

In dieser unglückseligen Epoche, während sich die Romanen einer allgemeinen Verzweiflung hingaben, die Germanen leidenschaftlich und hoffnungsvoll, aber gedankenlos wirkten, und andere barbarische Völker nur die Kunst des Verwüstens ausübten, haben alleinig der Bischof von Rom, seine heiligen, in römischen Städten und germanischen Lagern mit göttlicher Weisheit handelnden Brüder, und die fromme Legion gehorsamer, muthiger Geistlichen, unter denen viele zugleich als Bekehrer und Märtyrer glänzten, die Autorität gewahrt, das Recht des Stärkeren beschworen, die Auflösung der Gesellschaft und die gänzliche Vernichtung der Cultur aufgehalten. Sich selbst vertheidigend und organisirend, oder vielmehr den ihr von Gott verliehenen Keim ihres Organismus fortentwickelnd, hat die Kirche jedwede Staatsentwickelung begünstigt, um einen Staat, einen frommen Sohn und Bundesgenossen zu erziehen.

72. *c.* (Seit der Bildung des ersten katholischen Staates.)

Der erste, auf katholischer Grundlage aufgebaute Staat, zu dessen Bildung der hl. Remigius, Bischof von Rheims durch die Vermählung der katholischen Clotilde mit dem noch ungetauften Chlodwig und durch seine Einflüsse auf denselben am meisten beigetragen hat, war der fränkische. Durch die Zügellosigkeit der Leidenschaften am Hof [1]) und durch die grösste aller Leidenschaften (da sie nie zu wirken aufhört), durch die Unthätigkeit und Indolenz, in welche die Merovinger (*rois fainéants,* Könige Faulenzer genannt) versanken, bald in Verfall gerathen, wurde er durch die Verdienste der Austrasier, vor Allem durch die Carolinger, welche den Beispielen ihrer heiligen Ahnen [2]), geistlichen Rathschlägen, einer streng katholischen Politik folgten, gehoben. Hier, im VIII. Jahrhundert wäre der regelmässige Anfang

---

[1]) So in der Epoche von Brunehaut, Fredegunde etc.
[2]) Pipin II. († 714) war Enkel des hl. Pipin und des hl. Arnul.

der Verbindungen, welche das Wesen heiliger Bündnisse ausmachen, zu suchen, und der Apostel Bonifacius als einer der ältesten heiligen Unterhändler anzusehen.

Weltbekannt sind die für den ältesten katholischen Staat und die allgemeine Kirche wohlthätigen Folgen dieser Verhältnisse. Der Papst gegen den Hochmuth des immer mehr orientalisch werdenden oströmischen Reiches, gegen die ketzerischen Germanen, so gegen die Longobarden, gegen römische Parteien u. s. w. geschützt, segnete die Carolinger in der Ausführung grosser Thaten und salbte sie zu legitimen Königen, erhob sie sogar zu römischen Patriciern [1]). Carl der Grosse durch die Erziehung, da er Zeuge der für die Menschheit wie für sein Haus segenreichen Wirkens der Kirche war, durch seine Frömmigkeit und politisches Genie über seine Vorgänger erhaben, setzte ihr Werk fort und fasste in Folge eines unwiderstehlichen (nur durch die Gnade Gottes erklärbaren) Triebes, den Entschluss, das abendländische Reich, wie es die Cäsaren inne hatten, herzustellen, alle abendländischen Völker unter seinem und der Kirche Regiment zu vereinnigen.

Aber die Empörer [2]), Ketzer [3]), Barbaren und Orientalen [4]) kämpften dawider, sie hassten Carl den Grossen, wie sie die Kirche hassten. Um sich gegen diese gemeinschaftlichen Feinde zu verbinden, wurden Staat und Kirche durch die Begebenheiten selbst geleitet.

73. (Ill. Bündniss zwischen dem Papst und Carl dem Grossen.)

Nach dem Feldzug vom Jahr 773, welchen Carl als römischer Patricier, folglich als Kirchenvogt zum Schutze

---

[1]) Die Bedeutung dieser hohen Würde während der kaiserlichen Periode, wird in der Uibersicht der Renovation des west-römischen Kaiserthums erklärt werden.

[2]) Tassilo, Herzog von Baiern, Aregis, Herzog von Benevent.

[3]) Longobarden.

[4]) Avaren und Byzantiner.

des hl. Petrus gegen die Longobarden siegreich geführt hat, nahm er eine Reise zur Osternzeit nach Rom vor; da die Hauptveste der Longobarden Pavia noch belagert wurde, so lagen dieser Reise nicht nur religiöse, sondern bestimmt auch politische Motive zu Grunde. In der That handelte es sich um ein förmliches Bündniss gegen die Feinde, von denen bis jetzt die Kirche so oft bedrängt, und selbst von den Römern bekämpft wurde. Am Charsamstag kam Carl in Rom an, ging, von seinem Gefolge begleitet in die heilige Peterskirche, wo ihn der Papst an der Spitze der Geistlichkeit und der Römer erwartete. Der König dankte Gott knieend vor der Asche des hl. Petrus für die, über die Kirchenfeinde errungenen Siege, that die Beicht, und umarmte den heiligen Vater. Hier auf der Grabstätte des ersten unter den Aposteln, versprachen sie einander Freundschaft und gegenseitige Hilfe, bekräftigten das Versprechen mit dem Eide. Auch die angesehendsten Römer und Franken (da es noch katholische Könige nicht gab) traten mittelst des Eides der mündlich geschlossenen hl. Ligue bei. So kam das erste regelmässige und offenbar schon heilige Bündniss im J. 773 zu Stande [1]). Unwillkührlich denkt man an den heiligen Bund des alten Testamentes.

Tiefen Eindruck machte diese imposante Feierlichkeit aufs Gemüth der christlichen Menschheit, diese fühlte sich mächtig beschützt, die Majestät der unfehlbaren Kirche hob das Ansehen des schon die Benennung des Grossen verdienenden Carl, sein mächtiger Arm sicherte die weltliche Autorität des Papstes. Bald fiel Pavia; die Befreiung Roms von äusseren Feinden für Jahrhunderte war die Folge des Bündnisses.

---

[1]) Interessante, über die würdige Haltung der obersten Gewaltträger und der zwei ersten Völker jener Epoche, sehr belehrende Einzelnheiten sind zu finden: in Anastasius, *vita Adriani (ad annum 773)* ebenfalls in anderen Werken.

71. (Ihr innigeres Verhältniss durch die Renovation des abendländischen Kaiserthums.)

Von der Kirche reich beschenkt, als Befreier ausgezeichnet, verliess Carl die ewige Stadt, in der nach 26 Jahren die Menschheit wieder überrascht werden sollte, und diessmal auch Carl der Grosse selbst, da ihm die Kirche, nachdem er als Patricier und König viele Verdienste gesammelt hat, die römische Majestas verlieh, und so die kaiserliche Würde im Abendland wieder herrstelte.

Durch diesen, für die christlich-germanische Gesittung höchsten Act ward das heilige Bündniss inniger, juristisch geregelter, dem Wesen des Katholicismus, der Hierarchie, (und keineswegs der Gleichberechtigung) angemessen, da dem Papste als dem heiligen Vater des Recht zukam, den Kaiser zu krönen, also ihn zu wählen, auf jeden Fall zu bestättigen und dem Kaiser, als dem Sohn der Kirche Pflichten, welche sich durch den Eid der Treue und des Gehorsams [1]) ausdrückten, oblagen. In der Eintracht zwischen

---

[1]) Die Formeln des Eides, den die Kaiser dem Papste schwuren sind vorzufinden in *Ordo romanus ad benedicendum Imperatorem* (in vielen Sammlungen, auch einzeln). Kaiser Heinrich IV. schwur den Eid des Gehorsams dem Papste Gregor VII. nach folgender Formel: „von dieser Stunde an, werde ich dem hl. Apostel Petrus und seinem nun lebenden Stellvertreter *(vicario)* dem Papste Gregor treu, der richtigen Treue gemäss, getreu sein *(fidelis ero per rectam fidem)* und was mir der Papst befehlen wird, werde ich dem wahrhaftem Gehorsam gemäss *(per veram obedientiam)* mit Treue und wie es einem Christen ziemt, beobachten— den Ruhm Gottes und des hl. Petrus und was ihnen zum Nutzen gereicht *(honorem et utilitatem)* werde ich mit Hilfe Jesu fördern; und am Tage, an dem ich den Papst zum ersten Mal sehe, werde ich zum Ritter *(miles)* des hl. Petrus und des Papstes eigenhändig werden“ *(per manus meas efficiar)* d. h. durch das beim Acte der Huldigung übliche Einlegen der Hände des Lehensmannes in die Hand des Lehensherrn *(Epistolae Gregorii VII, IV, 3.)*

Ich habe diese Formel nach welcher auch Rudolph den Eid geleistet, gewählt, weil sie am deutlichsten das

diesen zwei Gewalten, der obersten im *sacerdotium* und der

Verhältniss beider Gewalten ausdrückt und die Meinung widerlegt, der zu Folge die Kaiser nur die Treue, nicht aber zugleich den Gehorsam dem Papste gelobten, den Eid der Huldigung nicht schwuren. Auf den Ausdruck des kirchlich - staatlichen Verhältnisses mittelst des Lehensrechtes, werden wir zurückkommen.

Ich brauche nicht zu bemerken, dass es, in Folge des stets selben katholischen Dogma zwischen dem Eide Heinrichs IV. und jenem anderer Kaiser, keinen wesentlichen Unterschied gebe. Die Carolinger schwuren im IX. Jahrhunderte dem Papste: „Ich N. römischer König, mit Gottes Gnaden künftiger Kaiser, verspreche, gelobe und schwöre vor Gott und dem hl. Petrus den Papst und die hl. Kirche in jeder Noth und in ihren Interessen zu beschützen und zu vertheidigen, ihren Besitz, ihren Rang und ihre Rechte, mit Gottes Hilfe, nach allen meinen Kräften, mit richtiger und reiner Treue aufrecht zu erhalten. So wolle mir Gott verhelfen und dieses hl. Evangelium“ *(Sacramentarium St. Gregorii* in: *Muratori, Liturgia romana vetus).*

Die Kaiser aus dem sächsischen Hause im X. nnd XI. Jahrhunderte leisteten denselben Eid, nur verpflichtete sich Otto I. überdiess, dem Fürsten, den er zum Könige von Italien ernennen wird, einen ähnlichen Eid zur Vertheidigung des Papstes aufzulegen. Mit einem Wort, alle Kaiser seit Carl dem Grossen schwuren vor der Kaiserkrönung denselben Eid.

Ob Carl der Grosse den Eid geleistet hat, bezweifeln Viele und führen an, dass weder Eginhard, der Biograph Carls, noch andere Zeitgenossen, welche die Kaiserkrönung erzählen, des Eides eine Erwähnung machen. Diess wäre aber kein Grund, um die Wahrhaftigkeit späterer Schriftsteller, welche den Eid Carls aufbewahrt haben, zu verdächtigen, denn manches Factum aus derselben Zeit wird nicht als zweifelhaft angesehen, obschon es sich in den Werken der Zeitgenossen Carls nicht vorfindet. Uibrigens konnten die frommen Chronicare, wie Eginhard, Anastasius und andere, den der Kirche zu leistenden Eid als eine nothwendige Grundlage jeder Krönung ansehen und eine Erwähnung davon für überflüssig halten; sogar die oströmischen Kaiser, welche sich in Folge ihres Alters und Autorität über alle Monarchen stellten, mussten den Eid der Treue in die Hände der Patriarchen ablegen. Endlich pfleg-

obersten im *regnum*, welche während der ganzen für die

---

ten die Erzähler Documente, wie z. B. die Eidesformeln nur höchst selten in ihre Werke aufzunehmen, die Urkunden sind anderswo zu suchen. In der That fand Sigonius, ein Schriftsteller des XVI. Jahrhundertes, in einem alten *Ordo romanus* die Eidesformel Carls (zu sehen in: Sigonius, *Regnum Italiae ad annum 801).* Wohl hat man dieses alte Rituale verdächtigt, dass es zum Theile auch neuere Documente aufgenommen habe, allein auch in alten Documenten und deren Autenticität niemand verneint, findet man Stellen die jeden Zweifel heben; so sagt Ludolph von Babenberg, Bischof von Bamberg, einer der grössten Historiker und Rechtsgelehrten des XIV. Jahrhundertes in seinem Werke *de zelo principum Germ. (in Bibliotheca Patrum)* ausdrücklich, dass die Kaiser vor der Salbung und Krönung der Kirche huldigen, und dass sie seit Otto I. den Eid der römischen Kirche nach einer wesentlich stets derselben Formel *(sub forma consimili)* schwuren. Offenbar ist hier Huldigung *(se ecclesiae submittere)* und die Eidesleistung synonim, denn der gelehrte Schriftsteller wusste ja, dass die Carolinger den Eid leisteten, also konnte er unmöglich die zwei verschiedenen Arten des Ausdruckes als Gegensätze ansehen; und dass er mit Otto I. die Reihe der Könige anfängt, welche bis zur gegenwärtigen Zeit (zur Zeit des Schriftstellers) den Eid geleistet haben, ist ganz natürlich, sobald eine Unterbrechung in der Nachfolge der Kaiser mit dem Verfalle des Carolingerreiches anfing und nicht alle Könige, welche über Ost-Francien herrschten (und viel weniger jene von West-Francien) die kaiserliche Würde erlangt hatten. Warum hat sich unter den römisch-deutschen Königen, welche Kaiser werden wollten, aber keine grosse Bereitwilligkeit zur Eidesleistung zeigten, nicht ein einziger auf das Beispiel Carls des Grossen berufen? warum wiederhohlen alle Schriftsteller des Mittelalters und die gewöhnlich auch ins Kleinliche eingingen, dass alle Kaiser den Eid geschworen haben? wäre es keinem unter ihnen eingefallen der Ausnahme in der Epoche Carls zu erwähnen? Endlich wie wäre das apokryphe Zeugniss ins päpstliche Archiv gelangt? Freilich ist es den Zweiflern nicht schwer zu den vielfältigen Beschuldigungen der Verfälschung kirchlich-staatlicher Documente noch eine hinzufügen; mit geringen Kenntnissen und einer grossen Willkühr, kann man ja leicht die ganze historische Tradition unter die My-

Gesittung wohlthätigen, für christliche Staaten musterhaften

---

then stellen, obgleich es viel dankbarer wäre, die Reihenfolge der Begebenheiten mit Hilfe selbst unterbrochener materieller Beweise, allein zugleich mit Hilfe des inneren Zusammenhanges der Begebenheiten zu erweisen. In unserem Falle kann man es wenigstens versuchen.

Der ungeheure Eindruck, welchen die Kaiserkrönung auf die christliche Welt und Carl den Grossen machte, ist allgemein bekannt. Dieser Monarch wusste die hohe Würde, die ihm zu Theil wurde, gebührend zu achten, stets hat er den kaiserlichen Titel seinen übrigen vorgesetzt und sich sogar bewogen gefunden, in dieser neuen Eigenschaft einen neuen Eid von seinen Unterthanen zu fordern; ist es demnach nicht natürlich, dass er selbst einen neuen Eid leistete? Dass jeder Carolinger, auch die dem Carl am nächsten stehenden an die Möglichkeit eines Kaiserthums ohne den kaiserlichen Eid nicht glaubten, ist vielfach erwiesen worden. Als Lothar I., Enkel Carls des Grossen, Mitregent Ludwigs des Frommen nach der Eidesleistung die Krönung vom Papste Paschal I. erhalten hatte, schrieb er an seinen Vater, dass er den päpstlichen Segen, die Crone, das Schwert zur Vertheidigung der Kirche, die kaiserliche Würde und den kaiserlichen Titel *„(honorem et nomen imperialis officii)“* erlangt habe. Offenbar war das Kaiserthum eine echt katholische Würde, ein kirchliches Amt, wie liesse sich demnach das Kaiserthum ohne einen vorläufigen Eid des höchsten weltlichen Würdenträgers denken? Bis nun hat kein Jurist gezweifelt, dass die Geburt oder die Wahl zum römischen Könige bloss einen Anspruch auf die Erlangung der kaiserlichen Würde bildeten.

Freilich stand es der unfehlbaren Kirche, wie immer, frei, einen wohlverdienten Candidaten von der Eidesleistung zu dispensiren, allein es ist nicht wahrscheinlich, dass die Kirche einerseits den Eid als eine allgemeine Regel für die Kaiser einführte, und anderseits diese Regel mit einer Ausnahme ins Leben bringen wollte. Auf jeden Fall wäre dieses Privilegium, wie jedes andere, von Jenen, die es anrufen, zu erweisen. Erst in den neuen Zeiten findet man Beispiele eines solchen Privilegiums, so zu Gunsten Maximilians I., der durch die feindselige Stellung Venedigs nach Rom zu gehen verhindert, vom persönlichen Erscheinen, also von der Krö-

Regierung Carls des Grossen dauerte, bestand ein perma-

---

nung, aber nicht vom kaiserlichen Gelübde befreit wurde und vom Papste die Bewilligung erhielt den Namen eines erwählten römischen Kaisers zu führen. Dieses Privilegium war ein *personalissimum*, sobald der Nachfolger und Enkel Maximilians zum Kaiser gekrönt wurde; es war die letzte Krönung eines Kaisers aus dem Hause Habsburg. Unter seiner Regierung hat die Ketzerei obgesiegt, ihre Pest hat nicht immer selbst persönlich fromme Kaiser gänzlich verschont, und schon der Bruder Carls V. mochte einen Augenblick geglaubt haben, dass er als römischer, der Einwilligung Carls I., welcher zu seinen Gunsten abdankte und der Beistimmung der Churfürsten versicherter König, Kaiser *de jure* werden könne; dass es nicht so war, wurde ihm bald durch den Papst erwiesen. Die fortdauernden Wirren in der christlichen Welt und welchen die von Gott nicht gesegneten Nachkommen Ferdinands I. auch erlegen waren, entfernten immer mehr die Menschheit von ihren theokratischen Pflichten, die gebeugte Kirche hat in Demuth manches Recht unausgeübt gelassen, da sie sich der Vertheidigung der wesentlichsten Rechte Gottes hingab. Uibrigens hat bald der Sohn frommer Eltern, Ferdinand II. die Würde des Kaiserthums wieder gehoben, dem Papste thatsächlich immer getreu und gehorsam gehuldigt, was auch sein Sohn und Enkel als ihre Hauptpflicht ansahen. Oft war der erste Sohn und Nachfolger Leopolds I. taub gegen die Ermahnungen des hl. Vaters und vergass die Beispiele des eigenen, allein Carl VI. regierte stets als frommer Sohn der Kirche und Leopolds I. Die gute Erziehung die er seiner Tochter und ihrem Bräutigam, Franz von Lothringen zu geben wusste, liess mit dem Aussterben des habsburgischen Mannsstammes die Frömmigkeit im kaiserlichen Hause nicht verschwinden, nur bei dem Erstgebornen, nicht bei den anderen Kindern Maria Theresiens, wurde sie in Zweifel gezogen und schon ihr Enkel der vierte Kaiser aus dem habsburgisch - lothringischen Geschlechte, ist mit Gottes Segen ein grosser Mann und Gründer eines neuen Kaiserreiches, des österreichischen geworden. Warum nun der Kaiser, der auf das verdorbene Deutschland nicht mehr zu achten hatte, sein Kaiserreich mittelst der Salbung zu inauguriren, gleichsam zu firmen unterliess, wäre durch die Zustände der bewegten Zeit, durch den Umstand,

nentes hl. Bündniss, das Abschliessen einer förmlichen hl. Ligue zur Aufrechthaltung der katholischen Weltordnung,

---

dass er schon römischer Kaiser gewesen, erklärbar. Warum aber sein Sohn Ferdinand I. zum apostolischen König noch bei Lebzeiten des Vaters gekrönt, nur um die eiserne Krone Carl des Grossen bei der Kirche anhielt und die imposante Pilgerreise nach Rom, seiner frömmigsten Gesinnung ungeachtet, versäumte, ist nicht bekannt. In welches Verhältniss sich der Enkel Franzens nach dem Ableben des regierenden Kaisers Ferdinand I. (den Gott lange erhalten wolle) zur Kirche stellen wird, ersieht man aus dem grössten Act neuester Zeiten, aus dem Concordat.

Bis nun war der letzte gekrönte Kaiser Napoleon I.; bekannt ist es, wie dankbar er sich gegen die hl. Mutter erwiesen hat. Grösstentheils hat die Unbilden seines Vorgängers Napoleon III. wieder recht zu machen gewusst, demnach steht neben hohen Verdiensten dieses Monarchen um die Kirche und die Menschheit, kein canonisches Hinderniss seiner Krönung zum wahrhaften Kaiser entgegen. Den kaiserlichen Titel Frankreichs als solchen, darf man schon jetzt nicht bezweifeln, sobald er als solcher durch die Krönung des ersten Kaisers von der Kirche bestättigt worden war, allein neben dem kaiserlichen Titel Frankreichs: von Gottes Gnaden, hat die böse Zeit auch einen andern hinzugefügt, der dem Wesen der Monarchie zuwider ist. Nie hatten selbst exaltirte Verehrer der Egalité ja gedacht, dass die Volkssouveränität der göttlichen Autorität beigesellt, gleichsam eine Apotheose erlangen wird; ist der Ausdruck *volonté nationale* nicht in der Bedeutung der Volkssouveränität gemeint, so wird die französische Nation beschämt, ohne dass dem Pöbel goschmeichelt wird. Die Königswahlen, wie sie in der Zeit des Rittersinnes und der Frömmigkeit stattfanden, gingen keineswegs von dem Grundsatze aus, dass der Herr durch den Nationalwillen Herr geworden ist. Die Churfürsten hatten das Wahlrecht von der Kirche erlangt; den meisten Völkern, wie den Franken, wurde es von der Kirche bestättigt und an Pflichten, wie es ausgeübt werden soll, gebunden. Die letzte Wahl des französischen, vaterlosen, die Republik mit Recht verachtenden Volkes, war gewiss eine durchaus legitime und dafür werden auch ferne Generationen den Franzosen dankbar sein. Allein nur als ein provisorischer, lässt sich dieser Rechts-

war überflüssig, denn dem Kaiser waren Könige und Fürsten, dem Papste der Kaiser unterordnet [1]).

titel neben dem kaiserlichen Titel denken. Offenbar wird der Anspruch nur bis zu seiner förmlichen Bestättigung durch die hl. Kirche figuriren, dann wird er von selbst wegfallen, denn ein Kaiser durch die Geburt und zugleich durch die Wahl (in neuen monarchischen Zeiten) oder wie die Kirche zu sagen pflegt, ein Kaiser und zugleich ein gewählter Kaiser, wäre eine juristische Unmöglichkeit, und müsste der wahren Monarchie wesentlich schaden, die Menschheit mit der Rückkehr in die Zeiten der Rohheit und der Gewaltsamkeit bedroheu.

[1]) Dieses grossartige Verhältniss hat ein gelehrter, unpartheischer Protestant vortrefflich ausgedrückt: Eichhorn, Deutsche Rechtsgeschichte. Die democratische, der gottlosen Lehre von der Gleichberechtigung zwischen Staat und Kirche entnommene Doctrin über die Gleicheit gekrönter Häupter, über das diplomatische Protokoll mittelst der Anfangsbuchstaben der Namen der Mächte, ist eine ganz neue, den kränklichen Ideen des XVIII. und XIX. Jahrhundertes entflossene, dem hierarchischen Wesen des Katholicismus, selbst dem Begriff des Verdienstes zuwiderlaufende. In den Epochen des noch gesunden Verstandes kannten diese Confusionslehre nur die rohen Völker, hingegen pflegten die gebildeten, meistens auch die erst bildungsfähigen der Präcellenz des Kaiserthums zu huldigen. Nach dem Untergang des weströmischen Reiches, genoss der oströmische Kaiser das dem Kaiserthum, durch eine allgemeine Uiberzeugung selbst nicht römischer Völker und ihrer Fürsten, gebührende Vorrecht. König Chlodwig, Gründer einer der mächtigsten Monarchien war stolz auf den Titel, welchen ihm der Kaiser verlieh. Die Nachfolger Chlodwigs, die Könige aus dem carolingischen Geschlecht, sind erst durch die Ernennung zu römischen Patriciern dem Kaiser gegenüber selbstständig geworden. Allgemein bekannt ist der Eindruck, welchen die Krönung Carls auf die abend- und morgenländische Menschheit machte; immer war diese Begebenheit als eins der grössten Weltereignisse und zwar mit Recht angesehen, da hiedurch eine neue Ära fürs Abendland, für die Reglung dessen hierarchischer Verhältnisse eintrat und mit dem ersten Tage des IX. Jahrhundertes begann.

Auf diese Art nahm schon die Gemeinschaft aller Christen des Abendlandes ihren reellen Anfang, während jene

---

In der That war der zum Kaiser Gesalbte, seit vielen Jahren König der Franken, König von Italien und sogar römischer Patricier gewesen, demnach war seine nun erlangte hierarchische Stellung über die königliche erhaben. Uibrigens hat Carl in Folge seiner neuen Würde und Rechte auch neue Pflichten den Völkern des Abendlandes auferlegt, eine neue Huldigung von ihnen gefordert. Da bis nun der Papst auf Bitten Carls, welcher desswegen seine zweite Reise nach Rom unternahm, die fränkischen Prinzen, den mittleren und den jüngsten zu Königen ernannte, vermochte jetzt der Kaiser selbst die königliche Würde zu ertheilen, wozu dieser Act nur einer einfachen Bestättigung durch die Kirche bedurfte. Den königlichen Titel für seinen ältesten Sohn, den er zum Nachfolger in den sich selbst vorbehaltenen Ländern bestimmt hat, wollte Carl als König nicht erwirken, damit der Sohn nicht etwa als mit dem Vater gleichberechtigt scheine, allein sogleich nach der kaiserlichen Krönung, wurde auch der älteste Prinz zum Könige gesalbt, denn jetzt war das Verhältniss zwischen beiden Monarchen gegen den Schein der Gleichberechtigung durch die Erhabenheit der kaiserlichen Würde über die königliche hinlänglich geschützt, der Sohn war durch die königliche Krone nur als Trohnerbe bezeichnet. Diese Tradition hat sich bis in die neuesten Zeiten erhalten, die Stellung des Sohnes zum Vater, des ersten Königs, des römischen zum Kaiser, war gleichsam ein Muster für andere Könige.

Ebenfalls bekannt ist die heftige Opposition der Griechen gegen den kaiserlichen Titel Carls, weil durch diese neue Würde der alte Vorrang der byzantinischen Kaiser aufhören musste, und erst im Jahre 812 wurde Carl von Michäel als Kaiser anerkannt. Demungeachtet erhoben die byzantinischen Kaiser stets ihre Proteste gegen den kaiserlichen Titel der Nachfolger Carls.

Die Völker im Westen von Europa unterordneten sich willig der neuen Autorität, der Papst und der Kaiser regierten das Abendland, verfügten auch über königliche Angelegenheiten, ohne die übrigen Monarchen zu Rathe zu ziehen. Selbst durch Kriege haben die Begriffe von der höchsten weltlichen Stellung des Kaisers nicht gelitten. Bedeutend ist die Zahl der Könige, welche dem Kaiser huldigten, ohne dadurch ihrer königli-

im Morgenlande noch nicht zerriss. Die *Res publica christiana* war nicht bloss eine juristische Fiction, ein Ideal für

---

chen Würde zu schaden. Sogar pflegten Könige und Fürsten, so oft sie durch das Recht des Stärkeren zu leiden hatten, sich an den Kaiser, als eine über die königliche gestellte Autorität zu wenden. Seit das Kaiserthum durch den Ungehorsam böser Kaiser gegen die Kirche geschwächt, die ihm gebührende Weltrolle gehörig zu behaupten nicht vermochte, wurden schlagende Beweise, dass der Vorrang des Kaisers als ein thatsächlicher und nicht bloss als ein ceremonieller angesehen war, wohl seltener in der Geschichte, aber selbst aus jener Zeit gibt es historische Beispiele, welche das Fortbestehen des wahren hierarchischen Verhältnisses darthun.

Uibrigens lehrte die unfehlbare Kirche stets mit Wort und That, über den Vorrang des Kaisers unter den Fürsten und Königen und sogar inmitten der Kämpfe pflichtvergessener Kaiser mit der Kirche, blieben die Päpste ihrer Doctrin über das Kaiserthum getreu. In einer der ersten feierlichen Vertheidigung der christlichen Lehre über das kirchlich-staatliche Verhältniss, welche Papst Gelasius dem Kaiser Anastasius gegenüber führte, denselben zum Gehorsam ermahnte, nennt der Papst den Kaiser einen Vorsteher der Menschheit und schreibt ihm: Obschon du durch die (kaiserliche) Stellung über die Menschheit hervorragst *(„licet praesideas humano generi dignitate“* in: *St. Gelasii Papae Epistolae ad Anast. Aug.*, Alle Päpste ohne Ausnahme achteten das Kaiserthum als die höchste weltliche Gewalt, und endlich wurde diese Lehre zu einer allgemeinen Uiberzeugung unter den Christen; schön hat sie Fulgentius in seinem Werke *de veritate Praedestinationis et Gratiae* ausgedrückt: In der Kirche ist keine Gewalt über die päpstliche erhaben, und in der Welt *(in saeculo christiano)* niemand höher gestellt als der Kaiser.

Sogar im herkömmlichen Protokoll hat sich diese Uiberzeugung der Könige ausgedrückt und sie pflegten dem Kaiser den Titel Vater und Herr zu geben *(Lebeau, histoire du Bas-Empire tom. 14, liv 66 art. 54.)*; der Majestätstitel, den man den Königen gibt, ist eine Erfindung neuer Zeiten und noch Leopold I. gab gewöhnlich dem mächtigen Ludwig XIV. bloss den Titel *Serenitas*. Der letztere, welcher in jeder Hinsicht dem historischen Rechte abhold, den Rationalismus begünstig-

die zur Vereinigung bestimmte Menschheit, da die Regierung des oströmischen und vor Allem die des weströmischen Kaisers, jegliches Organ mit dem Gesammt - Organismus in lebendige Verbindung zu bringen vermochten und zugleich der alleinig wahren, der theokratischen Form folgten, den Gehorsam beider Kaiser [1]) gegen die Kirche nachahmten,

---

te, gab sogar einem Churfürsten, jenem vom Brandenburg, nachdem dieser selbständiger Herzog von Preussen und mächtig geworden war, den Majestätstitel, während viele Könige diesen Titel noch nicht führten. Es ist demnach nicht auffallend, dass sich bald auch die Orientalen diesen Titel beilegten, dem Zaren Peter I. wurde er erst vom russischen Senate (freilich war es der römische Senat nicht) ertheilt. Noch dem dritten Souverän von Russland nach Peter, der Zarin Anna wurde der kaiserliche Titel von den abendländischen Mächten entschieden versagt, Maria Theresia und selbst der Nachfolger Ludwigs XIV., protestirten feierlich gegen die Anmassung der Zaren. In den neuesten Zeiten will man auch dem Sultan den von Jesu geweihten Titel aufdringen. Wenn die Rationalisten in der gottlosen Doctrin über die Gleicheit consequent immer weiter gehen und ihren Grundsätzen gemäss jede Kraft schon als Autorität achten, so haben sie ja das Recht auch die wüthende Volkssouveränität, auch Stürme und Orkane Majestät zu nennen.

Allein es steht nicht in der Gewalt der Rationalisten, die Entwickelung des hierarchischen Verhältnisses, in Folge dessen innern Werthes, aufzuhalten. Die stets von der Kirche erklärte und den Christen empfohlene durch Jahrhunderte allgemein befolgte Doctrin, scheint in unseren Tagen durch die Macht der Umstände ihre frühere Geltung erlangen zu wollen. Um die gegenwärtige, der Präcellenz des Kaiserthums immer günstigere Weltlage, bezüglich ihrer Bedeutung, gleichsam des Winkes der Vorsehung zu beurtheilen, soll man auf die Bestimmung der Menschheit, auf die Katholicität zurückgehen, und diese lässt sich ohne die kaiserliche Oberhoheit nicht denken.

Das hier über die höchste weltliche Hierarchie Gesagte wird in der Fortsetzung dieses Werkes mit Hilfe der Begebenheiten und Documente einleuchtender werden.

[1]) Auch die oströmischen Kaiser leisteten bei ihrer Trohnbesteigung den Kircheneid seit dem Kaiser Anastasius

wodurch ein Jeder und Alle mit einander vereinigt, dem göttlichen Regiment auf Erden mittelst des Statthalters Jesu zusahen und gleichsam den Himmel erblicken konnten.

Diese Erhabenheit ist also erst, nach einer acht hundertjährigen Entwicklung des christlichen Dogma, für die Menschheit möglich geworden. Eine wichtige Epoche für denkende Christen, denn in Folge des ausdrüchlichsten Willen Gottes, muss sie wiederkehren; Viele sehen sie schon in unsern Tagen ankommen.

75. (Störung im Zusammenwirken des Staats mit der Kirche.)

Allein nicht immer dauerte die Eintracht beider Gewalten. Bald fehlten den Nachfolgern Carls I. die Erhabenheit seiner religiösen Gesinnung, die Grösse seines Geistes, die Macht seines Willens; glänzende Ausnahmen wie Otto der Grosse, sind sparsam vorhanden. Die meisten oströmischen Kaiser wirkten sogar absichtlich gegen die Katholicität, das Kaiserthum fiel durch einen wiederhohlten Ungehorsam gegen den Papst in die Abhängigkeit vom Orientalismus, wurde von rebellischen Unterthanen, von schismatischen Secten, intriguanten Hofpartheien und von den schauderhaftesten Pallast-Revolutionen immer mehr gefesselt. Statt dieses abschreckende Beispiel zu beherzigen, ahmten es abendländische Kaiser grossen Theils nach und wurden oft der Kirche ungehorsam. An despotische Tendenzen, zu denen sie von aufrührerischen Vasallen und dem sich kundgebenden Geiste des Separatismus und der Localinteressen, so wie durch den immer mehr systematischen Kampf römischer Tendenzen, welche das Kaiserthum vorstellte, mit dem germanischen Rechte, welchem die Fürsten und Ritter anhingen, verleitet, haben sie endlich ihre Mutter, die Kirche, der sie ihre hohe Stellung schuldeten, ebenfalls knechten wollen.

---

(491), welcher der Anhänglichkeit an die Ketzerei des Eutyches überwiesen, vom Patriarchen gestraft und erst nach dem feierlich gethanem Versprechen die Kirche zu vertheidigen, von Euphemius gekrönt wurde.

Die Kirche, durch den Mangel eines regelmässigen weltlichen Mitwirkens, durch die Unbilden der Zeit, vor Allem des X. und des Anfangs des XI. Jahrhundertes, durch die Fehler der Geistlichkeit, und die rohesten Leidenschaften der Laien tief gebeugt, vermochte nicht die ihr gebührende Weltherrschaft auszuüben, ihre wohlthätige Herschaft wurde im Orient förmlich umgestürzt; es war eben die Epoche des grässlichsten Verfalles der Menschheit, denn ist die Kirche geknechtet, so werden die gebildetsten Völker zu Barbaren, alle Menschen zu Sclaven, die Mächtigsten fungiren nur als Henker.

76. (Sieg der Kirche über den Staat, Beziehungen des Staats- und Völkerrechts zu derselben in der Epoche der wieder hergestellten Theocratie.)

Endlich wurde die Kirche nach langer Duldung und heissen Gebethen von dem frommen Hildebrand, als Papst Gregor VII., den ihr Gott gesendet, wieder gehoben, und trat nach überstandener schwerer Prüfung zum Kampfe für ihre Rechte auf, und erstarkte in diesem Kampf. Nach jedem Conflict, den der Kaiser erhob, wurde er von der Kirche gebessert oder besiegt. In Folge steter Siege, welche die geistliche Gewalt über die weltliche immer erkämpfen soll, erblickte sich die in Demuth wirkende Kirche an der Spitze einer förmlichen, *de jure* und *de facto* oft unmittelbar ausgeübten Weltregierung, und führte sie zum Heil der Menschheit während der ganzen theokratischen (auch die hierarchische wird sie genannt) Epoche.

In dieser schönen Zeit der Erziehung und Unschuld der christlichen Welt, erschien eine hl. Ligue unnöthig, da der Ruf des heiligen Vaters an fromme Fürsten und Ritter hinreichte, die Ketzerei zu unterdrücken, oder das h. Kreuz wider den Orientalismus zu vertheidigen. Durch die Conflicte, welche zwischen der kaiserlichen und der päpstlichen Gewalt in dieser Epoche öfters stattfanden, war der Weltfriede nicht gestört. Wohl mussten die Conflicte der Kaiser mit der Kirche zu den furchtbarsten Consequenzen endlich

führen, denn erstens waren sie für Könige und Völker ein böses Beispiel, ferner flossen die stets bewegten Kaiser immer weniger auf Fürsten und Völker ein, gaben viel von ihrer Autorität auf, wodurch die Kirche in der Ausübung der Weltherrschaft isolirt wurde, allein in Folge der mittelalterlichen Zustände und eines heiligen Muthes der immer wachsamen Päpste, erreichten diese Gefahren nie einen hohen Grad für die Menschheit jener Zeit.

In der That war das Recht-, Staats- oder Völkerrecht im Mittelalter, so der Religion, wie die Facten, die Thaten der Ehre unterworfen. In jeder streitigen Staatsfrage, wenn Rittersinn und Fürstenehre die Verwicklung nicht gelöst haben, sprach der Papst im Namen Gottes aus, ein Gegenspruch galt allgemein für Ungehorsam und Sünde, ja für eine Schmach. Dieser hohen unangefochtenen Autorität blieb auch der Kaiser in Folge des Eides der Treue, den er dem Papste schwur, verpflichtet den Ausspruch durch den weltlichen Arm zu unterstützen, wozu übrigens auch andere Fürsten bereit standen.

Ebenso in völkerrechtlichen Verwicklungen. Päpstliche Legaten und geistliche Gesandten der Fürsten, waren die einzigen Ausleger des Völkerrechts, die Herolde die einzigen weltlichen Gesandten.

Uiberhaupt waren die Zustände des Mittelalters einer diplomatischen Wirksamkeit der Fürsten und Völker nicht günstig. Die grösste völkerrechtliche Begebenheit jener Jahrhunderte, die Kreuzzüge, wurden vom päpstlichen Hofe geleitet, die weltlichen Höfe blickten kaum über die Grenzen ihres Landes hinaus, und konnten sich mit eigener Kraft zur Idee eines Kampfes für allgemeine Interessen nicht heben. Immer war der Papst, selbst der isolirte Papst, das Centrum der Welt und, da seine Beschlüsse stets den Stempel der Religion eines unfehlbaren Urtheils hatten, so gab es keine eigentlichen Unterhandlungen, keine Diplomatie im Mittelalter. Erst seit sich das Königthum durch Eroberungen im Innern mächtig gehoben, versuchte es Eroberungen

nach Aussen, und entzog sich dem Einflusse des Centrums der christlichen Welt, womit die gränzenlosen diplomatischen Wirren und die nie endenden Cabinetsfehden ihren Anfang nahmen [1]).

Einzelne Ausnahmen während des Mittelalters, individuelle Bestrebungen, das rationalistische, demnach menschliche und willkührliche Staats- und Völkerrecht oder Naturrecht gegen das katholische Staatensystem, die *res publica christiana* geltend zu machen, werden kaum von der Geschichte bemerkt, denn sie waren nur Folgen einer Störung der Eintracht zwischen *sacerdotium* und *regnum*, eine Krankheit in dem bloss durch die innere, nicht aber durch die äussere Politik bewegten Leben der Menschheit; so oft diese durch die Widerspenstigkeit gegen die geistliche Gewalt sich äussernde Krankheit geheilt wurde, hörten sogleich ihre Folgen, und selbst die verhängten Strafen auf, förmliche Kron-Schenkungen; welche Päpste frommen Fürsten gemacht, wurden widerrufen, wenn der frühere Besitzer der nun verschenkten Krone Reue bezeugt und die Empörung des Körpers gegen den Geist aufgegeben hatte. Auf diese Art ist es erklärbar, wie der zur Erziehung der jugendlichen Menschheit unumgänglich nothwendige Weltfriede fortwährend erhalten werden konnte. Durch eine Reihe von Jahrhunderten wurde derselbe nicht gestört, der Fortschritt der Menschheit nicht unterbrochen, die Kämpfe für's h. Kreuz waren ein Kampf für das allgemeine Interesse der Christenheit, eine Aufopferung für Gott und die Menschheit, also eine wahre Schule für dieselbe.

77. (Seit dem Gallicanismus am Anfange des XIV. Jahrhunderts.)

Seit aber der älteste katholische Staat, dem zunächst nach der Kirche Italien die Errettung von dem byzantinischen Orientalismus, wie von der Barbarei, und Deutschland sogar das göttliche Licht, die Grundlage der wahren Gesit-

[1]) Hierüber seines Orts ausführlicher.

tung zu verdanken hatten, selbst ausgeartet, und in den Gallicanismus, in einen blos örtlichen Katholicismus, welcher einen Theil der Lehre Jesu verwirft, und nur als Familie und Gemeinde, nicht aber auch als Staat von der unfehlbaren Kirche abhängen will, verfallen war, seit dieser Zeit nahmen die Gefahren für die Kirche zu, eine neue schwere Prüfung fing an.

Mit der grössten Consequenz und Hast führte der Frevel Philipps IV., nach dem gewaltsamen Tode eines der grössten Päpste aller Zeiten, Bonifacius des VIII. zur Verlegung der päpstlichen Residenz ausser Rom, die Entfernung der Päpste zur Anarchie in Italien und selbst zur Kirchenspaltung. Schon vermochte ein Nachfolger Philipps IV., Carl VIII. die Folgen des Schisma auszubeuten, sich mit dem durch die Bedrängnisse des Kaiser- und Papstthums regellos gewordenen Italien, sogar mit den ketzerischen Byzantinern in Verbindung zu setzen. In der ewigen Stadt trat er als Eroberer auf, achtete auf den Kaiser nicht, und war bereit sogar dem h. Vater Zwang anzuthun. Wichtige Ereignisse haben dieser offenbar nicht mehr dem Mittelalter angehörigen Revolution vorgearbeitet, oder sie unterstützt: das Kaiser- und Papstthum waren geschwächt, während sich das französische Königthum auf den Trümmern mittelalterlicher Institutionen mächtig gehoben hat. Auch die äusseren Verhältnisse haben sich zu Gunsten der Revolution gestaltet, der Orientalismus, den man weder in Palästina, noch in Egypten besiegt hat, drang aus Asien bis in das Herz von Europa ein, und hat sich kaum aus Spanien nach Africa zurückgezogen. Unter diesen drohenden Verhältnissen, und da die päpstliche Autorität verkannt, die kaiserliche gesunken war, erschien ein h. Bündniss durchaus nöthig.

In jener Zeit führte das christliche Weltregiment einer der grössten Päpste Alexander VI., er warnte den Kaiser über die Absichten Carls VIII., verband sich mit ihm, mit Fürsten und Völkern gegen den frevelhaften Uiberfall der Franzosen; das erste Bündniss, welches schon ein heiliges

genannt zu werden verdient, wurde geschlossen, und zwar im Jahres 1495.

Noch schwieriger war die Lage des Papstes Julius II. so wie auch des Kaisers Max I. dem mächtigen Venedig gegenüber; um es zu bekämpfen, das der Kirche Entrissene wieder zu erlangen, ward die Ligue von Cambrai (1508) geschlossen. Auch der Nachfolger Carls VIII. Ludwig XII. trat in Italien dem Papste und Kaiser anmassend entgegen, das wider ihn vom Julius II. zu Stande gebrachte Bündniss hiess schon die heilige Ligue. (1511).

Ehe sie vom Max I. unterzeichnet worden, gerieth der Kaiser in einen Zwist mit Julius II., es war diess der erste länger dauernde Conflict eines Kaisers aus dem Hause Oesterreich, wodurch die sich schon regende Reformation belebt werden konnte. Selbst nach ihrem Ausbruch hat der innig fromme Kaiser Carl V., der seine Macht mit glänzenden Erfolgen zur Vertheidigung der Weltordnung anwandte, sich dennoch in einen Streit mit dem Papste Clemens VII. durch die unglückselige Lage Deutschlands und Italiens, vor Allem durch die Künste des Königs von Frankreich Franz I. eingelassen. Wohl trat der Kaiser endlich mit der verdienstvollsten Entschiedenheit gegen den Lutheranismus und für die allein selig machende Kirche auf, schon war aber die Reformation zu mächtig, der besiegte Kaiser dankte ab.

Allein schon hat Gott das Haus Oesterreich durch diese zwei Conflicte eindringlich ermahnt und belehrt, es zum Kirchenvogte erzogen, und in zwei Linien getheilt. Oft folgten beide, stets eine dem Muster Carls V. und kämpften für die katholische Weltordnung. Da das kaiserliche Oesterreich dem h. Vater immer gehorsam blieb, die Wünsche der Kirche und seine eigene Pflicht erfüllte, so war keine h. Ligue eigens geschlossen, obgleich (ausser Philipp II.) Ferdinand II. sich fortwährend bestrebte dem Papst- und Kaiserthum fromme Bundesgenossen zuzuführen, die Kirche und die Menschheit zu vertheidigen.

Erst Leopold I., Enkel Ferdinands II. sah sich genöthigt zwei förmliche Bündnisse zum Schutze der Christenheit zu schliessen; das erste (1663—4) war der Sache, das zweite (1683) der Sache und dem Namen nach eine heilige Ligue.

Offenbar waren die heiligen Bündnisse, als ausserordentliche Mittel, nur in den Zeiten der Umwälzungen gegen grosse Gefahren, gegen allgemeine Revolutionen nothwendig. Die heilige Ligue wäre demnach ein kirchlich-politischer Gegensatz zur Revolution. Da aber mit dieser der Orientalismus immer zusammenwirkt, so wäre die h. Ligue auch die höchste Allianz zur Aufrechthaltung der abendländischen Gesittung, von welcher als dem Ausdrucke des Spiritualismus die Menschheit selbst und ihre Bestimmung abhängen. Nun besteht das wirksamste Mittel, um die Menschheit zum spiritualistischen Ziel, zur wahren Gesittung zu leiten, in der Achtung der von Jesu dem Gehorsam Aller ohne Ausnahme empfohlenen Autorität des Papstes und des Kaisers, folglich ist die hl. Ligue ein aussergewöhnliches Bündniss vor Allem zwischen Papst und Kaiser und nur ausnahmsweise, wenn der Kaiser (wie Max I. am Anfange des XVI. Jahrhundertes) auf Irrwegen wandelt, lässt sich ein hl. Bündniss ohne den Kaiser denken, obschon auch in diesem Fall, die stets unfehlbar und mit Demuth wirkende Kirche keine Opfer scheut, um das weltliche Oberhaupt zum Mitwirken zu bewegen und den ihm von Gott angewiesenen hohen Rang, bei dem feierlichen Act des Auftretens für Gott und für die Menschheit, einräumen zu können. Daher gibt es zwischen einem Bündniss des Papstes und Kaisers mit frommen Monarchen und einer hl. Ligue, keinen wesentlichen Unterschied, und gewiss war die Allianz Ferdinands II. mit dem Papste Spanien und Sigismund III. von Polen eben so eine hl. Ligue, wie jene von 1511 und von 1683.

VI. Abschnitt.

Sieg der hl. Ligue von 1683 und Leopolds I. über äussere Feinde. Cabinetsphilosophie des Kaisers, sein Allianzensystem. Anfang einer neuen Lage für die Mächte von Europa; Nothwendigkeit eines Bündnisses zwischen katholischen Grossmächten. Uibersicht der französisch-österreichischen Allianzen.

78. (Erfolge der hl. Ligue von 1683; ihre Bedeutung für die Geschichte der Epoche.)

Die vereinte Macht des Orientalismus und der Revolution wurde von den Bundesgenossen der hl. Ligue, Innocenz XI., Leopold I. und Johann III. geschlagen; nie war das Streben Ludwigs XIV. und der Osmanen nach dem Principat im Occident und im Orient empfindlicher gestraft. Alle durch die Feindseligkeit Ludwigs gegen Oesterreich herbeigeführten Gefahren, nehmen nach der Schlacht von Wien (1683) und den Erfolgen der Alliirten in Ungarn immer mehr ab; ein Wendepunct, nicht nur in der österreichischen, sondern auch in der Weltgeschichte tritt ein.

Um diese zwei Begebenheiten, um die Rivalität zwischen Frankreich und Oesterreich und um die hl. Ligue, drehet sich die ganze Geschichte der bewegten Epoche Leopolds, beide können als Hauptbegebenheiten zum Leitfaden und Einheit in der Auffassung der übrigen Ereignisse der Zeit dienen.

In der That hat die systematische Feindseligkeit Frankreichs gegen Oesterreich das Staats-, Völker- und Kirchenrecht im Abendlande theils unmittelbar, theils mittelbar erschüttert, zu der grossen abendländischen Revolution am meisten beigetragen, auch die orientischen Verhältnisse, die Verfassungsfrage in Ungarn und Polen verwickelt, den Orientalismus, die Türkei, gegen den Katholicismus im Oriente und sogar im Occidente geschleudert; gewiss wären die Wirren in Polen und Ungarn nicht dauernd, und der mächtige Angriff der Türken, die Isolirung Oesterreichs und Polens oh-

ne die Feindseligkeit Frankreichs, kaum möglich gewesen. [1]) Hingegen lässt sich die Vertheidigung der katholischen Weltordnung, der Sieg des Christenthums über den Orientalismus, das Wachsthum der österreichischen, der wiederkehrende Glanz der polnischen Macht, die Bezwingung des aufrührerischen Ungarns und Siebenbürgens, und die Machtfähigkeit Oesterreichs die Feinde der Kirche und der Menschheit auch ferner zu bekämpfen, ohne die hl. Ligue nicht denken.

79. (Leopold I., Mittelpunct des heiligen Bündnisses, Hauptkämpfer für dasselbe und die Weltordnung.)

Beide Begebenheiten, so wie überhaupt das Wirken des Papst- und des Kaiserthums gegen die westliche und die orientalische Revolution, finden ihren lebendigen Ausdruck in Leopold I., als dem Endziel aller Angriffe Ludwigs XIV., als dem mächtigsten Kämpfer für die abendländische Gesittung im Westen und Osten. Weder Sobieski, den die französische Parthei und polnische Opposition fesselten, noch der grosse Innocenz XI., dessen geistige Macht Ludwig XIV. und die Protestanten verneinten, vermochten im Osten und Westen zugleich, immer und dergestalt zu wirken, dass ihre Thaten zur steten Verbindung zwischen den Begebenheiten des Abend- und jenen des Morgenlandes dienen könnten. Oft hat der König von Polen die allgemeinen Verhältnisse sogar verwickelt, jene seines Landes hat er gar nicht geregelt. Auch der Sieg des hl. Stuhles wurde erst nach dem Tode Innocenz's XI. über Ludwig (1693) erkämpft.

Nur Leopold kämpfte beharrlich, mit hinlänglichen Mitteln und einer stets steigenden Siegeskraft. Zur Verwick-

---

[1]) Dass die Mächte von der Rivalität zwischen den Häusern Oesterreich und Frankreich, schon seit dem Anfange des XVI. Jahrhundertes, wesentlich abhingen und dieselbe als eine der Hauptursachen aller Calamitäten der Kirche, des Westens und des Ostens anzusehen sei, wird seines Orts erwiesen werden.

lung des Staats- und Kirchenrechtes hat er nie, zur Verwicklung des Völkerrechts und der Allianzen nur indirect und ohne Absicht, und allein in der Noth der Selbstvertheidigung, beigetragen, die ungrische Verfassungsfrage hat er glücklich gelöset, die französische Parthei in Polen selbst nach dem Ableben Sobieski's bekämpft, ihr den Sieg [1]) entrissen, den Besitz Ungarns und Siebenbürgens zurückgenommen, die bis nun stets agressive Türkei, seit der Schlacht des Prinzen Eugen bei Zenta, auf die Defensive verwiesen, mit dem Nachfolger Johanns III. in Polen sich innig verbündet und den Westen gegen die Uibergriffe Frankreichs zu richten nie aufgehört. So war Leopold stets der Hauptvertheidiger der Weltordnung und Gesittung, während Ludwig XIV. als Hauptfeind der Menschheit, zu deren Rettung er selbst im Jahre 1664 beigetragen hat, auftrat. Beide Monarchen wären demnach als die entgegengesetzten Pole der moralischen Welt im XVII. Jahrhunderte anzusehen.

Im beharrlichen Kampfe dieser mächtigen Antagonisten, bleibt endlich der Sieg, obschon Ludwig XIV. von der Türkei unterstützt war, dennoch dem Kaiser. In der That sah man am Anfange des XVIII. Jahrhundertes nicht mehr die drohende Macht des türkischen und des französischen Sultans, deren Vorfahren durch zwei Jahrhunderte den Osten und Westen bewegten. Viel höher und leichter war jetzt die Stellung und Aufgabe Leopolds I. und seiner Nachfolger; während schon Frankreich zu bluten begann, und die Türkei gebeugt wurde, hatte sich Oesterreich eines steten Wachsthums und Aufblühens zu erfreuen.

80. (Neue Gefahren im Westen und Osten von Seite kaiserlicher Bundesgenossen, der protestantischen Mächte und Russlands.)

Durch die Siege, welche Leopold über Frankreich und die Türkei davongetragen, waren die Revolution und der

---

[1]) Die Wahl des französischen Candidaten Conti. Zu sehen am Ende des Bandes: Documente zur hl Ligue

Orientalismus keineswegs unterdrückt, denn die Protestanten, welche zu den Siegen über Frankreich grossen Theils, und zu jenen über die Türkei zum Theile beitrugen, vermochten ihre äussere Macht zu entwickeln, allein in ihren inneren Verhältnissen folgten sie dem Revolutions-Systeme, und Russland, welches ebenfalls gegen die Türken auftrat, war selbst ein orientalischer Staat. Demnach waren die Gefahren, welche die Menschheit bedrohten, nur versetzt, aber nicht beseitigt, sie dauerten unter einer neuen Gestalt fort. Wirklich erwies sich die durch immerwährende Collisionen stets rege holländische und englische Revolution, neben der französischen, zum Umsturz des Bestehenden vom Staate selbst vorbereiteten Gesellschaft gar nicht geeignet, den bewegten Westen zu beruhigen, seine verwickelten kirchlichen und socialen Verhältnisse zu vereinfachen und zu ordnen. Auch die diplomatischen Fragen des Westens, konnten durch die protestantischen Allianzen, zu denen sich Leopold gezwungen sah, die erwünschte Lösung nicht erlangen, da es solchen Bündnissen an principieller Grundlage fehlte. Noch mehr wurde die orientalische Frage verwickelt, seit August II. König von Polen, Bundesgenosse Leopolds I. gegen die orientalische Türkei, den Kaiser verliess und mit dem natürlichen Feinde des Abendlandes, mit dem in den Sätzen Asiens und der orientalischen Kirche erzogenem Russland, leichtsinnig Allianzen schloss. Noch leichtsinniger verfuhr Polen, da es aus Opposition gegen den eigenen König, in einem Anfall der Freiheitswuth, sich dem Czaren in die Arme warf, um den König zu verdrängen. Ehe diess Unerhörte eintrat und Polen in der Umarmung des falschen Papst- und Kaiserthums orientalische Sätze einathmete, den abendländischen Geist aushauchte und immer mehr zu einem Werkzeug des russischen Orientalismus, oder zu dessen Opfer herabsank, selbst durch Freiheitskämpfe gegen den Feind Gottes und der Menschheit der asiatischen Sclaverei rasch zueilte, fühlte sich das weltliche Oberhaupt, wie vor der hl. Ligue von 1683, im Osten isolirt. Polen bis nun, einige Augenblicke,

in Folge der Schuld des französischen Cabinets und des schwankenden Johann III., ausgenommen, eine Schutzwehr und Bundesgenosse Oesterreichs gegen asiatische Mächte, ein Schlachtfeld gegen Schweden, ein Kampfplatz gegen Frankreich, wurde seit der Treulosigkeit August's II. theils zu einem schwedischen Lager, welches innere Partheien und französische Intriguen umschwärmten, theils zu einer Verlängerung Russlands, zu einer Brücke Asiens nach Europa. Also während Frankreich und die Türkei noch nicht gänzlich kraftlos geworden, sind schon neue Feinde gegen das Staats- Völker- und Kirchenrecht emporgekommen: die zunehmenden protestantischen Mächte und das gewaltig sich ausbreitende Russland.

81. (Beschaffenheit der neuen Gefahren; Wirken Leopolds I. dawider, seine neue Politik im Aeussern; ihre wohlthätigen Folgen.)

Richtig beurtheilte Leopold I. diese neuen Gefahren und erkannte, dass sie nicht mehr denselben Grad der Intensität, wie jene vom Jahre 1683 und die frühern, zu erreichen vermochten. Jedes der katholischen Weltordnung feindselige Verhältniss, konnte nun mit einer gegründeten Aussicht auf den Erfolg bekämpft werden, da die alten Feinde des Papstes und des Kaisers, die deutschen Protestanten, eines dreissigjährigen Krieges, und die Türken, einer Belagerung Wiens nicht mehr fähig waren und ebenfalls die Protectoren deutscher Protestanten und der Türken, die Schweden und Franzosen, sich ausser Stand setzten, ein mächtiges Bündniss gegen den Kaiser, wie ehedem, zusammenzubringen; die gewaltsame Macht Russlands konnte den allgemeinen Interessen der Kirche und der Menschheit erst in der Zukunft gefährlich werden. In dieser Lage schöpfte Leopold I. die Kunst die einen Feinde der Weltordnung den andern entgegen zu stellen, ihr Bündniss zu hindern und dadurch die Weltgefahren zu verringern und zu bekämpfen.

Schon in Folge des westphälischen Friedens war, wie wir sahen, ein solches Verfahren dem Kaiser ermöglicht;

seit 1664 fühlte sich Leopold I. gegen die Anmassungen der Protestanten in Ungarn und Deutschland durchs Bündniss mit Ludwig XIV. unterstützt, blieb seinerseits, während der, aus Anlass des Devolutionskrieges von England, Holland und Schweden, gegen Frankreich eingenommenen Stellung neutral, und schloss sich sogar inniger dem Könige von Frankreich an. Nachdem dieses, dem Fortschritte der protestantischen Revolution höchst ungünstige Bündniss, sich durch die im Aussern revolutionäre Politik Ludwigs als unhaltbar erwiesen hatte, setzte Leopold den Kampf mit dem gefährlichen socialen Feind, mit dem Protestantismus in Ungarn und Siebenbürgen fort und schloss Allianzen mit den Protestanten von Deutschland, Holland, England, welche jetzt für den Kaiser und gegen Frankreich auftraten. Durch diese Allianzen mit dem katholischen Erzhaus wurde dem Protestantismus seine Schädlichkeit zum Theile benommen, und dieser Urheber unzähliger Wirren und Empörungen, sah sich zum Conservatismus, wenigstens zum politischen Conservatismus (obgleich die Protestanten durch ihr Staatsrecht, ihre Haltung im Innern, die Gesellschaft fort erschütterten) genöthigt. Auch die schädlichen Einflüsse Frankreichs hat Leopold in mancher Hinsicht aufgehalten, da er Bundesgenossen den Franzosen entzogen hatte; überdiess hat der von den mit Oesterreich verbündeten Protestanten stets bekämpfte und gereizte Ludwig, den Protestantismus in Frankreich und in den von Deutschland abgerissenen Ländern mit dem rümlichsten Eifer zu unterdrücken getrachtet, also wenigstens in dieser socialen Hinsicht conservativ gewirkt.

Tiefsinnig demnach war die Cabinetsphilosophie Leopolds I., welche die innern und äusseren Feinde der Weltordnung zu trennen, die einen durch die andern zu schwächen und hiemit grosse Gefahren zu beseitigen wusste. Auch durch die Folgen hat sich dieses geniale Wirken Leopolds, als wohlthätig herausgestellt.

In der That traten die Gefahren im XVIII. Jahrhundert nicht mehr so drohend, wie im XVI. und XVII. auf,

denn die socialen und die politischen vermochten nicht einander zu unterstützen, [1]) seit man von Leopold die Kunst

---

[1]) Ich nenne sociale Gefahren jene, welche das Staatsrecht und dadurch die Gesellschaft bedrohen, hingegen politische Gefahren, welche das Völkerrecht, die Interessen der Mächte und das Staatensystem berühren. Das erste geschieht durch die Revolution, welche man eine Eroberungsucht im Innern, das zweite entsteht durch die eigentliche Eroberungssucht eines oder mehrerer Völker, was man eine Revolution im Aeussern benennen könnte. Bündnisse, welche zur Bekämpfung der ersten, der innern Gefahren geschlossen werden, heissen sociale Allianzen, jene hingegen, welche das Völkerrecht und das Staatensystem in Schutz nehmen, führen den Namen politischer Allianzen.

Dass jede Gefahr, welche das kanonische Recht, die Sätze und die Interessen der allgemeinen Kirche bedroht, eine sociale oder eine politische ist, und endlich eine sociale und politische Revolution zugleich werden muss, braucht nicht erwiesen zu werden, da der Körper vom Geiste abhängt, jede Kränklichkeit des letztern sich durch heftige Convulsionen des ersten äussern muss und ein schlechter Christ, weder als ein guter König, noch als ein guter Bürger gedacht werden kann, Ebenfalls ist es unbestreitbar und deutlich, dass Revolutionen und alle Eroberungen (mit Ausnahme der Empörung gegen antikirchliche Gesetze und der Eroberungen zur Bekehrung der Ketzer und Heiden), auch die Kirche verletzen, denn jeder, sei es gegen die Autorität des Landesvaters, sei es gegen die Selbstständigkeit des brüderlichen Staates unternommene Act, betrübt den hl. Vater und stört die Völker in der Katholicität, in der Erreichung ihrer Bestimmung; daher auch der Segen, den die Kirche den katholischen Allianzen spendet und zu hl. Bündnissen mit frommen Kaisern, Königen gegen innere und äussere Ruhestörer immer bereit ist.

Die sogenannte heilige, von Oesterreich, Preussen und Russland (1815) geschlossene Allianz, hat nach der erklärten Absicht der Bundesgenossen, ein sociales und zugleich ein politisches Bündniss sein sollen. Dieses war unmöglich, denn politisch sind diese drei Mächte höchst verschieden, und während Oesterreich durch den Conservatismus und die Achtung des Rechtes glänzt, zeichnet sich Preussen durch eine energische Acquisitionssucht aus, worin es freilich von Russland bei wei-

sie daran zu hindern gelernt hat; die Gesittung hatte von nun an gleichsam halbe Feinde zu bekämpfen. So waren

---

tem übertroffen wird, da dieses letztere Reich, ausser der Ausbildung der materiellen Kraft, um auch die gewaltsamsten Eroberungen vornehmen zu können, keine andere Tendenz verfolgt, und sich nicht einmahl um die mechanische Ordnung im Innern kümmert.

Wirklich wurde diese politisch widernatürliche Combination durch die Ländergier Preussens und Russlands, schon während des Wienercongresses 1814—1815 zerrüttet und durch ein politisch echteres Bündniss, welches Oesterreich, Frankreich, Grossbritannien und Schweden geschlossen, gegen die Anmassungen Preussens und Russlands gerichtet hatten, in voraus entkräftet; auch diese Allianz lös'te sich durch die Landung Napoleons I. auf.

Als darauf in Folge des zunehmenden Republicanismus, Carbonarismus etc. die hl. Allianz 1818 befestigt wurde und gegen die Revolution in der That zu wirken begann, war sie ein förmlich sociales Bündniss, welches seiner Unpopularität ungeachtet wesentliche Dienste der Menschheit erwies und mehrere Jahre zum Schutze der Ruhe und Ordnung im Innern dauerte.

Dennoch war die hl. Allianz durch die Verschiedenartigkeit der Grundsätze des katholischen Oesterreichs und der akatholischen Mächte Preussen und Russland wieder zerrissen: Russland hat die Rebellion in Griechenland, und nach dem Tode Alexanders I., in Serbien, Moldau und Wallachei heimlich angezettelt und offen beschützt. Seine geheimen Agenten haben Oesterreich in Ungarn und Galizien, auf eine eben nicht brudermässige Art behandelt; den Uiberfall der von Oesterreich beschützten Türkei und das Beherrschen der Donau, hat Russland als Grundlage der äussern Politik angenommen. Nicht zarter als der pan-slavische Staat, verfuhr dem Kaiser gegenüber der pan-teutonische; dort die Glorie des orientalischen Schisma, hier der zukünftige Glanz des gemeinschaftlichen deutschen Vaterlandes und der deutschen Industrie, waren die Götzen, welche man dem um den wahren Gott, um Recht und Sittlichkeit der Völker verdienten Oesterreich entgegenstellte und dessen Zukunft keck bedrohete.

Unumgänglich war ein neues sociales und zugleich politisches Bündniss, vor Allem gegen das im Innern und Aeussern revolutionäre Russland nothwendig. Allein selbst ein rein politisches, von Oesterreich mit Eifer ge-

die Verwicklungen der orientalischen, Frage welche durch die ungestüme orientalische Eroberungssucht Russlands verursacht wurden, nie derart gefährlich, wie es die von den Türken ehedem veranlassten gewesen, denn während der türkische Orientalismus die äussern und innern, die politischen und socialen Zustände Europas zugleich bedrohete, sah sich Russland, welches nun die Rolle des Orientalismus übernahm, genöthigt, den socialen und politischen Verhältnissen, den legitimen Rechten im Westen zu verhelfen, um die politischen im Oriente verwickeln, auf die Nachgiebigkeit westlicher Bundesgenossen rechnen zu können.

Die protestantischen Mächte haben für die politischen Fragen, für die äussere Sicherheit Europas gegen das Principat Frankreichs oder Russlands oft gewirkt, obgleich andererseits ihre innere Haltung, ihr Staatsrecht, bloss geeignet war die Gesellschaft zu unterwühlen. Selbst in die-

---

gen den Czaren (1828) gesuchtes Bündniss kam nicht zu Stande, die parlamentarischen, (gewöhnlich wortreichen aber gedankenarmen) Cabinete von Frankreich und England, deren Flotten Russland in die gegen französische und englische Interessen geschlagene Seeschlacht von Navarin mitzuschleppen wusste, haben die Staatsweisheit Oesterreichs nicht begriffen und schienen von der Begeisterung für den classischen Boden Griechenlands und für dessen Protector, das hl. Russland, stets ergriffen zu sein. Sich selbst überlassen und ohne über Flotten zu verfügen, hat Oesterreich dennoch die orientalische Frage mit Muth und Beharrlichkeit verfochten; sogar diese edle Isolirung machte keinen Eindruck auf die schon ungemein rasch verfallenden Regierungen und Völker.

In den lebhaften, gewöhnlich zu lebhaften Discussionen zwischen dem Wiener- und Petersburger-Cabinete, in den Correspondenzen mit den Seemächten und ihren Agenten, fand Fürst Metternich (in der Sprache der russischen Diplomatie gewöhnlich „Visir“ genannt) mehrere mahl Gelegenheit, den Unterschied zwischen socialen und politischen Allianzen scharf zu bezeichnen und sowohl Russland als die Seemächte prophetisch zu warnen. Unter den gedruckten Quellen ist das „Portofoglio“, bezüglich dieses Gegenstandes, die reichste.

ser socialen Hinsicht wirkten die protestantischen Mächte weniger gefährlich, als es früher der Protestantismus in Deutschland und in Oesterreich that, da er als Aufruhr sogar die äussere, materielle Ordnung und zwar unmittelbar bedrohete, zu Völker- und Bürgerkriegen führte, während nun die mit dem Kaiser verbündeten protestantischen Mächte und protestantischen Fürsten Deutschlands kein Interesse mehr hatten, den Aufruhr durch Lehren oder Beispiele zu verbreiten und nur durch Grundsätze und Institutionen, folglich bloss mittelbar, den Staat und die Gesellschaft anderer Völker bewegten.

In wiefern demnach sociale oder politische Gefahren sich äusserten, in sofern hat das Wienercabinet, von dem die Leopoldinische Politik gründlich erfasst wurde, Bundesgenossen gesucht, theils den Protestantismus zum Mitwirken gegen das Recht der blossen Gewalt im Aeussern, welches er selbst im Innern befolgt, aufgefordert, theils Frankreich, obschon es von demselben oft angegriffen war, zum Auftreten gegen die protestantischen Mächte und Russland bewogen; theils haben österreichische Staatsmänner Russland bei der Hand geführt, damit es Maximen der gewaltsamen Willkühr und Culturfeindseligkeit dem Aufruhr gegenüber bekämpfe, obgleich es dieselben Maximen im eigenen Lande geltend zu machen, die kirchliche und sociale, vom Czarenthum selbst geleitete, dadurch einheitliche Revolution zu organisiren, sich jedem Elemente der wahren Gesittung dem canonischen, römischen und germanischen Rechte systematisch zu entziehen pflegte. Oft hat Oesterreich den Russen gegen die Folgen des Protestantismus, den Liberalismus, etc. im cultivirten Westen, hingegen die liberalen Mächte gegen die rohe, fanatische Eroberungssucht Russlands, um Hilfe angerufen, um Massregeln zur Vertheidigung der Ordnung, ohne welche die Kirche und die Menschheit gefährdet wären, zu ergreifen.

Viel haben Oesterreich und die Welt dieser fruchtbaren Politik zu verdanken, nur durch solche, auf principiellem Unterschiede zwischen socialen und politischen Allianzen beruhende Wirkungsmittel Oesterreichs, wurde der Verfall der

Gesittung und der Menschheit aufgehalten, denn eigentlich lag der Grund politischer und socialer Gefahren im Materialismus, hingegen blieb die Politik Oesterreichs eine stets spiritualistische und musste, da sie die Grundsätze und Pflichten den Interessen vorzog, endlich den Sieg davontragen.

82. (Unzulänglichkeit der theils rein-politischen, theils rein-socialen Allianzen Oesterreichs.)

Allein die Nothwendigkeit zu siegen hat sich zu oft wiederholt, die Siege der Principien, welche Oesterreich mit Hilfe materialistischer Bundesgenossen erkämpfte, konnten weder vollständig noch dauernd sein. Wohl haben sich Umwälzungsversuche, welche früher zusammenwirkten, nie mehr vollständig verbündet, seit sie das Schwert Leopolds bekämpft und sein Einfluss getrennt hat, allein die Nothwendigkeit politischen Gefahren Bundesgenossen, ohne Rücksicht auf ihre socialen Principien, entgegenzustellen, oder umgekehrt, die erschütterte Gesellschaft mit Hilfe von Bundesgenossen, welche politische Grundsätze sie auch immer haben mögen, zu beruhigen, diese Nothwendigkeit, sage ich, war eine neue Gefahr, da eines von den zwei bösen Principien neben Oesterreich siegen musste. Freilich war es den Denkenden klar, dass endlich beide Irrthümer (da jeder in Folge seines innern Widerspruchs, zur Verrichtung bestimmt ist) durch den Kampf mit einander sich selbst strafen, ihrem Untergange desto schneller entgegen gehen werden, aber bevor diess eintrat, hatte die mit Hilfe des Materialisten gerettete Gesittung zu leiden, das Kirchen-, Staats- und Völkerrecht wurde nicht gesichert.

Demnach war die geniale, Leopolden I. entnommene Staatskunst Oesterreichs, die politischen und socialen Feinde der Menschheit zu trennen, die Eroberungssucht im Innern, das heisst, die sociale Revolution und die Eroberungssucht im Aeussern, das heisst, die politische Revolution einander entgegenzustellen höchstens geeignet, das katholische Weltsystem gegen äusserste Gefahren zu vertheidigen, nicht aber

gegen ihre Rückkehr zu schützen. Nur mit Mühe und grossen Opfern waren diese halben Allianzen Oesterreichs möglich und konnten, obgleich durch die äusserste Noth gebothen, ihren zur Hälfte negativen Character nicht verhehlen, wohl zu Haltpuncten für den Kampf, aber nicht zu Ruhepuncten für Oesterreich, und die von ihm vertheidigte Menschheit dienen. Immer konnten die beiden Gefahren, die sociale und die politische, durch die Habsucht des Westens und jene des Ostens sich verbinden, um den Weltvertheidiger, Oesterreich, zu besiegen und dann unter einander um den definitiven Sieg zu kämpfen. Bündnisse zwischen Frankreich, den Russen und den Protestanten hat Gott, die Menschheit wahrend, nicht zugelassen, aber die Verbindung des Rationalismus cultivirter, liberaler, protestantischer Staaten mit dem abergläubischen Fanatismus und dem Sclavensystem Russlands, war mittelst der Beutesucht sehr natürlich und hat sich nur zu oft wiederholt.

83. (Nothwendigkeit rein-katholischer Allianzen.)

Offenbar brauchte Oesterreich, um die Weltordnung wirksam zu beschützen, nicht halbe, sondern vollständige sociale und zugleich politische, zur Vertheidigung des Westens wie des Ostens bereite Bundesgenossen. Schon aus der Uibersicht der neuesten Beispiele socialer und politischer Allianzen, ist man berechtigt den Schluss zu ziehen, dass nur eine katholische Allianz, eine sociale und politische zugleich sei, Sicherheit und Dauer verbürge, in einen Widerspruch zu verfallen nicht besorge. Denn, die katholische Kirche achtet das Staats- wie das Völkerrecht, verdammt jede Gewaltthätigkeit im Innern wie im Aeussern und hat nur eine Doctrin für die Länder an der Neva, wie für jene an der Donau, während die akatholischen Mächte, als Bundesgenossen wohl die Revolution, wenn sie zu consequent dem Rationalismus folgt, mit einer Hand bekämpfen, aber mit der andern den revolutionären Saamen im Parlamente, in der Schule, am Hof und in der Kirche säen, der Eroberungssucht beide Ar-

me widmen, und auch das unrechtmässig Erworbene mit beiden Händen festhalten. Die Bundestreue protestantischer Staaten ist kein Sacrament, auch die Treue Russlands ist noch nicht sprichwörtlich geworden, hingegen sind katholische Allianzen durch die Geschichte als treu und fest erwiesen. [1]) Auch principiell, ohne die Hilfe der Geschichte ist es erfassbar, dass katholische, dieses Namens würdige Bundesgenossen, die das Staatsrecht, wie das Völkerrecht bedrohenden Gefahren, ohne Rückgedanken und nach Kräften zu bekämpfen, das allgemeine oder katholische Wohl, wie das ihrige stets zu fördern geneigt sind.

In Folge der immer mehr verfallenden Mächte Spaniens und Polens, obgleich ihnen Leopold I. mit Rath und That energisch beistand, gab es ausser dem kaiserlichen Oesterreich nur noch eine katholische Grossmacht, Frankreich, inwiefern dieser Character durch den Gallicanismus nicht entstellt war. Durch eine Allianz mit den apostolischen Königen und Kaisern konnte es auch gegen den Gallicanismus geschützt, dem Papste zugeführt werden. Oesterreich war durch diese Allianz in den Stand gesetzt, die Welt gegen Drangsale zu schirmen, denn dieselben flossen gleichsam aus einer Quelle, aus der Rivalität [2]) zwischen den Häusern Frankreich und Oesterreich, und so lange dieser Hauptgrund aller Leiden nicht entfernt wurde, so lange musste die Kränk-

---

[1]) Das zwischen Carl V. und Ferdinand I. am Anfange des XVI. Jahrhundertes geschlossene Bündniss, wurde erst durch den Tod des letzten Nachkommen Carls V. aufgelöset. Die Allianz zwischen Oesterreich und Sigismund III. von Polen dauerte seit der Thronbesteigung, bis zum Tode dieses hohen Fürsten. Selbst seine Söhne wurden nur durch die gewandtesten Staatskünste und Intriguen Frankreichs vom österreichischen Interesse entfernt, jedoch traten sie gegen Oesterreich nie entschieden auf. Selbst die zwischen Oesterreich und den eines Besseren belehrten, von gallicanischen Irrthümern befreiten Bourbonen, geschlossene katholische Allianz, wurde erst durch die französische Revolution zerrissen.

[2]) Das Nähere hierüber wird folgen.

lichkeit der Menschheit fortdauern. Jede Annäherung Frankreichs an Oesterreich war ein glücklicher Wendepunct in der Weltlage, jeder neue Bruch zwischen ihnen eine Weltcalamität.

84. (Bündnisse der zwei katholischen Grossmächte: ihr Urheber Leopold I.)

Genau war dieses Verhältniss in Wien aufgefasst, das in socialer und politischer Hinsicht gleich wirksame und wohlthätige Bündniss, blieb stets der sehnlichste Wunsch und das diplomatische Hauptziel aller grossen Staatsmänner Oesterreichs. Prinz Eugen bekämpfte die Parthei der Rivalität, und bemerkte richtig, dass seine Feinde nicht in Paris, sondern in Wien vorhanden sind. Fürst Kaunitz, Fürst Metternich, Fürst Schwarzenberg, Graf Buol haben das grosse, beiden katholischen Mächten günstige Ziel erreicht, sie wirkten unter den Auspicien, oft neben der Initiative der grössten Monarchen Oesterreichs nach Leopold I., seiner Enkelinn, ihres Enkels, dessen Enkels. In dem durch Partheien bewegten, durch die Tradition der Rivalität und durch die Erinnerung der, über die Rechte und Grundsätze Oesterreichs erfochtenen, Siege gespornten Frankreich, wurde diese Allianz in ihrer hohen Bedeutung seltener aufgefasst. Durch die Regierungsunfähigkeit der letzten Bourbonen, durch den Mangel Frankreichs an Staatsmännern, da man diese, seit der Repräsentativ-Verfassung und der Republik, durch Redner und Schriftsteller ersetzen wollte, und ebenfalls durch die Künste Russlands stets gehindert, wurde dennoch die französisch-österreichische Allianz immer richtiger beurtheilt, und fand selbst in Frankreich, ausser Napoleon I. und der Geistlichkeit, eifrige Anhänger, und unter den hervorragendsten Männern, den Fürsten Talleyrand, eine hohe, obgleich nur eine politische, diplomatische Autorität, Chateaubriand, Herzog von Montebello, Herrn Drouin de L'hyus etc. [1])

[1]) Unter den Schriftstellern des XIX. Jahrhundertes, welche die Folgen der französisch-österreichischen Allianz hervorheben, zeichnet sich, Flassan, Verfasser der Ge-

Was wäre ohne diese Allianz die Menschheit in der Epoche Friedrichs II. und Katharinens II., des Einverständnisses zwischen

---

schichte der französischen Diplomatie aus. Dieses Werk ist ein ruhiger Ausdruck jener lebhaften Parthei in Frankreich, welche seit dem siebenjährigen Kriege für die französisch-österreichische Allianz kämpfte und sie aus dem Gesichtspuncte des rein-politischen französischen Interesses vertheidigte. Viele von dieser Parthei hoben sich zu höheren, zu allgemeinen Ansichten des katholischen Bündnisses und achteten es als die Bürgschaft der Ruhe, der Sicherheit und richtiger Ideen. Als Gegner der Allianz trat die Parthei der sogenannten neuen Ideen mit der grössten Heftigkeit auf, erblickte in Bündnissen mit dem conservativen Hofe nur Fesseln für den Fortschritt Frankreichs und wagte (wie es die Rationalisten immer zu thun pflegen) das alte Vorurtheil der Rivalität zu vertheidigen, sich selbst auf Geschichte und Tradition zu berufen, um nur die Allianz verhasst zu machen. Nicht aus Liebe zum Ludwig XV. und XVI. (vermählt mit Marie Antoinette von Oesterreich) wurde die katholische Allianz gehasst, auch nicht aus Liebe zur Freiheit, denn die Franzosen kannten seit dem Tode Ludwig des Heiligen diese Freiheit nicht, deren Oesterreich unter Maria Theresia genoss; offenbar hassten die Anhänger der Revolution die imposante Macht der verbündeten, ehrwürdigen katholischen Höfe, seit die Nachfolger Ludwigs XIV. die übeln Folgen seiner materialistischen Politik eingesehen haben. Die Revolutionsmänner hatten Recht, sobald sie den Umsturz bezweckten; allein auffallend ist es, warum Jene, welche das Bestehende zu erhalten wünschten, oft gegen die Allianz zu Felde zogen. Bekannt ist es, dass auf dem Terrain dieser Allianzfrage die französische Revolution ihre Kraft gegen das Königthum versuchte und unter dem Vorwande des Patriotismus die Politik des französischen Hofes vor dem „Tribunal der öffentlichen Meinung“ anklagte, an den Leichtsinn des eiteln Volkes appellirte und nur über die Allianz Frankreichs mit den americanischen Rebellen jubelte. Unter den ungemein zahlreichen, grösseren und kleineren Werken der französischen Revolution gegen die Allianz, obgleich sie den bedeutendsten Theil der politischen Litteratur jener Zeit ausmachten, hat keines eine wissenschaftliche und sittliche Grundlage, obgleich viele unter ihnen als Muster einer gewandten Polemik angesehen werden können, so die Werke Peyssonel's. Es ist auffallend, sage ich,

Napoleon I. und dem Czaren (welches offenbar vom Grafen Metternich geschwächt wurde), des Uiberfalls der Türkei unter Nicolaus I. etc. etc. geworden?

Auch dieses hohe Muster gab Leopold I., da die Verhältnisse Ferdinands II. mit Frankreich nur vorübergehend freundschaftlich waren. Seiner doppelten Pflicht, als weltliches Oberhaupt, die Menschheit der Bestimmung entgegenzuführen, und als Chef des Erzhauses, als Herr des eigentlichen Oesterreichs, die abendländische Gesittung gegen die Entartung im Westen und gegen den Andrang des Orientalismus im Osten zu schützen, sich wol bewusst, war Kaiser Leopold, nachdem er die eigenen, und zugleich die in Oesterreich herrschenden Vorurtheile überwunden, zu jedem Opfer selbst bedeutender Hausinteresse zu wiederholten Mahlen bereit, um nur das gute Einvernehmen mit Frankreich zu erhalten, die Weltleitung mit dem ältesten katholischen Reiche zu theilen, wie es die Allianz von 1664, der Theilungsvertrag von 1668, die Neutralität des Kaisers während des Revolutionskrieges und die Allianz vom Jahre 1671 beweisen. Nur mit einem grossen Staatsmann, theilt Leopold I. diesen schönen Ruhm, mit dem Fürsten von Lobkowitz [1]), man kann denselben als den Lehrer der grossen Meister, welche nach ihm das Wiener Cabinet leiteten, ansehen.

---

dass nachdem die Opposition durchs Feuer der Leidenschaft beleuchtet *(facit indignatio versum)* das französisch-österreichische Bündniss in dessen innigster Bedeutung aufgefasst hatte, Jene, welche das Bestehende zu erhalten wünschten, sich von den Vorurtheilen der Rivalität zu trennen nicht vermochten; hierin scheint der Grund der zweifachen, einer geheimen und öffentlichen Diplomatie Ludwigs XV. gewesen zu sein. Erst Napoleon verstand den Hauptgrund der französischen Revolution gegen dieselbe zu wenden und die schädliche Politik der Bourbonen sammt ihrer Grundlage, der Rivalität umzuwerfen.

[1]) Näher über dessen äussere Politik in der Fortsetzung dieser Arbeit, in: Unterhandlungen Gremonville's am Wienerhofe.

Es ist nicht überflüssig, selbst in der Einleitung, eine allgemeine Uibersicht des seit Leopold so wichtigen französisch-österreichischen Bündnisses zu geben.

85. (Geschichte der österreichisch-französischen Allianz. Hindernisse für dieselbe: *a)* Hubertsburger Friede, *b)* Interregnum Polens.)

Das französisch-österreichische Bündniss war seitens Ludwigs XIV. keine herzliche Versöhnung beider Häuser, erst durch die Gesinnung Ludwigs XV. ist die Allianz der katholischen Grossmächte eine aufrichtige geworden. Allein diess trat zu spät ein, und das Bündniss hatte schon, um zu bestehen und zu gedeihen, mit den unglücklichen Folgen einer langwierigen Rivalität zu kämpfen.

In der That hatten die protestantischen Höfe und Russland den systematischen Kampf Frankreichs mit Oesterreich benützt, um eine bedeutende Macht zusammenzubringen, selbst das Principat in Europa anzustreben. Verhältnissmässig hat sich nächst Russland am meisten Preussen durch siegreiche Raubzüge in die Länder Oesterreichs gehoben; hingegen schmachteten alle katholischen Mächte im Verfall, Spanien, Polen, wo das eigentliche Regiment die Russen führten und es mit Preussen zu theilen beabsichtigten; überhaupt haben sich beide Ketzerstaaten enge verbündet. Selbst nachdem Catharina II., um ihre Pläne in Polen durchzuführen, der Allianz des unglücklichen Peter III. mit Friedrich II. entsagt hatte, behielten die protestantischen Mächte die Oberhand; vor Allem waren sie in den Colonien vorherrschend. Frankreich, das unter Ludwig XIV. so glänzende Frankreich, war jetzt auf dem Schlachtfelde von einem Soubise, und in der Diplomatie von einem Choiseul, der stets die Lage der Mächte nach seinen Wünschen fingirte, vorgestellt, musste sich vom Kampfe zurückziehen, den schimpflichen Pariser-Frieden schliessen. Auch Maria Theresia und der König von Polen (als Churfürst von Sachsen) folgten bald diesem Beispiele; vortheilhaft war der Hubertsburger Friede

für Oesterreich nicht, sobald die Raubzüge Friedrichs II. der wohlverdienten Strafe entgingen.

Das durch die Nichterfolge der katholischen Grossmächte geschwächte Bündniss, war es noch mehr durch das Interregnum in Polen. Bald erlangten Catharina II. und Friedrich II., während der polnischen Wirren, die Oberhand und forderten die katholischen Grossmächte zum diplomatischen Kampf auf diesem Terrain auf. Behutsam und thätig wirkte Fürst Kaunitz, unbesonnen und leidenschaftlich der talent- und grundsatzlose Herzog von Choiseul und sah die Polemik mit den Mächten, und die Rebellion gegen den polnischen König als die besten Waffen Russland gegenüber an. Bald hat dieses, während Preussen in Reserve stand, unter dem Vorwande den König von Polen zu beschützen, dessen Land verwüstet, Kirchengüter geplündert, an Kirchenfürsten Hand gelegt. Je grösser die Bedrängnisse Polens desto energischer waren die Massregeln Oesterreichs, um jenem Lande zu verhelfen, dem russischen Vandalismus zu steuern, allein Frankreich hatte unter dem schwachen Ludwig XV. keinen Willen. Obgleich Choiseul der für ein systematisches Wirken gegen den treuen Bundesgenossen Frankreichs wohl verdienten Strafe nicht entging, sah sich Oesterreich verlassen und nachdem es durch ungeheure, zu Gunsten Polens und der Türkei vorgenommene Rüstungen an die Pflicht Preussens vergebens appellirt hatte, ging es den Folgen seiner Isolirung seufzend entgegen.

86. (*c*) Theilung Polens, *d*) System Josephs II. und Ludwigs XVI.)

Um die Gefahr, welche das katholische Polen und das Staatensystem bedrohete, zu beschwören, blieb dem isolirten Hause Oesterreich nur ein Mittel übrig, nähmlich nachzugeben, also die Gefahr bloss für einen Augenblick aufzuhalten, wie es die historisch gewordenen Thränen Maria Theresiens, während der ersten Theilung Polens, prophetisch andeuteten und vom Jubel aller Verdorbenen und Bösen, vor Allem der philosophischen, dem katholischen und aristokrati-

schen Staate abholden Freigeister schadenfroh begleitet wurden. In Folge der Bedrängnisse Polens ist die Gefahr sogar grösser geworden, wie es die Worte Pius IX. und seines grossen Vorgängers darthun, welche die Bedrückung der Kirche in Polen, und ihren gewaltsamen Untergang in einem grossen Theile Polens beweinten. Furchtbar sind die Folgen der Rivalität zwischen Frankreich und Oesterreich.

Allerdings war Polen strafwürdig: katholisch in Familie, Gesellschaft und Kirche, jedoch stets protestirend im Staat und auf dem Reichstag, den Wünschen des Papstes und des Kaisers sehr oft, sogar in Aufsehen erregender Weise widerstrebend; viel hat Polen für die hl. Ligue geleistet, die aber auch gebrochen, das Geschlecht ihres grossen Urhebers, Johanns III. von der Trohnfolge ausgeschlossen wurde. Allein nur der Papst und Kaiser hatten das Recht über das polnische Königreich zu entscheiden, nicht aber strafwürdige, usurpatorische und schismatische Staaten, welche als Kläger, Richter und zugleich als Parteien und Vollstrecker in der Angelegenheit eines katholischen Landes, welches sie selbst, die Vorarbeit des französischen Cabinets benützend, in Verwirrung brachten, verführten und bestachen, aufzutreten wagten. Selbst die Hierarchie des Verdienstes und der Cultur wurden durch die Theilung Polens verletzt, und es hatte Denen, die früher von ihm abhingen, und den Barbaren zu gehorchen. Fürsten, darauf auch Völker bedauerten Polen innigst; Fürsten und Völker bereuen oft zu spät, dass sie dem Papst und Kaiser ungehorsam waren.

Die Vorwürfe, zum Untergang Polens beigetragen zu haben, welche sich die Cabinete von Wien und Versailles gegenseitig zuschickten, waren nicht das bedeutendste Hinderniss zur Wiederanknüpfung ihrer Allianz, wohl aber die Regenten, welche Ludwig dem XV. und Maria Theresien folgten. Ludwig XVI. seinem schwachen Vorgänger sehr ähnlich, Joseph II. seiner Mutter ganz unähnlich, waren nicht geeignet, das schwere Werk der grossen Königin vorzunehmen. Der Kaiser mehr den Irrlehren des Jahrhundertes,

als den Traditionen seiner Ahnen und seiner Mutter huldigend, verfolgte systematisch eine der segensreichen Politik Maria Theresiens gerade zu entgegensezte und suchte Allianzen mit den gewaltigsten Feinden seiner Mutter, seiner Kirche, seines Landes; hingegen verhalf der König, seine Unterthanen für die Republik zu begeistern, für die americanische Rebellion zu kämpfen.

Auch im Innern wirkten auf diese Art die beiden, vom Zeitgeiste lebhaft befangenen Monarchen, und spielten mit Reformen, mit guten und bösen, die sie hastig aufeinander häuften und stets mit Ungeduld schnelle Resultate ihres Wirkens abwarteten.

87. (Bruch der österreichisch-französischen Allianz. Seine Folge; die französische Revolution.)

Durch das Bündniss Oesterreichs mit Russland gleichwie mit rationalistischen Ideen, und jenes Frankreichs mit der Revolution, ward das österreichisch - französische gebrochen und inmitten der staatlichen Tendenzen, von denen die beiderseitigen Monarchen in Anspruch genommen waren, hatte die Aussicht auf dessen Wiederaufnahme wenig Wahrscheinlichkeit für sich; den gefährlichen Allianzen und dem reformirenden Wirken des allerchristlichsten Königs, sowie des weltlichen Oberhaupts, des Nachfolgers so vieler Weltretter, Rudolphs I., Carls V., Ferdinands II., Leopolds I., musste bald eine Weltcalamität folgen. Nicht leicht war es Joseph II. die von seinen Ahnen durch Jahrhunderte angehäuften Schätze der Staatsweisheit, welche von der Kirche, von den Institutionen, Sitten Oesterreichs und auch von den Gefühlen dieses Fürsten bewahrt wurden, zu verschwenden; es wurde weit mehr das Gesetzbuch, als die Gesellschaft zerrissen, höchstens ein Keim zu späteren Gefahren für dieselbe, da auch zweideutige Sätze Autorität erlangt hatten, niedergelegt. Allein in Frankreich, in dem Vaterlande Philipps IV., Ludwigs XI., Carls VIII., Ludwigs XII., Franz's I., Heinrichs IV., Ludwigs XIV., war es keineswegs schwer, das von Richelieu,

Mazarin etc. unterwühlte Königthum umzustürzen. Sobald die katholischen Grundsätze, auf welchen die Allianz Maria Theresiens mit Ludwig XV. beruhete, durch das Treiben des XVIII. Jahrhundertes viel gelitten haben, und die zwei Grossmächte, ohne die sich die Menschheit bleibend nicht denken lässt, und selbst Oesterreich, welches bis nun hauptsächlich, oft allein, die Welt vertheidigte, ihre Autorität aufgaben, oder schwächten, und statt zusammenzuwirken, sich von einander entfernten, so gab es für die Bösen keinen Zaum mehr. Unvermeidlich war die Revolution, und Frankreich ihr nothwendiger Tummelplatz.

In der That war die Ideenlage jener am Ende des XV. und Anfange des XVI. Jahrhundertes höchst ähnlich, und so wie dazumal die vorherrschende Meinung nach der Reform der Kirche „an Haupt und Gliedern" strebte, selbst Geistliche sich diesem gottlosem Ruf anschlossen, so war auch jetzt die politische und sociale Reformsucht eine epidemisch wirkende Ideenkrankheit, der sich selbst Staatsmänner, sogar gekrönte Häupter zu entziehen nicht vermochten, und Alle der öffentlichen Meinung und der Philosophie huldigten. Um diese politische Athmosphäre zu reinigen, liess Gott die Stürme der Revolution über Europa hereinbrechen; ein Jeder sollte so deutlich die Reform des Staates und der Gesellschaft an Haupt und Gliedern erblicken, wie die lutheranischen Versuche, die Kirche an Haupt und Gliedern zu bessern, schon erkannt wurden.

Uibrigens verdiente der alte Ungehorsam Frankreichs gegen Papst und Kaiser eine exemplarische Strafe. Schon waren schismatische Länder durch eine Reihe von Revolutionen gestraft worden, so Deutschland, Holland, England, Schweden und s. w.; Russland feierte in einem Jahrhundert, im XVIII., mehrere Pallast-, Armee-, Bureau-, Kirchen- und Bauernrevolutionen. Frankreich allein, ohne dessen Hilfe der Sieg des Protestantismus, des Orientalismus, der Türkei, Russlands und der so genannten neuen (im Grunde waren sie alt wie das Heidenthum) Ideen sich nicht denken lässt, sündigte

bis jetzt straflos und sollte nun durch die Folgen seines revolutionären Staatssystems, dem es die Tradition, sittliche Freiheit und Würde geopfert hat, gestraft werden, auch als alter Sünder für die Vergehen des Gallicanismus, welcher stets die Sätze des Vernunftrechts jenen der h. Schrift vorzog und die Kirche bekämpfte, strenge büssen, in einen Kampf mit sich selbst gerathen, neben den Trümmern des christlichen Staates, Mordgruben für die grossen Theils heidnische französische Gesellschaft graben.

Diese war schon zum Hauptsitz der Philosophie, zur Meisterin der öffentlichen Meinung geworden. Was der Protestantismus, welchen der noch gesunde französische Geist im XVI. Jahrhunderte verschmähet hatte, predigte, wurde jetzt unter der wissenschaftlichen und polemisch-politischen Form angenommen, die holländische gleichwie die englische Schule bewundert. Durch den Gallicanismus vorbereitet, von der Regierung und vom Cabinet über Naturrecht gründlich belehrt, verlernten die Franzosen katholische Lehren nach und nach gänzlich. Während die Protestanten Motive hatten, einen religiösen Eifer zu heucheln (denn sie wussten, dass ihr Glaubensbekenntniss keine Religion sei) dem Pöbel wenigstens Beispiele einer äussern Andacht zu geben und den rationalistischen, zur möglichst grössten Bequemlichkeit protestantischer Gläubigen, eingerichteten Kirchengesetzen Genüge zu thun, verfiel Frankreich, da der katholische Glaube die Heuchelei und das Ausbeuten des Göttlichen zu menschlichen Zwecken verbiethet, eine aufrichtige und reine Hingebung für die Kirche in Anspruch nimmt, in einen völligen Indifferentismus; dieser musste desto mehr in eine förmliche Irreligiosität übergehen, je weniger die katholischen Kirchengesetze geneigt sind rationalistische und sinnliche Begierden zu befriedigen, eine bloss regelmässige und legale Lebensart zu billigen. Nur dem Namen nach Christen, waren die Franzosen, in Folge einer vollständigen, ritterlichen und katholischen Erziehung, muthiger und geistreicher, consequenter und herzlicher als die Protestanten und konnten vom theo-

retischen Irrthume zu den kühnsten Verbrechen verleitet werden. Auch die nächste Vergangenheit hat hier einer intensiveren Revolution als die deutsche vorgearbeitet, denn der Protestantismus häufte seit zwei Jahrhunderten den revolutionären Stoff auch in Frankreich an, durch Theorien und die Praxis gab er Beispiele des Ungehorsams und der Licenz, allein während protestantische Regierungen geschmeidig wirkten, fernere Revolutionstendenzen zum Theile befriedigten und auf diese Art das Uibel entwaffneten, verblieb das Königthum in Frankreich in Gesetzen und Verordnungen conservativ-katholisch, hielt starr an alte Formen, nicht aber an die alte Religiosität und Sitte, wodurch das französische Volk verführt und zugleich zu einem heftigen Unwillen und Widerstand gereizt war. Durch mehr als 50 Jahre dauerte dieser Zustand im XVIII. Jahrhunderte, Frankreich glänzte immer als Nation, allein als Staat und Macht gerieth es in Verfall, hingegen genossen ketzerische Staaten einer besonderen Blüthe, wodurch die Reaction gegen den Katholicismus in Frankreich reifte. Auch war das Aergerniss in den protestantischen Staaten geringer, denn der Protestantismus, eine mit äusserer Ordnung und Ruhe für längere Zeit verträgliche Revolution, ist eine Art von Impfung gegen gewaltsame Umwälzungen.

Uibrigens hat er nur Interessen, nicht Ideen zu befriedigen gehabt, demnach war seine Aufgabe viel leichter, vor Allem, da er sich durch den Widerstand der Bevölkerung mit der Tyrannei, die ihm Hilfe gab, befreundete, folglich die äussere Ordnung aufrecht erhielt, während die kräftigere Logik Frankreichs, im Kampfe mit den Autoritäten, auch gegen die Tyrannen sprach, Schwärmer, Socialisten, Bauern etc. zu bekämpfen keinen Anlass hatte, sich nicht unter den Schutz treuloser Fürsten sondern unter jenen empörter Unterthanen stellte, Alle, nicht die Fürsten allein, zu begünstigen beabsichtigte. Mit einem Wort, die Franzosen suchten die Realisirung vorherrschender Ideen, Egoismus und kalte Berechnung der Vortheile haben die gefährliche Leiden-

schaft Frankreichs weniger absorbirt. Der Begeisterung fähig, zur Aufopferung für falsche Systeme, die bei Vielen Irrthümer guten Glaubens waren, geneigt, ist es für den Fanatismus des Unglaubens empfänglich geworden und liess sich zu den schrecklichsten Verbrechen hinreissen.

Schon in Folge der Stellung dieses Reiches war der Wirkungskreis seiner Revolution ein ungeheurer. Paris, nicht ferne von seinem Muster, St. Germain und Versailles, Sitz der Eleganz, des Luxus, der Mode, wohin geistvolle und reiche Franzosen und Fremde gleichsam nach einem Jerusalem oder Rom pilgerten, vermochte im Protestiren eine höhere Rolle als Wittenberg oder Augsburg zu übernehmen. In Paris wurde über das Schöne und Wahre, über die sittliche Würde des Menschen und Bürgers, des Geistlichen und Regenten in letzter Instanz geurtheilt; hier wurden Friedrich II. und Catharina II. zu Grossen erklärt, eine gefährliche Verführung für die Eitlen, die durch die Kunst im Umsturze auch gross werden wollten!

Uiberhaupt war Frankreich, durch seine moralische und physische Beschaffenheit zur grossen Kraftanstrengung, zum Wirken nach einem grossen Massstabe geeignet: je reizbarer und empfänglicher der Organismus, desto verletzbarer ist er, je höher sich dieses Land durch historische Verdienste gehoben hat, desto gefährlicher musste sein Sturz durchs Naturrecht werden. Viel gründlicher wurden die Doctrinen, welche der französische und andere Staaten verbreiteten, vom geistreichen und muthigen französischen Volk, als von andern ausgeführt. Verführerisch wirkten auch die Beispiele fremder Staaten, welche Frankreich übertreffen wollte. Diejenigen, welche Kirchengüter getheilt haben, galten in Frankreich allgemein für Libertadoren des menschlichen Geistes, Jene, welche sich durch die Theilung Spaniens, Polens etc. ausgezeichnet haben, wurden als gewandte Minister gepriesen, eine natürliche Folge davon war das Streben Frankreichs nach der Theilung des Eigenthums und Viele vom Pöbel wollten auch als gewandte Minister auftreten.

Uibrigens konnte sich Frankreich auf eigene Beispiele berufen, schon zweimal, unter Philipp IV. und Carl VIII. hat es eine Aera für die Revolution gegen das Kirchen- und Völkerrecht eröffnet; nicht besser erging es dem Staatsrecht, die meisten Institutionen des „finsteren Mittelalters" waren in Frankreich längst abgeschaft, alle Traditionen, ausser jener der Sitten der Regentschaft, alle Autoritäten, ausser jener der Philosophie, der Mode und der öffentlichen Meinung, waren verschwunden. Frankreich beruhete alleinig auf der Macht des Königthums, dieses stand isolirt da, denn die geknechteten geistlichen und weltlichen Ritter sind keine Stütze fürs Königthum.

88. (Unmittelbare Ursache der französischen Revolution.)

Endlich beschloss der philosophirende Patriotismus selbst das Königthum anzugreifen. Auf die Geschichte der systematischen Kämpfe der Frankenkönige mit Oesterreich gestützt, hat sich die Polemik der Unpopularität des französisch-österreichischen Bündnisses bemächtigt, dem Hofe dessen Widersprüche vorgeworfen, unzählige Bände und Flugschriften (S. 175) wurden gegen diesen königlichen Act, vor Allem seit die Allianz zu Siegen nicht geführt hatte, verbreitet und mit Beifall aufgenommen. Je mehr sich die europäischen Verhältnisse verwickelten, und der Verfall Frankreichs sichtbarer wurde, desto schamloser trat die Propaganda gegen das Königthum auf. Bald wurden auch die königlichen Acte im Innern einer boshaften und spöttelnden Kritik unterworfen.

Das so von eigenen Unterthanen bekämpfte, immer mehr verlassene Königthum (da auch der Adel, der Hof und selbst der Clerus philosophirten) wollte sich gegen die Angriffe durch Nachgiebigkeit und eine Allianz mit der Popularität schirmen, versprach Reformen und warf sich dem Haufen in die Arme. Genau wusste Ludwig der XVI., der schuldlose Nachfolger Philipps IV., Heinrichs IV., Ludwigs XIV., welches Geschick ihm bevorstehe, wenn er die Grenzen des katholischen Belgiens, dass seine Vorgänger so oft angriffen,

stets das Papst und Kaiserthum bekämpften, [1]) nicht erreicht. Weltbekannt sind die Attentate, welche die Revolution von

[1]) Die Ableitung der französischen Revolution aus den Kämpfen der französischen Könige mit dem Papst- und Kaiserthum, wird dem Leser nach der Erkenntniss dieser Kämpfe, ihrer Motive und überhaupt der Rivalität zwischen Frankreich und Oesterreich deutlicher einleuchten; die Ursache jeder Revolution, einer Empörung gegen Autoritäten, ist vor Allem in der Entkräftung des Gefühls der Achtung gegen die von Gott eingesetzten Obrigkeiten zu suchen, und keiner unter denselben ist es gestattet, sich auf Unkosten der andern straflos zu heben. Gewiss versuchte das Letztere der französische Staat und strebte in hochmüthiger Unäbhängigkeit nach seinem Particular-Interesse, ohne Rücksicht auf das allgemeine Kirchen- und Staatensystem, welches der Papst und der Kaiser vorstellen; hiemit gab der französische Staat schlechte Lehren und Beispiele seinem Volke. Sobald die protestantischen, auf dem reinsten, wahrhaft asiatischen Despotismus beruhenden deutschen Staaten vom Pöbel nach und nach bedrängt und erschüttert wurden, so musste auch der gallicanische denselben Folgen erliegen; immer wäre es auffallend, wenn man zwischen den Ursachen der deutschen und der französischen Rebellion einen wesentlichen Unterschied finden wollte und bestimmt sind beide nicht dem Katholicismus entflossen.

Uibrigens wäre es schwer die gewöhnlich angegebenen Gründe der Revolution von 1789, nähmlich die financiellen Zustände und den Feudalismus, als befriedigend anzusehen. Frankreich war reicher als die meisten Länder, man begreift nicht, warum die Franzosen, um ihre Schulden zu zahlen, so viele Unschuldige gewürgt hätten. Wohl ist die Habsucht eine der Hauptursachen der Ketzereien und Revolutionen, auch die französische war richtig die Bartholomaeus-Nacht fürs Eigenthum benannt, allein in keiner Revolution hat der Geldgeiz eine weniger bedeutende Rolle gespielt, als während dieser stürmischen Begeisterung der Franzosen für falsche Ideen. Der Feudalismus, dem Frankreich und alle Völker des Abendlandes ihre bürgerliche Erziehung verdanken, hat sich wohl am glänzendsten in Frankreich entwickelt; aber auch die härtesten Schläge hat ihm der französische Staat schon vor 1789 versetzt, längst wurden die Feudalinstitutionen bloss durch ihre Trümmer

1789 schon in ihren ersten Lebensjahren verübte. Gegen das Ende des XVIII. Jahrhundertes gab es in Frankreich

---

vorgestellt; dieses, die Entkräftung der weltlichen Hierarchie, des historischen Rechtes und dadurch auch der Autorität, wäre ja viel richtiger als eine der Ursachen der Revolution anzuführen, wie es die Legitimisten thun.

Auch die spätere Geschichte Frankreichs, spricht gegen die gewöhnlich aufgestellten Hypothesen, welche die französische Revolution zu erklären trachten, denn weder die Restauration noch das Bürgerkönigthum hat man der Verschwendung und des Feudaldruckes angeklagt, selbst die Erblichkeit der Pairs, die letzte Spur des Feudalismus war aufgehoben, wodurch dennoch Revolutionen in Frankreich nicht beseitigt wurden. Erst seit dem der ultramontane Kaiser die Politik des katholischen Erzhauses in Rom wie in Paris nachgeahmt hatte, wurde die Autorität und die Liebe des Volkes zum Herrscher in dem Grade hergestellt, dass die Beruhigung Frankreichs als eine definitive anzusehen ist. Gewöhnlich vergisst man (vorzüglich in Frankreich mit Ausnahme der Staatsmänner und Gelehrten), dass sich um die Rivalität zwischen Frankreich und Oesterreich alle Weltbegebenheiten gruppirten, folglich ein so allgemeines, stets vorherrschendes, durch die Schuld des hochmüthigen und unbesonnenen Königreichs mehr in der französischen Geschichte zu beherzigen wäre, als vorübergehende, auch andern Ländern eigene Geldzustände und unrichtige Ansichten über den Feudalismus. Die Rivalität hat verwüstend gewirkt, sie hat das katholische Staatensystem umgestürzt, das Gleichgewichtssystem eingeführt, den Protestantismus vertheidigt, die Verhältnisse im Westen und Osten verwickelt, zu politischen Revolutionen im Abendlande, zu den Siegen des türkischen Orientalismus am meisten beigetragen, der Macht Russlands, durch die Entkräftung Polens und des Abendlandes vorgearbeitet, die orientalische Frage verwirrt, warum wäre demnach auch der Grund der socialen Revolution nicht in derselben Ursache zu suchen? Hingegen lassen sich die Ursachen der Rivalität auf die Verneinung des katholischen Dogma zurückführen, da Oesterreich stets als Kirchenvogt auftrat und von Frankreich, welches die Ketzer beschützte, bekämpft wurde.

Uiberhaupt verbreitet man absichtlich Irrthümer über die französische Revolution, der man mehr gute Folgen als selbst dem Christenthum und der Monarchie zuschreibt.

weder Königthum noch Feudalismus und Kirche, selbst eine gallicanische Kirche gab es nicht mehr. Einen als heilig

---

Sie hat, heisst es, die Fesseln Frankreichs und der Menschheit gebrochen, die Würde des Bürgers gehoben etc.; allein auch der Protestantismus wurde als die Emancipation des menschlichen Geistes angesehen, obgleich er dem Materialismus entsprungen, zum ferneren Materialismus führt. Eben so wären die moralischen Eroberungen, die Errungenschaften des revolutionären Frankreichs anzusehen, denn es ist die Frage worin sie bestehen. Die Ehestrennung ist aufgehoben, auch eine andere Errungenschaft ist in Gefahr und gewiss werden die Herren Bürgermeister die Ehe eines römisch-katholischen Priesters nicht mehr segnen wollen. Bloss die Guilotine und die drückende Centralisationsmaschine, wodurch Frankreich von Paris und Paris von einem Haufen Bösewichter abhängig sind, zahllose öffentliche und Privat-Verluste, ein relatives Zurückbleiben in der Gesittung, stellen sich als Folgen der meuchelmörderischen Freiheitskämpfe und des Clubs- und Journalisten-Regimentes heraus.

In der That stand Frankreich vor seiner Oppositions- und Revolutionsepoche ohnstreitig an der Spitze der gebildeten Welt, im Vergleich mit ihm waren die übrigen Länder, so Deutschland, nur halb gebildet, hingegen vermögen nun die Völker, welche die französische Revolution bekämpft, besiegt und gezüchtigt haben, einen bedeutenden Fortschritt nachzuweisen. Die Pflege der Künste des Friedens und des Krieges neben den schönen und ernsten Wissenschaften, ist nicht mehr ein Monopol Frankreichs. Die Entdeckungen Vauban's, Colbert's etc. sind nicht mehr ein Geheimniss des französischen Staates. Die Gelehrten, Juristen etc. des alten Frankreichs, werden vielleicht wissenschaftlicher im Aus- als im Vaterlande beherzigt. Gewiss nicht in Paris und in den Departements wird man jetzt die grössten Staatsmänner, Diplomaten, Feldherrn, Denker und Gesetzgeber, wie ehedem, suchen. Die Grundlage der Grösse und des Glanzes Frankreichs: die katholische Philosophie, der Royalismus und die ritterliche Bereitwilligkeit zur Aufopferung, zu deren Entwicklung die alten Franzosen am meisten beigetragen haben, ist bestimmt mehr im Auslande als im so genannten neuen Frankreich ausgebreitet, und aus dieser Quelle fliesst die geistige, gleichwie jede andere Macht eines Landes.

angeschenen Krieg führten die Franzosen, im Innern, gegen die Autorität, Familie und Eigenthum, im Aeussern, gegen

---

Auch in der äussern Ehre, diesem mächtigen politischen Wirkungsmittel, dessen sich die alten Franzosen so gewandt bedienten, litt Frankreich durch die Revolution ungemein. Während früher dem Franzosen der Ruf des Talentes, Muthes, der Loyalität, der Liebe zum Könige und Vaterlande, den Weg bahnte, glaubt gegenwärtig dar Ausländer im Franzosen einen öffentlichen oder Privatintriguanten, einen Agenten der Propaganda zu erkennen; gleich bedauernswerth wie unbestreitbar ist dieses Factum, ein Vorurtheil, welches nicht bald aufhören wird.

Selbst die materiellen Kräfte Frankreichs haben verhältnissmässig viel eingebüsst, sie folgten keineswegs dem Fortschritt anderer Länder. Wo ist die französische in der Zeit Ludwigs XIV. den vereinigten holländischen und englischen gewachsene Flotte? Hatte nicht vor Allem Frankreich das Recht, die See- und Handelsmacht nach Holland zu erben? Drei oder vier Feldzüge könnte die französische Flotte siegreich mit der englischen bestehen, nicht aber einen ferneren wagen, sobald ihr die hinreichende Matrosenzahl, in Folge eines beschränkten Seehandels, mangelt.

Mit einem Wort, Frankreich verschwendete sein Genie im Revolutionsgeschwätz, in der Erfindung der Resourcen des Augenblicks und in der Propaganda, bis es endlich des Geschwätzes überdrüssig, auch dem undankbaren Handwerk der Volksbeglückung entsagte. Und dennoch ist dieses Reich bis jetzt, aller Anstrengungen seiner Retter ungeachtet, dem Frankreich des grossen Jahrhundertes gar nicht ähnlich. Die Spuren der Erniedrigung, der Schmach, der Tyrannei und der Feigheit lassen sich nur nach und nach verwischen; einer völligen Genesung kann Frankreich erst nach Jahren entgegensehen.

Freilich stehen dem Lande ungeheure Hilfsquellen zu Gebothe, um es schnell zu heben, vor Allem erfreut es sich neben dem allgemeinen päpstlichen, auch eines besonderen Schutzes, jenes des eigenen Kaisers. Wie verträgt sich aber mit diesen hl. Autoritäten die Verehrung der Grundsätze von 1789, eine schamlose Apotheose des Verbrechens? Sogar komisch ist dieser französische Hochverrath, denn die freudigen Declamationen über die Errungenschaften von 89, wirken erheiternd neben

jede rechtmässige Regierung und vor Allem kämpfte Frankreich leidenschaftlich gegen Papst und Kaiser, denn immer

---

dem würdigen Absolutismus des Herrn Frankreichs, welcher die Pflicht die Ideenkrankheit der Franzosen zu heilen, als eine ernste ansieht. Auch sind diese Gott und Frankreich lästernden Declamationen gänzlich zwecklos, denn würden sie den Staat bedrohen, so wären sie augenblicklich, auf den Wink, unterdrückt. Frankreich hatte ja schon eine Regierung, welche den Grundsätzen von 89 öffentlich und feierlich huldigte, jeder Minister des Bürgerkönigs, jeder conservative Deputirte und Pair hielten es für ihre Pflicht, Lobreden dem blutdürstigen Götzen von 89 zu halten, um dem eigentlichen Souverän, dem Pöbel zu gefallen, dessen Mitwirken in der Nationalgarde und ausser derselben, zu Staatszwecken zu erlangen, die imposante Macht des freisinnigen Frankreichs, dessen Feinden oder Freunden, welche Frankreich bedauerten, entgegen zu stellen. Allein warum wurden die Redner und Staatsmänner, Feldmarschälle und Officiere durch die Macht der Grundsätze von 89 nicht gehohen, als das Symbol derselben, der König, feige, wie ein Bürger, die Flucht ergriff? Die Macht der Grundsätze von 89, sagt man, hat sich gegen das Julykönigthum erklärt; wohlan! allein warum hat sie ihre Schützlinge, die Herren Ludwig Blanc, Lamartine, Albert etc. nicht unterstützt, warum wählte das betrübte Frankreich beinahe einstimmig einen grossen Namen, dessen entschlossener und beharrlicher Träger auch die gefährlichste Pflichterfüllung nicht scheuend, durch die Macht des Glaubens, dass ihm das Kaiserthum und die Rettung des Landes gebühren, sich zweimal als den Herrn Frankreichs bezeichnete, und ohne die Anhänger des J. 89 zu Rathe zu ziehen, als solcher auftrat?

Nicht so einig, wie es manche Müssiggänger und Bösewichter glauben, ist die französische Gemeinschaft von 1789. Es giebt in dieser interessanten Familie eine Position, welche die systematische Empörung den *Kindern* von Paris verlieh, nun haben die Kinder in den Junitagen 1848 den Sieg über ihre ältern Brüder, die Arbeiter, davon getragen, dieselben gefesselt, vom Kampfplatze abgeführt, summarisch verhört und durch Blei und Pulver oder durch Kolben hingerichtet; diess war nicht christlich, nicht einmal ritterlich, allein es war dem Naturrechte und seinem Commentar von 89 vollkommen gemäss, mit der Autorität des ältern Werkes: „*de ju-*

waren der Papst und der Kaiser an der Spitze des Widerstandes gegen die greuelvolle Revolution. Die Franzosen er-

---

re belli et pacis“ im Wesentlichen übereinstimmend. Wirklich ist der Gebrauch, die Todesstrafe nur von competenten Richtern aussprechen zu lassen, ein christlicher Lehrsatz, der lange Zeit vor 89 bekannt war, hingegen das summarische Verfahren der Volksgerichte eine Errungenschaft der französischen Revolution, denn sie erst hat diese heidnische Procedur als Grundsatz aufgestellt, die Ausnahmen früherer Zeiten zur Regel erhoben. Offenbar gibt es keine Uibereinstimmung zwischen den einen und andern Zöglingen der Grundsätze von 89, die Erziehung scheint keine gehörige gewesen zu sein, sobald sie die meisten Franzosen verhöhnen und die Bauern nachdem sie ihren Theil richtig empfangen haben, bezeigen keine besondere Lust, das Geschäft der Theilung des Eigenthums fortzusetzen. Gewesene Minister, irren in Frankreich, andere im Auslande herum, wahrscheinlich thun diess die letztern, um sich zu überzeigen, ob die Revolution wirklich die Fesseln der Völker zerschlagen hat, wie sie es selbst neben andern französischen Schriftstellern geschrieben. Eine andere Abtheilung der Verehrer der Grundsätze von 89 seufzt in Cayenne, oder sie trägt die Macht dieser Grundsätze andern Völkern zur Schau, an die sie gegen das französische durch einen unerwarteten Widerspruch appellirt. Welch ein Unterschied der gegenwärtigen französischen Emigranten mit den alten! Diese suchten ihren König und ihren Bischof, jene fliehen den rechtmässigen Herrn und die Diöcese, der sie angehören. Die Lage, in welcher sich die Propagatoren der französischen Ideen befinden, die Achtung, deren sie im Auslande geniessen, ist eben das beste Mittel nicht, den Glauben an diese Ideen zu beleben und durch eigene Beispiele zur Nachahmung zu bewegen. Weder Europa und Frankreich noch die Propagatoren selbst, sind diesen Grundsätzen eine Dankbarkeit schuldig. Bloss Cayenne würde gewiss, bei der ersten Wirksamkeit der Grundsätze von 89, um hundert Tausend an Bevölkerung gewinnen; zur Urbarmachung dieser pestilenziösen Colonie sind die schmutzigsten Hände nothwendig. Allein selbst dieser einzig mögliche Vortheil der Grundsätze von 89 ist nicht wahrscheinlich, denn die seit den Grundsätzen von 89 hoch ausgebildeten Herrn Gensd'armen und Kerkermei-

kannten deutlich, dass nur diese zwei Fürsten (mit Ausnahme eines vorübergehend enthusiastischen Royalismus) den

---

ster haben dergestalt ihre Arbeit getheilt, dass grosse Deportationsschiffe kaum den Anker lichten werden.

Wohl ist die französische Revolution nicht ohne wohlthätige Folgen geblieben; wenn Gott ein Land so hart wie Frankreich prüft, so geschieht es aus Liebe zur Menschheit und grosse Leiden der Christen bleiben nie unbelohnt. Gott gestattete die französische Revolution, um die zwei mächtigsten Hindernisse, welche Frankreich seit Jahrhunderten dem katholischen Weltregimente, der Theokratie entgegenstellte, durch die Franzosen selbst zu sprengen, das unverbesserliche alte Regierungssystem und die unverbesserte gallicanische Kirche aufzulösen. Während das durch Jahrhunderte seinen schismatischen Obrigkeiten gehorsame Frankreich, durch den Fanatismus des Unglaubens und dessen Propaganda zu einer schauderhaften Macht angewachsen, von Napoleon I. gebändigt und geregelt, zum Kaiserthum, mit Bewilligung des Papstes und unter Freudenrufen der erschöpften Staaten, erhoben wurde, keimten seit dem Tode des unschuldigen Nachfolgers des hl. Ludwig ultramontane Grundsätze unter den Franzosen, die Emigranten fanden das wahre Licht im Auslande, sie konnten ihre Localkirche nicht fortschleppen, sie selbst vermochte den ungeheuern Eroberungen Frankreichs nicht zu folgen, die Belgier, die Rheinländer, Italien etc. aufzunehmen, sie riss durch diese Uiberspannung, der Gallicaner erkannte, dass er nur ein Partheigänger, ein Schismatiker sei; der Ultramontanismus erhob sein Haupt. Vom Kaiser verlassen, wurde er durch dessen Verfahren gegen den hl. Vater zum neuen Eifer gespornt, hingegen war der Apostat vom Papste verdammt, vom ältern Kaiser gestraft. Frankreich stürzte wieder, denn obgleich schon kaiserlich, für allgemeine und nicht nur für eigene Interessen zu kämpfen bereit, war es noch nicht ultramontan, allein das ultramontane Element war keineswegs durch den Sturz des Kaiserthums unterdrückt, im Gegentheil.

Das restaurirte königliche Regierungssystem, ergoss sich in Dankbarkeit, theils gegen den protestantischen Prinz-Regenten, wie in der Zeit Ludwigs XVIII., theils gegen den schismatischen Czaren, wie unter Carl X. Natürlich waren diese Sympathien zwischen dem gallicanischen Schisma und den zwei genannten Ketzereien,

Kampf mit der Revolution als einen wahrhaft principiellen, heiligen Krieg, als die Ausübung einer christlichen Pflicht

---

allein nicht hiezu hat Gott das Königreich Ludwigs des Heiligen, das Königreich der Bischöfe bestimmt, nicht um den Gallicanismus unter dem Schutze der Britten, Brandenburger und Moskowiter in Frankreich einziehen zu lassen, gestattete Gott einen unschuldigen König, für die jahrhundertjährigen Sünden seiner Vorfahren zu opfern; daher fiel Frankreich wieder, denn seine Regenten und Royalisten haben weder das Papst- noch das Kaiserthum aufgefasst, die theokratische Sendung des ältesten katholischen Staates nicht begriffen; die Ritter und die Geistlichen wirkten nur für das französische Königthum und nur für die französische Kirche und verblieben stets Partheien.

Seit Juli 1830 lebte Frankreich in der Schule der Verführung und der Finsterniss, gleichsam in einem Gefängniss, denn selbst die zum Theile wahren Lehren der Legitimisten wurden officiel verfolgt, das Princip der Revolution öffentlich gelehrt. Erst nach überstandenen 21 Jahren wurde die neue Generation Frankreichs volljährig und durfte dem Ultramontanismus, welcher unbemerkt sich in Frankreich, des Joches falscher Doctrinen und schlechter Sitten ungeachtet, (und vielleicht eben dadurch gespornt) ausbreitete, von nun an ungehindert anhängen und diese Vortheile erringen, welcher das Land Ferdinands II., dessen Enkels und seiner Enkelinn schon früher theilhaftig geworden ist.

Von nun an wird Frankreich durch eine neue Revolution nicht mehr stürzen, denn die Sendung der grossen ist vollendet, Frankreich ist kaiserlich und schon grösstentheils ultramontan. Die Anhänger des veralteten Regierungssystems und der veralteten gallicanischen Kirche sind entwaffnet. Schon Napoleon I. gewann viele Legitimisten für das katholische Staatsrecht, sie erkannten gleichwie die Gallicaner, dass der heidnische Glaube an das hl. Blut der Dynastie, neben dem Glauben an das hl. Blut des Gesalbten, nicht haltbar und nur einer Parthei eigen sei, denn die Belgier, Holländer etc. Franzosen geworden, konnten nicht ans hl. Blut der Bourbonen glauben. Die gegenwärtigen Legitimisten sind als solche nur Schwärmer, als Unterthanen des Kaisers sind sie Lehrer der Loyalität, Beispiele reiner Sitter. Der französische Geistliche ist als Anhänger des Gallicanismus nicht mehr gefährlich, und je ohnmächtiger die-

gegen gottlose Werke, nicht als ein Interesse gegen die Macht Frankreichs betrachten, dass die Oberhäupter der Welt nicht

---

se Parthei erscheint, desto eifriger will sie sich durch Frömmigkeit und Aufopferung heben, Muster dem Volke darreichen. Beide Partheien sind unwiderruflich verloren, denn die Parthei lebt nie durch den Geist, sie muss sterben. Ritterliche Schwärmer, gallicanische Ideologen werden nie erweisen, das ein Theil mächtiger ist als das Ganze; die heidnische Legitimität muss der christlichen, die schismatische Kirche der wahren erliegen. Schon jetzt sind diese Partheien durch Gottesfügung genöthigt Elemente der Theokratie, des allgemeinen Weltregimentes zu fördern. Viel hat Frankreich gelitten, es ist aber auch reichlich belohnt.

In der That ist Frankreich auch gegen die unmittelbare Ursache französischer Revolution, gegen eine dritte Parthei (durch welche Benennung man die genannten nicht beleidigen will) gegen jene der Grundsätze von 89 und der Barricaden, welchen die Orleanisten entflossen sind, durch die Organisirung Frankreichs im Innern, hinlänglich geschützt, gegen die Rückkehr der Revolution gesichert; die letztere hat ihre Bestimmung vollkommen erreicht, daher vermag sie keinen Haltpunct vorzufinden und sie hätte gegenwärtig nicht die Massregeln einer halben Legitimität, jener der Royalisten und der Gallicaner zu bekämpfen. Uibrigens hat das Kaiserthum Hilfsmittel auch im Aeussern, vor Allem findet es ältere Beispiele und neuere Muster in Oesterreich, damit beide Kaiserthümer, wie es Gott befohlen, die Menschheit zur Theokratie leiten. In der Solidarität zweier Kaiserthümer liegt eine mächtige Bürgschaft des Fortbestehens des französischen, und so oft es einem klugen Franzosen einfällt an 89 zu denken, so wird er auch der gegenwärtigen Weltlage gewahr, und sieht ein, dass selbst nach einem neuen Sturze Frankreichs (wogegen es Gott schützen wolle) das andere weltliche Oberhaupt, mit dem päpstlichen Segen bewaffnet, sogleich einschreiten würde, was unmöglich zu Gunsten der Grundsätze von 89 ausfallen dürfte.

Endlich fehlt es dem Gespenst des XVIII. Jahrhundertes an Anhängern. Es wäre Vermessenheit zu behaupten, dass Gott keine Revolution mehr dulden wird, denn sie ist das kräftigste Strafmittel in der Hand der Vorsehung. Die Ketzer müssen sich selbst strafen und schon werden sie in Deutschland, Holland, England,

dem leichtsinigen Neid eines Preussens, dessen Neigung zu Separat-Frieden, der Grundsatzlosigkeit eines zur Theilung der Beute stets bereiten Russlands folgen, sondern bis ans

---

Schweden, Russland, in der Türkei etc. unheimlich bewegt. Allein diese angehenden Revolutionen tummeln sich vorzüglich auf dem religiösen Boden; weder die germanischen Metaphysiker, welchen es nach einer Kirche gelüstet, nachdem sie die wahre zerstören wollten, noch die ignoranten Russen und Griechen werden den Franzosen begreifen, sie müssen ihn als den Katholiken hassen. Immer mehr entfernt sich die alte französische von den neuen religiösen Revolutionen; in Frankreich hält man Voltaire für veraltet, die Protestanten behaupten, dass es ihm an Gründlichkeit fehle, nur in Russland wird der Patriarch von Ferney stets verehrt, geistliche und weltliche Herren in Albanien und Bulgarien lesen gierig seine Werke und sehen sie als neue, lebendige Producte an. Warum soll sich der Franzose gegen die Fesseln der Völker wieder erheben, sobald seine Ansichten und Ideen bei Fremden nicht mehr Eingang finden? Offenbar mangelt einer neuen französischen Revolution der Gott des *à propos*. Unwiderruflich ist die Propaganda verloren.

Will es Gott in dessen unerforschlichen Rathschlägen gefallen, Frankreich und die Menschheit einer neuen Prüfung zu unterziehen, so wird die Absicht der Vorsehung, bezüglich der französischen Revolution, der ferneren Geschichte noch deutlicher einleuchten; allein was die bisherige feierlich ausgesagt und die Grundsätze von 89, so wie es auch die Kirche gebiethet, verdammt hat, dieses wird keine künftige Geschichte ändern dürfen, denn der Allmächtige und Allwissende, von dem die Begebenheiten abhängen, zur Belehrung des Christen in einem einigen Zusammenhange mit einander stehen, ist keines Widerspruches fähig, die Grundsätze von 89 sind gar nicht jener Felsen, dem Jesus den definitiven Sieg versprochen.

Selbst ohne in die Wissenschaft der *magistra vitae* und jene, welche neben ihr am höchsten steht, das kanonische Recht heisst, einzudringen, kann der Christ schon auf dem gewöhnlichen menschlichen Wege begreiffen, dass, sobald Frankreich durch die Verneinung des Papst- und Kaiserthums, durch falsche Sätze der Royalisten und Gallicaner in die Revolution verfiel, zum katholischen Welt-Systeme, nach überstandener Strafe,

Ende den Kampf mit der Gottlosigkeit und den Königsmördern fortsetzen, beharrlich als die Hauptfeinde der Revolution auftreten werden.

90. (Wahrscheinlichkeit einer neuen Allianz zwischen Frankreich und Oesterreich.)

In der That, ehe noch Fürsten und Völker durch die französische Revolution hinlänglich gewarnt und belehrt wurden, und in der Guilotine eine der Consequenzen des Gallicanismus erkannten, hatte schon Oesterreich einen Leopold wieder; vom Papste gesegnet, von Fürsten unterstützt, beschloss der Kaiser den Kampf fürs französische Königthum. Schnell hob sich Oesterreich dadurch, es lernte im Kampfe die Folgen des Rationalismus und Liberalismus, die Revolution, kennen und hassen.

Auch Frankreich liess Gott nach schwerer Prüfung und Strafe nicht zu Grunde gehen und schickte ihm einen der ausserordentlichsten Männer aller Zeiten, als den Retter zu, den siegreichen Feldherrn in Italien, Egypten und in Paris. Von einer riesigen Denkkraft geleitet und unter göttlichem Beistande, glänzte Napoleon durch sein politisches Genie, vielleicht noch mehr als durch Feldherrntalent und hob sich sogar zur Auffassung des Papst- und Kaiserthums, an einem Ort und in einer Zeit, wo man diess am wenigsten vermuthet hätte, inmitten des gottlosesten Soldatenlagers, während des Feldzugs gegen kaiserliche und kirchliche Rechte. Die Hingebung, die Beharrlichkeit, mit der beide Gewalten, aller Bedrängnisse und Niederlagen ungeachtet, für die gute Sache auftraten, und unter den Guten aller Länder ohne Ausnahme Anhang fanden, machte tiefen Eindruck auf den von Gott zum Restaurator bestimm-

---

zurückgeführt werden, oder zu Grunde gehen muss. Keinem Lande ist es gestattet, sich der von Gott bestimmten Sendung, der Theokratie, zu entziehen; sogar näher liegt diese Pflicht dem ältesten katholischen Staate.

ten Helden. Mit einem hl. Instinct erkannte er deutlich die würdige Stellung des Papstes und Kaisers und konnte sich, obschon ihnen officiell feindselig, einer besonderen Achtung gegen diese Autoritäten nicht enthalten. Bekannt sind seine Verhältnisse mit der Kirche, die er in Italien stets begünstigte, was ein Theil der Welt mit Bewunderung, ein anderer mit Entsetzen vernahm; unter den Revolutionsmännern galt es allgemein für Verrath. Auch die Interessen des Kaisers, welche nicht mehr im morschen Deutschland, sondern in den orientischen Staaten lagen, und von denen der Wienerhof die französische Revolution stets bekämpfend, sich zu sehr entfernte, gleichsam vergass, auch diese Interessen, sage ich, förderte Napoleon, wie es der Friede von Campoformio erweiset.

Dieser Tractat ist bestimmt das grösste Werk Napoleons, denn leichter ist es einem grossem Manne den Sylla und Julius Caesar nachzuahmen, der in Auflösung begriffenen Gesellschaft ihre Tempel und Autorität wieder zu geben, als sich über eingewurzelte Nationalvorurtheile zu heben, sich mit einer Localreform nicht zu begnügen, sondern auch eine allgemeine zu wagen, die Macht eines besiegten Gegners, wenn dessen Existenz zur Erhaltung von Rechtsgrundlagen für Alle nöthig ist, einzusehen. Nicht nur die strategische, sondern auch die historische Sendung Oesterreichs leuchtete sogleich dem bewunderungswürdigen Staatsmanne ein, er erkannte die Pflicht dieser Monarchie sich gegen den Osten zu und an beiden Ufern des adriatischen Meeres auszubreiten, statt ihre Kräfte durch den Besitz und die schon überflüssigen Kämpfe im Westen zu schwächen. Die vom Tractate von Campoformio ausgesprochene Besitzergreifung des venetianischen Gebiethes, eines offenbar orientischen Staates und Dalmatiens, eines ehedem mit Ungarn verbundenen Landes, that jener Pflicht der Monarchie Genüge, weil sich dadurch Oesterreich in seinem östlichen Hauptlande arondirte, das diesem Königreiche Entrissene mit ihm wieder verband, ohne die Stellung in Italien aufzugeben. Auf diese Art hat die

die Macht des besiegten Oesterreichs bedeutend gewonnen, [1]) was gewiss dem Napoleon allein zu verdanken ist, da er es nicht nur nicht hinderte, sondern hierin sogar die Initiative ergriff, das österreichische Cabinet gleichsam bei der Hand führte.

Auf jeden Fall hat sich hiemit Napoleon als ein eifriger Bekenner der Vortheile der französisch - österreichischen Allianz bemerkbar gemacht, und offenbar reifte schon dazumal in seiner Seele der monarchische Restaurationsplan, den er darauf zum Erstaunen der Welt ausführte. Bald nach dem Friedensschluss mit Oesterreich hat er das Hinderniss zur benannten Allianz, die republicanische Form in Frankreich umgestürzt. Seit seiner Erklärung zum französischen Kaiser, war die Wiederaufnahme des für die Welt wohlthätigen Bündnisses katholischer Grossmächte höchst wahrscheinlich, denn allerdings war der glorreiche, vom hl. Vater gesalbte Retter des katholischen Frankreichs alles Zutrauens des römischen Kaisers würdig; auch der letztere folgte dem Beispiele Frankreichs und erklärte sich zum Erbkaiser von Oesterreich. Die Identität der kaiserlichen Stellung beider Monarchen erschien als eine neue Bürgschaft, dass sie die wohlthätige katholische Allianz zu schliessen sich beeilen werden. Bleiben beide Kaiser der Kirche gehorsam, so hört die Revolution für immer auf, denn die legitimen und mächtigen Träger der obersten weltlichen Gewalt, sind im Stande das so genannte europäische Staats- und Völkerrecht aus dem XVIII. und XIX. Jahrhunderte (es würde richtiger das

---

[1]) Dieser Friede blieb unbeachtet, denn er blieb auch von unserer Regierung unbenützt. Erst seit dem Aufschwung der österreichischen Seemacht und der immer würdigeren, einer grossen Vergangenheit entsprechenden Haltung der Venetianer, wird er besser beurtheilt, vor Allem da die Grundsätze Napoleons I. bezüglich der Nothwendigkeit für Oesterreich sich gegen den Osten auszubreiten, das vom verdienstvollen Königreiche Ungarn unrechtmässig Getrennte ,wieder zu erlangen, eine unbestreitbare Autorität sind.

asiatische heissen) einer passenden Reform zu unterwerfen. Was bis nun Ein Kaiser zum Wohl der Welt beabsichsigte, diess vermögen von nun an zwei Kaiser gewiss auszuführen.

91. (Veränderung der Weltlage durch das Auftreten zweier Erbkaiser; Erwartungen des XIX. Jahrhundertes, dessen Analogie mit der Epoche der Erhebung Oesterreichs zur Grossmacht.)

Uiberraschend für Alle war diese grosse Erscheinung des neuen Jahrhundertes, welches mit so einem reichen Geschenke für die Kirche und die Menschheit seinen Anfang feierte, Frankreich von Untergang errettete und, noch freilich unnützen, allein für beide Kämpfer glorreichen Feldzügen zwischen Franzosen und Oesterreichern, sein Unrecht einsah und durch die Erhebung zweier mächtigen Monarchen zu officiellen Beschützern der Welt, eine eclatante Genugthung den erschöpften Völkern Europa's und der bedrängten Kirche darreichte. Zeuge der Besserung Frankreichs, der Thatkraft Oesterreichs, des wolthätigen Wirkens der zwei legitimen Kaiser, hatte das neue Jahrhundert eine selige Zukunft der Welt verkündet; dem oft isolirten, noch öfterer in äussern Kämpfen mit Frankreich für Recht und Freiheit besiegten Kaiserthume aus dem Hause Oesterreich, hat Gott offenbar als den Helfer und natürlichen Bundesgenossen ein französisches, von Heldenglanz umgebenes Kaiserthum entgegen geschickt.

Diese Weltlage war jener vor dem Ende des XV. Jahrhundertes höchst ähnlich. Dazumal waren die Anhänger des occidentalischen Schisma schon gezüchtigt, die Hussitten gestraft oder bedrängt, der hochmüthige Thron des ältesten Schisma von den Türken (offenbar durch Gottesfügung) zertrümmert, wodurch die Anbether des falschen griechischen Kreuzes nicht nur gedemüthigt, sondern auch von einander getrennt, durch das Eindringen der Türken in ihre Mitte zerrissen wurden. Ein anderes Schisma, das hochmüthige Frankreich, welches gegen das Papstthum den Degen gezogen, wurde erniedrigt und unterjocht; erst die hl. Waffen einer frommen Schäferinn haben den Nachfolger Philipps IV.

und seine Ritter beschämt und gerettet, worauf dennoch das gallicanische Vaterland Nogaret's [1]) unter eine gefährlichere Botmässigkeit, als jene der Engländer gerieth, vom Ludwig XI., Nachfolger und Nachahmer Philipps IV. beherrscht wurde. Hingegen war das fromme Haus Rudolphs I. gesegnet, die Frömmigkeit Friedrichs IV. durch die Talente und Verdienste Maximilians belohnt, dessen Geschlecht die bedeutenden Niederlande schon erwarb, seine Ansprüche auf Böhmen und Ungarn erneuerte, während Columbus eine neue Welt entdeckte, welche dem Eigenthume der Habsburger ebenfalls zufallen sollte. Der Kirche und der Menschheit stand ein grosser Papst, Alexander VI. vor, er war dem Kaiser stets gewogen. Mit dem Anfange des XVI. Jahrhundertes hat der Segen, welcher über die Menschheit, vor Allem über Oesterreich erging, nicht aufgehört, bald nach dem durch Leiden und durch Schimpf eclatant gestraften Raubzuge Carls VIII. von Frankreich, erwarb das Haus Oesterreich ungeheure Besitzungen, neben dem Kaiser trat schon sein mächtiger Enkel, Carl, als Beschützer des Rechtes auf. Dem kirchlichen Oberhaupte, Alexander VI., welcher den Rechtszustand auch der neuen Welt geregelt und ihre Herrschaft angetreten hatte, folgte einer der grössten Päpste aller Jahrhunderte, Julius II.

Eben so war die Kirche und die Menschheit am Anfange des XIX. Jahrhundertes von Gott gesegnet; nie hat die Vorsehung dem verdienstvollsten christlichen Geschlechte, dem Hause Oesterreich eine bessere Gelegenheit dargeboten, seine dem revolutionären Occidente und dem barbarischen Oriente gegenüber so schwierige Lage mit Hilfe des ihm von Gott zugeschickten französischen Kaisers zu bessern, und diese katholische, der Kirche besonders gefällige Stellung einzunehmen, welche ihm in unsern Tagen, nach einem halben Jahrhunderte, der Enkel des ersten österreichischen Erbkaisers verschaffte.

---

[1]) Comandant der Banditen gegen Bonifacius VIII.

92. (Decadenz des Wiener Cabinets; Schuld Oesterreichs; wolthätiges Wirken Napoleons I. vor der Unwiderruflichkeit des über ihn verhängten Bannes; Abschluss der französisch-österreichischen Allianz, als Mittels den Kaiser zum Gehorsam zurückzuführen und die Welt zu retten.)

Das gewöhnlich durch die Sätze der hl. Schrift, seine Grundlage, über alle andern erhabene Wienercabinet, erfasste diessmal seine hohen Pflichten nicht und beurtheilte falsch die Weltlage, gleichwie die österreichische selbst. Schon während des Consulates liess Oesterreich die Gelegenheit vorübergehen, den isolirten Retter Frankreichs an sich zu ziehen; ein natürlicher Feind Oesterreichs und Frankreichs, Russland bemächtigte sich der Allianz mit dem Consul. Seit der Einführung des französischen Kaiserthums, lag die Pflicht für das kaiserliche Oesterreich noch näher, die katholische Allianz wieder anzuknüpfen. Allein, während Frankreich seinem energischen Monarchen gehorchte, befand sich das Wienercabinet zum ersten Mal seit Leopold I. ohne einen bedeutenden, von der hohen Wichtigkeit einer französisch - österreichischen Allianz innig durchdrungenen Staatsmann; das reifende Genie des Grafen Metternich, welcher die Gefahren für Oesterreich nicht in Paris, sondern in St. Petersburg erblickte und dorthin als Gesandter abzugehen wünschte, musste der Parthei wohl edler und würdiger, aber nicht von Vorurtheilen freier Diener des Kaisers weichen. Diese Staatsmänner (in wie fern sie so benannt werden können) gegen jeden Schein des Liberalismus im hohen Grade reizbar gestimmt, glaubten dem Rechte jedes Staates, selbst wenn er schon im Ableben begriffen war, den lebendigen österreichischen aufopfern und auf den zweideutigen Conservatismus Russlands rechnen zu müssen. Durch die Unklugheit der österreichischen Politik wurde Wien zweimal erobert, und noch mehr von dem grössten diplomatischen Frevel, von der Allianz des wahren französischen Kaiserthums mit dem falschen russischen, um mit demselben die Weltherrschaft zu theilen, (1808) bedrohet. Erst nach solchen Beweisen, wohin Vorurtheile selbst guten Glaubens führen,

wurde Graf v. Metternich an die Spitze des Wienercabinets gestellt. Uiber Vorurtheile der Cotterien und die Polemik der Journalisten erhaben, beurtheilte der neue Cabinets-Chef unpartheiisch das Wirken Napoleons und fand es keineswegs gänzlich verwerflich, vielmehr erschien dem grossen Oesterreicher der Franzosen-Kaiser als ein natürlicher Bundesgenosse Oesterreichs gegen die natürlichen Feinde des Papst- und Kaiserthums. Wohl war Napoleon I., Zögling des Soldatenlagers, jugendlicher Zeuge der revolutionären Lehre und Beispiele, selbst in die Reihe der Gegner des Papst- und Kaiserthums, vom bösen Geiste besessen, eingetreten, allein der Staatsmann hatte Hoffnung den mit Oesterreich Ausgesöhnten zum hl. Vater zu leiten, wohin übrigens den Kaiser der Franzosen zein eigenes, grossartiges, (und wenn man vom Conflicte mit dem Pabste abstrahirt) wahrhaft katholisches System führte.

In der That pflegte der vom hl. Vater zum Kaiser Gekrönte die Gewaltigen der Erde um die Rechtstitel ihres Besitzes, zum Theile sogar über ihre Pflichterfüllung im Innern zu fragen, denn diess ist ja der Beruf eines wahrhaft katholischen Kaisers. Die Uiberreste des gottlosen Friedens von Utrecht etc. wurden vernichtet, die Bourbonen auf dem Throne der Habsburger nicht geduldet, die Günstlinge des Tractates von 1713, Savoyen und Preussen nach ihren Verdiensten beurtheilt und behandelt, die Raub- und Plünderzüge Friedrichs II. an dessen Lande gezüchtigt etc. Nicht besser erging es den Urhebern des genannten Friedens, den protestantischen Seemächten: das rebellische Holland war zum Gehorsam, wie schon früher Venedig gezwungen, auch das kaufmännische, an unzähligen Würden blutende England wurde vom Festlande und seinem Handel ausgeschlossen; eine empfindliche Strafe für das Land, welches sich vor der römischen Kirche, um sie zu berauben, ausschloss. Die Raubzüge und Empörungen der Schweden gegen Kirche und Dynastie und ähnliche Frevel anderer Staaten, entgingen der wohlverdienten Strafe nicht. Auch das Vaterland der Em-

pörung gegen Papst und Kaiser, Deutschland war gezüchtigt, Deutsche und Italiener wurden in Bruderkämpfe (was sie früher so willig thaten) nun unwillig geschleppt und hatten Musse, unter dem Schutz des eisernen Armes, des gewaltigen, von dem Regimente der Kaiser aus dem Hause Oesterreichs, so verschiedenen Herrschers, die Geschichte ihrer Empörungen zu beherzigen, die florentische und wittenbergische Philosophie zu studiren; *cujus regio ejus et religio* ist ihnen einleuchtend geworden. Sogar zur Züchtigung des neben der Revolution gefährlichsten Feindes des Abendlandes, schickte sich schon der Besieger der Revolution an, während Russland zu den Alianzen mit Preussen und England zurückkehrte und geheime Verbindungen gegen das schöpferische Wirken des grossen Abendländers suchte.

Dieses Riesenwerk hat ein Mann in einigen Jahren vollbracht. Nur der rasche Gedanke vermag dem Gottes Segen zu folgen.

Diese Verdienste des ordnenden und strafenden Kaisers [1]) waren nicht von Irrthümern frei, allein der andere

---

[1]) Diese Auffassung des Wirkens Napoleons I., als eines schöpferischen und wohlthätigen, ist keineswegs willkürlich, obschon dieser Monarch mit unerhörter Strenge und einer offenbaren Ungerechtigkeit beurtheilt, gewöhnlich als Usurpator, Friedensstörer und systematischer Feind jedes Rechtes dargestellt wird. In der Wirklichkeit war er aber legitim, sobald ihn der Kaiser anerkannt und der Papst gekrönt hatte; bloss des Verbrechens gegen die Kirche, dessen er sich durch einen gewaltigen Widerspruch mit eigenen Verdiensten um dieselbe, schuldig machte, soll man ihn anklagen und verdammen. Evidentes Recht pflegte er in der Regel nicht anzugreifen, obgleich andererseits die durch die Revolution verwickelten Angelegenheiten und die falsche Stellung Frankreichs, ihn oft zu einer unrichtigen Auffassung des Rechtes verleiteten und woran auch die Reizbarkeit der Gegner und der Nachbarn Frankreichs grossen Theils Schuld war. Dass er Preussen für dessen systematischen Verrath an Freunden und Bundesgenossen und Deutschland, für den Verrath an Papst, Kaiser und Vaterland züchtigte, war eben kein Verge-

Kaiser, ältester Sohn der Kirche und der hl. Vater hatten ja das Recht und die Pflicht den Controlleur europäischer

---

hen. Die politischen Tendenzen Englands, welche der Kaiser der Franzosen beharrlich bekämpfte, glänzten selten durch ein zartes Rechtsgefühl. Man kennt die Geschichte Italiens. Wenn Napoleon die Bourbonen in Spanien und in Neapel absetzt, so begeht er kein grösseres Unrecht als die Bourbonen, welche diese Kronen den Habsburgern entrissen haben. Wohl wurden von ihm England, Preussen und Russland mit einer besonderen Vorliebe bekämpft, das erste von Europa abgesperrt, Preussen in bescheidenern, seinen Verdiensten mehr entsprechende Grenzen eingeschlossen und Russland in die Lage versetzt, sich bald auf den Besitz der Urwälder und Steppen der Zaren beschränken zu müssen. Allein das Verfahren gegen diese Länder, die sich nicht auf eine sehr interessante Ort vergrössert hatten, war kein Unglück und auch kein Unrecht, denn es hat bewiesen, dass man ja nicht die Werke eines Congresses von Utrecht, eines Friedrichs II., einer Catharina II. für unvergänglich halte.

Uibrigens sind die Wunden, an denen die drei Ketzerstaaten bis nun bluten, nicht so die Folgen der Napoleonischen Siege, wie vielmehr Resultate der Ketzerei, welche jedes, auch die mächtigsten Reiche zum Untergange führt. Napoleon I. ist längst gestorben und dennoch hört der Verfall der Ketzerstaaten nicht auf; Napoleon III., hat gegen Russland kaum zwei Feldzüge geführt und schon hat sich die Ohnmacht dieses Reiches herausgestellt, die Preussen hat Napoleon III. gänzlich verschont, den Engländern sogar geholfen und dennoch ist die Lage beider Staaten gewiss keine bessere als in der Epoche Napoleons I.

Endlich hat der Letztere das Naturvölkerrecht nicht erfunden, es blühete schon vor ihm, ebenfalls nach ihm, das Recht des Stärkeren genoss einer sehr allgemeinen Achtung; Napoleon hat es wohl nicht verschmähet, nur hat er die Kunst erfunden selbst mit einer kleineren Macht stärker zu werden, wodurch Europa von vielen Missbräuchen gesäubert wurde, freilich sich auch neue Missbräuche gefallen lassen musste. Die Willkühr und der Uibermuth machen gewiss dem französischen Kaiser keine Ehre, allein die Rationalisten sollten consequent in der Beurtheilung der Geschichte bleiben, und wenn

Mächte, auch zu controlliren, seine Werke der Revision zu unterwerfen. Vor Allem hätte die Welt, neben der päpstlichen Autorität, eine feste Bürgschaft gegen den Rückfall Napoleon ins Böse, in einer französisch-österreichischen Allianz. Schon ist der wahre Papst vom Kaiser Napoleon bedrängt (1808) der falsche Papst hingegen ausgezeichnet, zu Erfurth begünstigt (1808), allein auch gegen diese Weltcalamität wäre ein Bündniss Napoleons mit dem frommen Enkel Maria Theresiens eine mächtige Massregel: die Aussicht auf die Versöhnung des Kaisers mit dem Papste war desto gegründeter, je mehr Napoleon als frommer Sohn für die hl. Mutter gethan und je liebender ihm der hl. Vater entgegen ging.

Unverzüglich hat Graf von Metternich das grosse Werk Leopolds I. und Maria Theresiens vorgenommen und glänzend ausgeführt; das französisch - österreichische Bündniss wurde durch eine Matrimonial-Allianz bekräftigt, wodurch die Allianz Frankreichs mit dem falschen russischen Kaiserthum, welches letztere den rechtmässigen Kaiser von Oesterreich mit Krieg überzogen und beraubt hatte (1809), seine gefährliche Bedeutung einbüssen musste. Wer hätte nun vermocht der Kirche und den verbündeten Kaisern zu widerstehen, politische und sociale Revolutionen zu fördern, die Fragen des Occidentes und des Orientes zu verwickeln? Den Erwartungen des Jahrhundertes schien nichts mehr entgegen zu stehen.

---

sie Friedrich II. einen Grossen nennen, so verdient diesen Namen Napoleon I. allerdings.

In einer gedrängten Uibersicht ist man nicht verpflichtet documentarische Beweise anzuführen, aber es ist gestattet zur Bekräftigung des Gesagten eine grosse Autorität anzuführen, den Kaiser Franz I., welcher Napoleon, dessen gute und schlechte Eigenschaften genau kannte und zu grossen Opfern, wie der hl. Vater selbst, bereit war, um die Allianz mit dem Franzosen-Kaiser zu erhalten. Erst seit dem unwiderruflichem Bruche Napoleons mit der Kirche, seit dem Zerreissen des alleinigen Mittels die zürnende Kirche zu besänftigen, kann und soll man den Kaiser Napoleon verdammen.

93. (Neue Enttäuschung der Welt durch die geringe Wirksamkeit der französisch-österreichischen Allianz und durch das verwüstende Wirken Napoleons I.)

Das grosse Werk Kaisers Franz I. erschien zu spät; vor dem Jahr des ersten Attentates Napoleons gegen die hl. Kirche (1808) und dessen Auftreten für die russische geschlossen, hätte die Allianz den Conflict gewiss nicht zugelassen, nach zwei Jahren war es nicht mehr so leicht den Sünder zur Reue und zur Genugthung zu bewegen; die Leiden der Kirche haben übrigens zugenommen. Auch Oesterreich beweinte empfindliche Verluste (1809), dem Eroberer war es noch mehr für dessen Verbrecher gegen die gemeinsame Mutter ungewogen. Vor Allem ging im Geiste und Gewissen des Verbrechers eine Veränderung vor sich [1]) und kaum fand sich ein diplomatisches Genie in Oesterreich wieder, so wurde Napoleon von dem seinigen verlassen und von Fehlern zu Fehlern stets geführt; offenbar hat Gott seinen Segen der verspäteten Allianz versagt.

---

[1]) Napoleon nahm den abgeschmacktesten Satz der Gallicaner über das Verhältniss des Staates zur Kirche an, und meinte, dass der Papst die weltliche Gewalt erst vom Carl dem Grossen erhielt, obschon in der That Leo III. dem Könige Carl die kaiserliche Macht ertheilt hatte; selbst ohne Hilfe der Geschichte war es leicht die Unhaltbarkeit der Napoleon'schen Meinung einzusehen. „Ich bestreite nicht" sagte er in einer Sitzung der Commission für Kirchensachen (1811) „die geistliche Gewalt des Papstes, da er sie von Jesus Christus erhielt, allein Jesus Christus gab ihm die weltliche Gewalt nicht, diese erhielt er vom Carl dem Grossen, und ich, dessen Nachfolger, will sie dem Papste entziehen, denn er weiss nicht sie zu gebrauchen, und sie stört ihn in der Ausübung seines geistlichen Amtes. Was halten sie davon, Herr Emery?„ *(Artaud, Hist. de Pie VII.)* Emery, ein geistlicher Gallicaner, gerieth in Verlegenheit, denn der Kaiser sprach consequent, nur hätte Napoleon vor seinem Verbrechen die gallicanischen Prämissen gewiss als grundfalsch erkannt.

Wirklich erlangte das Bündniss Napoleons I. mit Franz I. die erwünschte Innigkeit nicht. Schwer war die Erhaltung dieser obschon grundsätzlichen Allianz ohne die Hilfe der Gefühle und der Macht det Gewohnheit, und oft trennte gegenseitiges Misstrauen oder Interesse die zwei von der Kirche zur innigsten Bruderliebe bestimmten, durch die kaiserliche Würde über alle Könige gestellten Monarchen. Obgleich Napoleon die Revolution verachtete und züchtigte, hat er dennoch Manches, ohne es zu wollen, von ihr geerbt und ebenfalls von den Bourbonen, die er gewiss nicht liebte mehr, als er selbst glaubte, entlehnt und trat oft als ein ungestümer Ludwig XIV. auf. Die vielen Kämpfe zwischen Franz und Napoleon in wenigen Jahren vor ihrer Allianz, erwiesen keineswegs einen gänzlichen Verfall der alten Rivalität zwischen Oesterreich und Frankreich.

Auch Franz I. von seiner Umgebung noch mehr als Napoleon influencirt, war von den Vorurtheilen bezüglich Frankreichs nicht frei, und hatte Schwierigkeit sich mit der Idee des Kaiserthums aus einem nicht österreichischen und nicht einmal durch grosse Ahnen hochgestellten Hause zu befreunden, an die Legitimität eines mit der doppelten Erbsünde befleckten Sohnes der Revolution, (was dennoch dem Retter Frankreichs die unfehlbare, obschon nicht allwissende Kirche verziehen) fest und unerschütterlich zu glauben. Dieser Irrthum Oesterreichs, dem religiöse Gefühle Kaisers Franz I., sein Unwillen mit dem Verfahren Napoleons gegen den Papst, zum Grunde lagen, erschien nach einem vergrösserten Massstabe dem misstrauischen und hochmüthigen Charakter Napoleons, wodurch sich beide Kaiser von einander immer mehr entfernten; die zunehmende, schonungslose Eroberungssucht Napoleons war keineswegs geeignet, Zutrauen dem andern Kaiser einzuflössen.

Schon früher besorgten Einige, dass Napoleon die kaiserliche Würde im streng römischen, im heidnischen, nicht im kirchlichem Sinne des Wortes auffasse und in dem Bündniss mit dem alten Kaiserhause nur persönliche und politi-

sche Interessen nicht aber hohe Pflichten erblicke. Nur zu sehr hat sich disse Besorgniss als gegründet herausgestellt, das für die Welt Unerwartete trat ein, der Besieger der socialen und so vieler politischer Revolutionen, fasste den Entschluss, die Grundlagen der Gesittung, das katholische Staats- Völker- und Kirchenrecht nicht zu beachten, ein neues Staaten-System willkührlich einzuführen, folglich eine Reihe politischer Revolutionen vorzunehmen; sogar die französische Revolution hat er, im zweiten Theile seiner Regierung, beinahe übertroffen. Selbst die Kirche und der Kirchenstaat reclamirten das Ihrige vergebens, obgleich der hl. Vater allerhand Mittel, Bitten und Warnungen, Strenge und Neigung zur Verzeihung dem französischem Kaiser gegenüber anwandte. Vorzüglich durch diesen fortdauernden Conflict wurde die französisch-österreichische Allianz erschüttert. Gott, der im Herzen des mit dem kirchlichen Banne Belegten die Unverbesserlichkeit las, versagte den Segen dem Bündnisse.

Auch menschliche Ursachen störten das Bündniss, dieses Mittel den Kaiser zum Gehorsam zurückzuführen. Noch vor der Allianz, hörte das Wirken des Fürsten Talleyrand auf, der andere grosse Staatsmann Graf von Metternich wurde dadurch isolirt, und vermochte nicht die allgemeine Entrüstung der Cabinete gegen Napoleon zu mässigen. Für die natürlichen Feinde dieser Allianz, für ketzerische Staaten, England, Preussen, Russland und ihre Geld- und Ländersucht begann ein goldenes Zeitalter; eine allgemeine Uiberzeugung, dass auch Ketzer das Recht wirksam beschützen können, machte sich wiederum geltend, wodurch selbst die Zukunft Europa's und die Reinheit der Ideen bedroht wurden.

Mit einem Worte, die Strafe von drei Jahrhunderten erschien der Gottheit für die Sünde Europa's nicht hinlänglich, ausser dem von seinem Sohne gezüchtigten Frankreich, sollten auch andere Verehrer des Unrechts und der Gewalt gezüchtigt, die Fürsten und Völker durch einheimische Revolutionen belehrt werden; daher sollte die französisch-österreichische Allianz nicht gedeihen.

94. (Beharrlichkeit Kaisers Franz I. in der Allianz mit Napoleon I. 1810—1813.)

Die steigenden Weltgefahren, wodurch auch das Hauptmittel gegen dieselben, die französisch-österreichische Allianz bedroht wurde, waren eben ein Anlass für Kaiser Franz I. dem französischen Kaiser dessen Fehler zu verzeihen und durch Bereitwilligkeit zu neuen Concessionen, den stürmischen Bundesgenossen zu mässigen und zu retten. Nicht nur der Franz I. angeborne Edelsinn, auch höhere Pflichten forderten diese Haltung von Oesterreich, denn wenn die Macht des katholischen Frankreichs stürzt, so steigt jene des orientalischen Russlands hoch; nun ist jenes bloss im kranken Zustande, hingegen dieses auch in seiner normalen Lage gefährlich. Als demnach der bevorstehende Zusammenstoss beider Reiche, der fieberhaften und der natürlichen Gewaltsamkeit, anrückte, war die Wahl des Kaisers zwischen Frankreich und Russland nicht schwer. Noch könnte Napoleon, nach einer definitiven Besiegung Russlands und Entkräftung der englischen Handelsmacht, die Dankbarkeit der Welt und den päpstlichen Segen wieder erlangen, durch solche Verdienste um die Menschheit auch das Unrecht, welches er ihr zugefügt, vergelten. Um dieses Ziel zu erreichen, schloss sich Franz I. seinem Bundesgenossen mit iniger Treue an und half zur Züchtigung des hochmüthigen Russlands, welches die kaiserlichen Besitzungen (1809) überfiel, schon früher das Weltregiment mit dem Kaiser der Franzosen zu theilen sich anmasste und, nach der Vereitlung dieses usurpatorischen Strebens, die Verwicklungen im Abendlande benützte, um sich durch einen neuen Uiberfall der Türkei zu entschädigen, den österreichischen Donaustrom zu gefährden, den griechischen Ketzern Vorschub zu leisten.

Erfolgereich war der Anfang (1812) dieses gerechtesten unter allen Kriegen, eines Kreuzzuges, an welchem unter der Anführung des grössten Feldherrn und Staatsmanns des Jahrhundertes, des Restaurators der Kirche und der Monarchie nicht nur in Frankreich, fasst alle christlichen Mo-

narchen Antheil nahmen; sogar Protestanten kämpften (obschon den Keim zum Verrathe im Herzen tragend) für die Sache der Alliirten, denn es war die Sache des gebildeten Abendlandes, gegen den barbarischen Orient. Die bis nun der Gesittung unbekannten Wege, auf denen nur wandernde Völkerhorden und Weltverwüster bisher wandelten, wurden von katholischen Rittern betreten, um die früheren Kreuzfahrer an Asien zu rächen; stets war der Papst bereit, dem Franzosen-Kaiser zu verzeihen, nun sammelt Napoleon neue grosse Verdienste um die hl. Kirche und schien in den Erfolgen, die ihm Gott gegeben, neue Motion zur Dankbarkeit gegen die Kirche und zur fälligen Aussöhnung mit deren Oberhaupt zu schöpfen. Das falsche Kreuz zu zerstören, das wahre aufzupflanzen, die Moskoviten so zu behandeln, wie Carl der Grosse die Sachsen behandelte und Russland dem hl. Vater huldigen zu lassen, wäre ein würdiges Ziel des grossen Organisators und eine innige Freude für den noch zürnenden hl. Vater gewesen.

Allein die Dankbarkeit des siegreichen Sohnes äussert sich gegen Pius VII. nicht; Gott versagt dem Kreuzzuge seinen Segen. Sogleich verlässt der Verstand den Kaiser, nur der beharrliche Wille bleibt ihm übrig und führt ihn desto schneller ins Verderben. Während die Russen ihr Heil in der Flucht suchen, verfolgt sie gedankenlos der bis nun so grosse Strategiker und Taktiker und dürstet nach Schlachten, nachdem er den Zweck des Feldzuges vollständig erreicht und die europäischen Hauptländer dem asiatischen Reiche schon entrissen hatte. Zur Schlacht gezwungen, flüchten sich die Russen abermals, ihre Hauptstadt geht durch einen rohen Gehorsam und durchs Feuer zu Grunde, hingegen wird die Hauptstütze Frankreichs, die grosse Armee, durch Insubordination und durch den Frost vernichtet; jedes Mittel ist für die strafende Gottheit gleich gut.

Diese Züchtigung beider gegen die Kirche frevelnder Monarchen, will Kaiser Franz benützen und noch einmal die Rettung seines Bundesgenossen versuchen. Der letztere

scheint den Grund der Strafe Gottes zu erkennen und beim hl. Vater Trost zu suchen, er unterhandelt mit dem Papste in Fontainebleau, allein die unvollständige Reue hebt den Sünder nicht, der Unfehlbare protestirt wieder; schwer war jetzt die Aufgabe des Kaisers von Oesterreich. Der französische, trostlos und dennoch übermüthig, vermag nicht Frankreich in dessen Schmerz zu trösten, er legt den Franzosen und Bundesgenossen neue Bürden auf, in Frankreich findet er pflichtvergessene Gegner und unter Bundesgenossen den Verrath. Allgemein hält man das französische Kaiserthum für verloren und glaubt gegen dasselbe ungestraft losziehen zu können. Diese Auflösung der Bündnisse und überhaupt der Gemüther, war furchtbarer als jene der grossen Armee. Durch Conjuratoren und Libellisten längst vorbereitet, durch die stürmischen Begebenheiten bewegt, erwuchs die gegen das französische Kaiserthum gerichtete öffentliche Meinung zu einem wahrhaft verwüstendem Orkan; der Pöbel hält sich für ritterlich um fürs Vaterland, das er so oft verkaufte, zu kämpfen, oder vielmehr um in Frankreich Beute zu suchen. Die Fürsten, die Pflichten gegen Gott und gegen sich selbst vergessend, billigen den Aufruhr und Verrath, fördern die Kunst der Verschwörung, ohne zu bedenken, ob diese unerlaubten Mittel nicht etwa zu viel schlimmern Consequenzen als die freilich oft harten Forderungen Napoleons führen werden. Nicht die Bundestreue wurde zu Rathe gezogen, sondern das Interesse abgewogen, stete Hiobsposten galten mehr als die Worte Gottes. Schadenfrohe Böse vergossen Freudethränen, wie die Soldaten verliessen auch Fürsten ihre Fahne, der Unterthan, der sich früher über das Unglück seines Herrn freute, jubelt jetzt über das des weltlichen Oberherrn, hiemit konnten die Bedrängnisse des Papstes nicht aufhören, es war vielmehr eine der schönsten Gelegenheiten für die Verdorbenen. Gewiss wurde das Eifern zwischen Fürsten und Unterthanen im Hasse gegen die Napoleonische Herrschaft, gleichwie gegen die französisch-österreichische Allianz, gegen welche

selbst Oesterreicher schwätzten, zu einer höchst gefährlichen Revolution, wodurch die frühern keineswegs beseitigt werden konnten, sondern vielmehr fortgesetzt werden mussten.

Inmitten dieser Calamitäten, welche sich theils in Folge der Anmassungen Dessen, welcher das Recht zu schirmen vor Allem berufen war, und noch mehr in Folge seiner Niederlage, der Niederlage der Katholiken, über die Welt ergossen, blieb Russland nach ruhmlosen Siegen nicht müssig. Eroberungssüchtig nahm es an jeder Angelegenheit der entferntesten Länder Europa's immer Antheil, wechselte Allianzen wie die Systeme im Innern, pflegte seine Bundesgenossen zu berauben; nun versuchte es Grundsätze in Anspruch zu nehmen als Liberator von Europa aufzutreten, nachdem die Absicht dasselbe zu unterjochen nicht gelungen war. Leicht ist es die öffentliche Meinung, diesen mächtigsten Ausdruck der Erbsünde, zu verleiten, den Erbfeind der Kirche und der Menschheit, als den Beschützer der Sicherheit und der Interessen grüssen zu lassen. Eine der schwersten Prüfungen für die Kirche und die Menschheit begann wieder. Gott hat die Menschheit offenbar nur desswegen durch das Erscheinen zweier Erbkaiser und ihrer Allianz so hoch gestellt, damit sie sich durch Verdienste auf diesem Standpuncte halte, oder tiefer als je durch den Bruch der französisch-österreichischen Allianz falle; im Jahre 1683 war die Welt weniger unglücklich als im Jahre 1813.

Wie dazumal sollte jetzt wieder Oesterreich als Weltretter auftreten. Mit der ihm eigenen Seelenruhe erwog Franz I. die schauderhafte Weltlage, sein Wort war noch vermögend über die Zukunft der Menschheit zu entscheiden. Ausser der Autorität der hohen Stellung und persönlicher Verdienste, stand ihm eine bedeutende Macht zu Gebothe; während sich die Hauptkämpfer schwächten, hat Oesterreich wenig gelitten, denn beim Anblicke des wahren kaiserlichen Adlers flohen die Russen mit dem ihrigen. Auf Oesterreich gestützt, ist noch Napoleon mächtig und es ist gestattet die Verräther kriegsrechtlich zu behandeln, übrigens sind die

Verräther gewöhnlich feige. Selbst das materielle Übergewicht besitzen die Kaiser, denn nicht alle Bundesgenossen waren Verräther, der hochherzige Sachsenkönig ist treu, die Sucht zum Verrathe bei seinem ketzerischen Volke kann gebändigt werden. In solcher Weltlage erklärte sich Oesterreich gegen Russland und die Verräther. Immer sind noch die vereinigten Kaiser in der Verfassung, Russland über dessen Grenzen zu werfen und das ihnen gebührende Weltregiment, unter der Leitung des hl. Vaters zu führen, allein die letzte Bedingung fehlte, da Napoleon in der Usurpation gegen die hl. Kirche beharrte.

95. (Unterhandlungen zwischen Oesterreich und Frankreich bezüglich der Fortsetzung ihres Bündnisses; sein definitiver Bruch, Sturz des französischen Kaiserthums.)

Vor Allem diese unhaltbare Stellung Frankreichs zur Kirche zu ändern, Napoleon I. mit dem Papste auszusöhnen, bestrebte sich Franz I. Um diesen Entschluss dem Bundesgenossen mitzutheilen, wurde Graf Metternich ins französische General-Quartier zu Dresden abgeschickt, um die französich-österreichische Allianz zu befestigen und zu beleben, die Mittel des gemeinsamen Wirkens gegen die furchtbare Weltlage festzustellen. (1813). Nie war ein Gesandter mit einer höheren Sendung betraut, auch der grosse Napoleon war nie in der Lage gewesen, einen wichtigern Entschluss zu fassen, denn das Geschick der Welt für Jahrhunderte sollte vom Resultate der Dresdner Unterredung *(Entrevue de Dresde)* abhängen.

Die Anträge Kaisers Franz waren aus Rücksicht für die Traditionen Oesterreichs und die unglückselige Lage des kaiserlichen Schwiegersohns äusserst gemässigt; als die einzige Bedingung zur Fortsetzung der katholischen, beinahe von ganz Europa angefeindeten Allianz, und die den ältern Kaiser zu harten Kämpfen für den jüngern verpflichtete, wurde die Zurückgabe des Eigenthums des hl. Petrus und der nordischen Besitzungen in Polen gestellt. Tiefsinnig hat diese zwei Puncte Graf von Metternich aufgefasst, denn

nimmt sie Napoleon an, so sind die zwei Hauptfeinde der Kirche und der Menschheit, die Macht der Revolution, welche aus der Verachtung der Kirchengebote fliesst, und die Macht Russlands, für welches Polen die Strasse nach dem Mitteleuropa bildet, mit einem Schlag gebrochen.

Der Feierlichkeit des entschiedenen Augenblicks ungeachtet, liess sich Napoleon vom bösen Geist einfliessen und blöden. Aus unbekannten Gründen (wahrscheinlich, wie es die nächste Umgebung der Unterredung glaubte, aus physischer Reizbarkeit, in Folge des beleidigten Hochmuths des Kaisers und schwerer Verluste, die er erlitten) beharrte Napoleon hartnäckig im Ungehorsam gegen die Kirche und erklärte sich (wer hätte diesen Widerspruch in einem so grossen Weldordner vermuthet!) für die Usurpation des Eigenthums des hl. Petrus, für die Gott lästernde Ansicht, dass dem Papste die Menschheit bloss im Kirchlichen unterliege, und gegen den älteren Kaiser, der das französische Kaiserthum zu vertheidigen bereit war, von Napoleon I. nur die Erfüllung der Pflichten verlangte. Die Verantwortlichkeit für jene zwei Welt-Gefahren, welche bald mit einer ungeheuren In- und Extensität auftraten, wird auf dem Kaiser der Franzosen für die Ewigkeit lasten.

Sogleich erklärte sich Kaiser Franz gegen den verstockten Sünder [1]), längst war das Urtheil über den Frevler,

---

[1]) Nach einer persönlichen Mittheilung eines Mannes von Autorität, wäre Napoleon I. nicht abgeneigt gewesen, die Anträge Oesterreichs *in principio* anzunehmen, nur bestritt er die Opportunität der Massregel, der Concessionen (?) in einer Zeit, wo man seine Macht bezweifelte. An die Allianz mit Oesterreich hielt er innig und warf eben dem Wiener-Cabinete Gleichgiltigkeit für dieselbe vor. Uibrigens glaubte er nicht, dass Oesterreich gegen ihn auftreten werde; daher darf man annehmen, dass er die Hoffnung sicht mit dem Papste, mit Hilfe Kaisers Franz auszusöhnen, nicht aufgab. Die Heftigkeit, mit der er sprach und den Grafen Metternich ungebührlich behandelte, soll neben der Ansicht der dem Grafen Metternich feindseligen Parthei, dass ein

wenn er zum Gehorsam nicht zurückkehrt, von der Kirche ausgesprochen, der Degen des Fürsten Schwarzenberg hat das Urtheil auf dem Schlachtfelde von Leipzig vollstreckt. Der Glanz des Rückzuges der Franzosen und Polen beleuchtete die Grösse ihrer Niederlage und war nur eine Errungenschaft für die Theorie der Waffenkunst. Mag diese Weltschlacht, wie man gewöhnlich annimmt, unvermeidlich gewesen sein, immer war jene von Wien (1683) erhabener, denn bei Leipzig kämpften Katholiken gegen Katholiken, und für den Excommunicirten, ritterliche Oesterreicher erblickten sich mit Erstaunen neben ihren alten Feinden, den Preussen, den Russen und Verräthern. Auch dieser Bruderkampf wird dem Andenken Napoleons für immer schaden.

Aus unbegreiflichen Gründen hat sich Oesterreich mit dem Siege über den Hochmüthigen nicht begnügt, sondern, statt die geforderte Befreiung Roms und Polens sogleich durchzuführen, hat es den Krieg gegen Napoleon fortgesetzt. Dadurch ist der Sturz des unumgänglich nothwendigen französischen Kaiserthums unvermeidlich geworden; der Fehler eines grossen Mannes bleibt selten vereinzelt. [1]).

---

schneller Entschluss nöthig sei, zum Bruche des Bündnisses am meisten beigetragen haben. Der gereizte österreichische Staatsmann mag nicht ohne Schuld der Uibereilung gewesen sein, denn immer hatte Graf von Metternich, welcher die leidenschaftlichen Neigungen des Kaisers kannte, die Pflicht so zu verfahren, dass dessen Seele dem ewigen Tode nicht entgegen gehe.

[1]) Vor und nach diesen Begebenheiten diente Kaiser Franz stets getreu der Kirche, er achtetete „den Titel des besonders geliebten Sohnes und beständigen Vertheidigers unserer heiligen katholischen Kirche höher als alle andern, welche durch die Gnade des Allerhöchsten von den glorreichen Vorfahren auf die Krone Seiner Majestät gebracht wurden.“ (Rede des Grafen Lützow, kaiserlichen Gesandten, an das nach dem Tode Leo's XII. gehaltene Conclave, in: Philipps, Vermischte Schriften. II. B.) Warum Gott dem frommen Kaiser Franz die Gnade nicht verlieh, nach der Bestrafung Napoleons bei Leipzig dem französischen Kaiserthum zu verhelfen, dieses vermag der Mensch nicht zu erforschen. Selbst die

Mit eigener Macht konnte sich Napoleon I. nicht mehr halten, denn was er mit erstaunlicher Schnelligkeit geschaf-

---

menschlichen Motive Kaisers Franz sind nicht einleuchtend, sobald nach der Zertrümmerung der Uibermacht Napoleons die normale Entwicklung Oesterreichs, als der Schutzmacht für die wahre und gegen die russische Kirche nicht mehr durch Frankreich gehindert werden konnte. Und sogar auf Unterstützung des französischen Kaiserthums dürfte das österreichische desto mehr rechnen, je mehr der Gallicanismus durch seine Folgen, die Revolution, durch das den gallicanischen Sätzen und Beispielen gallicanischer Könige gemässe Verfahren Napoleons und durch die erfolgte sichtbare Strafe Gottes der Ultramontanismus in Frankreich gewonnen hat. Hingegen war es gewiss, dass die Bourbonen ihr Lieblingswerk, den Gallicanismus wieder einführen werden; auf keinen Fall hätte der Sohn einer Erzherzoginn, Napoleon II. der falschen Lehre Bossuet's gehuldigt. Die Besorgniss, dass Napoleon I. mit dem Plane umgehe, den Caesaro-Papismus, wie es Peter I. that, im Westen durchzuführen, war im J. 1813 gewiss eine ungegründete, denn die ketzerischen Ansichten Napoleons über das Verhältniss des Staates zur Kirche bestanden eigentlich bloss in der logischen Consequenz (wie wir es sehen werden) des Gallicanismus, welche er zu verwirklichen versuchte, allein die praktische Unmöglichkeit der Ausführung aus eigener Erfahrung einsah, die Trauer der ganzen katholischen Welt, während der Haft des Papstes, einen mächtigen Aufschwung der Liebe der Völker zum hl. Vater genau kannte. Vor Allem, nachdem der Nachahmer Peters I. die Folgen des Caesaro-Papismus in Russland die Machtlosigkeit des Staates, die Feigheit des im tiefsten Götzendienst, in der Ignoranz über die ersten Begriffe von Tugend und sogar von Recht vegetirenden Pöbels und der in Unzucht lebenden freisinnigen, den gemeinsten Verbrechen, dem Diebstahle, Betrug etc. zugänglichen Grossen, die grobe Unkenntniss, List und Gewaltsamkeit der Regierung, die stets nach Geld und Blut dürstende, höchst selten nüchterne Kirche, die ausgebreitetste Unmenschlichkeit und grenzenlose Desorganisirung, neben denen das französische Revolutionsregiment Ordnung und Freiheit scheint, erkannt hatte, war er bestimmt von der Sucht den Weg eines Barbaren wie Peter I. wieder zu wandeln, für immer geheilt. Uibrigens hätte er auf dem Rückzuge aus

fen hatte, diess hat er noch schneller vernichtet, Länder die er selbst ordnete, wurden von ihm selbst verwüstet, erschöpft, sogar entvölkert, alle übrigen ohne Rücksicht auf Bündnisse und Tractate mit stets neuen Forderungen belastet, willkührlichen Veränderungen preisgegeben. Jene furchtbare Reaction, die sich gegen dieses Wirken kundgegeben, der Verrath und die Verschwörung, welche er so oft und so empfindlich gezüchtigt, erhoben seit der Niederlage Frankreichs bei Leipzig, ihr Haupt nach kühner und trugen schon die officiele Maske. Der noch neulich Bewunderte wurde nun als Menschenwürger angesehen, allerseits auch von den Franzosen bekämpft; nur die Monarchen dem Beispiele des Papstes und des Kaisers folgend, waren grossmüthiger, sie haben sich mit der Abdankung des Kaisers begnügt, die Würde des Souveräns geachtet, bis Napoleon statt die verkannte Macht und die Gefühle des Papstes und des Kaisers zu beherzigen, die Welt von Elba aus zu belehren, über die Grundsätze des von ihm stets geliebten Frankreichs zu wachen, auf den unglückseligen Gedanken verfiel, nach vollbrachten Grossthaten auch als Abentheurer aufzutreten. Nicht zwei verschiedene Völker oder Generationen schrieben diese so verschiedenen Seiten der Geschichte Napoleons I., bis und seit dem Conflicte mit dem Papst und Kaiser; recht er-

---

Leipzig gewiss beigriffen, was er in der Unterredung von Dresden nicht verstehen wollte.

Der ungeheure Fehler Kaisers Franz lässt sich ohne Annahme einer besondern Fügung Gottes nicht erklären. Offenbar war die Welt zum freiwilligen Gehorsam gegen zwei Kaiser noch nicht reif; die Stürme von 1848 und die pestilenziöse Luft von 1830 kannte Gott seit der Ewigkeit. Vielleicht wollte der Allmächtige für die schwere Sünde des französischen Kaisers auch das französische Kaiserthum strafen und forderte von Frankreich ausser der Reintegration des Kirchenstaates, ausser der Reue und Busse Napoleons I. auch den Kampf des Prinzen Napoleon für den hl. Vater, eine feierliche Genugthuung des Neffen am Orte selbst des Verbrechens des Onkels, in der Residenzstadt der Päpste, wo die Asche des hl. Petrus beleidigt wurde.

sichtbar wollte Gott das katholische Welt-System für die Menschheit werden lassen, und an einem der grössten Männer aller Zeiten deutlich zeugen: den Unterschied zwischen einem frommen Manne und einem Menschen ohne Glauben.

Und damit das Wunder den Fürsten und Völkern recht ersichtbar sei, gefiel es Gott, dass der Mächtigste des Jahrhunderts, in derselben Stadt, der höchsten weltlichen Autorität entsage, wo er in einem Anfall von Tollkühnheit den Stellvertreter Jesu, den Allmächtigen vergessend, in Haft halten liess. Nie sprach Gott deutlicher zu Fürsten und Völkern.

96. (Folgen der Abdankung Napoleons I. Neue gefährliche Weltlage; ein neues französisch-österreichisches Bündniss, sein Bruch durch das Abentheuer Napoleons I.)

Wer wird nun den Besieger der Revolution, den mächtigen Gegner ketzerischer Staaten ersetzen? Bestimmt wird es der Wiener-Congress nicht vermögen, denn diese moralische Person ist keineswegs katholisch. Oesterreich, selbst mit dem Papstthum vereinigt, vermag es nicht, denn die Revolution wird nicht nur in Frankreich sondern auch in andern Ländern ihr Haupt desto mehr erheben, je mehr ihr die ketzerischen, nun siegreichen Mächte durch Grundsätze und Beispiele Hilfe leisten. Napoleon I. war abgesetzt, allein ein englisches Parlament ist in Frankreich eingeführt, die täglichen Proclamationen der Opposition werden auf Völker viel mächtiger als Napoleon einfliessen, und während durch dessen Eroberungen nur das eroberte Land litt, oft sogar gewann, werden jetzt alle Länder leiden müssen, denn viel leichter ist es die Schwätzer als einen Welteroberer nachzuahmen. Die Restauration der Bourbonen war ungefähr, wie jene Griechenlands in neuen Zeiten, eine Last, nicht eine Hilfe für Europa; selbst ein Papst vermag nicht die verfallenden Merovinger zu heben, er vermag sie nur abzusetzen. Ausserdem waren die Mächte über die politischen Fragen, selbst über die Grenzen der Reiche nicht ei-

nig und droheten einander mit Waffengewalt. Inmitten dieser neuen Gefahr, hatte wieder das kaiserliche Oesterreich als Weltretter aufzutreten.

Wohl war der Sturz Napoleons I. eine Calamität für Oesterreich und für die Welt, denn schon hatte dieser Monarch neben der kaiserlichen Würde auch die nöthige persönliche Autorität erlangt, um politischen und socialen Revolutionen zu steuern, Fürsten und Völker nach der Sittlichkeit ihrer innern und äussern Politik zu fragen und hierüber mit dem Papste und dem ältern Kaiser zu entscheiden, allein die französisch-österreichische Allianz ging mit dem Verfall des französischen Kaiserthums zu Grunde nicht. Zum Wohl der Kirche und der Menschheit unumgänglich nothwendig, musste sie als solche auch dem königlichen Frankreich einleuchten: die Anhänger der alten Politik der Bourbonen schienen im Asyl, das sie gewöhnlich in Oesterreich fanden, über den Gallicanismus und die Rivalität mit dem Hause Oesterreich nachgedacht zu haben. An der Spitze des französischen Cabinets stand dazumal jener hohe, im Wiener-Congresse einflussreiche Mann, welcher Napoleon I. den Rath gab, sich auf Oesterreich zu stützen, dieses Kaiserthum, ein Donau-Reich, durch die Einverleibung der Moldau und der Wallachei definitiv zu gestalten; es war eine Anwendung der dem Frieden von Campoformio zum Grunde liegenden Ideen. Mit gleichem Eifer, wie Fürst Talleyrand, wünschte Fürst Metternich die französisch-österreichische Allianz; vorzüglich dieser Combination hatte der österreichische Kanzler seinen glänzenden Ruhm zu verdanken. Uibrigens erinnerte mächtig an die Nothwendigkeit der katholischen Allianz das unmittelbare Interesse der katholischen Grossmächte. Der natürliche Feind Frankreichs, die Revolution war noch nicht erdrückt, die natürlichen Feinde Oesterreichs, Preussen und Russland vergassen schnell die Dankbarkeit, welche sie dem Sieger bei Leipzig, ihrem Retter, schuldig waren und setzten ihrer Hab- und Ländersucht keine Grenzen. Preussen wollte, um die deutsche Freiheit

desto besser zu beschützen, Sachsen zerreissen; allerdings verdienten die Deserteurs und Verräther gestraft zu werden, allein doch nicht durch Preussen und auf Unkosten des edlen Sachsenkönigs, welcher die seinem Hause durch den Verrath Moritz's angethane Schmach verwischte. Auch das nach dem gelobten Lande verdienstvollste, am Rheine gelegene, die Besitzungen der Kirche, welche die Germanen bekehrt und beleuchtet hatte, wollte Preussen an sich reissen; Oesterreich und Frankreich waren gegen Preussen. Russland, welches (1805) die polnischen Besitzungen dem Könige von Preussen zu entreissen, das Königreich Polen herzustellen und zu bewaffnen beabsichtigte [1]) trat wieder als Restaurator Polens auf, um sich dieser Brücke Asiens nach dem Westeuropa zu bemächtigen; Oesterreich und Frankreich waren gegen Russland. So wurde die französisch-österreichische Allianz unter der Gestalt der Quadruppel-Allianz (1814) geschlossen und (am 3. Jänner 1815) unterzeichnet, da auch Grossbritanien und Schweden an ihr Antheil nahmen, die Eroberungssucht Preussens und Russlands aufhalten wollten. Preussen und Russland rüsteten, ihre gewöhllichen Avant-Garden, Aufwiegler und liberale Proclamationen wurden schon in Bewegung gesetzt, um Deutsche und Polen zu verführen; auch Oesterreich war schlagfertig. Allein das wahre Restaurationswerk, welches nur durch einen Kampf mit den Feinden der Ruhe und Sicherheit möglich gewesen wäre, wurde wieder vereitelt.

Napoleon I. beobachtete von der Insel Elba aus, diese Zwiste zwischen katholischen und ketzerischen Mächten,

---

[1]) Diese Restauration wollte Alexander I. zu Gunsten des Fürsten Adam Czartoryski (Neffen des letzten Polenkönigs, Sohn des k. k. Feldmarschals) zu Stande bringen. Das Nähere über dieses äusserst selten bekannte Factum, kann man finden unter den Berichten des Herzogs von Berg (Murat, darauf König von Neapel) an Napoleon I. in kais. französischen Archiven, auch in den Handschriften der ehemaligen fürstlichen Bibliothek von Puławy.

er bedauerte innig, die Allianz mit Oesterreich durch eigene Schuld zerrissen zu haben; dass auch Oesterreich nicht schuldlos war und Anlass hatte den Sturz des französischen Kaiserthums zu bedauern, glaubte Napoleon mit Recht. Denn vor und sogar nach der Schlacht bei Leipzig, hatte Oesterreich die Stellung eines Schiedsrichters, eine imposante, wahrhaft kaiserliche Autorität. Durch das zu rasche Wirken des Grafen von Metternich (überhaupt waren es die Entschlüsse dieses hohen Staatsmanns) ist Oesterreich zur Parthei, zu einem einfachen Alliirten geworden und schien das katholische Weltregiment ausser Acht gelassen zu haben, da es sich an der nutzlosen Invasion Frankreichs betheiligte, der Beutesucht ketzerischer Staaten verhalf. Oesterreich war ja in der Lage vor und nach der Schlacht bei Leipzig, seinen Hauptzweck zu erreichen, das Eigenthum des hl. Petrus mittelst Waffengewalt dem Papste zurückzustellen, das Herzogthum Warschau, was schon 1809 vorgenommen worden war, zu besetzen und wie dazumal dem legalen Besitzer, Preussen, so jetzt dem legitimen Eigenthümer, dem katholischen Sachsenkönig, zurückzugeben trachten. Für diesen Fehler büsste Oesterreich: Russland und Preussen waren viel unversöhnlicher mit der Kirche als Napoleon I., die Gefahr einer Brücke für Asien nach Europa war nach dem Sturze Napoleons, neben der Erhebung Preussens, eine viel drohendere; daher der bevorstehende Kampf zwischen Oesterreich und dessen natürlichen Feinden.

Genau kannte diese Zustände Napoleon, ebenfalls die Untüchtigkeit der Merovinger war ihm wohl bekannt, er hatte nicht Unrecht an die Wahrscheinlichkeit einer herzlichen Hilfe von Seite Oesterreichs desto mehr zu rechnen, je mehr die Usurpation in Rom aufgehört und jene von Warschau begonnen hatte.

Allein die abentheuerliche Art, auf die sich Napoleon der Krone neuerdings bemächtigte, musste in Wien Bedenken erregen, übrigens folgte bald der Landung die Schlacht von Waterloo. Warum sich Napoleon nicht nach Rom oder

nach Oesterreich geflüchtet, warum er dem liberalen Frankreich, dem französischem Volke (obschon jedes zur Undankbarkeit geneigt ist) Zutrauen geschenkt, den Ausbruch des bevorstehenden Krieges Oesterreichs mit Preussen - Russland nicht abgewartet, [1]) durch voreiliges Handeln Oesterreich überrascht, diese Monarchie, seine einzige mögliche Stütze, zum Einverständniss mit Feinden gezwungen hat, ist nur durch seinen Hochmuth erklärbar, denn selbst nach der überstandenen Gottes Strafe unterliess er Busse zu thun und als wahrer Katholik, wie bei seinem ersten Regierungsantritt, zu wirken. Offenbar wollte Gott, dass der undankbare Sohn der Kirche auf dem afrikanischen Felsen die Macht des unüberwindlichen kennen lerne. Viel mag die Kirche dem Kaiser für dessen Leiden in der Abhängigkeit von herzlosen Ketzern verziehen haben, allein selbst von der Kirche (deren Glanz von dem Wohl der Menschheit freilich untrennbar ist) abgesehen, hat Napoleon während der hundert Tage seiner zweiten Herrschaft mehr der guten Sache geschadet, als während der vierzehnjährigen Regierung; der letzte Fehler des grossen Mannes war der grösste.

In der That, die Niederlage der Katholiken bei Waterloo versetzte den Gnadenstoss dem alleinigen Rettungsmittel der Welt, dem Bündnisse Oesterreichs mit Frankreich und zertrümmerte das von der Quadruppel-Allianz begonnene Restaurationswerk. Der systematische Hass, mit dem

---

[1]) Die Aussöhnung Oesterreichs mit Preussen - Russland noch vor der Landung Napoleons, war eine factische und keineswegs eine principiele, sie erfolgte grossen Theils aus Anlass des stets unruhigen Frankreichs. Allein der Kampf der Antagonisten war unvermeidlich, Oesterreich hatte entweder einer allmähligen Lebensgefahr entgegen zu rücken, oder Preussen und Russland zu demüthigen. Das Letztere erlebte noch Fürst Metternich, welcher dieses Verhältniss genau kannte und nur durch die unseligen socialen Zustände Europa's entmuthigt, gegen Preussen-Russland halbe Massregeln, seinem entschiedenen Charakter ungemäss, versucht hatte.

die Ketzermächte gegen Napoleon und Frankreich verfuhren, neben der Sympathie Oesterreichs für beide, gab inmitten der entfesselten Leidenschaften, der Besorgniss und der Furcht einen conservativen Anstrich den Ketzern, Viele glaubten in der Schlacht bei Waterloo, ein der Leipziger ähnliches Verdienst zu erblicken, und Frankreich für unverlässlich halten zu müssen. Während noch ein gutes Einvernehmen Oesterreich mit Frankreich verband, folgten schon die Mächte ihren Launen wieder und beachteten weder den Papst noch den Kaiser.

97. (Gesammtwirken Napoleons I., seine Bedeutung in der Geschichte; warum hat ihn Gott erschaffen?)

Schwer ist die Beurtheilung des Gesammtwirkens des aussergewöhnlichen Mannes, der nach den höchsten Verdiensten, die er um die Kirche und Menschheit erworben, sich auch des grössten Verbrechens gegen dieselben schuldig gemacht hat. Die kühnste unter den Wissenschaften durch diese offenbar doppelte Erscheinung eines Mannes, in dem der Christ den Bürger der französischen Revolution und darauf den Monarchen leitet, und desselben Mannes, in welchem das christliche Gewissen von menschlichen Leidenschaften übertönt wurde, überrascht, wird nicht so bald den Zweideutigen richtig beurtheilen. Theils hat Napoleon die Revolution gezüchtigt und das alte Regierungssystem Frankreich umgeworfen, theils hat er die Verbrechen beider fortgesetzt, die unterdrückte Revolution und den beschämten Gallicanismus neuerdings belebt. Lange Zeit hatte er wie Carl der Grosse, wie Rudolph I. der Gründer, gewirkt, endlich tritt er als Philipp IV. und Robespierre auf, den letztern hat er durch das Attentat gegen den Papst überboten, denn Robespierre und Gesellen haben nur die Local-Kirche von Frankreich beleidigt, hingegen hat Napoleon die allgemeine Kirche, deren wesentlichen Ausdruck, den Statthalter Gottes, verletzt; die Geschichte wird nur zwischen Napoleon vor

dem unwiderruflich gewordenen Banne und Napoleon seitdem unterscheiden müssen [1]).

In der That hat Napoleon für die Veste der katholischen Monarchien und Grundlage des Kirchenschutzes, für das Kaiserthum ungemein viel geleistet, erst ihm ist es gelungen, durch Beispiele und Thaten deutlich zu lehren (und hierin besteht neben dem Concordat, der Herstellung der Kirche in Frankreich, sein höchstes Verdienst) was das Kaiserthum ist, was es vermag und soll; denn die hohen kaiserlichen Rechte wurden durch die frommen Habsburger in Vergessenheit gebracht, und diese Monarchen wussten bloss die kaiserlichen Pflichten zu erfüllen [2]).

---

[1]) Bis jetzt hat das grossartige Wirken Napoleons I. keinen Biographen, Redner, Dichter, Historiker etc. begeistert, die über ihn geschriebenen Werke sind kaum einer Aufmerksamkeit würdig. Gewöhnlich wird er bloss als Feldherr, Ordner Frankreichs und Eroberer dargestellt, sein kaiserlicher Titel nur als Zeichen der Monarchie angesehen, überhaupt die Erscheinung dieses ausserordentlichen Mannes, als eine Folge der Revolution, oft als Zufall und Soldatenglück, immer als ein Meteor betrachtet, das nicht mehr zurückkehren soll, dessen Erkennen daher gleichgiltig ist. Anders fühlte das von seinem *bon sens* geleitete, dankbare französische Landvolk; es wurde nicht beachtet. Auch die wissenschaftliche Geschichte, welche nicht Zufälle annimt, sondern dem Finger der Vorsehung in den Begebenheiten folgt, konnte ein so grosses Factum, wie das Dasein von zwei katholischen Erbkaisern dem Soldatenglück nicht zuschreiben, allein sie schwieg. Erst die mächtige Stimme Gottes, der die Begebenheiten gehorchen, rief zum Forschen auf, ob das französische Kaiserthum nicht etwa einen Theil seiner Sendung verfehlt und einen Theil erfüllt hat, sobald es renovirt ist, was ohne Fügung Gottes, ohne eine sittliche Nothwendigkeit nicht geschehen wäre. Einer Geschichte Napoleons I.. als des Kaisers, kann man schon entgegen sehen.

[2]) Selbst die entschiedensten Verehrer des so oft verkannten Kaisers Franz müssen einräumen, dass neben hoher Staatsweisheit und einem grossen Willen diesem Monarchen gewöhnlich die Kraft der Initiative fehlte. Unter dem Einfluss fortwährender Drangsale und Calami-

Zum Theile hat Napoleon selbst an kaiserliche Pflichten erinnert. So ist die päpstliche Krönung oder Salbung des Kaisers eine mächtige Quelle zur Erlangung der göttlichen Gnade, gleichsam ein Sacrament, wodurch jenes der Ehe nicht ausgeschlossen und das Sacrament der Priesterweihe, obschon in einem geringeren Grade, vom Gesalbten des Herrn erlangt wird. Durch die Unbilden der Zeiten und durch die Unaufmerksamkeit der Kaiser ist die Krönung ausser Gebrauch gekommen; diesen erhabenen Ritus hat Napoleon wieder ins Leben gerufen. Wohl ist es nur der besondern Gnade des Papstes zuzuschreiben, dass er den neugewählten Kaiser (oder vielmehr König) vom Römerzuge befreite und selbst in Paris ankam, allein die der Kirche schuldige Huldigung wurde sogar in Anwesenheit vieler Gallicaner mit Demuth geleistet; auf jeden Fall war Pius VII. besser in Paris, als sein Vorgänger in Wien von Joseph II. empfangen. Die eiserne (gleichsam heilige) Krone, wodurch die Wiege der Gesittung, Italien glänzen soll und welche nun der apostolische Kaiser trägt, ist zum Theile dem Organisations-Genie Napoleons zu verdanken, welcher jede Kraft der moralischen Welt, jeden Hebel der Autorität und des Spiritualismus zu benützen wusste.

---

täten seines Hauses auch der eigenen Erfahrung gestellt, wurde Franz im Bewusstsein der kaiserlichen Macht und Autorität gestört und vermochte nicht sich zum Muster für sein frommes Haus zu heben und ihm Beispiele, was ein Kaiser vermag und soll, zu geben.

Mit einem Wort Franz II. eignete sich mehr zum Conservator der Welt, als zu erhabenen Innovationen und diese sind dennoch eine zarte Bedingung eines wahrhaften Conservatismus, welcher nur durch einen Fortschritt zur Theokratie leben kann und keineswegs, wie es die Furchtsamen und Gedankenlosen wünschen, erstarren will. Daher schickte Gott einen gewaltigem Charakter, als den Lehrer für die Kaiser ab und liess ihm die Freiheit, die religiösen Muster des alten kaiserlichen Hauses zu befolgen, oder durch die Nachahmung gallicanischer Könige und der Revolution sich, Frankreich und die halbe Welt ins Verderben zu stürzen.

Ebenfalls in der Anwendung der kaiserlichen Autorität wird Napoleon stets als Muster bleiben. In seiner Uiberzeugung galten der factische Besitz, angenommene Titel und Würden nicht mehr als die Declamationen der Ideologen übers Naturrecht, und manches neuen Missbrauches ungeachtet, hat dennoch Napoleon schreiende Missbräuche abgeschafft, den Glauben an die Dauer der Facten mächtig erschüttert und die Rechte des Kaiserthums, obgleich nicht immer durch echt kaiserliche Mittel, geltend gemacht. So hat er die Prärogative des Kaisers, Könige zu ernennen (inwiefern es die Kirche nicht verbiethet), wieder in Anwendung gebracht. Neue und alte Fürsten huldigten dem vom Papst gekrönten Kaiser und Marie Louisen, der Hof Mariens Antoinette hatte nie einen ähnlichen Glanz und vielleicht wäre ohne diese Vorarbeit der Tuillerien die Burg von Wien durch die Anwesenheit vieler Monarchen nicht verherrlicht gewesen. Und unbestreitbar sittlich ist der Eindruck aufs Gemüth der Völker, wenn sie auf die um den Kaiser versammelten Könige und Fürsten blicken, denn die Völker können auf diese Art dem Symbol der Sendung der Menschheit zuschauen und die Pflichten gegen den Caesar und die Kirche lernen.

Nicht nur die Tugenden, selbst die Fehler dieses Kaisers belehrten Frankreich und die Welt. Durch seine Eroberungsucht, welche förmlich in eine Manie überging, hat er deutlich dargethan, dass die Universalmonarchie, nach der die Franzosen strebten, diesem unerfasslichen Götzen die sichtbarsten Vortheile, selbst Pflichten opferten, nur eine Chimäre der vom Urtheile verlassenen Einbildungskraft sei. Durch den Hass, den die französischen Befreier seitens der Völker erfuhren und manche gute Beute mit Wucherzinsen zurückgeben mussten, wurde Frankreich von der viele Jahrhunderte alten Eroberungskrankheit geheilt und erkannte endlich, dass es selbst einem Weltordner nicht gestattet ist zum Welteroberer ungestraft werden zu wollen. Nur die Eroberungen auf Unkosten der Ketzer für Jesu können Gott gefällig sein und seinen Segen erlangen; jeder Kaiser hat

die Pflicht, Könige und Fürsten zur Pflichterfüllung zu bewegen, er ist aber keineswegs berechtigt, das Eigenthum katholischer Monarchen an sich zu bringen.

Bezüglich des Papstthums, waren die Frevel Napoleons gegen dasselbe, eine grenzenlose Weltcalamität, allein das Papstthum ist unvergänglich, der Verbrecher gegen den Statthalter Jesu musste zu Grunde gehen, und das von ihm fürs Kaiserthum Errungene konnte leben; das doppelt durch gute und böse Beispiele belehrte Kaiserthum, vermag nun der durch Napoleon I. betrübten Kirche desto gehorsamer und wirksamer zu dienen. Keine Verdienste eines Menschen tilgen ein so grosses Verbrechen, wie der Hochverracht gegen die Kirche, sie vermögen nicht im geringsten Theile dasselbe aufzuwiegen, allein spätere Generationen können durch die Tugenden auch eines Verbrechers erbaut werden und oft sagt die Geschichte, dieser oder jener ist als Christ verdammt, allein einige seiner Thaten waren ein Verdienst sogar um das Christenthum. Fern von mir sei der Gedanke, die guten Seiten eines entsetzlichen Verbrechens zu suchen, allein wer wird die höchst belehrende Macht des Eindrucks auf die Gallicaner bestreiten, welche ihrer Ländersucht folgend als Eroberer in Rom einrücken und in dessen besiegtem Herrn ihren geistlichen Herrn erblicken und (einige ausgenommen) verehren? Wenn der Franzose selbst mittelst der hl. Peterskirche und der hl. Haltung des Papstes Pius VII. nicht erlernt hat, was das Papstthum sei, dann ist er dem Reiche der Finsterniss verfallen. Allein das Licht unter den übrigen Völkern der katholischen Welt, die den hl. Vater beweinen, über dessen Befreiung jubeln, Saiten im christlichen Herzen finden, welche man längst für tonlos hielt! Das Christenthum war gleichsam neugeboren durch die Renovation des Martyrerthums der Päpste.

Gewiss waren die Verdienste Napoleons um das Kaiserthum christliche Verdienste und frommen nun dem Papstthum, hingegen wurden die antichristlichen Thaten des Kaisers gegen das letztere machtlos und haben eben die Macht

der Kirche, deren Aussprüchen die Allmacht Geltung gibt, handgreiflich erwiesen [1]).

Durch welche religiöse Irrthümer Napoleon bis zum Attentate geleitet wurde, liegt deutlich vor und hierin erblickt man den eigentlichen Grund, warum Napoleon seine hohe Sendung verfehlte, ohne dass sich die Menschheit von der ihrigen entfernte. Gottlos (wie es behauptet wird) war er weder im strengen noch im weiten Sinne dieses Wortes, stets und lebhaft glaubte er an Jesum Christum und die hl. römisch-katholisch-apostolische Kirche und hasste die Apostasie (er wusste nicht, dass er selbst ein Apostat war) als das grösste aller Verbrechen; nachdem sich der Feldmarschall Bernadotte durch den Uibergang zur Ketzerei entehrt hatte, rief Napoleon aus: „Ich würde, obschon man mich für ehrgeizig hält, meine Religion für alle Kronen der Erde nicht aufgeben“ [2]).

Seine wahrhaft christliche Vorbereitung zum Tode, behebt jeden Zweifel über den Glauben des Sohnes, der in den Armen seiner hl. Mutter den Geist aufgab.

Folglich wäre die Ursache seiner Verbrechen gegen den hl. Vater im gallicanischen Glauben, in dem Napoleon erzogen wurde und in der Feigheit gallicanischer Geistlichen, welche er oft um Aufschlüsse bath, zu suchen. Wirklich hat der Kaiser den Abbé Emery, einen gelehrten Canonisten (Vorsteher des Pariserseminars St. Sulpice) nach Fontainebleau berufen, ihm die streitigen Fragen mit Pius VII. vorgelegt und erklärt, dass er „die geistliche Gewalt des Papsten ehre, allein.... als Kaiser, Nachfolger Carls des Grossen, die weltliche Gewalt dem Papste nehmen wolle. Herr Emery

---

[1]) Den Tag, an dem das Decret Napoleons I., den Papst der weltlichen Herrschaft zu entsetzen in Rom anlangte, wurde der Apostat bei Aspern und Esslingen geschlagen; der Feldzug von 1809 war der letzte für Napoleon günstige. Dieser Kaiser hat nach dem Feldzuge in Russland, zu Warschau eingestanden, dass ihm Gott des Verstandes entblösst hatte.

[2]) *Ami de la Religion.* t. 121.

auf diesem Terrain angegriffen, wendete ein, dass Carl der Grosse nicht alle weltlichen Gewalten dem Papste gegeben hatte, dass jene, welche dem Papste schon im V. Jahrhunderte zustanden, bedeutend waren, und *dass der Kaiser wenigstens an diese frühern weltlichen Güter der Kirche nicht Hand legen solle.* Herr Emery sprach in diesem Sinne weiter, Napoleon in der Kirchengeschichte nicht vorzüglich bewandert, schien dieses Factum nicht zu wissen, antwortete darauf nicht, er milderte seine Stimme und überging rasch auf einen andern Gegenstand.“ Nicht aus Unkenntniss der Kirchengeschichte, würde ich glauben, milderte Napoleon seine Stimme, sondern aus Freude über das ihm vom geistlichen Rathgeber eingeräumte Recht den Papst zum Theile zu berauben; es war überflüssig das Gesprach fortzusetzen, denn wie viel und wie der Kaiser dem Papste nehmen werde, diess brauchte der Geistliche nicht zu sagen, er wurde nur um das Dogma befragt, und er hatte die Pflicht den Kaiser vom Irrthum zu befreien und ihn zu belehren, dass der Papst auch die weltliche Gewalt von Jesu Christo erhielt, dass die Schenkungen der Carolinger nur eine fromme Gabe, ein Zeichen der Zärtlichkeit dankbarer Söhne gegen den hl. Vater sind, schon in Folge des Rechtsbegriffes nicht widerrufen werden können, und übrigens auch ohne diese Schenkungen die oberste Gewalt auf Erden des Statthalters Gottes bestehen soll und bis zum Ende der Welt bestehen wird. Endlich hatte der Geistliche zu erinnern, dass der Unfehlbare das Recht sich für den Nachfolger Carls zu erklären (Franz war ja nicht abgesetzt) dem Kaiser der Franzosen feierlich abgesprochen.

Abbé Emery, der wahrscheinlich nie über die nothwendigen Consequenzen des Gallicanismus nachdachte, und durch die überlegene Macht der Logik Napoleons in Verlegenheit gerieth, hatte Musse die Verkörperung des gallicanischen Kirchensatzes, die der Kaiser vornahm, zu beherzigen und suchte Hilfe in gallicanischen Werken. Zum zweitenmahl über denselben Gegenstand (wie wir sahen S. 206.) zu Ra-

the gezogen, gerieth er wieder in Verlegenheit und antwortete (nicht mit Hilfe der Worte Gottes) mittelst Citationen aus dem von der hl. Kirche verdammten Werke Bossuet's, welches die Gallicaner gleichsam als ein Evangelium ansehen. Bekannt sind die Worte des gallicanischen Bischofs [1]) über das kirchlich-staatliche Verhältniss, er meint, dass die Kirche Güter und Rechte von Fürsten erlangt hat, er gratulirt „nicht nur dem apostolischen Stuhl, *sondern auch der allgemeinen Kirche*" und er drückt den Wunsch aus, dass der Kirchen- Staat unverletzt bestehe.

Der kräftigere Logiker erwiederte: „Ich verneine nicht die Autorität des Bossuet, was er sagt, ist seiner Zeit wahr gewesen; als Europa mehrere Herrn anerkannte, war es nicht gebührlich, dass der Papst einem einzelnen Monarchen unterthänig werde. Ist es aber nachtheilig, wenn der Papst, da gegenwärtig Europa keinen andern Herrn kennt, mir unterthänig werde?" Deutlicher hat man den Caesaro-Papismus nie formulirt. Was erwiederte darauf der gallicanische Canonist? Erschrocken über die Kraft der Logik des gallicanischen Kaisers, sprach er als Höfling (auch sein Lehrmeister Bossuet war nicht der Ungeschmeidigste unter den Höflingen Ludwigs XIV.) und führte endlich als Argument gegen Napoleon an:"... es ist möglich, dass die Nachtheile, welche Bossuet bezeichnet, während der Regierung Napoleons und seines Nachfolgers nicht eintreten werden... allein, Sire, sie kennen so gut wie ich die Geschichte der Revolutionen, was heute besteht, wird vielleicht nicht immer dauern und die von Bossuet angedeuteten Uibelstände könnten wieder erscheinen. Demnach soll man eine so weise Ordnung nicht stören" [2]). Offenbar hat sich der Geistliche bloss auf Sicherheits- und Polizeirücksichten berufen.

Napoleon verschmähete darauf zu antworten, denn das Argument war nicht canonisch, und keineswegs geeignet das Sy-

---

[1]) *Defens. Declarat. lib. I.*
[2]) *Artaud, Histoire de Pie VII.*

stem des Caesaro-Papismus zu entkräften, als dem Gallicanismus widersprechend zu erweisen. [1]) Daher versuchte er

---

[1]) In der That, entweder muss der König dem Papste, oder der Papst dem Könige untergeben sein, ein Mittelding vermögen nur gallicanische Köpfe zu denken. Sobald nach den Sätzen der gallicanischen Kirche, der König dem Papste im Weltlichen nicht untersteht, so soll der Papst dem Könige sich unterordnen; übrigens wird es schon der König einzuleiten wissen, wenn er vom Papste unabhängig ist. Wünscht nun der König einen Fortschritt im Ordnen und Organisiren, oder meint er, dass der Papst sich nicht gehörig unterordne, so hat er in Folge der königlichen Macht, den Unterthänigen zu strafen, ab- und einzusetzen, dessen geistliche Pflichten einem andern Bischof oder einer moralischen Person z. B. einer hl. Synode anzuvertrauen, welcher ein Beamte oder Officier, als Stellvertreter des Königs vorstehen, d. h. die päpstlichen Functionen ausüben wird. So geschah es und geschieht in Russland, so wird es überall geschehen, wo die Trennung beider Gewalten, den Worten Gottes im alten und neuen Testamente zuwider, ausgesprochen, der gottlose Grundsatz, dass der Körper dem Geiste nicht unterstehen solle, angenommen ist. Subtilitäten über den Unterschied zwischen dem Könige als Christen und zwischen dem Könige als Menschen und Bürger, führen zu nichts, denn kaum wurde im Namen des Geistes dem Körper gesagt, dass er mit jenem gleichberechtigt sei, so wird der Körper sogleich wissen, was er vorzunehmen hat, die Erbsünde wird nicht zulassen, dass er rathlos bleibe. Uibrigens ist in diesem Fall der Rathschlag, welchen die Erbsünde gibt, viel richtiger als jener der Gallicaner, denn diese schrecken vor der Conclusion ihrer Prämissen zurück, beweinen die Leiden des Papstes, flehen zum König etc. hingegen handelt es sich nicht um Empfindelei von Personen sondern um das göttliche Dogma und die menschliche Logik, welche in Folge der Erschaffung, der Lehre und der Sprachengabe, auch eine Macht von Gottes Gnaden ist und das Recht hat, einen Schismatiker, der sie aufhalten will, gar nicht zu beachten. So verfuhr Napoleon, nachdem er den Gelehrtesten unter allen Gallicanern und einen der Gelehrtesten am Anfange des XIX. Jahrhundertes mit Geduld angehört, und die Uiberzeugung erlangt hatte, dass neben der Macht seiner eigenen Logik, die

das System durchzuführen; freilich vermochte er nur das schon bestehende in Russland zu züchtigen und das gallicanische für immer zu vereiteln.

Offenbar hat Gott Napoleon I. erschaffen, damit er mittelst der Macht seiner strengen Logik und eines aussergewöhnlichen Willens beweise, wohin der Gallicanismus, das vielleicht wie das griechische gleich schädliche Schisma, führe. Nun ist Allen deutlich, dass der Gallicanismus entweder nicht weiss, was er ist, oder zum Parricidium leitet.

Nie hat ein grosser Mann sein Leben vollständiger ausgefüllt und vielseitiger gewirkt, die grosse Sendung, welche jedem zum öffentlichen Leben Berufenen obliegt, die Entwicklung des göttlichen Dogma: *Tu es Petrus etc. Reddite Caesari etc.* zu fördern, die Erkenntniss des richtigen Verhältniss des Staates zur Kirche, der päpstlich - kaiserlichen Autorität zu verbreiten, besser als Napoleon durch Verdienste um das Kaiserthum vollzogen. Gott hat ihm gestattet durch Grundsätze und Muster, die er nach sich gelassen, was das Kaiserthum ist zu erweisen und worin das Papstthum bestehe, durch eigenes abschreckende Beispiel, durch ein

---

„raison" gallicanischer Geistlichen, welche sie beinahe dem Glauben gleichstellen, keine Beachtung verdiene. Wo war denn die „raison" des H. Emery, als der Kaiser den Caesaro-Papismus als Grundsatz aufstellte? Napoleon wollte sich nicht mit der Rolle eines kleinen König-Papstes, wie Philipp IV., Ludwig XIV. etc. begnügen, vier oder mehrere Propositionen als Glaubensartikel für katholische Geistliche verfassen, hiezu ist ein Bossuet hinlänglich; er hat dasselbe System, aber im Grossen aufgefasst, es zum Caesaro-Papismus erhoben. Warum er die Kraft seiner Logik mit jener des Allmächtigen nicht verglich und erst durch die Erfahrung belehrt wurde, daran sind die gallicanischen Prämissen, die er für unbestreitbar hielt, Schuld. Offenbar ist der Gallicanismus nicht nur der Mitschuldige Napoleons I., er ist zugleich der eigentliche Urheber des Attentats gegen Pius VII. Daher ergeht die Strafe Gottes über die Gallicaner, nachdem ihr Mitschuldige gestraft worden war.

wahrhaftes *terrens exemplum*, zu lehren. Nur insofern er mit Hilfe des kirchlichen Segens wirkte, sind seine Werke gross und bleibend, alles Uibrige was er dachte, sagte oder that, war Lüge, Betrug und Verbrechen, wie alles Gesagte und Gethane der Parlamente und Congresse vor und nach Napoleon I. Seit ihn der Segen der Kirche unwiderruflich verliess, sank der grosse Mann aller Jahrhunderte zum gewöhnlichen Machthaber des XVIII. und XIX. herab, und wurde endlich zum Gefangenen seiner Feinde, weil er den hl. Vater zum Gefängniss verurtheilt und dadurch sich selbst verdammt hatte.

Welches Dasein diesem Gewaltigen auf Erden, im andern Leben zu Theil geworden, diess vermag nur Gott und seine Bevollmächtigte, da sie lösen und binden kann, zu wissen [1]).

---

[1]) Wenn das über Napoleon und überhaupt in diesem Buche Gesagte mit den Lehren und Ansichten der unfehlbaren Kirche collidiren sollte, so ist es als null, nichtig, und widerrufen anzusehen. Die von der hl. Kirche den Schulen eingeräumte Freiheit musste man benützen, denn immer ist das von Napoleon I. schon durch die Verdienste um das Kaiserthum und die Erziehung Frankreichs Geleistete ein Hauptring der belehrenden Kette neuer Weltbegebenheiten. Schwer ist es aber, sich über sein Wirken belehren zu lassen, denn die Kirche überlegt sorgfältig, ehe sie ausspricht, übrigens waren die überraschenden Thaten Napoleons durch andere Begebenheiten verdrängt und deren Raschheit ihn selbst ins Erstaunen gesetzt haben würde. Schnell verfielen die katholischen Mächte ,selbst Oesterreich und der Kirchenstaat, kaum glauben die Ketzer fest, dass sie schon Frankreich und Oesterreich begraben können und stimmen Requiem an, da sehen sie sich schon genöthigt, über die Siege der katholischen Grossmächte zu frohlocken, *Te Deum* zu singen, kaum erfahren sie, dass das unbedeutende Königreich Sardinien Napoleon I. spielen will, da erschallt schon der Ruf, dass der mächtige Kaiser von Oesterreich, Träger vieler Kronen, sich, sein Haus und Volk dem Nachfolger des hl. Fischers unterwerfe. Wenigstens meinten sie Napoleon I. für immer begraben zu haben, dennoch steht das französische Kaiser-

98. (Folgen des definitiven Sturzes Napoleons; neue Ideenlage, Gefahren durch die Schuld des Wienercongresses.)

Die französische Revolution hat zur Säuberung der Ideen, zur Erkenntniss der höchsten unter denselben, des Papst- und des Kaiserthums ungemein beigetragen, selbst Schismatiker, wenn sie Denker waren, bewunderten die Erhabenheit des schützenden Papstthums, dessen geringste Verletzung durch solche Calamitäten, wie jene des gallicanischen Frankreichs, gesühnt werden muss. Alle beugten sich vor der stets bittenden, versöhnlichen Autorität, die auch für ihre Beleidiger zu bethen nicht aufhört; bei ihr fand der hoch-

thum durch den Kampf für Rom von Todten auf und die Ketzer müssen den verhassten Nahmen preisen. Nie war die Wiederhohlung (die mächtigste Figur nach der Ansicht Napoleons I.) der historischen Lehren beharrlicher und feierlicher als seit dem Jahre 1848. Mit dieser Zeit fängt gleichsam ein pathetischer Vortrag der *vitae magistra* an, das Weltdrama geht seiner Entwicklung immer rascher entgegen, der vom Rationalismus verwirrte Knoten entwirrt sich stets sichtbarer, die äussern und innern Gebrechen, wodurch die ketzerischen Staaten dahinsinken, sind so auffallend wie die Verstockheit der vergebens durch einen so unerwarteten Wendepunkt in den Weltbegebenheiten gewarnten Schismatisker und Ketzer. Kaum wusste man 1848, was ein Kaiserthum oder ein Concordat sei, und nun schaut man dem Wirken zweier Kaiser zu. Gross ist der Segen Gottes, welcher über die Kirche ergeht, allein auch gross ist die Gefahr für Jene, welchen die Beobachtung des kaum erfassbaren Umschwungs der neuen mächtigen Weltentwicklung obliegt. Nie hätte ein Schriftsteller mehr Recht auf die Nachsicht der Kirche zu rechnen, als der über die neueste Weltentwicklung berichtende; allein auf Rechte darf niemand der Kirche gegenüber pochen, wenn dieselbe segensreiche Weltentwicklung nicht aufhören und die Menschheit in den Todesschlummer des Rationalismus wieder versetzt, die Wissenschaft in Ignoranz und Vorurtheilen wieder leben soll. Die sich majestätisch entfaltende harmonische, offenbar göttliche Weltordnung, beruhet wohl auf der Macht des Kaiserthums, aber zugleich und vorzüglich auf dem Gehorsam Aller gegen den Papst und die Kirche, deren Oberhaupt er alleinig ist.

müthige Gallicaner sicheres Asyl, oder er suchte es in ultramontanen, antigallicanischen Ländern, welche übrigens zur aufrichtigen Vertheidigung der sonst eroberungssüchtigen Bourbonen auftraten. Das vermeintliche Streben der Kirche und insbesondere der Geistlichkeit nach der Herrschaft und der Verfinsterung, konnte man neben dem Wirken der Revolutionsmänner, welche bescheiden zu bleiben und nur für die Aufklärung des Volkes sich aufzuopfern versprachen, beurtheilen und deutlich einsehen, was die Freiheit durch die Autorität und die Freiheit ohne Autorität sei; die öffentliche Busse die Frankreich that, erbaute Viele und bestimmte noch mehr als dem Luther, hat das Papstthum den Gallicanern zu verdanken.

Das Kaiserthum wurde durch die hohe Stellung des kaiserlichen Hauses, durch das Zutrauen, welches es den Mächten einzuflössen wusste, zum Centralpunct des Kampfes für die Weltvertheidigung, so wie das Papstthum zum Centralpuncte des Trostes für die Menschheit. Der Grösste unter den Franzosen fühlte sich von einer besonderen Verehrung für beide Gewalten ergriffen und hat sich, neben den hohen Autoritäten, an die Spitze der Welt gestellt. Von ihm hing es ab, die theuer erkaufte Errungenschaft zu pflegen und auf seine Nachkommen zu übertragen.

Allein eben Er hat der Autorität viel geschadet, sich selbst über das Papst- und Kaiserthum heben wollen, vielfach die höchsten Gewalten, dadurch auch seine eigene verletzt. Wer hätte dieses vermuthet, als Napoleon in Campoformio unterhandelte, die päpstliche Salbung knieend erhielt, die Matrimonial-Allianz mit Oesterreich schloss?

Die Frevel Napoleons gegen das Papst- und Kaiserthum, das gröste Verbrechen, dessen man sich im öffentlichen Leben schuldig machen kann, nützten nur seinen erbittersten Feinden, und wieder, wie in der schönsten Zeit des XVII. und XVIII. Jahrhundertes, war das Papst- und Kaiserthum vergessen, die Mächte, welche den Napoleon besiegten, glaubten seinem Beispiele folgen zu können, sie

dachten nicht an die traurige Erfahrung desselben, und weil sie ihn, als Werkzeuge Gottes, gestraft haben, so hielten sie sich selbst für unverletztbar; nicht weniger als vom Ludwig XIV. haben die Staaten vom Napoleon entlehnt. Höchst gefährlich war dadurch die allgemeine Lage, denn gegen die Vergehen des Individuums, sogar des mächtigsten, haben die Kirche und die Menschheit unzählige Bollwerke, die Macht des Gewissens und der Gefühle, die Reue, die Busse und viele andere Sacramente; diese Mittel sind gegen die Verbrechen einer moralischen Person, die von der Macht falscher Ideen ergriffen ist, nicht wirksam.

Unter diesen Einflüssen stand der wieder vereinigte Wienercongress und war zur Befriedigung der Ketzerpolitik mehr als je geneigt, denn die bisherige Richtung, die er von den verbündeten katholischen Grossmächten erhielt, fehlte ihm gegenwärtig. Die Versammlung war nicht wie die Concilien in früheren Jahrhunderten vom Papste oder vom Kaiser zusammenberufen, sie trat eigenmächtig ins Leben und der Congressort, den die Mächte gewählt haben, war nicht ein Zeichen der Ergebenheit gegen die kaiserliche Autorität, sondern bloss eine Achtung für das vornehme Geschlecht der Habsburg-Lothringer; auch der päpstliche Nuntius genoss nur eines ceremoniellen Vorzugs. Die Versammlung sah die Gebrechlichkeit der Grundlagen bisheriger Congresse, seit dem westphälischen bis jetzt, gar nicht ein, sie verfolgte gedankenlos die materialistischen Tendenzen und Theorien des XVII. und XVIII. Jahrhundertes. Nur Oesterreich hielt beharrlich an katholische Principien, allein dieselbe Aufgabe, welche es mit Hilfe Napoleons gelöset hätte, war nun bloss durch ein Bündniss mit einer complexen Person, die von einer hohen officiellen Autorität nicht umgebnn war, möglich, folglich sehr schwierig. Ein neues Einverständniss mit Frankreich gegen Preussen - Russland und gegen die sociale Revolution, welche offenbar in Frankreich noch nicht vollständig unterdrückt war und sich schon in andern Ländern kund gab, hat sich als höchst nothwendig herausgestellt, allein

selbst Fürst Talleyrand war nicht mehr unbefangen und unternehmend, er seufzte nur nach unmittelbarer Ruhe, um ihre vollständige Sicherstellung, weniger als es gebührt, bekümmert. Von der gedankenlosen Parthei seines Hofes stets gehindert, einen energischen Entschluss zu fassen, stimmte er allmählig mit der schon aufkommenden neuen Politik, mit der Politik des Müssiggangs und der Feigheit, welche die Gegenwart der Zukunft, und die äussere Ordnung der wahren opfert, vollzogene Facten *(faits accomplis)* grundsätzlich achtet, damit ja nicht noch gefährlichere vollzogen werden, oder die früheren wiederkehren. Nachdem Frankreich sich selbst gefesselt hatte, war der Wiener - Congress keineswegs beflissen, nicht einmal geeignet, einen katholischen Charakter anzunehmen.

Vergebens ermahnte der hl. Vater, der Congress wagte diese Stimme Gottes zu verkennen, wodurch auch der Segen dem Friedenswerke entzogen werden musste, und die Versammlung ohne Gottes Hilfe bloss ein menschliches Babel aufzubauen vermochte. Nur durch eine Gott lästernde Ironie kann man die meisten Artikel des Wiener-Congresses ein Restaurationswerk nennen; vielmehr war es eine feierliche, von legalen Formen, oft vom guten Glauben umgebene Fortsetzung der Revolution, auf jeden Fall der Anfang einer neuen.

Das alterthümliche Aachen, die hochverdienten geistlichen Churfürstenthümer, die ehrwürdigen Rheinländer, ein grosser Theil Austrasiens, dieser Wiege und Schule der germanischen Bildung und der christlichen Theokratie, wurden protestantischen Händen anvertraut, der Kirche ihr Eigenthum nicht zurückgegeben; Oesterreich und Frankreich liessen es zu. Das blühendste Land der Christenheit, welches mit dankbarer Treue stets an Oesterreich hielt, wurde den über den Sohn Carls V. siegreichen Rebellen unterordnet und preisgegeben; Oesterreich und Frankreich liessen es zu. In der Stadt wo die heilige Ligue 1683 unterschrieben wurde, hausten Schismatiker, damit auch das von der polnischen

Anarchie Verschente dem falschen griechischen Kreuze, zum Aergerniss der katholischen Welt, zum Hohn des Polenthums, durch asiatische Entsittung, Verwirrung des Geistes und durch Verwilderung des Gemüthes, erliege. Nur dem russischen Papst war der Wiener-Congress ergeben; während der Padischah vom Congresse ausgeschlossen blieb, hat sich das Zarenthum bis ins Herz von Europa erstreckt. Wer wird dieser Tausende von Artikeln erwähnen, welche zum hunderstenmahl über dasselbe Dorf, Quadratmeilen von Sümpfen und Wäldern bestimmen, das treueste Gedächtniss auch des fleissigsten Lesers zur Verzweiflung bringen und den eifrigsten Denker ausser Stand setzen eine allgemeine Idee im ganzen Machwerke zu finden? Das neue völkerrechtliche Parlament, war gewiss nicht besser, als die bisherigen staatsrechtlichen Parlamente; ganz anders pflegten die alten Concilien das katholische Staats- und Völkerrecht zu vertreten und zu vertheidigen.

Die neueste Charte für Europa übertraf vielleicht die auf der Grundlage des Stärkern aufgebauten Rechtsacten von Nimwegen, Utrecht etc., obgleich die neuen Verfasser gegen das Naturrecht sprachen, den Glauben und die Legitimiätt stets im Munde führten, allein in der Wirklichkeit als elegante Materialisten auftraten. Wozu war also das Evangelium gepredigt und selbst von ihnen in Schutz genommen? wozu nützte das Beispiel des Papstes und des Kaisers, welche allein die schwere Prüfung Gottes überstanden haben? wozu diente die fünf und zwanzigjährige Erfahrung, der über die französische Revolution endlich, unter den Auspicien des Papstes und des Kaiserthums, erfochtene Sieg, sobald in hohen socialen Regionen gemeine Habsucht immer vorherrschte und dieser hundertste Congress wieder in der Absicht (wenigstens von Vielen) angenommen wurde, um seine Bestimmungen bei günstiger Gelegenheit im Namen des Staatsinteresses und der Unabhängigkeit zu verletzen. Unvermeidlich war diese Folge des Wienertractates, denn dem Gesetze fehlte die Sanction, die einzig mögliche Bürgschaft der Ent-

wicklung und Verbesserung, die allgemeine Anerkennung der päpstlich-kaiserlichen Ober-Gewalt, und wo dieser wirksame Schutz fehlt, dort stehen die handgreiflichsten Rechte und Pflichten bloss unter dem Schutze des Zufalls und der Willkühr, mit einen Wort, des Rechts des Stärkern, welches allerhand Namen annimmt, um sich geltend zu machen. Wirklich wurde der Wiener-Friede, wie ehedem der westphälische stets angerufen und stets verletzt; was der Papst verdammt, bleibt verdammt.

So ein Werk war gewiss kein Band, um die katholischen Grossmächte vereint zu erhalten. Immer lockerer waren ihre Verbindungen; eine schwere Verantwortung lastet auf Ludwig XVIII. und dem Fürsten Talleyrand, dass sie sich durch Pflicht über den in englischer Schule geschöpften französischen Liberalismus zu heben nicht vermochten; auch andere Regierungen liessen sich von der zunehmenden Pest des Liberalismus anstecken, schwätzten immer von Bürger- und Völkerrechten, ohne je vom Rechte der Kirche zu reden. Desto allgemeiner wurde der Freiheitsrausch unter den Unterthanen, welche die Kunst der Auflehnung gegen rechtmässige Gewalten, nun gegen ihre Lehrmeister kehrten. Bald hatte Oesterreich Gelegenheit wahrzunehmen, dass sich die Revolution keineswegs in Napoleon personificirt hatte, im Gegentheil wirkten dessen Gegner viel eifriger für die Revolution. Nicht einmal in Frankreich hat sich die letztere verkörpert, Italien und Spanien seufzten nach dem Rhum Frankreich zu übertreffen. Die Ideologen, welche Napoleon mit Recht hasste, in falschen Doctrinen und Schulen die gröste Gefahr für den Staat erblickte, haben ihren Hauptsitz in Deutschland aufgeschlagen, wo der durch den Protestantismus geschwächte Verstand der Völker der furchtbaren Herrschaft der Philosophen, als Volkslehrern den Weg bahnte und die Emancipation des menschlichen Geistes fortsetzen wollte. Die ältern, die französischen Volksbeglücker benützten diese Zeit der Lehre Deutschlands, Spaniens, Italiens etc. um sich über ihre Schüler zu stellen und die Revolution im

Staate und Parlamente gesetzmässig zu organisiren; von den Errungenschaften der Protestanten blieb den Gallicanern nichts mehr zu wünschen übrig. Viel mächtiger als während der Herrschaft Napoleons I. wurde die Verneinung, und um sie zu bekämpfen, gab es keinen Napoleon mehr.

99. (Vergeblicher Versuch Oesterreichs die Welt durch die Allianz mit Preussen-Russland zu retten; Entfernung zwischen den beiden katholischen Grossmächten; Bruch der sogenannten hl. Allianz. Isolirung Oesterreichs.)

Wieder versucht der Kaiser von Oesterreich die Kirche und Menschheit zu retten, und verbündet sich gegen die Revolution mit Preussen - Russland, gegen welches er während des Wienercongresses rüstete. Die Verdienste dieser Allianz für den Augenblick pressanter Gefahren kann man nicht verkennen, allein für die Länge der Zeit war sie keineswegs haltbar, durch dieses Mittel war der Zweck Oesterreichs vereitelt, die Zukunft Europa's der Gegenwart geopfert. Wohl hat sich diese oftmahl erprobte Politik Leopolds I. nicht abgenützt, allein schon konnten die socialen und die politischen Revolutionen, welche das System Leopolds zu trennen beabsichtigte, eben einander verhelfen, zu gleicher Zeit auftreten, die gefahrvolle Lage des Westens vermochte der Osten zu gefährlichen Unternehmungen zu benützen, eine solche Stellung Russlands verlieh Nahrung und Aufmunterung den Revolutionisten. Mit einem Wort, die Eroberungs- und die Umwälzungssucht, die legitime Rechtslosigkeit und Gewaltsamkeit der orientalischen Regierung und die legale Rechtslosigkeit und Gewaltsamkeit der Opposition im Occidente, gaben sich, ohne einander beinahe zu kennen, die Hand gegen das gemeinsame Hinderniss, gegen den echten Conservatismus, wodurch Russland und die Revolution ungemein stiegen; beide Theile machten Anspruch auf Sittlichkeit, beide versprachen die wahre Ordnung zu gründen, als Befreier aufzutreten, und während Russland noch Bundesgenosse Oesterreichs hiess, war es schon in der That ein Alliirter der Revolution. Höchst war es an der Zeit, den

höheren Theil der leopoldinischen Schule in Anwendung zu bringen, eine katholische Allianz, die französisch-österreichische, zu schliessen.

Es geschah nicht. Mühsam war nun die grosse Aufgabe des Kaisers, immer schwieriger seine Lage, viel drückender als der Zustand eines offenen Krieges war der gegenwärtige, vom Liberalismus, Carbonarismus und russisch-griechischen Intriguen stets gestöhrte Friede. Vergebens versuchten unzählige, nach Oesterreich (zu Carlsbad, Troppau, Laibach, Verona, Czernowitz) berufene Congresse dem Wienercongress Geltung zu verschaffen; indessen liessen die Nachfolger des hl. Ludwig ihre Flotten und Armeen für das falsche griechische Kreuz kämpfen, die Rebellion unterstützen. Auch England wirkte neben Russland thätig für die griechische Rebellion; es war die zweite Auflage der Verschwörung der Fürsten mit den Völkern zum Umsturz einer regelmässigen Regierung.

Der um die Kirche und die Menschheit hochverdiente Kaiser Franz I. befand sich in einer schauderhaften Isolirung, denn die hl. Allianz hat sich endlich als Lüge, als ein Mittel Oesterreich zu betrügen und einzuschläfern herausgestellt; was man der Revolution mit einer Hand nahm, dieses gab man ihr mit der andern reichlich wieder.

In dieser verhängnissvollen Zeit warf Russland seine conservative Maske gänzlich ab, zerriss förmlich das Band mit Oesterreich, ging feierlich ins Lager der Revolution, wiegelte die Donaufürstenthümer auf und überfiel die Staaten des ruhigen, mit der Einführung abendländischer Cultur beschäftigten Sultans. Die in ihrem Lebensorgan gefährdete, unter dem Jubel von Millionen österreichischer Griechen bewegte katholische Donaumonarchie, ermahnte vergebens das mit dem schismatischen Russland verbündete Frankreich; Fürst Polignac untauglich wie sein Herr, der Allerchristlichste König, gedankenlos wie gallicanische Staatsmänner, spielte das Principat dem Czarenthum in die Hand; was Abbé Polignac am Ende des XVII. Jahrhundertes durch

die Verleitung Johanns III. zum Einverständnisse mit Ludwig XIV. und durch das Ausschliessen des königiichen Geschlechtes vom polnischen Thron neben dem schon gewaltigen Wirken Peters I., dessen Auftreten den König Johann ins Grab brachte [1]) angefangen, diess hat Julius Polignac vollendet und dennoch erwiess sich Russland, unter Nicolaus I., nicht dankbarer, als unter Peter I., für seine katholischen Wohlthäter.

Nach solchen Unbilden, welche Frankreich der Menschheit zugefügt, wurde seine Allianz mit Oesterreich unmöglich; falsch wurde die Lage der katholischen Grossmächte, vor Allem Frankreichs, dem fünfzehn Jahre nicht hinreichten, um die gallicanische Politik zu vergessen und die katholische Staatskunst zu erlernen.

100. (Catastrophe von 1830: Verfall Frankreichs; Wiederaufnahme der sogenannten hl. Allianz; Sinken Oesterreichs; Entsittung und Entwürdigung Europa's.)

Gott verliess die Unverbesserlichen; das alte Königreich überflüssig, unnütz, selbst schädlich geworden, wurde nach dem Kampfe mit Seeräubern von Algier, und Buchdruckern von Paris, schon im Juli 1830, feierlich von der Vorsehung gestraft. Oesterreich wieder von den ketzerischen Staaten zweifach umschlungen, vermag nicht mehr sogar gegen die sociale Revolution Frankreichs aufzutreten. Frankreich entfesselt, wurde wieder zum Sitze des Heidenthums und der Propaganda. Ein Edelmann, der seinem Geschlechte die Krone entreisst und, dass er nie die Kirche besuchte, prahlt, wird zum Bürgerkönig. Noch war er als ein Retter anzusehen, denn wenigstens ging der Zersetzungsprocess Frankreichs einen regelmässigen Weg, die liberalen Schwätzer mussten die monarchische Regierungsform als ihr Heil ansehen und für die Monarchie kämpfen lernen. Der Juli-Revolution folgten andere; Belgien und Polen wurden

[1]) Zu sehen unter den Documenten.

aus religiösen, Spanien aus dynastischen Gründen zu Umwälzungen verleitet, ganz Europa, mit Ausnahme Schwedens und der Türkei, gerieth in Bewegung. Oesterreich, obgleich ohne hinlängliche Militärmacht, kämpft dennoch für den Papst, allein schon nimmt Frankreich die Rebellen gegen den hl. Vater in Schutz und legt den Oesterreichern Hindernisse in den Weg. Nach drei Jahrhunderten des Fortschrittes streitet man im Westen über die Frage, was ist die constitutionelle Verfassung, was die Intervention und niemand befragt den Katechismus. Frankreich wünscht die Autorität wieder herzustellen und sucht sie nicht in der Aufrechthaltung geistlicher und weltlicher Herren, im Gegentheil, diese Körperschaften werden systematisch bekämpft, die niedrigern Stände zur Regierung, neben der Herrschaft der Redner und Journalisten, eingeladen, die Ritter werden verfolgt, die Knappen schlagen sich selbst zu Rittern, jede Dynastie hingegen darf vom Volke gezüchtigt werden, wenn dieses mächtiger ist, denn die Nichtintervention ist feierlich ausgesprochen, vom Königreich Ludwigs Philipps vertheidigt. Allgemein hielt man den Juli-König, Ludwig Philipp, für einen Napoleon des Friedens, den Zaren Nicolaus I., welcher Völker zum Aufruhr aufforderte und Fürsten überfiel, nie einer Schlacht in der Nähe zusah, für einen Napoleon des Friedens und des Krieges, folglich wurden die zwei grösten Verwüster, welche der Revolution am meisten verhalfen, als Beglücker der Menschheit angesehen.

Tiefer konnte Europa nicht fallen, sobald es von Gott für falsche Grundsätze am Verstande gestraft, Feinde zu preisen sich bewogen fühlte. Das XVII. und XVIII. Jahrhundert waren weniger verächtlich; Gustav Adolph und Friedrich II. glänzten wenigstens durch die Kunst zu überfallen, zu besiegen und zu rauben, nun war die blosse Kunst der List geehrt. Im XVII. Jahrhunderte gab es einen Religionskrieg, im XVIII. einen Krieg der Alliirten gegen Frankreich, nun enthält sich auch der Kaiser des Kampfes mit bösen Lehren und Beispielen, er vermag

nur zu seufzen; die Absendung österreichischer Armeen nach Italien, um, nach der schon erfolgten Züchtigung der Rebellen, den Kirchenstaat und die päpstliche Autorität auch gegen die Attentate der französischen Regierung in Schutz zu nehmen, war seit 1830 der erste und zugleich der letzte wahrhaft kaiserliche Act Franzens I. Die übrigen Tage verlebte der Kaiser in Traurigkeit; von seinem natürlichen Feinde, von Preussen-Russland, und von dem wieder zum Vorschein kommenden Liberalismus des andern, grundsatzlosen Utrechter-Königreichs immer mehr bedrängt, wurde er keineswegs durch eine Besserung Frankreichs getröstet, dieses sich ein Königreich nennende Land lebte feige nur fürs Verbrechen und für den Unsinn, es stützte das französische Reich auf fremde Revolutionen, mit denen sich dieses gleichsam mit Bollwerken, so wie die französische Monarchie mit republicanischen Institutionen, umgab, wofür der geldsüchtige Franzose den Bürger-König pries und die europäische Menge dem Urtheil des Franzosen schon folgte. Unter diesen Welt-Verhältnissen, starb Kaiser Franz I. inmitten des Sieges der Bösen, gegen die er von Jugend an beharrlich kämpfte, stets die Kirche vertheidigte und, nach der menschlichen (freilich ungeduldigen und kurzsichtigen) Gerechtigkeit, ein glücklicheres Ende verdiente.

101. (Förmlicher Verfall Oesterreichs seit dem Tode Franzens I.; Herrschaft der neuen Grossmächte; traurige Ideenlage 1830—1848.)

Offenbar bezweckte Gott durch den Tod Kaisers Franz I. die Ausführung grosser Pläne: damit die Welt recht deutlich einsehe, was sie ohne die französisch-österreichische Allianz werden muss, sollte neben Frankreich auch Oesterreich, seiner alten und neuen Verdienste ungeachtet, in Verfall gerathen. Derselbe hat schon seit 1830 begonnen, denn Oesterreich nahm nur eine passive, des Kaiserthums unwürdige Haltung an und sah, wie ein gewöhnlicher Staat, den Begebenheiten zu, liess sich vom allgemeinen Erdbeben

muthlos bewegen, es vermochte nicht mehr zwischen „Freunden und Feinden“ [1]) zu unterscheiden.

Also auch für Oesterreich waren 15 Jahre nicht hinreichend, um die Muster der äussern Politik Leopolds I. und Maria Theresiens gehörig zu beherzigen, es schien die Nothwendigkeit einer katholischen Allianz vergessen zu haben. Statt dem unglücklichen Frankreich durch Rathschläge und Autorität eine Richtung, welche denkende Franzosen suchten und gerne von Oesterreich unterstützt wären, zu verleihen, statt dieselben zu belehren, dass die affectirten Legitimitätsgefühle Russlands und dessen Opposition gegen Frankreich bloss die Schadenfreude über die Julirevolution verbergen, oder wenn diese Mittel nicht rathsam erschienen, statt die Macht Frankreichs durch Waffengewalt gegen Selbstmord zu schützen, sah das kaiserliche Cabinet dem allmähligen Untergang dieses wichtigen Landes zu und verzieh den natürlichen Feinden Oesterreichs und der Weltordnung, welche unter der Maske des Bündnisses (immer hiess es die hl. Allianz, obgleich es nicht mehr die sociale Revolution bekämpfte, demnach ohne Bedeutung und Gegenstand, förmlich sinnlos geworden war), Deutschland und den Orient dem kaiserlichen Einfluss entzogen und sich über Oesterreich stellen wollten. Vergebens gab der römische dem Wienerhof ein musterhaftes Beispiel des Muthes und der Beharrlichkeit und setzte in Frankreich die ultramontane Propaganda, unter dem Schutze des (für die gallicanische Kirche, überhaupt für das Religiöse indifferenten) Bürgerkönigthums fort, wodurch der Keim zur Rettung Frankreichs niedergelegt, aber von keinem politischen Einfluss Oesterreichs unterstürzt wurde. Die erhabenen, gegen Russland während der türkisch-russischen Feldzügen gerichteten, zur Belehrung

---

[1]) Genz, in seinen Briefen, sagt es ausdrücklich, erklärt aber nicht die Ursachen dieser Rathlosigkeit, sie wären vor Allem in der Sittlichkeit, welche aus den Briefen des Heern Genz, eines Staatsmanns im Dienste des apostolischen Königs, deutlich hervorgeht, zu suchen.

der französischen Minister bestimmten Noten und gewichtvollen Denkschriften, und der Hohn, welchen er dem von der Julirevolution aufgestellten Grundsatze der Nicht-Intervention gesprochen, waren das letzte grosse diplomatische Werk des Fürsten Metternich. Nur noch für die Kirche und nicht mehr für andere Interessen kämpfte Oesterreich, in den letzten Jahren Kaisers Franz I., es wachte wenigstens über die Ordnung im Innern und wusste die Zucht mit heilsamer Strenge gegen falsche Doctrinen und den schon regen Insubordinationsgeist zu schützen, Könige und Völker indirect zu ermahnen.

Mit dem Tode Kaisers Franz I. hat Oesterreich gleichsam abgedankt. Selbst eine grosse Regentenseele hätte vielleicht nicht mehr die Folgen einer zwanzigjährigen Isolirung des Kaiserstaats, neben dem Wirken der Ketzerstaaten, aufgehalten, denn treulose Diener, pflichtvergessene Pfaffen, gottlose Doctrinen etc. eiferten schon mit einander, um die guten Werke Franzens I. zu vernichten. Sogar dem heiligen Berufe des Kirchenvogtes hat Oesterreich nicht mehr Genüge gethan, der Tradition des frommen Hauses zuwider, die Pflicht für das hl. Kreuz zu kämpfen verletzt, dem gottlosen Kreuzzuge der Russen gegen die wahre Kirche thatlos zugeschaut, wodurch der Papst isolirt wurde und den vom Nicolaus I. zum Schisma verurtheilten Katholiken in Russland (einigen Millionen an der Zahl) nur eine geistige Hilfe zu geben, das ungeheure, in der Weltgeschichte bis dazumal unbekannte Attentat gegen Jesu zu beweinen, nicht aber zu züchtigen vermochte. Durch dieses in den österreichischen Annalen unerhörte Verbrechen, hat sich auch Oesterreich für überflüssig erklärt.

Die Strafe Gottes (da Oesterreich kein besonderes Privilegium gegen die Hölle besitzt, den beharrlichen Segen des Himmels nur der Frömmigkeit, der katholischen Politik des kaiserlichen Hauses, schuldet) liess nicht lange auf sich warten. Im Kummer der Guten, welche den Zorn Gottes fürchteten, im Freudetanz der Bösen: *dass alte Vorurtheile*

selbst in Oesterreich absterben, reifte das letztere schnell zum Untergang. Geistliche die sich der Gerechtigkeit des Bischofs entzogen, um in der Abhängigkeit von der Willkühr des Beamten nach Gefallen zu wirken und zu leben, nannten sich katholisch; öffentliche Professorn an katholischen Universitäten predigten gedankenlos für protestantische und gallicanische Sätze, das Naturrecht genügte ihnen nicht, in der Geschichte und im kanonischen Recht, suchten sie gierig Gelegenheit, um die Jugend zu vergiften, und nannten sich katholisch [1]); öffentliche Staatsdiener,

---

[1]) Das ganze System des öffentlichen Unterrichts in moralischen Wissenschaften, wurde auf einer Beleidigung der Kirche, auf dem Rationalismus im Allgemeinen, vorzüglich auf dem Naturrecht und der deutschen Philosophie, (welche deutsche Katholiken für einen Unsinn erklären) aufgebaut, nicht hingegen auf der Geschichte und dem kanonischen Rechte. Vielleicht war dieses ein Glück für Oesterreich, denn alle österreichischen Werke über Geschichte und kanonisches Recht, wurden von der hl. Kirche prohibirt oder verdammt; die meisten theologischen Werke erlitten dasselbe Schicksal. Bald äusserten sich die Folgen des österreichischen Unterrichtssystems, eine allgemeine Ignoranz der nothwendigsten Ansichten über Gesellschaft, Staat und Kirche, die Ohnmacht der Obern einen einzigen wissenschaftlich richtigen Begriff von Rechten und Pflichten zu formuliren etc. Gewiss waren die meisten Studirenden Verräther und Selbstmörder guten Glaubens; die ausser den Aerzten sehr zahlreichen Rechtsgelehrten unter den Aufwieglern des Volkes und Organisatoren der Clubbs für den gebildeteren Pöbel, wären freilich nicht zu entschuldigen, aber auch sie verdienen bedauert zu werden. Nur jene feigen Feinde des Gedankens und der Wissenschaft, welche durch Conservatismus Finsterniss verstehen und ein sparsames Licht ausser dem Katechismus suchen, nur Jene sind keiner Rücksicht würdig. Uibrigens flüchtig oder verkrochen, im Jahre 1848, hatten sie Musse über das System des Unterrichts nachzudenken und sich genau zu überzeugen, wohin Halbgebildete das Volk schleppen, wenn sie nicht bekämpft werden durch den Katechismus und das freie katholische Wort.

welche den Unterthan gegen den Herrn, den Laien gegen den Geistlichen, Alle durch Lehren und Beispiele gegen Gott und die Kirche aufwiegelten, nannten sich katholisch; hochverrätherische Partheien, welche officiel und officiös der Revolution vorarbeiteten, und unter welchen auch eine Unzahl der dem Dienste Jesu Geweihten schamlos glänzte, nannten sich katholisch; ganz Oesterreich, welches solchen Scandalen feige oder keck zusah, nannte sich katholisch. Anders nannte es der Unfehlbare, und stand schon auf dem Puncte, Oesterreich schismatisch zu nennen und als ein solches zu behandeln. Nur die besonders zärtliche Liebe des gewöhnlich strengen Gregors XVI. zu dem hochverdienten Hause Oesterreich, und die väterliche Neigung zum ältesten Sohne der Kirche, dessen persönliches Gewissen unbefleckt blieb, vermögen zu erklären, warum sich der Statthalter Jesu nicht bewogen fühlte, die Aechtung über Oesterreich auszusprechen [1]) und wäre es geschehen, dann würde vom ö-

[1]) An Ermahnungen hat es von Seite der Kirche nicht gefehlt, die empfindlichsten ertheilte der Cardinal Pacca. In einem feierlichen Berichte über die Zustände der katholischen Welt, hat der hl. Redner verschmähet, von der Kirche Oesterreichs eine Erwähnung zu machen, die historische, auf alte Verdienste stolze Grossmacht, wurde vom hohen Redner als ein Anhang Deutschlands stillschweigend angesehen. Vom tiefsten Kummer muss das Allerhöchste Haus Rudolphs I., Friedrichs IV., Carls V., Ferdinands II., III., Leopolds I., Eleonorens, Maria Theresiens, Franzens I., Erzherzog - Cardinals Rudolphs etc. ergriffen worden sein. Unter den kaiserlichen Dienern begriff wahrscheinlich Fürst von Metternich diese Ermahnung am tiefsinnigsten und erblickte schon den Anfang der kirchlichen Strafen. Dennoch blieb der morsche Staat unverbessert und schwätzte gottlos vom *placetum regium*. *Alea jacta est*, der Todestanz hat begonnen. Dass der hl. Vater seinen Segen den Erzherzoginnen nie entzog, braucht nicht bemerkt zu werden, sobald von ihnen der Widerstand gegen die Schmach Oesterreichs, (so in der Vermählungsfrage zwischen dem kaiserlichen und dem czarischen Hause) und die Vorbereitung zur Rettung Oesterreichs herausgingen. Ein neuer Beweis der Macht durch den Glauben!

sterreichischen Kaiserthum nicht mehr als vom französischen Napoleons I. übrig geblieben sein.

Während dieser unheimlichen Ideenlage Oesterreichs war die allgemeine nicht besser, überall herrschten Verwirrung und Babel. Mit Ausnahme des Königreichs Belgien, dem es an materiellen Kräften mangelte, hatte der hl. Vater, ausser dem sich der Kirche zuwendenden Hause Orleans keine Freude an katholischen Fürsten, Geschlechtern und Völkern. Diese und jene wandten immer mehr ihr Antlitz vom Papste ab und wandten es mit Furcht und Hoffnung einer andern Macht zu, der Macht Russlands und der Revolution, welche die oberste Weltautorität stillschweigend theilten und offen erklärten, dass sie den Papst ersetzen werden, obschon ihm die Revolution die Tyrannei und Finsterniss vorwarf, hingegen der Czar den Nachfolger Gregors XVI., den Capelan der Revolution nannte; man braucht nicht zu bemerken, dass beide Grossmächte den Untergang auch einander ansagten. Allein ihr Auftretten in derselben Zeit und ihr Mitwirken, waren sehr natürlich, denn sobald Ferdinand I. durch die Ideenverwirrung seiner Diener und Unterthanen gelähmt, nicht die Kraft hatte, als wahrhafter Kaiser zu handeln, und sein Kaiserreich die hl. Stimme des Papstes verkannte, so wurde die Einheit der Menschheit, das Band der katholischen Welt zerrissen, das päpstlich - kaiserliche Weltregiment verhöhnt, der Unfehlbare, welcher die Sendung hat, die Menschheit zu vereinigen, durfte nur für den Himmel wirken, auf Erden war der Statthalter Gottes gefesselt, der älteste Sohn der Kirche, der geborene Schutzherr derselben, wirkte gar nicht für die Einheit. Folglich mussten die zwei mächtigsten Schisma, das westliche, die Revolution, und das orientalische Schisma, Russland, ihr Haupt erheben und über die durch Irreligiosität und deren Folge, die Ideenverwirrung, verdammten Völker herrschen; auf eine Mittel - Autorität zwischen dem russischen Papste und der Kirche der Revolution vermochten höchstens ketzerische Köpfe zu verhoffen.

In der That wurden beide Grossmächte durch keine

weltliche Kraft in ihrem Fortschritte gestöhrt. Obgleich um das Principat kämpfend und dadurch verfeindet, unterstützten sie einander mit der sichersten, mit einer mechanischen Treue, denn eigentlich verfolgte jede dieselben Zwecke, durch dieselben Mittel. Jedes Land, welches die Russen einnahmen, entweder wiedereroberten oder beschützten, wurde revolutionär regiert, das Kirchen- und Staatsrecht, nach der Verletzung des Völkerrechts, gewaltsam erschüttert, so im Königreich Polen, in den Donaufürstenthümern; liberale Charten wurden auf eine zuvorkommende Art eingeführt, denn neben dem asiatischen Despotismus und asiatischen Sittenmustern, neben der unwiderruflich, in Folge der Aechtung katholischer Lehre und Wissenschaft, zunehmenden Ignoranz, sind liberale Charten und Tummelplätze für ignorante Schwätzer, das wirksamste Auflösungsmittel der Gesellschaft, eine classische Vorschule für den Orientalismus; die Revolution pflegt auf dieselbe Art die für die Freiheit wiedereroberten, oder von der Freiheit beschützten Länder zu behandeln. In jeder Hinsicht war das Interesse beider Grossmächte dasselbe, denn, wenn die Revolution die Abendländer entkräftet, so wird die Eroberungssucht Russlands gefördert, dieses Reich erscheint Vielen als ein nothwendiger Protector, hingegen je mehr Russland erobert und auf die ihm eigene Art beschützt, desto nothwendiger scheint der Aufruf an die Völker gegen die Uibergriffe der Barbaren und das System ihrer Invasion. Wirkt die Revolution siegreich, so verleiht sie den Russen Autorität, Argumente und schickt ihnen die Erschrockenen als Werkzeuge zu, ist hingegen Russland siegreich, so gewinnt dadurch die Revolution an Autorität, erlangt Argumente und zahlreiche Anhänger unter den Opfern Russlands und dessen Gegnern. Sobald kein Staat den Muth hatte, beide Grossmächte zugleich zu bekämpfen, den Papst nachzuahmen, so nahmen beide stets zu.

Offenbar hat man sich zu sehr vom leopoldinischen System entfernt, ein demselben gänzlich entgegengesetztes trat ein, die Kunst der socialen Revolution durch die poli-

tische und umgekehrt zu verhelfen, hat sich in Folge einer dauernden passiven oder negativen Stellung der europäischen Mächte ausgebildet. Bald wurde der Sieg der doppelten Revolution unvermeidlich, Niemand und Nichts vermochten ihn aufzuhalten, ein Jeder und Alle beschleunigten ihn. Wer die Revolution hasst, diesem scheint Russland, obgleich es die Rechte, das Eigenthum der Menschheit und die Kirche mit Füssen tritt, eine conservative Macht, und Jenem, welcher Russland nach dessen Werth zu beurtheilen weiss, trügt die Cultur des Abendlandes, er ist geneigt, im Angesichte der Missbräuche Russlands, die Missbräuche der Freiheit zu entschuldigen. Seit nicht mehr der Glaube den Staatsmann und Bürger leitet, sündigen Alle, nur die Wahl zwischen zwei Uibeln ist ihnen gestattet, der Scylla und Charybdis, der Revolution und Russland zugleich auszuweichen, ist bloss dem wahren Katholiken gestattet und unter den Mächten gibt es keine wahrhaft katholische. Eine der grässlichsten Perioden in der ganzen Ideen - Geschichte! Gott liess nicht zu, dass Franz I. die Schande Oesterreichs und der Welt, die tiefe Betrübniss der Kirche erlebe. In keiner Epoche war es dem menschlichen Verstande einleuchtender, was der göttliche aussagte: Selig sind die Armen am Geiste. Nur die, welche die Fragen des öffentlichen Lebens nicht verstehen, entgingen der Gelegenheit zu schweren Sünden.

Je mehr inmitten eines so allgemeinen Verfalls Oesterreich sank, desto tiefer stürzte Frankreich, man fragte um den Tag, an dem die Juli-Krone in den Strassen von Paris herumgeschleppt werden wird. Oftmal war der Haus- Hof- und Staatskanzler um Rath, was zu thun wäre, angegangen, der officielle Arzt des österreichischen Staates soll geantwortet haben, dass er wohl die Krankheit sehe, sie für eine lebensgefährliche halte, allein kein wirksames Heilmittel kenne. Also nicht einmal Busse wollte man in der Verzweiflung thun! Und schon lag Oesterreich in den letzten Zügen. Der alte Royalismus, traditionelle Liebe der Völker zum frommen Hause, von welchem sie sich, nach überstan-

denen grenzenlosen Leiden, gerettet und gesittet fühlten, dieses öffentliche Gefühl, der Haltpunct Oesterreichs in schweren Lagen, ist mit Ausnahme historischer Geschlechter und der dem Hofe näher stehenden Personen, zu einer Form der Etiquette geworden. Die Religion, der die Völker wie das Haus Alles schuldeten, sank zu einem Gewohnheits-Ritus herab, oder sie wurde officiell und officiös verhöhnt; wehe dem, der, obschon unwürdig, für einen Jesuiten oder Ligurianer galt! Der Städter wachte nur fürs Laster, das Landvolk schlummerte oder es gab sich durch furchtbare Acte kund. Offenbar wirkten die rationalistischen Doctrinen der Geistlichen, Professoren und Beamten Oesterreichs. Um die Bösen zu bessern, wählte die strafende Allmacht wieder einen Unschuldigen, wie ehedem den Papst Pius VII., so nun den Kaiser.

102. (Neue Weltlage; Ausbrüche von Revolutionen im Jahre 1848.)

Einer neuen Ideenlage folgt schnell eine neue Weltlage, denn eigentlich ist die erste schon ein Anfang der letztern; mit der Ideenverwirrung unter Völkern hört die Strafe Gottes nicht auf, damit fängt sie an, worauf die körperlichen Trabanten geistiger Verbrechen, die Strassenräuber und Mörder am Forum erscheinen; dem Prolog, seit 1830 und und dem Tode Kaisers Franz I., sollte nun das eigentliche Drama folgen.

In der That, im zweihundertsten Jahre seit dem westphälischen Frieden (1648), im einhundertsten seit dem Congress von Aachen (1748), wo die Annährung zwischen Oesterreich und Frankreich, unter Maria Theresia und Ludwig XV. begonnen hat, rückte aus Frankreich (1848), das seiner Zeit noch zu retten war, der Sturm, welcher in protestantischen Ländern neue Kräfte sammelte, in Wien an und warf den kaiserlichen Adler zu Boden. Den zur Züchtigung der Bösen und Verdummten stets, wie recht und billig, bereiten militärischen Arm, hat ein schwacher Wille zurückgehalten. Furchtbar mussten die Folgen dieses Gehorsams werden. Die un-

bekannten Sieger benützten den unerwarteten Sieg, wie ihn Feige zu benützen pflegen, sie beschimpften die Grossmuth und gaben sich schadenfroh dem sclavischen Seelen eigenen Muthwillen hin. Eigentlich wissen die Freudetrunkenen nicht, was sie wollen und bezwecken, daher wird nach der That Rath gehalten, die Clubbs werden geöffnet, die Kirchen geschlossen, in die liberale Predigt ziehen halbgebildete Pöbelschaaren und nur jener Pastor der Demokratie erntet lauten Beifall, welcher mit Muth Gott und den Kaiser lästert, die Herrschaft der Vandalen ansagt, als einen Himmel auf Erden darstellt. Officielle Revolutionsmänner verlassen ihre Kanzeln und Kanzleien, huldigen nun der Revolution auch auf der Gasse, entschuldigen durch den Zwang von Oben, warum sie ihrem Willen gemäss, der guten Sache nicht eifriger dienten und versprechen, nach dieser Beicht, Busse zu thun; officiöse Revolutionärs kriechen aus ihren nächtlichen Schlupfwinkeln hervor, um Gott und die Menschen nun am hellen Tag zu lästern. Die meisten Amnestirten, obschon zur doppelten Dankbarkeit gegen den Landesvater verbunden, traten dergestalt auf, dass man die Clemenz verwünschte; Geistliche, Professoren, Beamte, obschon durch einen doppelten Eid der Treue und des Gehorsams verpflichtet, nöthigten den Denkenden an der Autorität zu zweifeln und sich nach den Zeiten der Einfallt der Völker oder des offenen Rechtes des Stärkern zu sehnen. Immer mehr erhielt der Pöbel die Oberhand und nahm die Uniform an.

Dem Beispiele des Pöbels in der Residenzstadt, folgte der Pöbel vieler Hauptstädte. Während der Italiener schon zu den Waffen rief, der Ungar die seinigen vorbereitete, war der Pole erst zum Schwätzen, wie ein Wiener, bereit, er stritt mit dem Ruthener, während der Wiener mit dem Oberösterreicher zankte; alle vier klagten sich untereinander der Zwietracht an und wiesen auf das Beispiel der Franzosen hin, welche wie ein Mann dem Pariserpöbel folgen; das undankbare Vaterland, Oesterreich, wollte nichts von

der Centralisation verstehen. Dennoch wirkte das Muster der hässlichen Residenzstadt, die Straflosigkeit derselben führte zu Verbrechen. Nationalgarden wurden gestiftet, um die Uniform zu entehren, Clubbs und Rednerbühnen wurden errichtet, um die Tribune zu verhöhnen. Der aufrührerische Pole declamirte, entehrte das Grab des polnischen Staates und lieh Ansichten und Tendenzen dem todten, welche einen lebendigen ins Grab führen müssten; das furchtsame Landvolk floh vor solch einem Gespenst. Die Rebellen in Italien und Ungarn gingen gelehrter zu Werke, sie versprachen dem Pöbel die Zukunft, um das Grab für ihr Vaterland zu graben. Wenigstens zum Theile war Wien nachgeahmt.

Seinerseits ging es immer weiter im Fortschritte. Der uniformirte und nichtuniformirte Pöbel dictirte schon Gesetze, seine Repräsentanten sassen im kaiserlichen Rath, oder neben den Bauern des Reichstages. Nicht die schwarzgelbe kaiserliche Flagge, Symbol der ehemaligen Grösse und Autorität Deutschlands, schmückte Aachen und Regensburg, im Gegentheil, eine fremde, die in See- und Landschlachten unbekannte deutsche, wurde in der Residenzstadt, zum Erstaunen der Welt und zur Verwirrung der Menschheit, aufgesteckt; der Wiener wollte wieder werden was er ehedem gewesen, Bewohner eines Marktfleckens, Unterthan Deutschlands, welches er vielemal gezüchtigt, Fremden und der Anarchie entrissen und, in wiefern möglich, gerettet hatte. In längst verflossene Jahrhunderte sollte die Welt im Namen des Fortschrittes zurückgestossen werden, nur zwei Fürsten, ein geistlicher und ein weltlicher protestirten gegen das Zeichen der Schmach Oesterreichs und verwarfen mit Unwillen die deutsche Fahne, welcher der Pöbel gedankenlos huldigte. Mit dem Unsinn des Pöbels und seiner Sympathien für das Vaterland des Verrathes an Papst und Kaiser, eiferte das Verbrechen um die Wette. Der treueste Minister wurde öffentlich ermordet, statt ihn zu rächen, flüchtete sich schändlich ein kaiserlicher Feldherr. Die durch christliche

Tugenden, durch Decrete, welche von hieraus in die Welt zur Weltrettung oftmal ausgingen, geheiligte Burg, wurde von den Vandalen belagert; zwischen den Mauern von Ollmütz, sperrte sich Fortuna Oesterreichs ein. Die hl. Stephanskirche war kein Asyl mehr gegen blutdürstige Vorstädte-Horden, sie sah Christen am Altare morden, wie es die Tempel des Heidenthums sahen.

Unter dem Schutze der socialen Revolution Wiens, bildet sich eine politische in Ungarn förmlich aus. Die gedankenlose Regierung beschützt selbstmörderisch das freche Werk, welches die interessantesten Stämme Oesterreichs auf den Weg Frankreichs und Deutschlands bringen soll. Ihnen werden Rechte eingeräumt, welche jenen Leopolds I. und Maria Theresiens gerade entgegen sind, die Resultate der hohen Wirksamkeit eines Prinzen Eugen, Wratislaw, Zinzendorf etc. unter Carl VI., Vater eines neuen Völkercomplexes und erneuerten Hauses, preisgeben. Der grässliche Kampf ungarischer Nationalitäten beginnt, die Magyaren, ehedem treue, ritterliche Kinder Maria Theresiens, ziehen gegen die Residenzstadt ihres Herrn, grosse Nahmen Ungarns verstecken sich beschämt hinter jenen Kossuth's. An der Spitze der Italiener, welche den Hass gegen die Bildung, grossen Theils ihr eigenes Werk, geschworen haben, steht ein entehrter König, ihn unterstützen Banditen, sie und er werden von einer andern entehrten Monarchie unterstützt. Schon rufen österreichische Stimmen, dass man Italien aufgebe, die Vernichtung des seit einem Jahrtausende mühsam und verdienstvoll aufgeführten Baues beginne, und dennoch sieht man deutlich aus den Mordscenen in Italien und Ungarn, was die Welt ohne Oesterreich wäre.

Während sich die österreichische Revolution durch ihre höllische Folgen abnützt, die Verachtung unter dem Landvolke zuzieht, die Erbitterung in der Armee vergrössert, während die durch den Mord gewarnten Revolutionsmänner nur auf Betrug und die Erhaltung des Gestohlenen ausgehen, die Bessern eine Gelegenheit zur Flucht erwarten und

bloss der aus Wien vertriebene Reichstag, neben unverbesserlichen Ideologen, von Reformen schwätzt, drohen schon neue Gefahren von Seite Frankreichs. Hier handelte es sich keineswegs um die Elementarfragen der Revolution, um die Staatskirche, um den Liberalismus, um Strafrecht über Bauern und Bürger, um Confusion der Provinzen durch ein loses Foederativ-System, oder eine demokratische Centralisation. In Folge des französischen Fortschritts, drehen sich die Angelegenheiten der Reform in Frankreich um die schon sehr deutliche Frage des Eigenthums, Familie und Sicherheit des Lebens; während der schwerfällige, grobsinnliche feige Wiener-Rebell vor jedem Kampfe besonnen an den Rückzug denkt, ist der muthige, gewandte, fanatische Pariser entschlossen den Tod zu suchen, um Geld zu finden. Wenn der blutigste aller Strassen-Kämpfe, gegen den die Schlachtfelder erbleichen, für die Regierung siegreich ist, so wird Frankreich Betrügern und Bösewichtern, den Republicanern (welche den socialistischen Aufstand, um die Monarchisten einzuschüchtern, selbst organisirten) gehorchen, wenn hingegen der Aufstand siegt, so wird Frankreich und nach und nach auch die Welt von unersättlichen Strassenräubern, von Mördern, wie jene des Erzbischofs, abhängen. Oesterreich kann nicht helfen, denn es ist ohnmächtig und blutet an zahllosen Wunden, der Papst ist belagert wie der Kaiser.

Nur von Oben kann die Hilfe kommen, aber wie? durch wen? Es gibt in Oesterreich keine Regierung, kein Cabinet, ja selbst keine Persönlichkeit, um welche sich die Getreuen schaaren, einen Haltpunct für die Staatsautorität gewinnen, einen Gegenstand der Liebe, ein Mittel zur Belebung der Hoffnung, eine Grundlage für den Glauben österreichischer Völker an die Zukunft des Hauses finden können.

Keine von den früheren Weltlagen war grässlicher als die jetzige, denn die Beispiele der religiösen Revolution Deutschlands, der nationalen Revolution Frankreichs und der schauderhaften Revolutionen des schismatischen Russlands,

äussern sich nun durch den Republicanismus, Demokratismus und Attentate in allen Ländern, selbst im Kirchenstaate. Eine definitive Weltauflösung schien selbst Muthigen unwiderruflich, denn so oft die Kühnsten unter ihnen an die Bedeutung des Papst- und Kaiserthums erinnerten, die Möglichkeit einer französisch-österreichischen Allianz hervorhoben, so erregten sie ein Lächeln des Mittleides unter den Weisen des Tages.

203. (Ein neuer Weltretter in Oesterreich.)

Dennoch sollte der Felsen, wie es geschrieben ist, feststehen. Sogleich nach der Juli-Revolution, deren verheerende Kraft der Schöpfer seit der Ewigkeit kannte, liess Er dem Erzherzog Franz Carl, dem zweiten präsumtiven Erben des kaiserlichen, gegen Ketzerei und Revolution errichteten Thrones, ein Kind geboren werden. Vom Kaiser Franz I., (dessen älterer Sohn unvermählt war) besonders gesegnet, wurde es von frommen Eltern fromm erzogen, wuchs mit der Revolution auf, lernte sie spielend kennen, denn es war bestimmt nach der Erlangung der Volljährigkeit mit der Revolution zu kämpfen. Die letztere erwartete ihre und die seinige Reife nicht, und erklärte den Krieg ihrem Pathen und Wohlthäter, Ludwig Philipp. Als durch dessen schändliche Flucht und die Feigheit der entehrten französischen Armee, der Prinzen, der Feldmarschälle, Pairs etc. die Revolution gesiegt und bald darauf auch den Kaiser angegriffen hatte, war Erzherzog Franz Joseph noch nicht zur Volljährigkeit geeignet, allein schon beobachtete er die Gegnerinn sorgfältig und studirte sie auf dem Schlachtfelde. Achtzen Jahre alt geworden, vermochte schon Franz Joseph die Hoffnungen des Vaterlandes zu beleben, Viele dachten und sagten einander leise, dass Oesterreich einen sichern Haltpunct, einen Herrn, nicht nur dem Namen nach, finden, den Zweifel: für wen sollen wir kämpfen? beseitigen könne.

Zwei grosse Soldaten sollten dem Herrn den Weg bahnen, einer nahm Napoleon den Grossen zum Muster, der an-

dere die Selbstständigkeit des Sylla und Caesar; officiell und officiös arbeiteten sie dem Erzherzog vor und fanden zahlreiche, enthusiastische Anhänger.

Es gibt in Oesterreich eine wunderbar erhaltene Corporation aus der Epoche der Kreuzzüge, sie liess sich von den Unbilden der Zeit nicht ergreifen; sie kennt weder Vaterland noch Nationalität, beides findet sie in der Treue zum Herrn, mit der sie der Fahne folgt, sie kann sich einen Fortschritt in der Ehre nicht denken, daher hat diese Körperschaft neuen Zeiten nur die Kriegskunst entlehnt, die Gefühle und Begriffe der alten Ritterzeit genügen ihr. Sie wahrt stets dieselben Geheimnisse des Commando und des Gehorsams, täglich bethet sie dreimal, um sich gegen die Todesfurcht zu schützen, und hofft für die Ehrfurcht, die sie dem sichtbaren Blut und Körper Jesu, Seinem hl. Kreuze jeder Zeit erweiset, den Segen Gottes. Alle hl. Kriege haben die Oesterreicher, oft allein, gegen die Feinde der Kirche bestanden, stets kämpfte diese Armee für das Papstthum, ihr bedeutendster Theil, die italienische hatte kaum eine andere Bestimmung. Allein im Jahre 1848 fühlte sich auch diese erlauchte Körperschaft bedrohet, ein Bataillon ging zum Feinde über; dieses spornte die Retter, wodurch die Kräfte des Grafen Radetzky und des Fürsten Windisch-Grätz verfielfältigt wurden. Rasch waren die Belagerer Wiens angegriffen.

Unter den kaiserlichen glänzten polnische Regimenter, eines von denselben hatte die Belagerer der Burg anzugreifen, es ging ins Weichbild der Stadt denselben Weg, den Johann Sobieski vor ungefähr zwei Jahrhunderten wandelte, der Führer der polnischen Sturmcolonne hatte denselben Namen, den der polnische Kron-Grossfeldherr [1]) unter der Leitung Sobieski's verherrlicht hatte.

Also alte Ideen, die man in Wien für abgelebt hielt, haben nichts von ihrer Intensität verloren, auffallend über-

[1]) Jablonowski.

rascht wurden die Novatoren, sie fühlten sich gezwungen an das siebzehnte Jahrhundert zu denken, die Identität der Lage der Menschheit einzusehen. Nichts war durch die Revolution geändert, nur die Rolle der Belagerer, im siebzehnten Jahrhunderte übernahmen sie die türkischen und im neunzehnten die österreichischen Ungläubigen; der Fortschritt war offenbar.

Bloss in der Tapferkeit machten die Belagerer Wiens im XIX. Jahrhunderte keinen Fortschritt seit dem XVII., im Gegentheil. Während die Türken wenigstens mit physischem Muthe auftraten, vermochte die falsche Uniform des Wieners den Anblick der wahren nicht auszuhalten, er war bawaffnet und zum Kampfe bereit, allein das Herz fehlte, nur zur schnellen Flucht, fehlten die Kräfte nicht. Die Flüchtigen hatten kaum Musse über das Verhältniss der liberalen Institution, der National-Garde, zur Armee nachzudenken.

Treue Völker (das Landvolk, nicht die Städter, unter diesen gab es nur selten einen Gerechten) wetteiferten mit der Armee und huldigten laut dem allerhöchsten Hause. Der Reichstag wurde aus einander getrieben, die Gesetzgeber fuhren oder gingen in allen Richtungen nach Hause, die letztern entwickelten jetzt, wie früher auf den curulischen Sitzen, eine besondere Würde, allein man hatte den Verdacht, dass sie nicht verstanden, worüber ihre Herrn Collegen sprachen, obgleich dieser Vorwurf auch die Redner treffen könnte. Immer mehr verfiel die Sache der Freiheit und enttäuschte [1]) ihre Anbether.

---

[1]) Die entschiedensten und wortreichsten Liberalen, soll man als Vertraute einer wohl nicht ritterlichen, aber äusserst klugen Behörde, erkannt haben. Auch andere eben sowenig heroische Entwirrungen, lösten den Knoten des wienerischen Heldendrama und der Filialdramen in den Provinzen. Bekannt ist es, womit liberale Revolutionen, nach dem Ausspruche ihrer Kenner, der Franzosen, zu enden pflegen. Die Liberalen haben Interesse zu behaupten, dass sich die Geschichte nicht wiederhohlt.

Die Nachrichten aus dem Lager waren nicht besser für die Freiheit, als jene aus dem zerstörten General-Quartier der Revolution und ihrer Repräsentanten am Reichstage. Vergebens verfuhren die Ungarn und Italiener wie die Deutschen und suchten polnische Führer, das Polenthum erwies sich mächtig durch die hl. Allianz, nicht durch das Bündniss mit der Revolution. Blitzschnell wurde das Utrechter Königreich Sardinien, für immer gedemüthigt, auch die russischen Müssiggänger wurden durch die Raschheit Haynau's ins Erstaunen gesetzt, und während Paskewicz schrieb, dass die Ungarn zu den Füssen des Czaren liegen, war schon das Gegentheil eingetreten, die Ungarn sind eben dieser Gefahr und Schande entgangen.

Nach dem Abzuge der unbegreiflich berufenen und unbegreiflichen, nur für Kossuth begeisterten Russen, athmete freier Oesterreich. Die Ungarn erkannten, dass sie Unrecht hatten, sie hielten ihre Ehre für gekränkt. Die Italiener bedauerten betrogen worden zu sein, schienen mit ihrem Verstande nicht vorzüglich zufrieden. Die Bewohner Wiens, Lerchenfelds etc. wurden schon früher über diese Zustände ausgefragt. Bald gerieth das blutigkomische Schauspiel in Vergessenheit, ganz andern Erscheinungen konnte nur der Oesterreicher zusehen.

Wie seit dem 2. Dezember 1848 die Armee neubelebt wurde, ihre Rüstungen und Bewegungen einem mächtigen Impuls folgten, ebenso wurden Autorität und Regierung gehoben, ihre Thatkraft entwickelt, auch das Cabinet hat sich wieder eingefunden. Nachdem die Feinde über die Grenzen Oesterreichs begleitet worden waren, wurde italienischen, deutschen und andern Monarchen die Hilfe Oesterreichs zugeschickt. In Mittel-Italien und an der Eider, am Trajanswall und am Rheine, wirkten zugleich die österreichischen Armeen, an die schönsten Zeiten Carls des Grossen und der Ottone lebhaft erinnernd. Der Schutz für Völker und Fürsten, das Kaiserthum, war augenscheinlich renovirt, das mit

dem Tode Kaisers Franz I. eröffnete Interregnum feierlich geschlossen.

Inmitten des siegreichen Waffengetümmels und während die österreichischen Kreuzfahrer das Abendland Ungläubigen entrissen, förderte der neue Herrscher auch die geistigen und sittlichen Kräfte des umfangreichen Kaiserstaats. Eine Reihe von Massregeln wurde in vielfältigster Richtung ergriffen, um Institutionen und deren Grundlage, den Glauben, zu heben, durch neue und alte Mittel das ewig Wahre durchzuführen. Bald nach der Sprengung des gottlosen Reichstags wurde auch sein Werk, an dessen Spitze Gott und die Kirche beleidigende Maximen standen, die Gleichberechtigung der falschen Glaubensbekenntnisse mit der allein selig machenden Kirche aussprachen, feierlich vernichtet, eine ernste Organisirung des beruhigten Reiches vorgenommen. Neues Leben durchströmte alle Organe des zu einer ungewöhnlichen Macht berufenen Völkercomplexes, dessen vielfälltige Seele der glücklich gefundene Satz: „*Viribus unitis*“ richtig bezeichnet. Nie hat sich die erhabene Maxime Bossuet's: Will Gott neue Gesetze, so erleuchtet Er den Gesetzgeber, glänzender verwirklicht. Den Stützen des *Sacerdotium* und *regnum*, Geistlichen und Soldaten, wurde das ihnen leichtsinnig Genommene wieder gegeben. Vollständig war die Restauration; Oesterreich ist, wozu es Carl der Grosse bestimmte, ein katholischer Militärstaat wieder; so oft Kanonen ertönnen oder Glocken rufen, denkt der dankbare Oesterreicher an den weisen Staatsregenerator.

Damit die Unbilden für immer aufhören und die Machtentwicklung fortdauere, beherzigte der Kaiser die ehrwürdige Sentenz: *donec refeceris templa*, und führte die Herrschaft der Kirche wieder ein. Durch dieses höchste Verdienst, eine würdige Krönung der andern verdienstvollen Werke, erhielt Oesterreich die wahre Grundlage einer echt christlichen Macht, die Bürgschaft des göttlichen Segens, Fürsten und Völker erlangten ein Muster. Nicht nur Oesterreich

auch die Welt ist gerettet. Es gibt schon ein Reich auf Erden, welches Jesus sein nennen kann.

So verfuhr die Allmacht, sie segnete jenes Kind von 1830, um die Guten zu belohnen und die Bösen zu bestrafen, jedes Rettungsmittel ist ihr gut, sie wählte, damit der Christ nie verzweifle, den tiefsten Verfall Oesterreichs und der Menschheit. Offenbar hat uns der Verfall gerettet *(perierimus nisi periissemus)* und wäre es nicht eine schwere Sünde, man würde die Ideen und Weltlage seit dem Tode Kaisers Franz I. loben, den Czaren Nicolaus, den König Ludwig Philipp und ihre Werkzeuge preisen.

204. (Fernere Weltrettuug durch die Verdienste des Herrschers von Frankreich.)

Während das sich renovirende österreichische Kaiserthum für die Kirche, Fürsten und Völker kämpfte, dieselben in Schutz nahm, in welcher Lage befanden sich der Papst und die andere katholische Grossmacht? die Nothwendigkeit ihres Mitwirkens zum vollständigen Siege der katholischen Weltordnung, ersahen wir aus der Geschichte Kaisers Napoleons I. und aus den Folgen seines Sturzes. Leichter war die Aufgabe Frankreichs, seit ihm Napoleon I. ein abschreckendes Beispiel und Franz Joseph I. ein Muster gegeben haben.

Einem der bedeutendsten Soldaten, dem (in Gott ruhenden) Feldmarschall Bugeaud fiel die Haltung des österreichischen Heeres auf, tief schämte er sich des seinigen, da dieses Ehre und Fahne verrathen, die Waffen gestreckt hat; er hatte den glorreichen Muth der französischen Armee, die Nachahmung der österreichischen zu empfehlen. Tiefen Eindruck machte die populäre Autorität Bugeaud's auf Frankreich, allein schwer ist es vollkommene Muster nachzuahmen; wie, auf welche Art soll man es vornehmen? womit beginnen? worin besteht die Nachahmung? solche Fragen blieben vom Bugeaud unbeantwortet. Uibrigens ist das Ritterthum kein isolirter Organismus, es ist ein Theil eines höhern, ein

Ring in der Kette der Katholicität. Auf die Organisationsfragen katholischer Armeen vermag nur ein grosser Denker Antwort zu geben.

Diesen schickte Gott dem unglücklichen Frankreich, als den Erlöser zu, wieder einen der ausserordentlichsten Männer aller Zeiten, und damit das wiederhohlte Wunder Gottes deutlicher erkannt werde, einen Mann, welcher mit dem Unterhändler von Campoformio, dem Restaurator des Erbkaiserthums, denselben Namen führt. So hatte schon Frankreich einen Beobachter, welcher jeder Bewegung Oesterreichs aufmerksam zu folgen, dessen Muster zu beherzigen vermochte. Der grosse Denker begnügte sich mit der Erkenntniss der Grossthaten der österreichischen Armee nicht, er forschte nach der Ursache dieser, in einer Epoche des Verfalls des Rittersinns, merkwürdigen Erscheinung. Da sich die österreichische Armee durch katholische Zucht vor den übrigen auszeichnet, so war der Grund ihrer Kraft erkennbar, übrigens glänzte unter den kaiserlichen Armeen die italienische, welche stets für die Kirche kämpfend mehr im Dienste des Papstes als des Kaisers zu stehen schien; das Mittel, die kaiserlichen Heere nachzuahmen war gefunden.

Der Anlass zu seiner Anwendung gaben frühere Begebenheiten; das Exil des Papstes Pius IX. (der prophetisch diesen grossen Namen annahm) erinnerte lebhaft an das Attentat Napoleons I. gegen Pius VII., und betrübte das Herz des liebenden Neffen, welcher als ein zugleich frommer Sohn der Kirche die Leiden des hl. Vaters doppelt fühlte. Der Kaiser stand eben im heissesten Kampfe, schnell schickte der kühne (offenbar von Gott geleitete) Prinz-Präsident französische Truppen nach Rom, dort in derselben Kriegsschule, wie die Oesterreicher, lernten sie den Gottessegen finden und wurden mit dieser Hilfe siegreich. Die ewige Stadt öffnete ihre Thore dem Herrn der Erde. Dieses Verdienst der Präsidenten begeisterte nicht bloss die Katholiken von Frankreich, so oft man las: der Präsident rettet Rom, so dachte man schon an Kaiser Napoleon III.

Wirklich kam nach der Züchtigung der italienischen Banditen, die Reihe an die legalen französischen, leicht wurden Schwätzer vertrieben, deportirt oder eingesperrt, die Bauern am französischen Reichstage wussten nicht besser zu widerstehen, als die österreichischen. Gehorsam und dankbar gegen den Erlöser, hat das schwer geprüfte französische Volk den Caesarismus mit Jubel begrüsst und freudetrunken unterstützt; Frankreich hat verdient wieder kaiserlich zu werden, diess ward es auch durch einen erhabenen Entschluss des Liberators. Entweder durch ein tiefsinniges Gefühl der Pietät Napoleons III. oder durch eine besondere Gottesfügung war der 2. Dezember (Krönung Napoleons I. 1804, Thronbesteigung Franz Josephs I. 1848) zum Tage der Weltbegebenheit bestimmt; die Erde freute sich und auch der Himmel, sobald er die beiden Kaiser segnet. Wieder wird das Papst- und Kaiserthum (von nun an durch eine eigene Gnade Gottes für die Kirche und die Menschheit das doppelte Kaiserthum) von Glorie umstrahlt. Hätten es die Russen und Revolutionsführer im Jahre 1848 vorausgesehen? So war die Welt dorthin geführt, wo sie im J. 1813 vor den Fehlern des Fürsten Metternich stand. Die Völker und die Reiche beugen sich wieder vor Franz und Napoleon, und diese selbst vor Pius. Die Historiker, welche glauben, dass Menschen die Geschichte schreiben, dass sie sich nie wiederhohlt, sind eines Besseren belehrt.

Von nun an könnte man beinahe die fernere Geschichte errathen. Das im Westen und zugleich im Osten begonnene, in den drei Hauptpuncten der Welt, in Wien, Rom und Paris ausgeführte Restaurationswerk, war ein mächtiges Band für beide Restauratoren, für die katholischen Erbkaiser, welche die kaiserliche Arbeit stillschweigend theilten, die Revolution züchtigten und die Kirche in Schutz nahmen. Ohne eine Allianz zu schliessen, waren sie schon innigst, gleichsam sympatisch verbündet und gewiss war nie die französisch-österreichische Allianz vollständiger; dieses wahrhaft hl. Bündniss soll immer dauern, denn nicht von Unterhänd-

lern, sondern von Gott selbst wurde es geknüpft und in volle Wirksamkeit gesetzt. Wirklich brauchten die Kaiser keine förmliche hl. Ligue zu schliessen, um nach der Züchtigung der Revolution und Reglung des Westens, auch Russland zu beobachten und über den vierten europäischen Hauptort, über Neu-Rom zu wachen.

Barmherzig ist Gott, der diese grossen Ereignisse, von denen jedes in Erstaunen setzt, so rasch auf einander folgen liess, denn schon hat der Allwissende im Herzen des Czarenthums gelesen. Durch die schnelle Entwicklung des Papst- und Kaiserthums (welches man im Jahre 1848 so wie Oesterreich und ebenfalls Frankreich für verlohren hielt) aufmerksam gemacht, vom Neide ergriffen, dass eben diese, die er grundsätzlich hasst, einen dreifachen Triumph feiern, die Welt begeistern, den Czaren in den Hintergrund drängen, hatte der Orientalismus keine Zeit zu verlieren, denn die Revolution, dieser Grund der Entkräftung des Abendlandes, wurde schon besiegt; wieder hat Russland die conservative Maske abgelegt, den Uiberfall organisirt, Empörungen angezettelt und den Uiberfall ausgeführt.

Allein wem Gott den Glauben nicht gibt, diesem entzieht er den Verstand. Unentschlossen und schüchtern im Jahre 1848, war das hl. Russland verwegen im Jahre 1853, beide Mittel waren schlecht. Schon haben die Kaiser einander vollständig begriffen und (da Oesterreich im J. 1848 die Hilfe Russlands annahm und sie reichlich an andere Staaten im gemeinschaftlichen Interesse ersetzt hatte) die Allianz mit dem protestantischen England nicht verschmähet. Mit Riesenkraft wurde der Verbindung beider Kaiser von Seite Preussen-Russlands, allein schon vergebens, entgegenarbeitet, die Ketzer wurden zur Verzweiflung und die Katholiken zur Hoffnung geführt, da der erste Anlass des bevorstehenden Krieges und des Bündnisses das hl. Grab und das hl. Kreuz waren.

Bald erfolgte der Krieg in der That. Während noch die Russen und Preussen von Zerwürfnissen der Alliirten

fabelten, hat schon der Oesterreicher „das Pfand“ dem Pfandnehmer entrissen, denselben vertrieben, die Franken zerstörten den Schlupfwinkel politischer Piraten. In Eile flüchtet sich das hl. Russland von einem nicht heiligen, panischen Schrecken ergriffen, das falsche griechische Kreuz und Tausende von Kanonen dem Sieger überlassend. Die Flotte, welche den Vertheidigern des hl. Grabes Hohn biethen wollte, ging durch einen feigen Selbstmord in Rauch auf. Pharao war neuerdings vernichtet, Israel gerettet. Sanfter ruhet im hl. Grab die Asche des Gottmenschen, des Urhebers dieser Siege. Was die Conferenzen in einer kaiserlichen Residenzstadt begonnen haben, diess setzen die Conferenzen in einer andern kaiserlichen Residenzstadt fort, und thun den furchtbaren Ausspruch: Aenderung der Grenzlinien Russlands. Welche Bürgschaft hat es nun der Gerechtigkeit der Kirche und der Kaiser gegenüber? Vom Rechte des Stärkern ist es schon verlassen und andere Rechte pflegt es nicht. Wer hätte diesen Triumph der katholischen Grossmächte im Februar oder März 1848 geahnt? Für Ketzer, in sofern sie Denker sein können, ist es eine Gelegenheit zur ernsten Beherzigung der Zustände katholischer und schismatischer Staaten.

Nach der Besiegung beider gefährlichen Feinde, der Revolution und Russlands, nach der Entwirrung der Verwicklung im Westen und zugleich im Orient, gehet die Menschheit einer bessern Zukunft entgegen, denn der Orientalismus hat mehr keine Grossmacht aufzuweisen und für wen sollte nun die Revolution kämpfen und das Abendland schwächen? Auf jeden Fall stehen zwei mächtige und officielle Vertheidiger der Weltordnung da, und wenn sie an die Geschichte vergessen würden, so erinnert sie der gemeinschaftliche Kaisertitel an die Pflicht zur französisch - österreichischen Allianz, welche nun die Allianz der Kaiser, die kaiserliche heisst und offenbar von Gottes Gnaden ist. Auch die Aufgabe dieses so höchst nothwendigen Bündnisses hat sich vergrössert und als dringender herausgestellt, da die katholi-

schen Kaiser ebenfalls den Orient zu organisiren haben. Durch diese sittliche Nothwendigkeit erlangt die katholische Allianz eine neue Nahrung und wird zu einem unumgänglichen Bedürfniss für die Kirche und Menschheit, denn leicht war es mit Hilfe des schismatischen Englands den gemeinschaftlichen Feind zu schlagen, allein nur ohne diese Hilfe, ist die definitive Organisirung des Orientes möglich; im Falle einer neuen Krisis, sollen auf die Geschicke der hl. Sophienkirche und der Stadt des ersten katholischen Caesars, Neu-Roms, nur die römisch-katholischen Kaiser einfliessen, denn nur sie dienen der Kirche und die orientalische Frage ist eine rein-kirchliche.

Bloss der Schüler des Fürsten Kaunitz erlebte das grosse Werk, der Enkel Maria Theresiens kann es nur im Himmel segnen. Auch der Grossvater dieser Kaiserinn dankt Gott, dass Er dieses Werk, nach so vielen Hindernissen, durch vielfälltig verwickelte Wege, endlich zum Ziel gelangen liess. Auf den Standpunct, zu dem die Welt nach der Schlacht bei St. Gotthard durch die Verdienste Ludwigs XIV. leicht gelangen könnte, ist sie durch die Wirksamkeit der hl. Ligue und durch die Verdienste Leopolds I. und seiner Nachfolger gebracht worden.

205. (Recapitulation der Wirksamkeit Leopolds I. im Aeussern.)

Unter den verdienstvollen Thaten so vieler Grossen, welche zur Rettung des katholischen Staatensystems und zur Förderung der, neben dem päpstlichen Segen, wirksamsten Massregel, um dasselbe zu vertheidigen und zu erhalten, zur französisch-österreichischen Allianz, beitrugen und beitragen, glänzt das Verdienst Leopolds I. als das grösste, denn er hat die Grundidee (welche freilich aus dem göttlichen Dogma: *Tu es Petrus.... Reddite Caesari....* fliesst) angegeben, sie vielfach zur Vertheidigung des Völkerrechts angewandt, das Papstthum als die höchste diplomatische Autorität verehrt, die unchristliche Grundlage der Sicherheit christlicher Völker, die systematische Rivalität zwischen katholischen Grossmächten

und worauf sich die künstliche Grösse schismatischer Reiche gründete, umgeworfen, das Beispiel heldenmüthiger Aufopferung materieller Interessen Königen und Völkern gegeben, den Kampf für Jesu, aller Hindernisse ungeachtet, mit Muth und Beharrlichkeit geführt. In diesem Kampfe blieb Leopold nicht immer Sieger, allein in Folge seiner tiefsinnigen, frommen Auffassung des christlichen Staatensystems und erwiesener Wirksamkeit heiliger Liguen, hat er dem Wienercabinet ein hohes Muster der Staatsweisheit, eine Grundlage zu weiteren Siegen, als Erbschaft überlassen. Durch diese Staatsweisheit rettete Oesterreich sich selbst und die Welt; der sprichwörtlich gewordene Scharfblick des Wienercabinetes, welchem allgemein selbst seine Gegner, Anerkennung zollen, und welcher sich in den häufig wiederkehrenden, gefahrvollen Lagen Oesterreichs stets bewährte, ist Leopolden I., den Gott in schwere Lagen versetzte, zu verdanken.

Um die Weltrettung in seiner Epoche zu erzielen und seinen Nachfolgern die Fähigkeit, das schöne Privilegium für die Kirche und die Menschheit alleinig zu siegen, oder es mit dem ältesten katholischen Staat zu theilen, zu ermöglichen, musste der weise Kaiser auch für den innern Ausbau des Staates und überhaupt für die orientischen Völker, nicht nur für das Volk Johann Casimirs und Johanns III. gewirkt haben. Prüfen wir nun den geheimnissvollen Organismus Oesterreichs, da wir dessen Wirkungen die oftmahlige Weltrettung und auch den grössten Theil der Ursachen seiner Erfolge, den Rittersinn und die äussere Politik des frommen Erzhauses schon kennen. Auch in der innern muss es sich zu katholischen Grundsätzen gehoben, und eigene Völker nicht weniger als fremde geliebt haben.

VII. Abschnitt.

Politik Leopolds I. im Innern; Sieg der hl. Ligue über die orientalischen und inländischen Feinde Oesterreichs; dessen Macht-Entwicklung im Innern und Aeusseren.

Oesterreichisches Regierungs-System. Wiedereroberung und Organisirung Ungarns. Einfluss dieser Restauration auf die orientalischen und die abendländischen Völker, überhaupt auf die Weltlage im XVII. und am Anfange des XVIII. Jahrhundertes. Bedeutung der ungrischen Restauration für die definitive Gestaltung der österreichischen Gesammt-Monarchie zu einem wahrhaften Ost-Reich; Wichtigkeit desselben für die Kirche und die Menschheit. Die Donau, als Mittel zur Entwicklung der Macht Oesterreichs. Recapitulation des Wirkens Leopolds I. im Innern und Aeussern; Beurtheilung dieses Kaisers.

206. (Wirksamkeit Leopolds I. im Innern. Ursachen, Geist und Wesen des Regierungssystems in Oesterreich.)

Obschon im XVII. Jahrhunderte, die staatlichen Angelegenheiten von den diplomatischen in den Hintergrund stets gedrängt wurden, hat dennoch Leopold I. grosse Staatsresultate erzielt, die Autorität und Macht Oesterreichs, auch auf diesem Wege, ungemein entwickelt. Ausnahmweise steht die innere Politik Oesterreichs mit seiner äusseren im Oriente in der innigsten Verbindung, beide sind sogar identisch und jeder Satz einer von denselben, wird zum Satze auch für die andere; erklärbar ist es durch die Analogie zwischen den Elementen, aus denen Oesterreich zusamengefügt ist und zwischen jenen der nachbarlichen Länder, welche, wie die österreichischen Provinzen, der gemeinsame Feind, der Orientalismus, bedrohet. Der Kaiser hate sich nicht nur den Sultanen und den Kiöpurli, sondern auch den Czaren Peter I. entgegenzustellen, und nach der Besiegung der Türken Russland aufzuhalten; jede Massregel Leopolds bezüglich der Verbindungen mit Polen, Venedig, Siebenbürgen, jede Verordnung in Ungarn etc. war ein Act fürs Äussere und zu-

gleich fürs Innere. In Folge der unglückseligen Lage, welche die orientischen Staaten und Provinzen einnehmen, waren hier kaiserliche Thaten und Entschlüsse entweder apostolische Werke oder Sünden, eine Gleichgiltigkeit gegen die Nachbarn, eine passive Haltung denselben gegenüber, wäre hier ein Verlust oder sogar ein Verbrechen. Daher die Sorgfalt österreichischer Monarchen für das Regierungssystem, während dasselbe anderswo der Willkühr der Parlamente oder der Beamten preisgegeben wurde. Die Politik für das Innere hat Leopold I. nicht erfunden, er folgte der schon früher gefundenen, trachtete sie richtig anzuwenden und ferner zu entwickeln; es ist ein merkwürdiges System, wie ist es entstanden?

Oesterreichs Aufschwung zu einem mächtigen Staate, lässt sich durch physische Kräfte nicht erklären; es ist weder ein geographisches, durch natürliche Grenzen zusammengebrachtes Ganze, noch ein Product der Macht eines Volkes; auch eine Folge Handels- Kriegs- und politischer Systeme ist Oesterreich nicht, wie z. B. Preussen und Sardinien, welche der Utrechter Friede (1713) aus geheimem Hass gegen die katholischen Grossmächte, begünstigte und als Gegenwichte zu Oesterreich und Frankreich in die Reihe der Königreiche aufnahm. Oesterreich wurde nicht erst durch die Vereinigung mit Böhmen und Ungarn mächtig, denn es ensteht die Frage, welche Kraft diese Staaten vereinigt habe, und gewiss hätte keine Gewaltsamkeit vermocht so viele disparate Elemente zusamenzufügen, ohne die einen durch die andern wesentlich zu lädiren; übrigens waren ja Polen, Ungarn und Venedig im europäischen Oriente materiell mächtiger als Oesterreich. Endlich trägt Oesterreich keine Spuren einer gewaltsamen Staatsbildung, wie Frankreich, wo alte, ehrwürdige Provinzen untergangen sind und selbst dem Namen nach nicht bestehen. Nicht einmahl durch die alleinige Thatkraft grosser Habsburger, durch das Triumvirat Maximilians I. und seiner Enkel, Carl und Ferdinand, nicht durch das dreifache Bündniss der Habsburger mit den böhmisch-

ungarischen und mit den polnisch- lithauischen Jagellonen, ist die Macht Oesterreichs erklärbar, denn auch von den grössten Habsburgern wurden Fehler begangen, die Nachfolger Ferdinands I. unterwühlten Oesterreich; übrigens ist die menschliche Thatkraft äussert beschränkt, und wenn die Habsburger dieselbe vorzüglich auszubilden und zu entwickeln vermochten, so wirft sich wieder die Frage auf, welche Grundsätze befolgte diese Thatkraft? Offenbar ist die äusserst künstliche und zugleich sehr natürliche Zusammensetzung des österreichischen Völkerconplexes, nur durch moralische Kräfte, als die Folge eines höhern Grundes, als Folge einer höheren Idee erklärbar, welche mittelst besonderer Verdienste des herrschenden Hauses nicht nur in dessen äussern Politik, sondern auch in der innern und durch eine eigene Stellung zu andern orientischen Monarchien verwirklicht werden konnte.

In der That, durch Verdienste des Hauses, welches dadurch Zutrauen erwarb, in vielfältige Verhältnisse auch mit enfernten Fürsten trat, durch Erbverträge und Erbschaften, durch die Kunst die Macht im Innern, mit Hilfe des kirchlichen und historischen Rechts, ohne Zwang und Gewaltsamkeit zu entwickeln, durch strenge Handhabung der Grudsätze zu fördern und zu erhalten, vor Allem durch die Fügung der Vorsehung, welche die frommen Habsburger sichtbar unterstützte und so oft neue Weltgefahren eintreten sollten, die Macht Oesterreichs vergrösserte, erlangte das Haus grosses Ansehen und eine bedeutende Macht.

Unter dem Kaiser Carl V. und dem Könige Ferdinand I. erreichte diese Macht ihren Culminationspunct, viele Kronen hat Gott dem für Kirche und Grundsätze stets kämpfenden Hause geschenkt, glänzende Siege den Vertheidigern der christlichen Ordnung und der unermesslichen Besitzungen Oesterreichs gestattet. Diese Stellung des Hauses zur Kirche, zu vielen Völkern und Staaten, wie Spanien, Böhmen, Burgund, Ungarn etc. bestimmte auch seine innere Politik, die staatliche Entwicklung Oesterreichs, eigentlich

eines Complexes, einer Mosaik von Staaten und Provinzen, deren einziges Band in dem päpstlich-kaiserlichen System, in der katholischen Religion und in der Regierung der Habsburger bestand. Spanisch in Spanien, französisch in Brüssel und Burgund, deutsch in Tyrol, in Ungarn ungrisch, stets der Gerechtigkeit beflissen (*justitia regnorum fundamentum*), das Unrecht, welches sie selbst zu bekämpfen hatten, meidend, die Geschichte und Tradition als die einzige sichere Grundlage der Autorität immer achtend, haben die Regenten Oesterreichs eine ganz eigene Richtung genommen, sich mehr auf die Vertheidigung des Weltregiments, als auf die Vielregiererei im Innern verlegt. Das Regierungssystem wurde der Selbstentwicklung überlassen, dadurch gegen beide Extreme, die französische Centralisation und den deutschen Föderalismus geschützt, zum sinnreichen Satz: *viribus unitis* geleitet.

Neben dem historischen Recht und nicht auf seinen Trümmern, entwickelte sich wohl nicht die Staatsmaschine, aber die Staatsautorität; durch den Glanz der aufrechtstehenden Aristokratie war das österreichische Königthum nur noch höher gehoben und liebend getragen. Die unverletzten Kräfte der vorzüglichsten Organe der Gesellschaft, der geistlichen und weltlichen Fürsten, des Geistlichen und Ritters, des ehrbaren Stadtpatriciers, des frommen Landmanns, wurden zu einer unversiegbaren Quelle für die Macht Oesterreichs und lebhaft erstreckten sich die Sympatien für das weise Herrscherhaus weit über die Grenzen der österreichischen Provinzen hinaus, und machten Eindruck auf die höchsten Cirkel, gleichwie auf das Volk. Der skandalöse Protest, dass die wahre Monarchie mit der Aristokratie unvereinbar, nur der Demokratie, aller Lehren der Kirche über die Hierarchie und das Recht ungeachtet, folgen soll, fand kein Echo im österreichischen Rathe und eben dadurch, dass Oesterreich der Democratie systematisch entgegentrat,

war es eine wahrhafte Volksregierung, den Kleinen wie den Grossen [1]) gleich günstig.

---

[1]) Es ist ein Vorurtheil, dass Oesterreich in den neuesten Zeiten, seit Joseph II, die Aristokratie systematisch verfolgt, dieselbe der Bureaukratie und der Soldatenregierung preisgibt; das Letztere ist ein Widerspruch in der Anklage, denn militärische Regierungen fördern ja das aristokratische Element. Viel hat dasselbe auch in Oesterreich gelitten, hier wie anderswo sich dem Untergange genähert, allein diess geschah und geschieht nicht in Folge der österreichischen Politik, sondern durch die Unbilden der Zeiten, durch den stets wachen Insubordinationsgeist und durch eigenes Verschulden der Aristokratie, welche zu oft die katholische Maxime: Noblesse oblige, vergass und vergisst. Der Verfall des Rittersinnes, die Vernachlässigung der Herrenpflichten, das Meiden der Schule des Gehorsams (wodurch das Geheimniss des Commando nicht erlernt wird), der kaufmännische, mit erhabenen Gefühlen unmöglich vereinbare Sinn, die dem Pöbel eigenen Gelüste nach Schwelgen und Müssiggang, vor Allem das selbstmörderische Streben nach der Unabhängigkeit von der Kirche, und vom Könige, solche Verbrechen der europäischen Aristokratie, seit Luther, ihrem Erz-Feinde, haben den untern Schichten der Gesellschaft gefährliche Privilegien aufgebürdet und den obern Fesseln angelegt. Keine Regierung in der Welt vermag eine, dieses Nahmens würdige, Aristokratie zu erdrücken, dem Richelieu und Ludwig XIV. haben die Ligue, die Fronde, die Sitten der Schlösser, die Gewohnheiten der Antichambre, die eleganten Abbé mächtig vorgearbeitet. Wenn aber Aristokraten auf den Schutz des Czaren oder der Junker-Journale verhoffen, dann wird die Aristokratie was sie zu werden verdient.

Die Meinung, ines Theiles der österreichischen Aristokratie, dass es hr am politischen Werkungskreise, an Gelegenheit zur Entwicklung des Ansehens, an parlamentarischer Verfassung fehle, ist nicht haltbar und beruhet auf dem Glauben, dass es in England eine Aristokratie gebe, was offenbar falsch ist, denn zwischen dem Hause der Gemeinen und dem Hause der Vornehmen herrscht die glücklichste Eintracht, vor Allem, wenn es sich um eine *patriotische* Opposition handelt. Die brittische Aristokratie (in wie fern man sie noch so nennen kann) hat nur das Privilegium, den König nicht zu beachten und für den Pöbel Reden zu halten; beneidens

Unendlich fruchtbar war diese organische Entwicklung der einzelnen, ein eigenes Leben lebenden österreichischen Provinzen und der auf diese Art zur Pflicht gegen die Gesammtmonarchie aufwachsenden, das Ihrige beitragenden, reifenden Völker. Oesterreichs innere Politik, liess sich weder von einer vorherrschenden Nationalität, deren Vorurtheilen und Convenienzen, noch von der Vorliebe zu einem Stande fesseln; keinem Sonderinteresse hat das Haus Oesterreich die allgemei-

---

werth scheint das Privilegium nicht. Wohl hat sich die Aristokratie in Ungarn viel günstiger als in den andern Königreichen Oesterreichs entwickelt, allein dieser Vortheil ist nicht der parlamentarischen Verfassung, sondern vielmehr der Loyalität ungarischer Magnaten, den primitiven Sitten des Ungarns, der an das Herkömmliche und Traditionelle mit Liebe hält und seinen Stolz nicht auf die Verneinung gründet, zu verdanken. Eben die parlamentarische Verfassung hat den grössten Theil der ungrischen Aristokratie einem gewandten Advocaten, und der nie eine aristokratische Gesinnung äusserte, unterordnet. Am wenigsten Interesse hätten die ungrischen Grossen, die Herrschaft des Lärmens und der Juraten zu bedauern.

Der letzten Katastrophe Ungarns und Italiens ungeachtet, ist gewiss das aristokratische Element in Oesterreich, im Vergleiche mit andern Ländern, noch am besten erhalten. Vornehme Geschlechter, die mit ritterlicher Treue an den Herrn halten, sind noch immer die grosse Regel. Nicht allgemein, aber auch nicht selten ist die Uiberzeugung unter ihnen, dass der Aristokrat dem Staate, dieser Fortsetzung des Lehenswesens, und dem geregelten Ritterthum, der Armee, der Kirche, dem Kloster sich widmen soll; viele dem Dienste Jesu geheiligte Jungfrauen, gehören historischen Geschlechtern an. Uiberhaupt liegt in den Sitten ein Beweiss gegen die Anklage österreichischer Institutionen, denn man ist in Paris geistreicher, in London hat man mehr Reichthum, aber nirgends ist man vornehmer als in Wien.

Unter den Beobachtern, welche über Wien schrieben, haben seine Gesellschaft und Sitten der Fürst von Ligne und H. St. Marc-Girardin (ich glaube im *Journal des débats*) am richtigsten beurtheilt.

nen, keinem vorgefassten Plane die christliche Regierungspflicht geopfert.

So wurde die Philosophie der innern Staatskunst (wie später die Philosophie der äussern unter Leopold I.) in der blossen Achtung des Rechtes und des Herkommens gefunden und führte natürlich, von selbst, zu der sprichwörtlich gewordenen väterlichen Regierung, unter deren Obsorge die wahre Kraft des Staates und das Wohl der Völker gedeihen mussten. Neben der Pflicht den innern Bildungsprocess zu leiten, den Völkercomplex zu organisiren, hat Oesterreich als kaiserliches Haus und (nach der Abdankung der ältern Linie) zugleich als Träger der apostolischen Krone, die Pflicht den apostolischen Stuhl zu beschützen, die Menschheit zu vertheidigen, nie (mit wenigen Ausnahmen) ausser Acht gelassen, wodurch das von der Liebe eigener Völker getragene Oesterreich auch die Achtung fremder Staaten verdiente und von der dankbaren Kirche unterstützt, seine Macht selbst inmitten von Niederlagen zu entwickeln, auf seinen festen staatlichen Grundlagen unerschüttert zu beruhen vermochte. Diesen merkwürdigen, gewiss unter allen merkwürdigsten Aufbau, welcher aus verschiedenen Ländern, vielfältigen Stämmen, verschiedenen Glaubensbekenntnissen, unzähligen Culturstufen und heterogenen Elementen, mächtiger Hindernisse ungeachtet, zu einem Ganzen, dessen einzelne Theile eigenes Leben haben, ohne rechtlosen Zwang zu Stande kam, und durch Jahrhunderte den Westen und den, vor dem Auftreten Oesterreichs, unglücklichen Osten beschützte, kann man, bezüglich seiner innern Zusammenfügung, am richtigsten bezeichnen, wenn man sagt: Oesterreich ist ein katholisches, von der Kirche gesegnetes Reich der Traditionen [1]).

[1]) Diese staatsweise, echt katholische Politik Oesterreichs im Innern, in Folge deren das mächtige Oesterreich zu Stande kam, immer weiter schreitet, seine anziehende Kraft, den verschiedensten Nationalitäten gegenüber äussert, findet noch heute bei Vielen die schuldige Anerkennung nicht. Weil die meisten Staaten einer gewaltsamen, auf theoretischen Plänen und Interesse-Combina-

Den letztern folgte Leopold I. im vollen Sinne des Wortes und liess sich selbst durch das lockende Beispiel

---

tionen basirten Entwicklung folgen, so nimmt der Befangene diesen ziemlich allgemeinen Missbrauch für die Regel, ohne zu bemerken, wie sehr durch die Centralisation Staaten verkrüppeln. Den grossartigen, nur einer innig katholischen und stets katholisirenden Politik möglichen Prachtaufbau Oesterreichs, halten die Centralisatoren für unvollständig, sagen ihm die bevorstehende Baufälligkeit an und vergessen, dass eben in der Entfernung Oesterreichs von der Centralisation seine Ideenmacht liege, denn kein einziges Volk vermag seine particulären, gewöhnlich zum Schisma leitenden Ansichten diesem Staate aufzudringen. Durch das vielfältige Leben war Oesterreich gegen allgemeine Krankheiten immer geschützt, so unlängst hatten die magyarischen Insurgenten, italienische und deutsche Rebellen, welche von der Einheit schwätzten, mit andern Völkerschaften zu kämpfen und der hochverräthischen Hauptstadt war nicht mit Gehorsam, wie es in Frankreich der Fall ist, sondern mit Verachtung seitens der meisten österreichischen Königreiche begegnet. Diesen mächtigen Beweis beherzigen die Centralisatoren nicht, denn immer pflegen Ideologen ihre Hirngespinste den durch Erfahrung alter und neuer Zeiten erwiesenen Grundsätzen vorzuziehen.

Das Centralisationsystem ist aber ein Babel und aller Mühe ungeachtet können die Vereherer der französischen Centralisation, die Helden der deutschen, slavischen, italienischen Einheit einander doch nicht verstehen, während der Tyroler- und der Karpaten-Bewohner einander, mittelst der Treue gegen das Haus Oesterreich, vollständig begreifen, den Panslavismus nicht mehr als den Panteutonismus achten. *Ubi confusionem faciunt, unitatem adpellant,* könnte man den Ideologen erwiedern. Wozu hat Gott die Seele den Völkern gegeben, wenn sie als Ziffern zur Rechnung der Ideologen bestimmt wären? Warum ist jeder lebende Organismus vielfältig wirksam und erst nach dem Absterben erscheinen alle einförmig und völlig gleich? Warum ist der Orient, der nur einem Gedanken, dem Gedanken der Einförmigkeit, anhängt, verrächtlich? Warum war selbst Rom durch die Centralisations-Maschine verrächtlich geworden, warum suchte es, um Vertheidigungs-Kräfte zu finden, das Leben in den Provinzen (so in Gallien) zu wecken,

Ludwigs XIV. und durch die Macht ungrischer Ketzer und Rebellen zu Centralisationsversuchen, zur Gründung eines Polizeistaates nicht hinreissen, auf einer andern Grundlage baute er die Begeisterung der Ungarn für seine Nachfolger, hingegen hatten sich jene Ludwigs XIV. der Liebe ihres Volkes nicht zu erfreuen. So hat die Erfahrung erwiesen, welcher Politik der Vorzug gebühre; ob dieses oder jenes Regierungssystem besser sei, dies wissen müssige Ideologen nicht, dies lehrt mit Autorität nur die Geschichte.

---

nachdem dieses durch die Centralisations-Maschine erstickt worden war?

Offenbar nicht in der Centralisation liegt das Geheimniss der Eintracht, der Fähigkeit zur richtigen Erkenntniss und Durchführung der erhabenen Staatsmaxime: *viribus unitis*, sondern im Menschen, in seinen Ideen und Gefühlen, in der Einheit der Monarchie und der Kirche. Nur die letztern haben das Recht ihr wohlthätiges Joch auszubreiten, jedem Volke, ohne dieses zu befragen, aufzuwerfen. Uibrigens erweiset die französische Regierungsform deutlich, dass die Centralisation ein blinder, materieller Conservatismus sei, welcher die persönliche Autorität des Monarchen und die katholische Einheit durch die Einheit der Staatsmaschine, durch die Gleichförmigkeit, ungeachtet der verschiedensten Culturstufen, Provinzen und Stände, ersetzen will und wozu Frankreich durch den Uiberrest kranker Ideen sich allerdings gezwungen sieht. Allein in Oesterreich sind die Ideologen nicht zu befürchten, eine Reise des Kaisers nach Pesth oder Mailand, wirft ganze Haufen unverständlicher Schriften um. Kaum glauben die Ideologen ein historisches Recht begraben und den Sieg gefeiert zu haben, so geht schon die österreichische Armee an den Euxinus, wo man noch nicht begreift, was die Centralisation sei, obgleich sie auch dort von französischen Journalisten gepredigt wird. Undankbar ist das Handwerk des Fortschrittes, denn die Werkführer bleiben stets zurück. Selbst die Muster fehlen ihnen, denn Russland verfällt sammt der Revolutivn und Frankreich decentralisirt, das heisst, es entwaffnet die Rewolution. Selbst vor dem Concordate wären die Ideologen in Oesterreich zu spät angekommen und gewiss werden sie hier nicht belohnt werden.

107. (Ungrische Zustände unter Leopold I.; ihre Analogie mit den böhmischen unter Ferdinand II. Wiederorberung Ungarns, seine definitive Organisirung zum Erb-Königthum und der Nebenländer).

Der aus der alten Anarchie und der Unbildung Deutschlands entstandene Protestantismus, hat sich in dem noch weniger gebildeten Königreiche Ungarn schnell verbreitet; einerseits der Hussitismus der Böhmen, zum Theile Urheber der deutschen Ketzerei wie des Religionskrieges, andererseits die orientalische Ungarn, vom Flusse San in Süd-Polen bis ans adriatische Meer, ringsherum umgebende Kirche, wurden vom Protestantismus, dem sie den Weg angebahnt haben, unterstützt, wodurch das schöne Königreich vom Abendlande gleichsam abgeschnitten war. Auch Polen in jenen Theilen, welche von Schismatikern [1]) nicht bewohnt waren, wurde von der neuen Ketzerei bewegt, wohl blieb der polnische Hof äusserlich katholisch, allein in der Wirklichkeit förderte er mächtig aus (kurzsichtigem) Staatsinteresse die Lehre des deutschen Propheten. Sigismund I., König von Polen, hat beschlossen, seinen Neffen, Albert von Brandenburg, Verräther an Papt und Kaiser, mit dem Herzogthum Preussen zu belehnen und gab ihm eben kein besonders gute Beispiel der Verwandtenliebe und der Nachbarnfreundschaft, sobald der mit Albert gegen den Papst und Kaiser verschworene König ein naher Verwandter und Nachbar des Kaisers war; gelehrig folgten den Beispielen beider Gründer Preussens die Herzoge dieses Landes, Nachfolger Alberts. Zur Macht gelangt, behandelten sie den politischen Oberherrn, wie der König von Polen seinen Obern behandelt hatte. Die Belohnung Alberts erschien ehrsüchtigen Gottlosen mit Recht als eine Prämie für die Apostasie und den Verrath, deutsche Fürsten wirkten mit gesteigertem Eifer für den Mönch von Wittenberg. Unter solchen Einfluss ge-

[1]) Die Schismatiker des heutigen Galiziens wurden erst von Sigismund III. zur katholischen Kirche (mit Beibehaltung des griechischen Ritus) bekehrt.

stellt, strebten auch die Ungarn nach der so einträglichen Gewissensfreiheit und ein Band zwischen Protestanten und dem wahrhaften Königthum ist nicht möglich, Ketzer und Rebelle war immer synonim.

Vergebens gaben sich die ungrischen Jagellonen Mühe, um die Ketzerei zu unterdrücken, dem Lande seine hohe, seine apostolische Stellung wieder zu geben. Als nach ihrem Aussterben die Habsburger, welche sich durch katholische Gesinnung über die Jagellonen hoben, zur Uibernahme der apostolischen Krone erschienen, fühlten sie sich schon von den Ketzern gehasst. Diess war der Anfang der langwierigen, sinnlosen Kriege, bis sie endlich durch die Erhebung eines Kossuth über die Nachfolger Rudolphs I., durch Calamitäten des Landes und Leiden so vieler Verführten, von den Ungarn in der wahren Bedeutung aufgefasst wurden.

Neben diesem Hauptgrund ungrischer Wirren, wirkten auch Nebenursachen gegen das Land, ein Zusammenfluss unglückseliger Umstände führte es zum selbstmörderischen Kampfe mit dem katholischen Königthum. Durch die Angriffe gegen die traditionelle Kirche wurde auch die herkömmliche Verfassung des apostolischen Königreichs verletzt, stets war dieses ein Erb-Königreich gewesen, bis die Partheien einen Vortheil in der Entkräftung des Königthums erblickten und dem Beispiele leichtsinniger Völker folgten. Vorzüglich gaben dieses Beispiel die Deutschen, auch den Böhmen gefiel es besonders, die Polen, wenigstens in einem Theile reclamirten das Wahlrecht, die Dogen von Venedig wurden ebenfalls gewählt, etc. Uiberhaupt ist im Osten von Europa eine Reaction gegen die Erblichkeit der Kronen eingetreten, seit dem XIV. Jahrhunderte erloschen mehrere dynastische Geschlechter, was Gelegenheit zu Wahlen gab, oft hiezu nöthigte. Und die Wahlen erfolgten unter dem Einflusse der Klagen des Westens gegen die Uibergriffe der, durch die Erblichkeit mächtig gewordenen, königlichen Gewalt. Freiheit demnach, Bollwerke gegen den König etc. waren das Losungswort im Osten, und man überdachte nicht, ob durch

diese dem König angelegten Fesseln auch seine Thatkraft und Autorität nicht gebunden sind, wodurch auch die Macht des Staates gelähmt wird. Die Freiheit im Westen beschränkt oder verfolgt, fand ein geräuschvolles Asyl im Osten, obgleich der letztere in Organisation des Staates und der Cultur bedeutend zurückgeblieben, vor Allem der Autorität bedurfte.

So wurde Ungarn zum Werkzeug der allgemeinen Ideenlage, Ferdinand I. zum Gegenstande liberaler Angriffe und beide zu Opfern der durch den Protestantismus entfesselten Unbilden der Zeit. Nur eine Parthei wählte ihn, eine andere, der sich Ketzer und Empörer anschlossen, erhob den Führer der Opposition, Johann Zapolya; Ungarn war von den Ungarn selbst zerrissen, obgleich eben Solyman I. die Jagellonen (1527) und die Habsburger (1529) geschlagen, einen bedeutenden Theil des Landes erobert, einen noch grösseren verwüstet hatte. Noch leichter von nun an waren die Siege der Ungläubigen, denn aus Hass gegen das katholische Haus stellten sich die Ketzer unter den Schutz der Türken und zahlten Tribut. Von Ketzern und Ungläubigen angegriffen, vermochte Ferdinand I. nicht zu widerstehen und sah sich ebenfals zum Tribute genöthigt. Selbst dieses grosse Unglück für die Kirche und Menschheit hat die Ketzer und Partheien nicht entwaffnet; das in 3 Theile zerrissene Ungarn fand seine Centralisation bloss in der Obergewalt des Sultans und in gleichen Calamitäten aller Comitate.

Diese grenzenlosen Leiden des Landes, welche in Folge verwirrter Begriffe über Kirche und Verfassung eintraten, flossen ihresseits auf die fernere Verwirrung der Begriffe ein. Die Ketzer mit gottlosen Zwangsmitteln bewaffnet, vermehrten ihre Zahl, auch die Partheien mussten immer zunehmen, die parlamentarische Verfassung, welche zu Thaten und Reden auch Ungebildete, selbst Ketzer zuliess, both die Gelegenheit dar. Die ältesten, die ehewürdigsten Orga-, ganisatoren der Anarchie, die Deutschen gaben längst das Muster einer staatlichen Ohnmacht inmitten des Geschreis

gegen die Tyrannei, auch der Pole, gelehriger Schüler des deutschen Anarchisten, der Böhme theils Schüler, theils Lehrer des Deutschen im Handwerk der Unordnung, Standeskämpfe und Ketzerei, gaben nicht bessere Beispiele. Der reizbare Ungar vergass, dass in Deutschland nur die eigentliche Autorität, nicht aber die Gewalt des Fürsten und des Bürgermeisters durch die Anarchie zu Grunde gehe, dass Deutschland und Böhmen gänzlich, Polen zum Theile durch Ungarn geschirmt sei, dass demnach dieses letztere den schwierigsten Posten unter christlichen Völkern gegen den Orientalismus (wie darauf Polen gegen die Türkei und Russland zugleich) einnehme, daher nicht der Anarchie, sondern der strengsten Zucht und des Gehorsams bedürfe. So bildete sich die ungrische, der polnischen sehr ähnliche, durch Fehden, wie sie in Deutschland bestanden, vergrösserte Anarchie aus und unterwühlte die Monarchie des verdienstvollen, vom Kaiser und Papste unterstützten Ferdinand I., legitimen Trägers der apostolischen Krone, wodurch das zur höchsten Sendung, zum Apostoliren, bestimmte Königreich alleinig zum Apostolat für die Ketzer und den Halbmond diente.

Mit Ferdinand I. hörten auch die Verdienste der Habsburger (jüngerer Linie) auf, die Macht war durch die Theilungen des Besitzes und noch mehr durch die Wirren des Hauses geschwächt; die vom Papste getadelte Erziehung, welche Ferdinand I. seinen Kindern gab, trug böse Früchte. Maximilian II. vergass die Pflichten gegen die Kirche, Rudolph II. jene gegen den Staat, Mathias hat sie bei weitem übertroffen und nachdem er für die Ketzer verrätherisch gewirkt, Rebellen gegen beide Linien seines Hauses geführt, entriss er dem legitimen Herrn die Krone; Moritz von Sachsen war verdunkelt. Bald erkannte der Usurpator die Unhaltbarkeit seiner verbrecherischen Stellung, allein schon waren die Kirche und die Monarchie in ihren Grundlagen erschüttert. Die von Maximilian II. entfesselten, vom schwachen Rudolph II. gereizten, vom Mathias, dem Apostaten

und Verräther, geleiteten Ketzer ertrotzen mit List und Waffengewalt das Recht die Kirche und die Majestät zu beleidigen, die Ketzerei öffentlich zu bekennen, Rechtgläubige zu verführen, alle Verfassungen umzustürzen, Maximen des Hochverraths unter der Gestalt des Staatsrechts und der National-Freiheiten zu verehren, mit einen Wort, einen langsamen Selbstmord auszuüben. Vor Allem die Ungarn, von siebenbürgischen Ketzern verleitet, missbrauchten diese Rechte und rannten ins Verderben; neben den Türkenkriegen, wüthete rastlos der Bürgerkrieg, Ungarn hing bloss vom Sultane, von zahllosen, unermüdeten siebenbürgischen Usurpatoren, Prätendenten, von Ketzern, Partheien und räuberischen Horden ab; das durch seinen Titel erste Königreich der Welt, war in der That das letzte auf Erden.

Der durch die Gawissensbisse des Verräthers, vielmehr durch die Stimme Gottes auf den Thron von Böhmen und Ungarn berufene Erzherzog, darauf Kaiser Ferdinand II. vermochte nicht mehr Ungarn, von dem ihm ein kleiner Theil, dem Nahmen nach, gehörte, zu retten und musste sich auf die Rettung der Kirche und des Hauses beschränken. Kaum schien der Versuch, Böhmen zu ordnen, möglich. Dieses Land in seiner Sittlichkeit durch den Hussitismus tief verletzt, hing mit leichtsinnigem Eifer der deutschen Ketzerei an, die es mit National-Secten zu vereinbaren sich bestrebte und wodurch offenbar die letztern von dem deutschen Protestantismus immer mehr beherrscht wurden. Auf diese Art war neben der Untergrabung des österreichischen Hauses, erprobten Beschützers der Nationalitäten, auch das Czechenthum unterwühlt, mittelst der Ketzerei von Deutschland, ihrem Hauptsitze, immer mehr abhängig gemacht, die Tradition der Ahnen neuen Einflüssen des Fremdlings geopfert, die Nationalität und sogar die höhere, mehr allgemeine Sendung Böhmens, einer orientischen Monarchie, der grössten Gefahr ausgesetzt. Muthig übernahm Ferdinand II. die Vertheidigung seines Volkes, allein die Rebellen folgten einem deutschen Usurpator, setzten sich in Verbindung mit dem

Usurpator von Ungarn und Siebenbürgen und suchten Bündnisse mit dem Türken. Auch Kaiser Ferdinand II. suchte und fand Hilfe beim Papste und katholischen Königen, bald wurden nach dem Siege der Kaiserlichen bei Prag (auf dem weissen Berge 1620) die Deutschen zur Flucht, die Rebellen zum Gehorsam genöthigt; selbst ein protestantischer Fürst, durch die Beute gelockt, kämpfte gegen die Ketzer und für den Kaiser.

Tiefsinnig erfasste Ferdinand II. die Mittel, um Böhmen zu organisiren, mit dem Erbkönigthum und der katholischen Staatskirche erhielt das Königreich seine Grundlagen wieder. Befestigt wurden sie durch die über ihre Verneiner energisch verhängten Strafen; da die Ketzerei vorzüglich in der Hab- und Geldsucht ihren Grund hat, so wurden die Ketzer an Vermögen gestraft. Da der andere Hauptgrund in der deutschen Propaganda, in der Verehrung des Protestantismus, dieses Auswuchses des anarchischen Deutschthums, liegt, so wurden die Verehrer der deutschen Reformation nach Deutschland deportirt, calvinische und lutherische Pastorn mussten denselben Weg einschlagen, um auch ferner als öffentliche Betrüger, aber nur im Vaterlande der Gewissensfreiheit, auftreten zu können.

So wurde die Nationalität Böhmens, dieser schönsten Perle im Kranze slavischer Völker Oesterreichs, gegen das Deutschthum, von dem es schon umschlungen war, gesichert [1]). Und damit auch die höhere Bestimmung Böhmens,

---

[1]) Aus der Schande und Ausartung, unter deren Last die Nationalität protestantisch gewordener Polen in Preussen beinahe spurlos zu Grunde ging, können die Böhmen entnehmen, was die ihrige unter dem Joche der deutschen Reformation, deutscher Prediger, Gelehrten, Schriftsteller, Sitten etc. ohne die mächtige Intervention Ferdinands II., und seiner Nachfolger geworden wäre. Grosser Kraftanstrengung ungeachtet ist es Leopolden I., Carl VI., Maria Theresien nur zum Theile gelungen die Wunden, welche der Protestantismus der böhmischen Nationalität geschlagen hat, gänzlich zu heilen, erst im

jene die kranken Ideen Deutschlands zu bekämpfen, die Cultur nur von den gesunden, von den katholischen Deutschen zu entlehnen, nicht verfehle, wurde ihm die Gelegenheit dargebothen, ober - österreichische Ketzer und deutsche Rebellen im dreissigjährigen Kriege zu züchtigen; wie Oesterreich einen wahren Herrn, so hat auch das hl. Reich einen wahrhaften Kaiser wieder gefunden.

Dieser letzte Krieg, welchen Ferdinand II. für hohe Interessen, für die Kirche und des Kaiserthum vornehmen musste, hinderten ihn gleich wohlthätig auf Ungarn einzuwirken und dieselbe Heilung, wie in Böhmen, zu versuchen. Das gleichsam niemandem gehörige Königreich wurde noch von der katholischen Parthei, an deren Spitze hochverdiente Bischöfe und Magnaten [1]) standen, vom Kaiser durch Lehren und Beispiele unterstützt wurden, beschützt. Unter

---

XIX. Jahrhunderte hat es Franz I. mit Hilfe der böhmischen Landstände vollständig ausgeführt. Gewiss preisen dankbare Böhmen die heilsame Strenge Ferdinands II., da sie ihre Errettung diesem Kaiser wie die Sachsen Carl dem Grossen und die Ungarn Leopolden I. schulden. In wiefern es noch geheime Hussiten und offene Protestanten in Böhmen gibt, in sofern scheint die alte Sittlichkeit des Volksthums nicht völlig hergestellt. Neben der magyarischen Nationalität ist die Entwicklung der böhmischen unter allen österreichischen, im XIX. Jahrhunderte, die bedeutendste. Warum andere Nationalitäten Oesterreichs, die italienische, deutsche, polnische sich eines ähnlichen Aufschwunges nicht erfreuen, ist durch die Ideenverwirrung Italiens, Deutschlands und des Polenthums in Preussen und Russland, wovon die Magyaren bis in die letzten Zeiten verschont wurden, erklärbar.

[1]) Die geistlichen und die weltlichen Führer der ungrischen Royalisten, wurden geleitet und grossen Theils erzogen und zum Kampfe organisirt vom Grafen Pazmany, Erzbischof von Gran, dessen Verdienste um Kirche und Monarchie, an die Seite jener des hl. Remigius, Bonifacius etc. gestellt werden können; ohne die Vorarbeit Ferdinands II., der Jesuiten und dieses Prälaten, wäre Leopold I. zur Rettung Ungarns zu spät gekommen.

dem oft besiegten Ferdinand III. wurde selbst dieser Schutz durch Tractate, welche der Kaiser mit dem siebenbürgischen Usurpator zu schliessen sich genöthigt fand, verringert und die privilegirten Ketzer von Ungarn unter das Protectorat Rakoczy's gestellt [1]). In solchen unglücklichen Zuständem fand Leopold I. Ungarn vor, und war nicht in der Lage, die Thaten seines Grossvaters nachzuahmen und damit seine Regierung in Ungarn zu beginnen, womit jener in Böhmen anfing. Wohl bekämpft auch Leopold I. den Hauptgrund der Calamitäten Ungarns, die Ketzerei, unterstützt kräftig die Katholiken, allein schon war die Parthei der Bösen erstarkt, die Abentheuer Georgs Rakoczy und die Türken kamen ihr zu Hilfe. Mit dem Frieden von Vasvar erwiesen sich auch Katholiken unzufrieden, und Viele unter ihnen folgten leichtgläubig den Protestanten, welche von der Liebe zum Vaterlande sprachen und eigentlich nur vom Hasse gegen das katholische Königthum beseelt wurden. Die zunehmenden Unruhen erheischten verstärkte Garnisonen, da auch Türken und siebenbürgische Partheien unter den Waffen standen. Diese Garnisons - Truppen waren fast ausschliesslich aus Deutschen zusammengesetzt [2]), im hohen Grade undisciplinirt, zur Beutesucht wie zur Meuterei geneigt. Der in jener Zeit gewöhnliche Hass gegen fremde Söldlinge hat sich schon früher in Ungarn eingestellt; man berief sich auf Privilegien, denen zu Folge nur einige Orte fremde Garnisonen aufnahmen, obgleich andererseits das durch Secten und Partheien getheilte Land die nothwendigsten Vertheidigungsmittel zu entwickeln, einheimische Armeen aufzustellen, nicht vermochte. Die Insubordination deut-

---

[1]) Zu sehen den Tractat von Tyrnau (1645) zwischen Ferdinand III. und Rakoczy in: *Gualdo Priorato, Vita di Leopoldo I. t. I. l.*

[2]) Die Conscription bestand noch nicht in Oesterreich, schwer war es Truppen aus Oesterreichern zusammenzubringen, daher wurden Fremde, gewöhnlich Deutsche, geworben.

scher Truppen, welche oft muthwillig gereitzt wurden, war von Ungebildeten oder Heftigen als ein Missbrauch dem Könige, weil dieser zugleich deutscher Kaiser hiess, zur Last gelegt; die Ketzer, welche eben das Deutschthum vorstellten, jubelten, die Ungarn verglichen ihre jetzige Lage mit jener, welcher sie vor den Habsburgern genossen und vergassen, dass nicht Oesterreich den Zapolya zum König gewählt, die Türken herbeigerufen, Siebenbürgen und den grösseren Theil ungarischer Länder vom apostolischen Königreich abgerissen habe. Immer mehr nahmen gegenseitige Beschwerden zu, was zu benützen die Ketzer nicht unterliessen, so kam die gefährliche Verschwörung gegen den apostolischen König zu Stande, an der neben den zwei höchsten Staats-Beamten, dem Palatin von Ungarn und dem Banus von Croatien, ehrgeizige Magnaten (1666—1667) Antheil nahmen, mit protestantischen Predigern, dem französischen Gesandten in Wien Gremonville, mit dem Usurpator von Siebenbürgen und, wie gewöhnlich, mit den Türken in Verbindung traten. Die Hochverräther wurden entdeckt, geschlagen und hingerichtet, allein die Einsetzung eines Grossmeisters des deutschen Ordens zum Gouverneur des Königreichs Ungarn, der übrigens mit Leidenschaft gleichwie mit Blödsinn regierte, war unter jenen Verhältnissen, inmitten einer entschiedenen Feindseligkeit zwischen den Ungarn und deutschen Söldlingen, eine unglückselige Combination; überhaupt vergass man in Wien, wie die Deutschen ihr Vaterland und selbst das weltliche Oberhaupt des Christenthums zu behandeln pflegten, dass sie sich demnach zum Restaurationswerk, zur Vertheidigung gegen die Türken und zugleich gegen die deutsche Ketzerei in Ungarn gar nicht eigneten.

Der Kaiser, den, mit wenigem Ausnahmen, über die Zustände Ungars nicht belehrte, der ungarischen Nation nicht gewogene Räthe umgaben, wurde in Irrthum geführt, und glaubte, dass der Grund so vieler Wirren in der ungarischen Verfassung vorzüglich liege, obschon dieselbe nur zum Vorwande für Ketzer diente, um auch Katholiken zu

verführen, gegen den König zu leiten. Durch die Suspendirung einiger Bestimmungen der Verfassung, hörten die Unruhen nicht auf, denn nicht hierin lag der Hauptgrund der Aufregung; die Zahl der Müssvergnügten nahm selbst unter Katholiken zu. Emerich Tökely, politischer Erbe der Verschwornen, hatte schon neben französischen und polnischen Intriguanten auch katholische Ungarn, neben den Türken auch Siebenbürger in seinem Gefolge, und strebte das Königthum und die Entthronung des Hauses Oesterreich an. Wohl erlangte Leopold I. seine gewöhnliche Selbstständigkeit wieder, beschloss das Uibel in der eigentlichen Ursache, in der Ketzerei, anzugreifen und restituirte indessen am Reichstage zu Pressburg (1681) die ungrische Verfassung. Es war zu spät, nur durch Waffengewalt konnte der Knoten der Ketzerei gelöset werden.

Die hl. Ligue (S. 128) hat die Mittel dargebothen, die Ketzer, Rebellen und ihre Beschützer zu züchtigen. Den Sieg Sobieski's benützte Leopold I. besser als jenen Montecucouli's, die Feinde wurden selbst nach dem Abzuge des unbegreiflich launenhaften Polenkönigs verfolgt, jeder neue Sieg über die Türken, war eine Niederlage für die Ketzer, und umgekehrt; Katholiken und Loyalisten von der Tyrannei erlöset, der grenzenlosen Leiden einer lang dauernden und schmählichen Gefangenschaft gedenkend, leiteten den Arm der Gerechtigkeit und schützten den Willen des kaiserlichen Feldherrn Caraffa gegen Schwachheit. Diese natürliche Reaction der Katholiken und Royalisten gegen Gottes- und Menschenfeinde, wurde vom Kaiser getadelt, dem treuen Feldherrn zur Last gelegt und als übermässige Strenge verbothen; eine solche, obschon unpolitische Massregel, that dennoch gute Wirkung, selbst die Bösen priesen die Grossmuth des Königs. Die Hauptstadt war dem Königreiche, die Verfassung in ihrer ursprünglichen Reinheit den Ungarn wiedergegeben, die apostolische Kirche und Monarchie wurden völlig auf dem nächsten Reichstage zu Pressburg (1687) hergestellt, die letztere zur erblichen, die erste zur Staatskirche

erklärt. Uiber ein und halbes Jahrhundert, hat die Nationalität Ungarns unter dem Joche des reformirten Deutsch- und des Orientalenthums geschmachtet, bis sie wie die böhmische gerettet wurde. Von nun an lebte die ungrische Verfassung wieder über 150 Jahre, bis sich die Magyaren den katholischen Sätzen, während des allgemeinen religiösen Indifferentismus in Oesterreich, seit dem Tode Kaisers Franz, immer mehr entziehend, der Ketzerei, unter der Gestalt des Liberalismus, der Demokratie, des Republicanismus etc. huldigend, einen Kampf gegen den Herrn gewagt, und ihre Verfassung, ein Denkmahl des christlichen Mittelalters, durch die heidnische republicanische Form entehrt und vernichtet (1849) haben.

108. (Folgen der Organisirung Ungarns für den Orientalismus und für die orientischen Völker mittelst der Schlacht von Zenta und des Friedens von Carlovitz.)

Schon nach zehn Jahren seit der Vollendung des grossen Restaurationswerkes, wurde es von Gott durch die Schlacht von Zenta (1697), in welcher die Ungarn tapfer für den Kaiser mitfochten, gesegnet und befestigt, es war der erste Schritt zum wichtigen Frieden von Carlovitz (1699), der letzte Leopolds I. gegen die Türken. Ein ferner Kampf mit den letztern wäre beinahe ohne Grund gewesen, denn von allen seit der Epoche der Jagellonen in Ungarn und dessen Nebenländern durch die Türkei eroberten Territorien, blieb der Pforte nur jenes von Temesvar. Auch die Türken hatten keinen Anlass zu einer neuen Kriegserklärung, denn die Hauptstütze ihrer Macht in Ungarn, war durch die Niederlage der Ketzer und der Partheien gebrochen, Siebenbürgen, mächtiger Haltpunct für dieselben, wurde dem intriguanten Appafi entzogen, und kehrte unter die unmittelbare Herrschaft des apostolischen Königs zurück. Auch die andere Grundlage der Herrschaft der Pforte, der fortwährenden Angriffe auf das apostolische Königreich, der Glaube an die Unüberwindlichkeit der Janitscharen und die Feldherrntalente

der Sultane und Veziere, wurde durch eine Reihe von Siegen Sobieski's, Herzogs von Lothringen, Prinzens von Eugen erschüttert; die bei den Orientalen so häufige Reaction gegen den Fanatismus trat ein, dem Uibermuthe folgte schnell die Niederschlagenheit, schon rechnete darauf der Held Oesterreichs, da er durch den Angriff bei Zenta Unmögliches anzustreben schien und dennoch mehr erreichte als er selbst gehofft. Die Organisirung des Hauptlandes Oesterreichs und dessen Befreiung von den Ungläubigen ist gewiss eine glänzende Folge der hl. Ligue, eines der grössten Werke Leopolds I., denn durch diese Grossthat des Kaisers waren die Kirche und das Abendland gegen den Orientalismus gesichert und der Osten wurde ihm völlig entrissen.

In der That wurden die Bundesgenossen des Kaisers im Frieden von Carlowitz bedacht, dem seit den letzten Jahren Sobieski's machtlosen Polen gaben die Türken das Eroberte zurück, hingegen behielt Venedig seine Eroberungen in Griechenland. Nicht nur Ungarn, Siebenbürgen, Podolien und Morea, die ganze Christenheit und ein Theil Asiens jubelten über die Siege Leopolds, nie äusserte sich die Dankbarkeit der Völker nach einem grössern Massstab. Ganze Völkerschaften, hl. Kirchen und Klöster wurden dem asiatischen Joche entrissen, die Abführung von Tausenden christlicher Familien in Sclaverei war nicht mehr zu befürchten.

Mehr Eindruck und eine allgemeinere Begeisterung hat der Sieg bei Wien hervorgerufen, denn Hoffnung und Furcht bewegten das Gefühl der Christenheit, die Erwartungen concentrirten sich auf einen Punct, die Heldenthaten der Retter, welche man in Voraus im glorreichen Polenführer personificirt hatte, wirkten dramatisch, der Sieg oder die Niederlage löseten auf einmal den Knoten. Allein die wahren Resultate des Sieges der hl. Ligue, erschienen erst am ungrischen Reichstag, auf dem Schlachtfelde von Zenta und im Frieden von Carlowitz. Der heroische König redete die Gegenwart, das Auge und das Herz an, der heldenmüthige Kaiser sprach zum Gedanken und zur Zukunft. Die Ver-

treibung der Russen aus der Moldau und Wallachei in der neuesten Zeit durch die Oesterreicher, hat auch keinen dramatischen Effect hervorgebracht und dennoch ist diese Grossthat eine Weltbegebenheit, sie beginnt eine neue Aera für die Kirche und Oesterreich, denn die Fesseln, welche die Machtentwicklung des Kaiserreiches, seine richtige Stellung im Oriente wesentlich hinderten, sind nun durch den definitiven Bruch zwischen dem Kaiser- und dem Czarenthum gesprengt. Auch diese Grossthat Franz Josephs I., wäre ohne die Vorarbeit Leopolds I., ohne die Wiedererlangung des strategisch wichtigen Siebenbürgens (einer Reihe natürlicher Festungen gegen den Orientalismus, eines Zwingers der Flanke des nach Constantinopel ziehenden russischen Heeres) möglich gewesen.

Die grossen Folgen der hl. Ligue, den Glanz Leopolds I., des glücklichen Eroberers und weisen Gesetzgebers, haben die eigentlichen Urheber des hl. Bündnisses, die Hauptretter Wiens und der Christenheit, Innozenz XI. und Johann III. nicht erlebt, der letztere starb ein Jahr (1696) vor dem folgereichen Siege seines Zöglings, des Prinzen Eugen. Auch das Geschlecht des Königs hat zu wirken aufgehört, vom undankbaren Polen unchristlich behandelt, angeklagt und verfolgt, suchte es Asyl dort, wo die Grundsätze der hl. Ligue fortleben, wohin französisches Gold nicht gelangt, beim Papst und beim Kaiser. Bis an seine letzten Tage bewährte sich die Zärtlichkeit Leopolds I. für seinen exilirten Schwager [1]), dessen Brüder und Schwester und lehrte das sich katholisch nennende Polen, was Dankbarkeit sei. Die Wirren, welche in diesem Lande dem Verbrechen folgten, störten alleinig die allgemeine Freude und die glückliche Lage des europäischen, von zweihundertjährigen Gefahren erlöseten Ostens. Und auch diese Betrübniss schien vorübergehend zu sein, denn schon glaubte man aus jedem Wort und Schritt August's II. zu ersehen, dass er feile Reichstage, (ob-

[1]) Prinzen Jacob Sobieski.

gleich er sie selbst bestochen, um die Krone Sobieski's zu erkaufen) zu würdigen wisse und züchtigen werde.

109. (Einfluss der ungrischen Restauration auf den Frieden von Ryswick, überhaupt auf den Westen und die Weltlage im XVII. Jahrhunderte.)

Nur ein von bösen Geistern umgebener Christ, nahm an der Freude der Kirche und der Menschheit, an der Dankbarkeit gegen den apostolischen König und sein katholisches Volk keinen Antheil; Ludwig XIV. blickte mit Neid auf den Prinzen Eugen, wie früher auf den Befreier Wiens, und mit leidenschaftlichen Hass auf die Thaten und Erfolge des Kaisers. Die Grösse, der von Oesterreich erlangten Resultate, verhehlte sich das französische Cabinet nicht „Der Kaiser mit dem Reiche vereinigt", sagte der Markgraf von Croissi in einer Denkschrift [1]) an den König „war nie mächtiger als in dem letzten Kriege[2]), er führte ihn gegen Frankreich und zugleich gegen die Türken. Wahrscheinlich wird er einen vortheilhaften Frieden mit der Pforte schliessen, einen grossen Theil Ungarns behalten; dieses Königreich wird er Kraft des Eroberungs-Rechtes besitzen, dem nähmlichen in den Erbländern geltenden Gesetze unterwerfen, die ungrischen Privilegien, welche die königliche Autorität beschränken, werden abgeschafft werden; tritt man dem Kaiser auch Siebenbürgen ab, dann ist er unumschränkter Herr eines der reichsten und der fruchtbarsten Länder Europa's. Wenn die spanische Monarchie durch den Tod des Königs sich mit der deutschen Linie vereinigt, so wird das Haus Oesterreich eine grössere Macht als unter Carl V. erlangen". Durch Jahrhunderte liess Frankreich glauben, dass Oesterreich zu mächtig ist, nun könnte es diesen Glauben ohne Heuchelei verbreiten, denn dem spanischen Oesterreich fehlte zur Machtentwicklung nur ein wirklicher Monarch und die Erfrischung mittelst einer innigern Verbindung mit dem primitiven Osten.

---

[1]) Zu sehen unter den Documenten des Bandes Nr. III.
[2]) In dem deutschen 1688—1697.

Der durch die Organisirung Ungarns, durch die Besiegung des französischen Einflusses an der Weichsel und an der Donau, durch Siege über die Türken und durch Bündnisse mit Polen und Venedig mächtige Kaiser an der Donau, wird am Rheine und in Belgien von zahlreichen Bundesgenossen, während des deutschen Krieges, gegen Frankreich vertheidigt. Unter solchen für Oesterreich glücklichen Verhältnissen bedauert Ludwig XIV. Agressor gewesen zu sein und überlegt die Folgen für Frankreich, wenn Prinz Eugen, nach der Züchtigung der Pforte, mit seiner vortrefflichen Armee am Rheine erscheint. Der König, obgleich siegreich, beeilt sich den Frieden zu Ryswick zu schliessen und mit geheuchelter Grossmuth das Gefühl der Furcht zu verhehlen, die westlichen Allianzen (da er auf die orientischen nicht mehr Einfluss hatte) zu sprengen, ehe durch den bevorstehenden Tod des kinderlosen Königs von Spanien der Kaiser den Besitz der habsburgischen Länder ergreift. Erstaunt fragt Frankreich, wesswegen es durch viele Jahre mit der grössten Anstrengung gekämpft. Der König antwortet nicht, allein es ist handgreiflich, dass sich der König vor der wachsenden Macht des Kaisers zurückzieht. Folglich hat nicht nur der Sultan des Orientes, seine Eroberungsrolle ausgespielt, auch jene des Sultans des Westens ging zu Ende. Dem letztern hat Leopold im spanischen Successionskriege eine noch empfindlichere Demüthigung vorbereitet, dem Starrsinn Kaisers Joseph I., dem Verrathe der protestantischen Mächte am Hause Oesterreich, hatte Ludwig XIV. die Rettung Frankreichs zu verdanken; dennoch blieb der Sieg des Königs ein höchst zweideutiger und hat sich endlich als eine Niederlage herausgestellt. Die stolzen Worte: „es gibt keine Pyrenäen mehr“, erlangten keinen Sinn, die letzten Worte Ludwigs XIV. an seinen Enkel, damit sich dieser als König von Spanien erinnere, dass er ein französischer Prinz sei, hat Philipp V. pflichtgemäss vergessen, und der Regent gleichwie Ludwig XV. hatten Gründe, um die grenzenlosen

Opfer Frankreichs zu Gunsten Spaniens, die Verschwörung der spanischen Bourbonen gegen die französischen etc. zu verwünschen.

Demnach hat Leopold I. nicht bloss für den Osten von Europa wohlthätig gewirkt. Während sich die orientischen Monarchien am Ende des XVII. Jahrhundertes einem allgemeinen Jubel über die Niederlagen der Osmanen, der Ketzer und Rebellen, Bundesgenossen Frankreichs, hingaben und ihre schönste Epoche feierten, hat Leopold auch den Westen beruhigt und trat in beiden Theilen von Europa als Schiedsrichter auf. Vierzig Jahre haben dem Kaiser hingereicht, um diese Grossthaten, die gewiss niemand bei seiner Thronbesteigung, oder vor der hl. Ligue, für möglich gehalten hätte, auszuführen.

Glücklich war demnach die Lage der von der hl. Ligue und Leopold I. geretteten Welt. Selbst der Erzfeind des Kaisers und der Menschheit, der Dämon des Westens, hatte Gelegenheit seine schweren Verbrechen zu sühnen, zum Wohl der Kirche und der Menschheit beizutragen, das älteste katholische Königreich vom Abgrunde des Verderbens auf die richtige Bahn zurückzuführen und ihm seine hohe historische Stellung, mit Hilfe des Papstes und des Kaisers, zu wahren. Den Theilungsvertrag bezüglich der spanischen Erbschaft, konnte Ludwig XIV. hervorheben, und durch die schuldige Nachgiebigkeit gegen den Kaiser, geborenen Herrn spanischer Königreiche, Frankreich und der Welt unzählige Leiden ersparen, die Nachfolger Ludwigs des Heiligen nicht dem Schaffote entgegenführen. Noch waren die Stuarts durch die Treue der Katholiken in England möglich, den niedrigsten Betrüger aller Zeiten, Wilhelm III., dem es nur an Talenten fehlte, um die Schädlichkeit des Königs von Frankreich zu verdunkeln, wäre leicht der Autorität des Kaisers und der Kirche erlegen. Holland zum Theile, Schweden gänzlich, haben sich schon durch Rebellion und Raubzüge abgenützt, Preussen, Russland und Savoyen, haben noch nicht die zu straflosen Verbrechen und Raubzügen gehörige

Stellung eingenommen. Leicht war es dem Kaiser mit Hilfe der andern katholischen Grossmacht die Welt zu beglücken, die Folgen der Verbrechen der Byzantiner und der Deutschen aufzuhalten. Gewiss hing es vom Ludwig XIV. ab, diese Stellung am Ende des XVII. Jahrhundertes einzunehmen, welche heute Napoleon III., als Bundesgenosse des andern Kaisers einnimmt und nur mit ihm und dem Papste das Weltprincipat theilt. Vergebens hat Ludwig XIV. sein Haus untergraben, dessen Trümmer vermochten dennoch nicht die Thatkraft des leopoldinischen und der hl. Kirche aufzuhalten. Gegenwärtig, nach Calamitäten eines und eines halben Jahrhundertes, ist die Welt wieder auf dem Puncte, auf den es Kaiser Leopold I. bringen wollte.

110. (Bedeutung der Organisirung Ungarns für die Macht Oesterreichs, und der letztern für die orientischen und westlichen Völker, überhaupt für die gefahrvolle Weltlage am Anfange des XVIII. Jahrhundertes.)

Schon aus dem Gesagten ersieht man die Bedeutung der Organisirung Ungarns, den Einfluss dieser That Leopolds I. auf die Entwicklung der innern und äussern Macht Oesterreichs. Offenbar ist Ungarn kein gewöhnliches Königreich, das bloss nach dem Flächenraum, der Volkszahl und den Finanzen zu beurtheilen wäre, denn es hat eine privilegirte topographische Lage an beiden Donauufern und eine eigenthümliche moralische Kraft. Die letztere entging der Beobachtungsgabe französischer Staatsmänner und Croissi hatte Unrecht nur die physischen Eigenschaften dieses Landes zu betrachten, seine Bewohner zu vergessen. Die Ungarn, ein edles, noch unverdorbenes Volk, der höchsten Begeisterung für Freiheit und Wahrheit fähig, voll Liebe zu seinen Königen [1]), offenbar die Macedonier und Germanen unserer Zeit, Germanen mit Katholicität und Cultur, (sowie überhaupt Ungarn als ein karolingisches Austrasien angese-

[1]) Die Regierungszeit Maria Theresiens und Kaisers Franz II. (darauf I.) hat es deutlich erwiesen.

hen werden kann), waren ein ungeheuerer Erwerb für die österreichische Monarchie. Sie vermochte schon, (selbst von der kaiserlichen Krone und den spanisch - österreichischen Besitzunge abstrahirt), entschieden zu einer Grossmacht zu werden, denn sie gewann eine Quelle reiner moralischer Thatkraft und erlangte durch den Edelsinn Ungarns eine stolze Grundlage für das verdienstvollste christliche Geschlecht.

Auch durch die Epoche, in der sie vor sich ging, war diese neue Begründung des orientischen, apostolischen Königreichs höchst wichtig, denn schon sollte die andere orientische Monarchie, Polen, abdanken. Neben der Wunde, welche diesem Königreich französische Diplomaten mittelst der Ausschliessung des Sohnes Sobieski's (wodurch das herkömmliche Successionsrecht verletzt wurde) geschlagen hatten, erschien mit dem Anfange des XVIII. Jahrhundertes ein neuer Grund zur polnischen Anarchie. Die Aufmerksamkeit Leopolds I., Retters und aufrichtigen Bundesgenossen Polens, war seit dem Frieden von Carlowitz und dem spanischen Successionskriege dem Westen ausschliesslich zugewendet; übrigens rissen Partheien und selbst August II. die Wunde Polens stets auf, der letztere hat die hl. Ligue gebrochen, ein Bündniss mit Ketzern und mit dem Czaren gegen Schweden geschlossen. Ohne Dynastie, ohne König (da endlich August II. als ohnmächtiger Partheiführer und Planenmacher, welcher nicht einmahl einen Staatsstreich auszuführen wusste), erkannt war, und ohne eine wahre Allianz, gerieth Polen schnell in den tiefsten Verfall und wurde wehrlos zur Beute der Schweden und Russen. Neben äussern wüthete der innere Feind, die Begriffe des vorherrschenden, des kleinen Adels, dass der Säbel die Selbstständigkeit der Staaten wahre, der Gehorsam gegen Papst und Kaiser im Staatlichem überflüssig, hingegen die goldene Freiheit sehr nothwendig sei, verursachten eine entschieden materialistische Richtung, welche, wie es in Deutschland zu geschehen pflegte, den Staatsbürger zur Schwächung der Autorität der Reichstage, neben der völlig entkräfteten Autorität des Ober-

hauptes, führte und ihn endlich zu einer systematischen Feilheit, wie es in Deutschland der Fall war, leitete. Gold, Silber [1]), war nach dem Zeugnisse Johanns III. die Haupttriebfeder und das wesentliche Merkmahl des entarteten Polenthums, und weniger unwürdig erscheint Frankreich, welches diese Feilheit ausbeutete. Während dieser König über die Zukunft seines Vaterlandes und Hauses schon verzweifelt, in Kummer ablebt, nachdem er, obschon ein grosser Mann, vergebens für Polen gewirkt hatte, erschien ein beschränkter und feiger Barbar im Nord-Osten, Peter I. Bald hat er durch den spanischen Successionskrieg und die Abentheuer Carls XII. und Augusts II. unterstützt, eine wilde Staatskraft zusammengerafft, als Beschützer Polens den Orientalismus bis ins Herz von Europa und bis nach Norddeutschland vorgeschoben, sich zur Besitznahme der Donaufürstenthümer vorbereitet, und wirkte, neben dem Titularkönige von Polen, als der wahre Herr Polens. Noch sind die Türkei und Schweden nicht gänzlich vernichtet und schon wal-

---

[1]) „..... denn wo Gold herscht, Silber zu Gerichte sitzt *(judicat argentum)* dort schweigt das Gewissen, Recht und Billigkeit finden keinen Platz.“ *Załuski*, *Epistolae historico-familiares T. II. p. 8.*

Der König sagte dieses unter andern, als man ihm den Rath gab, Testament zu machen, (1696). Die ganze Rede Johanns III. ist eine vehemente Anklage gegen das verdorbene XVII. Jahrhundert im Allgemeinen und gegen das immer mehr verwirrte Polen im Besondern; inmitten der tiefsten Wehmuth, von welcher der König ergriffen war, hat er dennoch die Epoche genau beurtheilt. Sogleich nach seinem Tode haben polnische Parteien die Krone dem Prinzen Conti und dem Churfürsten von Sachsen verkauft, wodurch das Muster, welches Deutschland gab, schon ziemlich erreicht wurde. Um sich der deutschen Anarchie gleichzustellen, blieb es der polnischen ausser der Feilheit des Landesherrn, nichts zu wünschen übrig. Zum Theile ist auch dieses eingetreten, denn die Königinn Witwe, liess sich vom Ludwig XIV. bestechen, um ihrem Sohne, Schwager des Kaisers, die polnische Krone zu entziehen.

tet über die jüngere orientische Monarchie das gewaltige Russland, und beweiset deutlich der polnischen Freiheit, dass sie ohne die Hilfe der Autorität nur der erste Schritt zur russischen Gefangenschaft sein könne.

Allein selbst diese harten Lehren werden von Polen nicht mehr als die Ermahnungen Johanns III. beachtet. Wehe dem hierarchischen Princip, wenn es sich anmasste, gegen die Staatsmaxime der Gleichheit *(aequalitas civium)*, welcher polnische Bischöfe und Grossen hypokritisch huldigten, oft wirklich daran glaubten, zu verstossen! Eine gediegene Vorarbeit für die Ukasen, welche die geistliche und die weltliche Aristokratie zur physischen und moralischen Sclaverei verdammen, und den eifrigsten Predigern der Gleichheit nichts zu wünschen übrig lassen.

Unter solchen höchst unglückseligen Verhältnissen des Ostens war das durch die Wiedereroberung Ungarns gestärkte Oesterreich der einzige mögliche Haltpunct für orientische Völker gegen die neue orientalische Macht, Russland. Im XVIII. Jahrhunderte, schon im ersten Jahre desselben, hätte Leopold dieses grosse Werk auszuführen nicht vermocht, und gewiss wären alle orientischen Monarchien zu Grunde gegangen.

Auch für die occidentalischen Völker, war die Macht der apostolischen Könige der einzige mögliche Haltpunct. Die andere echt katholische Dynastie im Westen, die spanische, lebte nicht mehr, Gallicaner, Fremde, haben die wahrhaft katholische Monarchie unterjocht, das Eigenthum der Habsburger gewaltsam an sich gebracht. Nicht nur für Polen und den Orient allein war der spanische Successionskrieg eine Calamität, er war eine Weltcalamität, die beiden durch den nordischen Krieg und den Kampf aus Anlass Spaniens zugleich bewegten Theile Europa's, kannten einander nicht mehr, kein Theil im Besondern vermochte zwischen Freund und Feind zu unterscheiden, obgleich der französische Ludwig XIV. und Peter I., ein Ludwig XIV. der Barbaren, zur Aufklärung der Sachlage sich bestimmt

eigneten. Nach siegreichen Kämpfen Kaisers Leopolds I. und Josephs I. wurde Oesterreich, unter den Vorwande des Gleichgewichts, von protestantischen Bundesgenossen verrathen, der Utrechter-Congress hat sich versammelt, um, ohne die Einwilligung des Kaisers, über dessen Haus - Eigenthum zu verfügen; neben den Anstrengungen Oesterreichs und Frankreichs gegen einander, nahmen die protestantischen Mächte das Principat ruhig in Besitz, was der Czar seinerseits im Osten ausführte und auch seinen Bundesgenossen, den König von Polen verrathen, mit dem polnischen Adel (1717) sich verbunden hat.

Das protestantische Principat hat sich kaiserliche Rechte angemasst, Könige ernannt etc. Der gottlose Congress hat die Königreiche Preussen und Sardinien förmlich anerkannt, sie in Europa eingeführt, damit sie, durch die Rivalität zwischen Frankreich und Oesterreich erstarkt, durch ihre Staatskünste, durch fernern Verrath am Kaiser oder an Frankreich, als Gegengewichte fortleben und wachsen; diese Vorsicht der Seemächte wäre mit jener zu vergleichen, welche, um Feuer an Linienschiffen zu verhindern, denselben Brander anhängt. Vielleicht war der westphälische Congress schon übertroffen, gewiss ist es, dass ausser dem französischen auch der russische Ludwig XIV. das neue Werk benützte, Könige ernennen, römischer Kaiser werden wollte, und sich durchs russische Papstthum und die Fingirung eines russischen Kaiserthums (da wider diese Usurpation katholische Mächte protestirten) nicht für entschädigt halten konnte.

Wenn man die Folgen beider Principate für den Occident zusammenstellt, so erscheinen die Utrechter-Königreiche als Vorposten des, über die Trümmer des schwedischen und über das Grab des polnischen Staates bis ins Mittel-Europa, vorgedrungenen Russlands, welches als Centrum der Armee des XVIII. Jahrhundertes von Preussen, als dem rechten, von Sardinien, als dem linken Flügel, unterstützt wird. Immer pflegten diese drei Theile der grundsatzlosen Armee, entweder mit Hilfe Oesterreichs gegen Frankreich, oder im

Dienste Frankreichs gegen Oesterreich zu kämpfen, beiden durch Allianzen noch mehr als durch Waffen zu schaden, den Zweck des Utrechter-Friedens zu verfolgen, ausser, wenn sie aus eigenem Antrieb und auf eigene Rechnung eine von den katholischen Mächten angriffen, wie Preussen unter Friedrich II., welcher die Tochter seines Herrn und Kaisers beraubt hat; wie Carl Albert, welcher in Verbindung mit Rebellen und Banditen von ganz Italien das verwandte Haus Oesterreich überfiel; wie Nicolaus I., welcher die von Franz Joseph I. beschützten Donaufürstenthümer in Pfand nahm.

In der Regel waren die drei im XVIII. Jahrhunderte emporgekommenen Mächte unter einander verbündet, da sie stets dieselben Zwecke, die alten, historischen Grossmächte des Festlandes zu schwächen, hatten [1]).

Nach dem Emporkommen solcher Mächte, des Kaiserthums Russland und der Königreiche Preussen und Sardinien, wäre es nicht mehr an der Zeit gewesen, eine neue Gründung [2]), wie jene des Erbkönigthums in Ungarn vorzuneh-

---

[1]) Die letzte Ausnahme von dieser Regel, während des Krieges aus Anlass der russischen Pfändung, war nur eine scheinbare, denn bald hat sich das geschlagene Russland mit dem früher geschlagenen Sardinien ausgesöhnt und zwischen dem letztern und Preussen dauerte stets die lebhafteste Sympathie. Uibrigens hat Russland nie verschmäht sich auf Unkosten der Bundesgenossen, so Preusens, (1807), zu vergrössern; diess ist im Lager der drei Armeen herkömmlich. Nun herrscht wieder die zärtlichste Freundschaft zwischen ihnen; jedermann in Oesterreich und in Europa weiss genau, wem die zärtlichen Verbindungen vor Allem gelten. Freilich kommen sie zu spät an, mehr hätte diese *heilige* Allianz, in den Jahren 1848 und 1849, sogar 1850, in der Zeit der Zerwürfnisse Oesterreichs und Preussens, erwirkt, auf jeden Fall hätten die Alliirten den Tuillerien-Hof mit ihren Petitionen nicht belästigt. Die Kirche wird von Oesterreich und Oesterreich von seinen Völkern geliebt, selbst der dreifache Hass wird nichts dawider vermögen.

[2]) Uiberhaupt erscheint das XVIII. Jahrhundert für neue Gründungen nicht vorzüglich geeignet, das schönste

men. Gott sah die Unbilden des XVIII. Jahrhundertes, den spanischen und nordischen Krieg anrücken und beeilte sich den Kaiser, Johann III., den Prinzen Eugen und die Ungarn zu erleuchten. Die Bedeutung Ungarns für Oesterreich hat der russische Ludwig XIV. viel inniger als der französische begriffen und den Entschluss gefasst mit Hilfe des polnischen Prätendenten und Carls XII. von Schweden das Königreich Ungarn zu überfallen, was durch den Tod Carls XII. und durch die Wachsamkeit des Kaisers Carl VI. verhindert wurde.

111. (Bedeutung der Wiedereroberung Ungarns für die definitive Organisirung Oesterreichs, als eines wahrhaften Ost-Reichs und die Bedeutung des letztern für die Kirche und die Menschheit).

Äusserst wichtig in jeder Hinsicht erscheint die Wiedereroberung Ungarns, Siebenbürgens etc., äusserst wichtig

---

Kleeblatt desselben, das Kaiserthum Russland und die zwei Utrechter-Königreiche, will nicht immer grünen, es verwelkt, obgleich diese drei Mächte noch nicht 150 Jahre leben. Russland verliert Flotten und Länder, Preussen kann unmöglich seine Flotten einbüssen, allein seine Länder sind nicht besser behandelt als Bessarabien und ein (naives) Hirtenvolk hat vom Könige-Philosophen, Friedrich II., mehr gelernt als das philosophische Preussen selbst. Obgleich sich Sardinien an die Spitze der Banditen gestellt hatte, hat es vielleicht noch mehr an moralischer Kraft als Preussen und Russland verloren, der Krieg, zu welchem der Raubzug Sardiniens nach Oesterreich führte, hat nicht 7 Jahre gedauert, beinahe in 7 Stunden war er beendigt, und wieder stehen müssig sardinische Flotten und Kriegsheere. Auch das Friedenswerk der drei Mächte und die Angelegenheiten des Fortschrittes wollen nicht besser gedeihen, der Panslavismus und der Panteutonismus stehen in derselben Linie mit italienischen Confusions-Gelüsten, alle gerathen in Vergessenheit, während die Helfershelfer den Verrath vorwerfen, nach der angesagten Allgemeinheit der heiligen russischen Kirche, nach der Einheit Deutschlands und Italiens missvergnügt fragen. Eine falsche Grundlage und ein schlechter Anfang müssen zum Verderben führen, und richtig schrieb ein grundsatzloser Mensch, dass der Fluch der bösen That folge und sie zum fernern Bösen nöthige.

sogar für die Sendung der Kirche und für die Bestimmung der Menschheit, mit einem Wort, für die wahre, für die theokratische Gesittung der Völker und Staaten. Schon bezüglich der materiellen Macht ist es nicht gleichgiltig, nach welchem Gesetze sich die Staaten ausbreiten, und welche Art von Völkern sie an sich ziehen, denn so wie der Sieg oft eigentlich eine Niederlage ist, so kann auch ein Besitz zur Bürde, eine Errungenschaft zur Last, eine Vergrösserung des Staates zu seiner Entkräftung, z. B. durch eine nachtheilige Vertheidigungslinie, werden und den siegreichen, durch lange Kämpfe in Anspruch genommenen Staat eigentlich schwächen, seine Kräfte erschöpfen. Bezüglich der moralischen Kraft eines Staates sind seine Eroberungen noch genauer zu prüfen, denn ist das eroberte Land durch Unsittlichkeit und Entartung abgelebt, so verzehrt es die gesunden Kräfte der Eroberer. Auch sind direct schädliche Eroberungen möglich; z. B. wenn Katholiken von Ketzern unterjocht werden, so entsteht ein Missverhältniss zwischen der ketzerischen Regierung, der man Gehorsam schuldig ist, und zwischen den katholischen Unterthanen, welche sich über ihre Herren durch Würde und Sittlichkeit heben sollen, daher zur Collision der Pflichten leicht geführt werden können, wodurch der Hass der Völker, nicht hingegen die Bestimmung der Menschheit zur Einheit, gefördert wird.

Die Wiedereroberung Ungarns durch das Haus Oesterreich, war von diesen Gefahren frei, denn Oesterreich ist katholisch und gebildet, das Königreich Ungarn eine Fortsetzung der österreichischen Monarchie, des Donaureiches, die ungrischen Völker sind primitiv [1]), folglich war die Ver-

[1]) Primitive Völker nenne ich jene, welche unverdorben sind, reine Sitten wahren und durch den noch gesunden Verstand gegen die Subtilitäten des kranken, gegen falsche Ideen geschützt sind, einer mehr ursprünglichen Cultur angehören. Aus dem Hausleben, aus der Litteratur, Kriegsgeschichte etc. der Ungarn ersieht man, dass sie durch Tugenden und Fehler, durch edle Gefühle und leidenschaftliche Reizbarkeit an die schönsten Zeiten des

bindung Ungarns mit der Gesammt-Monarchie höchst vortheilhaft für beide. Auch die Wiedereroberung Siebenbürgens war von der grössten Wichtigkeit für Oesterreich und die Welt, denn aus diesem durch feindselige Nationaltitäten, ihren widerspenstigen Local-Patriotismus getrennten, durch ketzerische Glaubensbekenntnisse zerrissenen, den Parteienkämpfen und der Sectenwuth stets offenen Lande flossen alle Uibel, welche sich über die Donau-Monarchie ergossen. Was neben der deutschen Ketzerei Deutschland für Böhmen gewesen, diess war Siebenbürgen für die Ungarn, eine bewaffnete Propaganda, ein strafloser Protector der Empörer,

---

Mittelalters bis heut zu Tage lebhaft errinnern, als ein Commentar zur mittelalterlichen Geschichte beobachtet zu werden verdienen. Joseph II. hat die Ungarn richtig beurtheilt, er sagte, dass sie sich um den Jansenius und Molina (grübbelnde Philosophen auf dem Gebiethe der Religion) nicht kümmern und setzte humoristisch hinzu, dass der Ungar diese Herrn für römische Consuln halten würde.

Die Hingebung dieses Volkes für die Rechte der grossen Maria Theresia, lassen den primitiven Charakter der Ungarn, ihren Enthusiasmus für Wahrheit und Freiheit nicht verkennen; die ungrische Hymne: *Moriamur pro Rege nostro*, ist die höchste Poesie und zugleich eine christliche Philosophie. Die sinnlosen und verbrecherischen Aufstände der Ungarn gegen dasselbe apostolische Königthum, sind als eine Folge der Umtriebe der Ketzer inmitten einer unglückseligen Weltlage und als die Wirkung einer untern Culturstuffe anzusehen, welche neben der hohen Eigenschaft, das Traditionelle zu achten und die Rechte beharrlich zu vertheidigen, auch von der Schattenseite dieser Eigenschaft nicht frei ist, und Völker auch für die Missbräuche der Verfassung, mit Unbesonnenheit und Vergessenheit der Gegenwart und der Zukunft kämpfen, und nur auf die Vergangenheit blicken lässt. Dass auch die Ungarn von den falschen Ideen der Zeit ergriffen wurden, erwies die letzte demokratische, wenigstens demokratisch gewordene Empörung, allein dass diese moralische Krankheit weniger Nahrung bei den Magyaren als bei vielen andern Völkern vorfand, ist durch die loyale Haltung Ungarns seit der Beruhigung des Landes erwiesen.

eine militärische Basis für siegreiche, ein Schlupfwinkel für geschlagene Rebellen, Generalquartier für französische Agenten und Zahlmeister. Das Bezwingen dieses seit dem XVI. Jahrhunderte dem apostolischen Königthum systematisch feindseligen Landes, neben der Erwerbung Ungarns, der Hauptstütze Oesterreichs, war folgereich für die Zukunft der Gesittung. In der That, Oesterreich vermochte von nun an den entarteten Westen zu bekämpfen, dessen ansteckenden Einfluss auf die österreichischen Völker zu vereiteln, die Feldzüge gegen die Bourbonen und gegen die Revolution als eine Uibung der Staats- und Kriegsmacht anzusehen und dieselbe durch ungrische Kräfte zu erfrischen. Ungarn konnte so fortschreiten, wie das übrige in der Cultur ältere Oesterreich sich der Reife nähern. Es ist ein allgemeines Gesetz der Geschichte, dass ohne die Reife auch die Theokratie, dieses letzte Ziel und endliche Bestimmung der christlichen Staaten, nicht möglich sei, aber zur Reife kann man durch Verdienste, durchs Katholisiren gelangen, und um katholisiren und bestehen zu können, soll der Staat kämpfen und sich gegen die Erschöpfung durch jugendliche Kräfte jüngerer Völker sichern, die letztern anzuziehen, überhaupt Völker verschiedener Culturstuffen zu vereinigen trachten, denn nur auf diese Art kann der Process der Reife zur Theokratie gedeihen, theils ältere theils jüngere Völker um ihr Contingent zur Staatsmacht in Anspruch nehmen; Ninive stürzte wie ein Mann, hingegen war Neustrien, obgleich ebenfalls entartet und entnervt, durch Zuzüge aus dem jüngern mehr primitiven Austrasien erfrischt und gestärkt.

Eine solche Versicherung gegen Erschöpfung gewährte dem Hause Oesterreich (dessen jüngerer Linie) der Besitz Ungarns [1]). Erst durch die Organisirung der ungrischen pri-

[1]) In der deutschen Litteratur wimmelt es von systematischen Verläumdungen gegen die Ungarn, die man als Barbaren darstellt, der Trennungsgelüste, des Strebens nach wilder Unabhängigkeit, der rohesten Exclusivität etc. anklagt; diess ist eine gute Vorbedeutung für die

mitiven Völker ist ein wahrhaft kräftiges Ost-Reich an der Donau zu Stande gekommen, Oesterreich nahm defini-

---

Zukunft Ungarns. Noch unlängst pries die deutsche Litteratur den erhobenen Freiheitssinn und den glänzend entwickelten Parlamentsgeist in Ungarn, den man als Muster für das Frankfurter Parlament (dem freilich die ungrische Beredsamkeit fehlte) empfahl. Die sittliche und staatliche Stellung der Ungarn, nach den Verbrechen von 1848—1849, beschämt die deutschen Propheten. Wohl kann man unter vielen Ungarn die Wehmuth über den Verlust der parlamentarischen Verfassung nicht verkennen, allein dieser Irrthum eines so hohen Volkes wäre unerklärbar, wenn man ihn nicht als vorübergehende Nachwehen confuser Tendenzen und Vorurtheile ansehen würde. Das Parlament ist eine Gelegenheit zur Verführung der Guten und zum Emporkommen für Böse; schon aus dem Begriffe der Erbsünde (welche sich hier vielfältig und mächtig äussert und Beifall erlangt) und aus dem gewöhnlichen Unsinn der öffentlichen Meinung jedes Landes, leuchtet die Gefahr eines Regimentes der Menge hervor. Uibrigens ist keine Verfassung ein Bollwerk gegen den Druck und gegen das Unrecht, nur die persönliche Regierung des Monarchen und ein Concordat vermögen wirksam zu schützen; die Loyalität verhilft der guten Regierung und entwaffnet selbst eine böse. Wenn die Magyaren ihre Ahnen, das ungrische Heldenthum, welches so oft den Halbmond verdunkelte und die Epoche Maria Theresiens mit Glanz umgab, nachahmen, wenn sie den Slaven, zum Theile alten Herrn des Landes und die oft Muster der Treue und der Anhänglichkeit an die Dynastie allen Oesterreichern gaben, mit christlicher Liebe begegnen, wenn die Magyaren mit den Italienern fortfahren das Gelübde des Royalismus feierlich und herzlich zu thun, wenn überhaupt die unter allen österreichischen gebildetste Nationalität und die gesittetste, ritterlichste in Oesterreich der eisernen und der apostolischen Krone, welche die kaiserliche schmücken und dadurch den eigenen Glanz erhöhen, wahrhaft liebend dienen, dann wird ein neuer Geist das mächtige Kaiserreich beleben, die zwei schönsten Königreiche Oesterreichs heben, die deutschen Scriben (wie es schon aus Anlass Galiziens geschah) zur Verzweiflung bringen, dieselben auf Elsass und Schleswig-Hollstein, um dort Gelegenheit zum Aneifern des

tiv diese Stellung ein, mittelst welcher es den Westen zu schützen, den Osten zu gesitten, den Orient zu beherrschen, die Verbindung zwischen den Griechen des Nordens und Südens, zwischen der Türkei und Russland, ebenfalls ihre Kämpfe zu erschweren [1]) vermochte, und die Welt mehrere mahl vom Uibermuth der Bourbonen, der Protestanten, Russlands und der Revolutionen rettete.

Vor Allem vermochte schon Oesterreich die grenzenlosen Leiden, welche seit Jahrtausenden die Menschheit im Osten von Europa drückten, zu mildern, die verheerenden Horden, welche sich durch diese Strasse Asiens und der Barbarei über das gebildete Europa ergossen, zurückzuschlagen.

---

materialistischen Local-Patriotismus oder zu Denunciationen der Nationalitätsgefühle zu suchen.

Deutschen Rathschlägen (mit Ausnahme der höchst seltenen katholischen Organe) sollen die Ungarn nicht folgen, denn warum würden aufblühende Länder wie Italien, Ungarn, Galizien etc. das verfallende und stets verfallende Deutschland nachahmen? Uibrigens ist der Widerspruch deutscher Doctrinen über Ungarn und Dänemark handgreiflich, und so oft Magyaren dem Slaven über den Magyarismus predigen, verfallen sie in einen Widerspruch mit sich selbst. Slavische, romanische, griechische etc. Völkerschaften kann man nicht in magyarische Sprachacademien schicken, allein man kann und man soll die Ketzer zum Gehorsam gegen die alleinig selig machende Kirche bringen, denn nicht nur die Logik und das Gefühl der Selbsterhaltung verbiethen die Toleranz, dieselbe wird auch von der Menschlichkeit verdammt. Nicht in der alten ungrischen Verfassung lag der Grund der Wirren dieses Landes, sie war nur eine Gelegenheit zu Verbrechen, deren Ursache in der Ketzerei zu suchen ist. Die katholische Kirche, diess ist die wahre Constitution für Christen, sogar für die Christen ausser dem apostolischen Königreich. Der hl. Stephan war ein Muster magyarischen Patriotismus, allein Protestant war er nicht. Diese, welche die Fahne des hl. Stephan verlassen, um dem Propheten von Deutschland zu folgen, gerathen ebenfalls in Widerspruch, wenn sie Rathschläge, welche von Deutschland nach Oesterreich gelangen, ablehnen, nicht verdeutscht werden wollen.

[1]) Besonders in Folge der Topographie Siebenbürgens.

112. (Die Rolle der Donau in der Welt- und österreichischen Geschichte, vor und nach Leopold I.)

In der That war die Donau seit Jahrtausenden bis Leopold I. eine starre Grenze der Gesittung, der Schrecken gebildeter Völker, ein erklärter Feind jeder Cultur, der persischen, der griechischen, der römischen, der christlich-germanischen. Der Grieche, welcher den Uibergang der Donau, eine Brücke des Heils für den persischen König, in dessen Kampfe gegen die Scythen bewachte, lernte dennoch das Geheimniss der Wichtigkeit dieses Stromes nicht und selbst Alexander der Grosse, welcher den ferneren Orient bezwungen hat, ging nicht über die Donau. Nicht nur in den Kriegen mit den Scythen sondern auch in den Kämpfen gegen die Gothen, Hunnen etc. nahm die Donau entschieden Partheі für die Barbaren und stand mit jeder Völkerwanderung im Einverständniss. Schon die Richtung dieses Stromes erweiset dessen Partheilichkeit gegen die Gesittung, denn in Ungarn angelangt, ändert er schnell seinen östlichen Lauf, wendet sich dem Süden zu, um auf diese Art ungeheure Strecken für die Barbarei zu gewinnen; dann nimmt er wieder die östliche Richtung, um sich an Siebenbürgen besonders zu ergötzen, da dieses Land schon durch seine Lage geeignet ist, der Cultur am längsten zu widerstehen.

Caesar errieth, das militärische Genie des Tiberius begriff die Bedeutung der Donau, der Letztere wagte viel um sie zu gewinnen. Allein unter ihren Nachfolgern hat sich der Stolz der Römer eingebildet, den feindseligen Strom, mittelst einer Reihe von Vesten und Zwingern an dessen Ufern, bändigen zu können; nur mit Mühe und Vorsicht durfte die römische Gesittung zum rechten Ufer gelangen, das linke verweigerte ihr jeden längeren Aufenthalt, stets blieb es den Barbaren treu und lauerte auf Gelegenheit, um verwüstende Völker auf das rechte zu schleudern; selbst auf dem Grabe Marc Aurels haben sich die beiden Ufer nicht versöhnt. Dadurch musste die Grenzlinie *(Limes romanus)* unhaltbar werden nach dem Umsturz dieses Bollwerks durch

die Völkerwanderung zerfiel auch das abendländische Kaiserreich.

Wohl wusste Carl der Grosse dem geheimnissvollen Strome an beiden Ufern zu folgen und versuchte ihren alten Streit auszugleichen, doch nur zum Theile hat er seinen Zweck erreicht, oftmal hat sich der Strom gegen die Carolinger und deren Nachfolger und für die Barbaren erklärt. Seit die Mongolen und Tataren der Wolga den Vorzug gaben, die Weichsel, der Dniester und Dnieper den Polen gehorchten, schien das linke Donauufer mit der Cultur schon versöhnt, und da verschwört sich im XV. Jahrhunderte das rechte Ufer mit den Türken, wieder nahmen die Barbaren den alten Weg über Panonien [1]) und Noricum. Leopold I. hat sie zurückgedrängt, folglich ausgeführt, was die Römer und Carl der Grosse versuchten. Das linke Donauufer wurde innern und äussern Barbaren völlig entrissen, selbst die Quelle aller Übel für die Donau-Monarchie, das den Sitten der Barbaren und der Ketzerei treueste, den Nationalitäts-Partheien und Secten-Kämpfen anhängliche Siebenbürgen war wiedererobert, seine natürlichen Festungen, welche bis nun im Einverständnisse mit dem türkischen Ufer standen, ihm zum Bollwerke dienten, wurden nun gegen dasselbe gekehrt, vom apostolischen Könige bewaffnet, um die Donau und ihre beiden Ufer zu beobachten.

Seit dieser Zeit hat sie ihre Gesinnung geändert, Leopold hat sie bekehrt; für die russischen Barbaren ein immerwährendes Hinderniss, dient sie treu dem apostolischen König, der seinerseits die Donau schützt, oft allein gegen den zum Dienste Russlands aus Ideenverwirrung geneigten Westen und zugleich gegen die Russen, vor der schändlichen Schlacht bei Navarin, während des russisch-türkischen Feldzugs (1828—1829) etc., vertheidigt und sie in der ihr zu-

[1]) Das Nähere über die Wichtigkeit der Donau für die Topographie der Donauländer und deren Defensivkraft im folgenden Abschnitt, in der Uibersicht der Geschichte Oesterreichs unter den Römern.

kommenden Weltrolle unterstützt. Schon fungirt sie gehorsam als Wegweiser der Gesittung und erinnert durch ihre Richtung das Abendland an seine Pflichten; schon hat sie viele Geschenke des Abendlandes der Cultur des Orientes zugeführt. Für die letzte Vertheidigung, eigentlich für die Befreiung ihrer Fürstenthümer [1]) dankbar, wird sie von Freiheit geziert, desto mehr der Gesittung dienen und das Apostoliren Oesterreichs fördern, und dadurch zum Ruhme der Kirche und zum Wohl der Menschheit beitragen.

113. (Recapitulation der Resultate des Wirkens Leopolds I. für die innere und äussere Machtentwicklung Oesterreichs. Beurtheilung dieses Monarchen.)

Wenn man die Siege über die Türken, als die grösste Waffenthat Leopolds, die hl. Ligue als seine verdienstvollste Handlung für die Kirche und Menschheit, die Allianz mit Frankreich als die grösste diplomatische That ansieht, so muss man die Organisirung Ungarns und Siebenbürgens als das grösste staatliche Werk dieses Kaisers betrachten. Dadurch erlangte Oesterreich die breiteste Grundlage zu seiner Machtentwicklung, welche sich schon im spanischen Successionskriege und in den folgenden äusserte. Seit der Organisirung Ungarns vermochten schon Staatsmänner zu erkennen, was eine orientische Monarchie ist, wenn sie zu einem wahrhaft kräftigen, wohl organisirten Ost-Reiche wird.

Diesen Bau hat Max I. aufgefasst, Carl V. hat ihn gestattet und begünstigt, Ferdinand I. begonnen, Ferdinand II. (nach der Unterbrechung unter den Nachfolgern Ferdinands I.) fortgesetzt, in Böhmen durchgeführt, Leopold I. hat ihn auch im Hauptlande Oesterreichs, in Ungarn fortgeleitet und das grosse Werk ausgeführt, die Bildung eines Ost-Reiches an beiden Donauufern, zwischen den Alpen und den Karpathen,

---

[1]) Aus der Wichtigkeit dieses Weltstromes, (der Hauptader im Organismus Oesterreichs) für das Donau-Reich, erhellet das Verhältniss des letztern zu den Donau-Fürstenthümern. Ich erkläre es in einer Beilage am Ende des Bandes.

vollendet. Somit wurde die Hegemonie Oesterreichs bezüglich des Ostens, der orientischen Monarchien, entschieden, denn neben der innigsten staatsrechtlichen Verbindung mit Ungarn, stand Oesterreich mit Polen im völkerrechtlichen Verbande. Schon der Aufbau dieses durch die alleinige moralische Kraft zusammengefügten Reiches erwies eine bedeutende Macht der Anziehung Oesterreichs, welche sich auch ferner entwickelnd dem Hauptlande Oesterreichs neue Erwerbungen im Norden, Osten, Süden und Südwesten verbürgte. Wirklich erweiterten die Nachfolger Leopolds I. ihr Reich über die Karpathen und Alpen, erwarben Galizien, Bukowina, Dalmatien, Venedig etc. und gaben die heutige Gestaltung dem zum erblichen Kaiserthum erhobenen Reiche; es ist gewiss die schönste Monarchie auf Erden, ein Kranz mehrerer glänzender Kronen, den manigfaltige, primitive, tapfere Völker und Stämme vertheidigen, von einer ungewöhnlich festen topographischen Lage unterstützt werden und so einen rüstigen Körper bilden, welchen der grosse Geist des frommen Hauses beseelt.

Der Urheber so grosser Thaten und Folgen, welche bis heut zu Tage dauern, wird nicht mit Unrecht der Grosse genannt, obgleich ihm der äussere Glanz und die Kunst auf die Einbildungskraft der Völker einzuwirken, abgingen. Dem Könige Ludwig XIV. beigelegt, ist der Name bestreitbar, da Ludwig XIV. das böse, das negative Princip vorstellte, kein neues Mittel für die Staatskunst (denn List, Gewaltsamkeit und die Kunst zu erschöpfen waren vor Ludwig bekannt) schuff und schon seinem ersten und zweiten Nachfolger eine schwere Bürde übermachte, während Leopold den seinigen wohl Gefahren, aber auch Mittel sie zu bekämpfen, Muster der Beharrlichkeit und Frömmigkeit und einen schön angebahnten Weg zu weiteren Siegen über die Agressoren und Rebellen, eine feste Grundlage zur ferneren Ausbildung der österreichischen Monarchie überliess und die apostolischen Erb-Könige in die Lage versetzte, Verdienste um die römi-

sche Wahlkrone und um die hl. römisch-apostolische Kirche zu sammeln.

Um diese Geschichte Leopolds I. gehörig zu erfassen, untersuchen wir, in welchen Zuständen er Oesterreich vorgefunden, auf welche Vorarbeit er sich gestützt hat, um den Bau eines schutzfähigen Reichs zu vollenden? So wie wir die Wirksamkeit Leopolds des Grossen erst aus der Geschichte seiner Nachfolger deutlich ersehen können, so müssen wir zur Beurtheilung der seinigen die vor ihm geschriebene überschauen, die Baumaterialien, deren er sich bediente, die frühern Baumeister des österreichischen Staates und die Wege, auf welchen Gott Oesterreich leitete, kennen lernen. Viel hat dieser Kaiser für seine Nachfolger gethan, was thaten aber die Habsburger und deren Vorfahren für ihn? gewiss ist die Gesammtgeschichte der Habsburger, zu deren Autorität und Grossthaten ein frommer Ritter ohne Hausmacht den Grund gelegt, noch merkwürdiger als jedes Einzelnen unter ihnen, selbst Leopolds I., und die ganze Geschichte Oesterreichs noch ausserordentlicher als jene der Habsburger.

So gelangen wir zur schwierigsten aber zugleich schönsten Frage in der Weltgeschichte: was ist Oesterreich, dieses Resultat eines Jahrtausendes? warum und wie ist es entstanden, vielemahl in Verfall gerathen und wodurch hat es sich und die Welt wieder gerettet? was ist die Idee Oesterreichs, welche vor ihm gewesen sein, länger als seit einem Jahrtausende gewirkt haben muss und bis nun zu wirken nicht aufhört?

VIII. Abschnitt.

Uibersicht der Rechts- und Staatsgeschichte Oesterreichs und der Entwicklung seiner Macht [1]).

I. THEIL.

Uibersicht der Geschichte der österreichischen Idee.

I. Hauptstück.

Grundbegriffe über Oesterreich, philosophische Grundlage seiner Geschichte.

114. (Was ist die österreichische Idee? das Wunderbare in der Geschichte ihrer Verkörperung, in der Geschichte Oesterreichs.)

Worin die orientischen Monarchien bestehen, wurde (S. 38) gesagt. Ich brauche nicht zu bemerken, dass jeder Staat, jedes Volk eine bestimmte Sendung hat, damit die Gesammtsendung der Völker, die Bestimmung der Menschheit, erreicht werden könne; folglich liegt jedem Volke, jedem Staate eine Idee zum Grunde. Jene, auf welche sich der Staat Oesterreichs stützt, in Folge deren er geboren und erzogen war, ist die österreichische [2]). Mit Recht nennt man sie auch die Idee des österreichischen Hauses, denn dieses hat sich mit ihr identificirt, die Habsburger haben viel, sehr viel für

---

[1]) Das in diesem Abschnitt, der leichtern Uibersicht wegen, äusserst gedrängt Dargestellte, wird durch nachfolgende Beilagen zur Uibersicht der österreichischen Vorgeschichte und der fernern Geschichte Oesterreichs vor Leopold, ausführlicher erklärt werden.

[2]) Sie kann auch die orientische oder austrasische heissen. Man macht wiederhohlt auf den wesentlichen Unterschied (S. 39) zwischen dem Orientischen und dem Orientalischen aufmerksam, der erste Ausdruck stammt vom Worte: Orient ab, der zweite hingegen vom Worte: Orientalismus; auf den Staat angewandt, bezeichnet der erste die Geburt im Oriente, oder die Herkunft von demselben, z. B. Ungarn, Austrasien am Rheine, der zweite Ausdruck bezeichnet die Abhängigkeit des Staates vom orientalischen Systeme z. B. die Türkei, Russland.

die Entwicklung und Befriedigung dieser Idee mit Hilfe der Kirche gethan. Allein auch den Habsburgern hat man vorgearbeitet, sie hiessen nicht das Haus Oesterreich, sie gaben sich diesen Namen, der schon seine Bedeutung hatte und durch ihre Verdienste immer mehr verherrlicht wurde; Caesar, Octavian, Constantin, Carl und Otto die Grossen, wirkten vor Rudolph I.

Uibrigens ist die Thatkraft selbst eines frommen Geschlechts sehr beschränkt, wenn die Elemente, welche Gott allein baut und gewisse Lagen, in die Er Fürsten und Völker versetzt, fehlen. Endlich hat Gott nicht ohne Motive die Habsburger vom Rheine an die Donau geschickt und das wirksame Mittel gegen ihre Sterblichkeit, die pragmatische Sanction (unter Carl VI., zu Gunsten der Lothringer und Maria Theresiens) gestattet.

Uiberhaupt wunderbar ist die Geschichte Oesterreichs, an jeder ihrer Seiten bemerkt man ungeheure Resultate oft sehr geringer Kräfte, beinahe Folgen ohne Ursachen. Selbst die Geschichte der Kirche ist weniger wunderbar, denn der hl. Petrus über Oesterreich in Rom angelangt, wusste genau, dass er die Weltherrschaft antrete, den Besitz der obersten Gewalt auf Erden ergreife, hingegen ahnten die Legionen des Tiberius und Drusus, die frommen Franken Carls I., die treuen Schwaben Rudolphs I. nicht, zu welch einem Prachtgebäude und Bollwerke für die Menschheit sie die Fundamente legen. Offenbar war die Gründung eines mächtigen Ost-Reichs an der Donau aus höhern, allgemeinen Ursachen, welche in der Bestimmung der Menschheit ihren Grund finden, nothwendig.

Die Geschichte jedes, auch des kleinsten Volkes (wenn sie nicht eine Novelle, eine trockene Chronologie, Aufzählung von Zufällen, Intriguen, eigenen Namen, Schlachten etc. sein soll) muss man mit Hilfe der Wissenschaft auf die Grundlage alles Geschichtlichen, auf die Bestimmung der Menschheit, zurückführen, und die Begebenheiten dem obersten Grundsatze der Geschichte, dem Regimente Gottes, der Fügung

der Vorsehung unterordnen, sonsten würde der Zusammenhang der verschiedenen Theile der Geschichte, ihre Einheit, die Uibersicht und Verständlichkeit des Geschehenen, fehlen; desto mehr wäre auf diese Art die Geschichte Oesterreichs zu behandeln, da dieses mit Hilfe der Kirche vielemal die Welt gerettet hat und auch gegenwärtig über dieselbe wacht.

a) (Gesetz der Entwicklung der Gesittung und der Reife der Völker: Grundlage der österreichischen Idee und der Nothwendigkeit ihrer Verkörperung, eines österreichischen Staates.)

Die Nothwendigkeit eines Oesterreiches ist seit den ältesten Zeiten auf jeder Seite der Weltgeschichte eingeschrieben, sie ist durch die blosse Beobachtung der Menschheit erkennbar. In Folge des Wesens menschlicher Gesellschaften ist die Humanität, die Gesittung, das höchste Gut der Menschen, aber es ist unter allen Gütern am schwierigsten in seiner Vollendung zu erlangen. In der That entsteht die Gesittung, wächst und schreitet gleichsam aus eigenem Antrieb, beinahe instinctmässig unter jungen Völkern vorwärts, denn jedes Volk erhielt einen Theil der Offenbarung. Allein dieser Fortschritt gibt seine ursprüngliche Schnelligkeit auf, er wird schwerfällig und langsam, nachdem er eine gewisse Strecke zurückgelegt hatte, und sich ferner entwickeln, höher heben und endlich festsetzen, definitiv regeln will. Uiberall sehen wir in der Geschichte, wie die Gesittung seit der Kindheit durch's ganze Jünglingsalter rasch vorwärts geht, aber wenn sie sich dem reifen Alter zu nähern beginnt, dann bemerken wir einen Stillstand im Fortschritte, und eine ungemeine Beweglichkeit in der Gesellschaft; dieselbe verlässt ihren bisherigen Weg, sie sucht neue Bahnen, oft tritt sie den Rückweg an, mit einem Wort, sie kann nicht leicht ihre Reife erreichen, oft geht die Gesellschaft zu Grunde, bevor ihre Humanität zur Reife gelangt war; die Jünglingszeit ist das kritische Alter der Völker.

Der Grund dieser Zustände, dieses Factums, dem wir übrigens auch heute zuschauen, lässt sich leicht auffassen

und versinnlichen. Die Kräfte, welche eine Gesellschaft durch die Gesittung schon erlangt, aber noch nicht geregelt hatte, können sich, wie jede regellose Macht, gegen sich selbst wenden und so nachtheilig wirken, wie die Leidenschaft, welche ebenfalls eine Kraft ist, sich beim jungen Menschen äussert und dessen Reifwerden aufhält; eine junge Gesittung ist weder folgsam, wie in der Kindheit, noch umsichtig und weise, wie eine reife Civilisation. Dieses Factum unterliegt keinem Zweifel, denn man kann in der Geschichte jeder jugendlichen Gesittung den Stürmen, welche sie bewegen, folgen.

So artete die Gesittung der Griechen aus und, nachdem sie die Perser besiegt hatte, liess sie sich durch die Demagogie unterjochen. In der attischen Geschichte sieht man deutlich, welchen Gefahren sich die ausgebildete, aber noch nicht reife Gesittung preisgibt. Es ist bekannt, was ein Rhetor, ein Demagog in Athen vermochte, wie er der Leidenschaft des Pöbels schmeichelnd, alle Gesetze mit Füssen treten, das Vaterland ins Unglück stürzen konnte. Bestimmt wäre dieser Missbrauch in einer ursprünglichen, noch kindlichen Cultur nicht möglich gewesen; der gesunde Menschenverstand, die Familien- und Bürgerzucht hätten diese beredte, geistreiche Verdorbenheit nicht einmal begriffen, sie auf jeden Fall unterdrückt. In der That haben es die Macedonier, ein mehr viel jüngeres, folgsameres Volk, unter Philipp, den die Demagogen als einen Barbaren ansahen, vorgenommen, und die zu üppige, sich schon auflösende Gesellschafft der Griechen vom Untergange errettet.

Ein anderes grosses Volk, die Juden, deren König Gott selbst war, hat in Folge dieses Einschreitens der Vorsehung ausserordentliche Fortschritte im reinsten Spiritualismus sehr schnell zurückgelegt, dennoch haben bald die Juden falsche Götter, falsche Doctrinen gesucht. Ungeachtet einer grossen Ausbildung, welche es dem alten Testamente schuldete, widerstand das auserwählte Volk mit einer ihm eigenen Beharrlichkeit und Subtilität dem neuen Testamente, obgleich

dieses bloss die Reife des alten war. Vielleicht gibt es kein deutlicheres Schauspiel des schwierigen Fortschrittes, einer Gesittung zu ihrer endlichen Reife, als in der jüdischen Geschichte. Die Doctoren von Jerusalem, in geistigen Disciplinen bestimmt mehr bewandert als die höchsten Männer Griechenlands und Roms, haben Jesum als Kind bewundert, und als Gesetzgeber verstossen. Die Apostel wandten sich darauf an ursprüngliche, unverdorbene Völker, und an die Völker Roms, denen die Lehren des alten Testamentes unbekannt waren. Wirklich ward nicht Jerusalem, sondern Rom zum Sitze der Kirche und des hl. Petrus. Also, was die hochausgebildeten Juden verschmäheten und nicht verstehen wollten, das war von verwahrlosten, in der Vielgötterei erzogenen Völkern begriffen und angenommen.

Die Römer, obgleich sie weniger Cultur als die Griechen und weniger spiritualistische Kenntnisse als die Juden hatten, erlangten bald sowohl durch Waffen, als auch durch Institutionen und Gesetze eine entschiedene Uiberlegenheit den Griechen gegenüber. Wodurch lassen sich die politische Grösse und der moralische Glanz Roms, welches Polybius bewundern musste, erklären? Bekannt ist die Achtung Roms für die Ahnen, mit Standhaftigkeit hielten die Römer an die primitiven Sätze ihrer Gesittung, sie wussten die *mores majorum* in Reinheit zu erhalten, sie vertrieben aus Familiencirkeln griechische Philosophen und Künstler, so wie sie Carthago aus Italien verdrängten. Gegen die Demagogen traten die Römer mit grosser Kraft, mögen diese Patricier oder Plebejer gewesen sein, auf, vor Allem haben sie den Pöbel durch eine allmählige Freistellung der Plebejer entwaffnet und so den Gemeinen Zeit zur Ausbildung gelassen, sie erst in späten Epochen zum Regimente mit den Patriciern zugelassen. Mit einem Wort, die Römer achteten mehr eine wohl niedriegere, allein auf der Sittlichkeit, Rechtlichkeit und Zucht beruhende Culturstufe, als eine viel höhere, aber zur Beweglichkeit und zur Ausartung schon geneigte. Auf diese Art vermochte Rom sich der Reife ungestöhrt zu

nähern, während die feiner gebildeten Griechen schon entartet waren; man würde beinahe glauben, dass die Römer das Gesetz ahnten, nachdem die Völker reif werden.

b) (Nähere Erklärung des obersten Gesetzes für die Entwicklung der Völker, sein Corollar. Zweck des Gesetzes der Reife: die Katholicität.)

Wir sagten, dass die fortschreitende Cultur nach der Erreichung des Jünglingsalters, ihre bisherige Bahn verlässt. In der That, sobald die Gesittung zu einer gewissen Höhe gelangt, verändert sie Vieles vom Alten, das gebessert, veredelt und ausgebildet wurde. Die leichte, nicht denkende Menge wird durch diese Erscheinung getäuscht, sie strebt immer mehr nach weitern Veränderungen, der schon befriedigte Verstand will ferner befriedigt werden. Demnach sinkt die Achtung für Tradition und den Glauben, der Fortschritt lehnt sich gleichsam gegen seine Eltern auf. Der Rationalismus aber ist immer leichtgläubig und abergläubisch zugleich, weil ihm der Glaube fehlt und er ihn ersetzen will. Daher entstehen verderbliche Tendenzen und falsche Doctrinen, also unhaltbare Systeme, Verwirrungen und leidenschaftliche Kämpfe statt eines Systems und der früher allgemein befolgten Regel, die so zum Fortschritt führte, wie jetzt die Regellosigkeit zum Verfall und Vernichtung führen muss.

Desswegen sollen Gesellschaften von verschiedenen Culturstufen einander verhelfen und diese, welche noch eine Regel befolgen und im Fortschritte sind, sollen jene aufhalten, welche durch die Regellosigkeit schon ins Verderben rennen, und dadurch die fernere Ausbildung der ersten entweder vereiteln oder doch sehr erschweren würden, wobei das Gemeingut der Menschheit, die Gesittung, leiden müsste.

Offenbar will Gott, durch das Gesetz der Reife, die Menschheit, ohne Rücksicht auf ihre verschiedene Culturstufen, und eben durch diese Verschiedenheit vereinigen, diese Abneigung, welche sich zwischen den mehr und weniger gebildeten Völkerschaften mit grosser Intensität äussert und

sogar in einen förmlichen Völkerhass auszuarten pflegt, beseitigen. Daher gibt es auch so viele Stufen in der Gesittung wie im Menschenalter, damit die Verschmelzung verschiedener Culturstufen jeder von ihnen Nutzen bringe und sie sich wechselseitig unterstützen. Es ist auch ganz natürlich, dass eine von der andern dieses entlehnt, was ihr fehlt und in der Regel fehlt der zur Uiberreife geneigten Cultur so die Kraft, wie den kräftigen Barbaren die Cultur abgeht. Demnach wird durch die Verbindung beider, die ältere Gesittung verjüngert, und die jüngere ausgebildet. Wird hingegen diese Vereinigung unterlassen, so muss dass ältere Volk, selbst wenn es sich gegen die Entartung geschützt hat, endlich veraltern und ableben.

Sehr deutlich sieht man die Folgen der Ausübung und der Verletzung des Gesetzes der Reife nicht nur in der neuen Geschichte Deutschlands, Frankreichs und Italiens, welche sich eben gegen die Ursachen ihrer Blüthe, gegen den Kaiser, gegen das Königthum und gegen den Papst vorzüglich zu empören pflegten, sondern auch in der Geschichte des römischen Volkes, welches sich ebenfalls gegen die Ursache seiner Erfolge, gegen die Aristokratie, auflehnen liess. In den älteren Zeiten Roms geht neben dem Kampfe mit den Plebejern, der Kampf mit den Orienentalen und den Barbaren vor sich. Nicht nur die äussere Politik, die Sicherheit der Grenzen, sondern auch die innere, die Sicherheit der Stadt hat es gefordert. Um die Plebejer zu beschäftigen, ihre grosse Zahl von Rom in Entfernung zu halten, erschienen die auswärtigen Kriege als ein gutes Mittel. Auch ist es bekannt, dass die zur Opposition geneigten Plebejer in den Triumphen Roms über fremde Völker ihren eigenen Sieg, moralische und auch materielle Vortheile erblickten; ebenfalls konnte der römische Senat durch die wachsende Schwierigkeit diplomatischer Verhältnisse, in Folge zunehmender Kriege und des wachsenden Reiches, das Monopol der Cabinetsleitung behaupten und es höchstens mit den Optimaten theilen.

Die Folgen dieser, als politische Wirkungsmittel nothwendig erscheinender Kriege waren sehr wohlthätig für die römische Gesittung, denn dadurch wurde der Pflicht der Vereinigung den Völkern Genüge geleistet. Die römische Gesellschaft wurde fortwährend erfrischt durch Latiner, durch Plebejer, (die man als ein eigenes Volk ansehen muss) darauf durch alle Italer, etc. Die Begebenheiten in der römischen Geschichte, in den ersten Perioden, sind eine ununterbrochene Kette einer fortdaurenden Völkereinigung, ein stetes Vorrücken der Römer zur Reife, denn von den wahren Orientalen entfernt, waren sie von Barbaren, von bildungsfähigen Barbaren umgeben, jede Erwerbung dieser noch unverdorbenen, primitiven Elemente, war eine neue Erfrischung für die römische Gesellschaft. Desswegen brauchte Rom die Hilfe eines Macedoniens nicht, um ein grosses Reich zu gründen. Durch das Verdienst des Priesteradels und grosser Männer, welche mit Talent und Kraft gegen jede Ausartung der Gesittung, gegen jedes Unterwühlen der Kriegs- und Bürgerzucht auftraten, gelangten der Römer zu einer ungewöhnlichen Reife.

Aber selbst dieses Volk musste, eines erhabenen und ausdauernden Widerstandes gegen die Entartung ungeachtet, dem gewöhnlichen Gesetze menschlicher Gesellschaften, ihrer Schwierigkeitt zur völligen Reife zu gelangen, erliegen. Die Neuerungssucht, die Gelüste nach Gleichberechtigung, Genüssen und Freiheit führten zu leidenschaftlichen Kämpfen, wie jene der Grachen, des Marius, Saturninus etc. gegen die Aristokratie. Die Agressoren konnten nur mit grossem Kraftaufwand bekämpfet werden; oft haben sie, obschon nur vorübergehend, obgesiegt und die Zügellossigkeit der Gesellschaft, die Unterwühlung der Religion und Autorität aus Hass gegen die Bessern, als einen Grundsatz des Patriotismus aufgestellt und durchgeführt; solcher Einfluss auf die schon reifende römische Gesellschaft ist leicht zu beurtheilen.

Neben den Kämpfen der Partheien, die sich alle patriotisch nannten, war der Untergang altrömischer Sitten, ohne den diese Kämpfe selbst nicht möglich gewesen wären, immer sichtbarer, die Gesellschaft artete immer mehr aus, man tadelte und strafte die raffinirte Cultur, man verfolgte jede Sucht nach derselben, aber vergebens, sobald das einzige Mittel zur Hebung einer verfallenden Gesellchaft, die Erfrischung durch jüngere Völker, nicht in Anwendung gebracht wurde und Rom sich von den Barbaren isolirte, was der Bestimmung der Menscheit, folglich auch dem Wohle jedes ihrer Theile, zuwider ist.

c) (Allgemeinheit des Gesetzes der Reife, Corollar dieser Allgemeinheit: absolute Nothwendigkeit eines Oesterreichs (orientischen Staates), als des Mittels zur Katholicität.)

Wie vom Gravitationsgesetz, dem die physische Welt gehorcht, gibt es auch vom Gesetz der Reife keine Ausnahme, es herrscht über ganze Welttheile nicht nur über einzelne Gesellschaften, die zwei entgegen gesetzten Pole der moralischen Welt, der materialistische Orient und der zum Spiritualismus geneigte Occident, wandeln, wie wir sahen (S. 25.) auf gänzlich verschiedenen Wegen. Der Letztere vereinigt vielfälltige Völker durch freiwillige Unterwerfung derselben, durch Erbverträge, durch Eroberungen jener, denen es an Selbstständigkeit fehlt, wodurch verschiedene Alterskräfte den Staat beleben, hingegen entbrennt der Orientale vom Hasse gegen jedes fremde Volk, er kennt nur den Grundsatz der Unterjochung, Herrn-Völker und Sclaven-Völker. Daher die Blüthe der Gesittung im Abendlande und der Verfall jeder Cultur im Morgenlande, ihre Entartung vor der Reife; daher beständige Kämpfe zwischen dem Orient und dem Occident (S. 26); daher die Existenz der Mittelvölker, welche bestimmt sind die Kämpfer zu trennen, sich dem Spiritualismus gegen den Materialismus anzuschliessen, staattliche Organismen zu bilden, die man die orientischen nennt und die dem Orientalismus den Weg nach dem We-

sten zu sperren berufen sind. Schon desswegen, weil orientalische Gesellschaften nie zur Reife gelangt sind (z. B. Russland noch ungebildet und schon verdorben) stets ausarten, und ausarten müssen, ist die Pflicht der Vermittlung zwischen dem Occident und dem Orient, zwischen dem alten Occident und dem jüngeren Osten, eine absolute. Nun vermag dieser Pflicht blos ein orientischer Staat vor Allem ein wahrhaftes Ost-Reich, (wie wir S. 42 erwiesen haben) hinlänglich Genüge zu thun, also ist auch die Nothwendigkeit eines Ost-Reiches, eine absolute, wenn die alte Gesittung des Westens in Folge der Erschöpfung nicht zu Grunde gehen, und eine Beute des Orientalismus, werden soll. Die Gefahr für die Existenz der Gesittung ohne die Existenz Oesterreichs ist handgreiflich, denn die orientischen Völker, jüngste Kinder der Gesittung, sind nicht nur ein lebendiges Bollwerk gegen die Angriffe des Orientalismus, sondern auch Reserven, welche Gott im Osten aufstellte, damit sie wachsen, ihre ältern Brüder gegen die Erschöpfung der Kräfte, vor Allem gegen die Ursache dessen, gegen die Entartung schützen, an der Verschwendung des Gemeingutes hindern. Gibt es kein Oesterreich, so wird die Gesittung entweder absterben, oder sie wird gewaltsam vernichtet werden.

Das Erstere braucht nach der Erklärung des Gesetzes der Reife, keine Beweise, auch das Letztere ist schon erwiesen durch Beispiele des Hasses der Osmanen gegen Oesterreich im XVI. und XVII. Jahrhunderte und den Hass Russlands gegen dasselbe in neuen Zeiten. Dass Oesterreich vielmal Europa gegen die Türkei und die Revolution, in neuern Zeiten gegen Russland und die Revolution mächtig beschützt hat ist auch gesagt worden.

d) (Welthistorische Beweise des wohlthätigen Wirkens oesterreichischer (orientischer, austrasischer) Staaten in jeder Epoche und der absoluten Nothwendigkeit des Daseins Oesterreichs.)

Das schon principiell erkennbare, durch die Geschichte der Wirren im gebildeten Abendland, durch die Begebenheiten unsers Jahrhundertes vor Allem durch die österreichische

Geschichte anschaulich gewordene Gesetz der Reife wird auch durch die Weltgeschichte jeder Epoche bestättigt, denn stets haben primitive Völker die aufgehaltene Entwicklung der Gesittung wieder gefördert; es ist hinreichend, die Macedonier, Germanen, Franken, Ungarn zu nennen, ihres wohlthätigen Einflusses auf das Abendland zu gedenken. Dieses allgemeine Gesetz der Geschichte erklärt grosse Erscheinungen in der moralischen Welt, so die Rettung Griechenlands durch Philipp und Alexander den Grossen, Oberhäupter eines orientischen Staates, Macedoniens, welches augenscheinlich in demselben Verhältnisse zu Griechenland, wie Oesterreich zum hl. römisch-deutschen Reiche (unter Ferdinand II. etc.) stand; das Wirken Julius Cäsars, welcher durch Gallier [1]) und Germanen Rom und die Legionen aufrecht erhält, vom Octavian, Tiberius etc., welche ein römisches Oesterreich an der Donau gründen, norische, panonische Legionen wilden Völkern entgegenstellen, Germanen an sich ziehen, was Theodos der Grosse gründlich auffasste und nach einem grossen Massstab fortsetzte; die Carolinger, welche mittelst Austrasiens Neustrien retten, Italien, in jener Zeit das Hauptland der abendländischen Gesittung, gegen den Untergang, welchen die entarteten Longobarden und die byzantinischen Orientalen bezweckten, sichern. Die Austrasier bilden ein weiteres Austrasien, nähmlich die *Francia orientalis* oder Deutschland, von hier aus geht abermahls eine Rettung der Gesittung hervor, ein Carolinger deutscher Linie, Arnulph, hält die Auflösung des fränkischen Reiches auf, legt die Grundlage zur Bildung eines ostfränkischen Reiches, Otto I., ein Sachse, bringt schon das deutsche Reich zu Stande und

---

[1]) Gallien, den Orientalen über Africa (wie in der Zeit Hannibals und der Kalifen) zugänglich, war dadurch für Rom ein Schutz gegen die Orientalen, ein orientischer Organismus, die gallischen Völker waren in der Zeit Cäsars primitiv. In Gallien hat sich die weströmische Herschraft am längsten erhalten und von hier ging ein neues abendländisches Kaiserthum aus.

ermöglicht die zweite Renovation der kaiserlichen Würde im Abendland. Sowohl Carl als Otto die Grossen errichten wieder eine neue Austria, ein Austrasien, die Ostmark oder Osterrichi, Oesterreich an der Enns und Donau. Dieses schritt seit Max I. stets zur Rettung des Westens, gab diese Sendung nur während der Wirren im regierenden Hausse auf, siegte nicht blos vorübergehend, wie Alexander, die Cäsaren, Carl, Otto etc., sondern es hat den Westen vielemal gerettet und, woran die früheren Träger der orientischen Idee kaum dachten, wirkt es schon für den Orient, um so mit Hilfe der Kirche die wahren Grundlagen des Heils der Menschheit, die Gesittung, gegen den Untergang zu schützen, sie vielmehr sogar im Oriente auszubreiten.

Ist es der Wissenschaft gestattet, so grossartige Ereignisse, wie die Geschichte des griechischen Oesterreichs, des römischen Oesterreichs, des westfränkischen Austrasiens, ferner Deutschlands und Oesterreichs, einem Zufall zuzuschreiben, oder unerklärt zu lassen? Wäre denn die österreichische Idee, ein localer Begriff, wie man es gewöhnlich annimmt, ausser dem gegenwärtigen kein früheres Oesterreich kennen, dadurch auch die Grundlagen und das Wesen des Ost-Reichs an der Donau, seine gleichsam wunderbare Zusammenfügung ignoriren will? Ist nicht die Idee, welche Oesterreich zum Grunde liegt, vielmehr, eine durchgreifende Definition aller Mächte, welche mit Hilfe des primitiven Ostens den reifern Westen in dessen Gefahren retteten, immer gegen den Orient vorzurücken trachteten und so die Gesittung verbreiteten? Auf eine andere Art lässt sich die Bestimmung der Menschheit nicht erreichen und Weh der Kirche und der Menschheit, wenn sie vom Orientalismus ihrer Sendung entgegen geführt wären, wenn der Letztere die Rolle Macedoniens, Austrasiens, der Habsburger etc. übernehmen würde. Folgt man in der Geschichte den Zuständen der österreichischen Idee, so sieht man dem Fortschreiten der Gesittung zu, man erkennt deutlich das Abend- und das Morgenland, das Wesen und den Geist der West-Reiche, deren Dasein ohne die

Existenz eines mächtigen Ost-Reiches sich nicht denken lässt. In der That, (wie es schon aus dem Gesagten erhellt und was wir bestättigt finden werden) fiel jedes West-Reich, wenn es von einem Oesterreich nicht unterstützt wurde.

Handgreiflich ist die Bedeutung orientischer Staaten im Allgemeinen, und eines mächtigen Ost-Reiches, eines Complexes orientischer Völker, im Besondern. Auch die Nothwendigkeit der Mittelvölker, ihre doppelte Sendung, alte Völker zu erfrischen, damit dieselben nicht ausarten oder altern, wohl aber die Reife zur theokratischen Verfassung erreichen, und zugleich gegen den Orientalismus geschützt werden, dieser hingegen sich zur wahren Gesittung immer mehr bekenne, ist einleuchtend. Daher ist Oesterreich, eine sittliche Nothwendigkeit, eine unumgängliche Bedingung zum Siege der Katholicität, es ist ein Postulat der Bestimmung der Menschheit. Folgen wir der allmähligen Erkenntniss dieser, nun deutlich gewordenen, absoluten Nothwendigkeit und den Versuchen dieselbe zu befriedigen.

II. Hauptstück.

Allmählige Entwicklung der Nothwendigkeit österreichischer (orientischer) Staaten. Aelteste Spuren der österreichischen Idee.

I. Artikel.

Warum hat Gott die Völker erschaffen?

114. (Erschaffung der Welt. Ur-Offenbarung im Paradies. Die ersten Kämpfe des Verstandes mit dem Glauben.)

Vor der Geschichte war niemand nur Gott allein, es gab weder einen Raum, einen Schauplatz für Begebenheiten, noch Zeit, in der sie vor sich gehen könnten, denn Gott stand in der Ewigkeit und im Unermesslichen allein da. Aus unerforschlichen Gründen, wahrscheinlich aus Wohlgefallen an moralischer Ordnung, welche nur bei unvollkommenen Wesen möglich ist, (denn bei vollkommenen wäre die Unordnung unmöglich, die Ordnung würde mechanisch sein, der geistigen Freiheit bliebe kein Platz übrig) beschloss Gott die Engel und den Menschen zu erschaffen, die Welt wer-

den zu lassen. Seit diesem Entschlusse Gottes, einen Dualismus, den Geist und die Materie zu bilden, war die Geschichte möglich, da neben dem Göttlichen auch das Nichtgöttliche bestehen sollte.

Auf einen Wink Gottes, den die hl. Schrift Tag nennt, und den man ebenfalls Jahrhunderte nennen könnte, (denn der Ewigkeit gegenüber kommt der Augenblick Jahrhunderten gleich) hat Gott den Himmel und die Erde erschaffen. Also gab es schon eine Handlung, die Geschichte fing an, die physische Geschichte der Welt. Den sechsten Tag der Schöpfung war schon der Mensch erschaffen, die eigentliche, die geistige, die moralische Geschichte, nahm mit den Handlungen der Engel und der Menschen ihren Anfang. Gott selbst, der höchste Redner und der grösste Gesetzgeber, hat sie dem ersten Menschen erzählt [1]), daher ist sie so leicht begreiflich, obschon sie die grösste geschichtliche Handlung, die Erschaffung der phisischen und der moralischen Welt, darstellt und zugleich erklärt.

Sogleich nach der Erschaffung gab Gott seinen geistigen Geschöpfen die von ihnen zu befolgenden Lehren über die Bestimmung der Menschheit, über die Pflicht des Menschen zu Gott und zum Nächsten; jedes dieser Worte wird bis heute immer mehr zum Fleische.

Die älteste Geschichte der Menschen, ihre ersten Handlungen im Paradies, ihre ersten Verhältnisse zu der göttlichen Lehre, sind im Einzelnen unbekannt, sogar die Länge

---

[1]) Moses in der egyptischen Gefangenschaft (1571 v. Ch.) geboren, in egyptischen Schulen erzogen, dem wahren Glauben zugethan, hat sie geschrieben. Es ist der älteste Historiker (ein Jahrtausend vor Herodot), sein Werk, die Genesis, für die Historiographie ein Muster des Vollständigsten durch das doppelte Leben des Gedankens und der Form; diese ist einfach und durchsichtig, um keinen Theil der Grösse des Gegenstandes zu verhüllen. Moses ist zugleich der älteste und grösste Jurist, da er unmittelbar von Gott über die Gesetzkunde belehrt wurde; daher die höchste Einfachheit des mosaischen Gesetzes, wodurch es jedermann zugänglich ist.

der Zeit, die sie im Paradies zubrachten, ist es. Ebenfalls fehlen einzelne Umstände, des Handelns der Engel, aber im Wesentlichen ist der Fall vieler Engel, in Folge ihres Raisonirens über das Geboth, ihres Hochmuths und Ungehorsams gegen Gott, ein bekanntes Factum. Diese Begebenheit wirft ein mächtiges Licht auf die ganze Geschichte der Menschheit, denn die Engel, obgleich frei von der Materie, vom Körper, haben dennoch gesündigt und sind tief gefallen, sogar tiefer als der Mensch, da diesem verziehen wurde und dem bösen Engel nicht. Demnach ist der Irrthum nicht immer die Folge der Sinnlichkeit, wie man gewöhnlich glaubt, sobald auch übermenschliche und nur der höchsten Vollkommenheit entbehrende Geister ebenfalls sündigen können. Gott hat den freien Willen des Menschen vor den geistigen Irrthümmern, vor jenen des Verstandes, warnen wollen.

Wirklich sündigte das erste Menschenpaar nicht durch Sinnlichkeit, es sündigte durch den Verstand, der sich gegen den Glauben empörte. Der Schöpfer ertheilte dem Menschen das Recht über alle Geschöpfe auf Erden zu herrschen, aber legte ihm auch die Pflicht des Gehorsams gegen den Himmel auf. Das Gesetz lautete: „geniesse alle Früchte des Paradie„ses, nur nicht die Frucht des Baumes der guten und bö„sen Wissenschaft, denn vom Tag des Genusses an bist du „gewiss sterblich“. Die Menscheneltern beobachteten dieses Gesetz nicht; ein durch die Empörung gefallener Engel bestrebte sich auch die Menscheneltern zum Hochmuth zu verleiten, er stellte ihnen vor, dass sie dem Schöpfer nicht blind zu glauben hätten, vielmehr durch den Genuss der verbothenen Frucht zu einer mit der göttlichen gleichen Wissenschaft gelangen können. Der Versuch, das Geheimnissvolle zu erforschen und sich Gott gleichzustellen, wurde dem Gesetze zuwider vorgenommen und die Sünde begangen [1]), worauf auch die die Strafe unmittelbar erfolgte.

---

[1]) Bossuet sagt in seiner bewunderungswürdigen Geschichte der Juden *(Discours sur l'histoire universelle)* von

Diese erste wichtige That der Menschen ist eine Bestättigung der ersten Offenbarung und der ersten geschichtlichen Begebenheit, des Falls der Engel, demnach eine Verdammung des Rationalismus. Gott warnte durch die Offenbarung und durch die Geschichte die Menschheit vor der Quelle alles Uibels, vor dem den Glauben bezweifelnden Verstand. Diess ist die Bedeutung der Erbsünde, des Hanges der Söhne des gefallenen Adams zum Vernünfteln, statt der Offenbarung glaubend zu gehorchen.

Die weiteren Folgen des Rationalismus stellten sich bald durch Brudermord ein [1]). Auch dieses Verbrechen wurde bestraft. Aber Gott der Strafende trat zugleich als Gott der Barmherzige und die Menschheit Liebende auf und erklärte sich zur Verzeihung bereit. Die vor den Menschen gefallenen Engel sind, (wie es stets seit dieser Zeit geschieht) zu Verführern geworden, der Mensch war verführbar, denn neben der Sinnlichkeit, der mittelbaren Verleiterinn zum Bösen, folgt der Mensch auch ihren unmittelbaren Gebiethern, dem Verstande und dem freien Willen, welche sich durch die Eigenliebe leicht beherrschen lassen. Die unendliche Liebe des Schöpfers zu seinem Geschöpf und jener mildernde Umstand der durch die Verführung begangenen Sünde, bilden nach dem Falle Adams, den ersten geschichtlichen Process. Die Verführer waren für immer verstossen, die Verführten nicht, der erfolgten Strafe war die Aussicht auf Verzeihung beigesellt, die Mittel hiezu wurden liebreich angegeben und die Erlösung von den ewigen Strafen zuge-

---

den ersten Menschen. „Man prüfte das Geboth und bezweifelte die Pflicht des Gehorsams.“

[1]) Aus der Geschichte der ersten Sünde und des ersten Verbrechens durch den Rationalismus, geht die Pflicht für die Historiographie hervor, alle spätern Verbrechen und Sünden aus dem Rationalismus und alle Erfolge der Menschheit aus dem Glauben abzuleiten, da Gott und das Wesen des Menschen sich nicht verändern können, stets dieselben bleiben. Daher die Confusionskunst protestantischer Historiker.

sagt. Nach diesem ersten Acte Gottes, als des Richters und Lenkers seiner Welt, modeln sich bis heute die Folgen aller menschlichen Thaten in der Geschichte. Den Unterschied zwischen menschlichen Schwachheiten und falschen verstockten Doctrinen, zwischen Fehlern der Sinnlichkeit und absichtlichen Irrthümern des Geistes, beachtet stets das göttliche Weltregiment und nie entgehen die Letzteren, selbst wenn sie durch längere Zeit der Bestrafung spotten, dem allmächtigen Arm der göttlichen Gerechtigkeit.

115. (Erster Knoten des welthistorischen Drama. Prolog der Weltgeschichte seit der Erbsünde bis zur Sprachen-Verwirrung: Kampf der Kainiten und Sethiten.)

Mit der Vertreibung Adams aus dem Paradies und der Verheissung des Heilands beginnt das geschichtliche Interesse, der historische Knoten, aus dem der Faden der Begebenheiten bis heute sich zieht und die Verwicklung der Tendenzen der wirkenden Menschheit immer sichtbarer entwirrt. Was werden die Nachkommen Adams in ihrer misslichen Lage beginnen? der moralische Fall ist unendlich, wie die Ewigkeit, durch ihn kann die Menschheit noch tiefer, immer tiefer sinken. Wohl ist die Wiedererlangung der Unsterblichkeit, wenn sich der Mensch durch den Glauben zur Gottheit hebt, möglich, allein auch der Verführer, der Verstand kennt viele Künste, um das Laster zu beschönigen. Was vermag nicht die Menschheit während Jahrhunderte, während Jahrtausende, zwischen der Unsterblichkeit und endlosen Lastern vorzunehmen?

Schon die Biographie der Söhne des durch den Rationalismus verführten Adam, ist ein Prolog des ganzen geschichtlichen Drama, da die Menschheit stets zwischen dem Glauben, der Liebe zu Gott und zwischen dem Rationalismus, der Eigenliebe, zu wählen haben wird. Abel ist liebend, weil er an die Offenbarung glaubt und den Segen Gottes hofft, Kain hingegen kann nur hassen, denn er glaubt nicht, wird zum Zweifel geführt, er protestirt gegen die Sätze der Offenbarung und begeht den Brudermord, worauf er

sich der Verzweiflung hingibt. Es ist das älteste Verbrechen, die älteste Trennung von dem Glauben, das älteste Schisma, denn der Sünde Adams folgte die Reue und der Entschluss, sich von Gott nicht mehr zu trennen.

Dieses erste Verbrechen sollte strenger bestraft werden, als die erste Sünde. Gott der Gerechte sprach den Fluch über Kain und seine Nachfolger aus. Um aber Adam zu trösten, gab ihm Gott der Barmherzige einen andern Sohn, Seth, und erneuerte das Versprechen, den Erlöser zu schicken und zwar aus der Nachkommenschaft des Seth, wodurch derselben der Segen Gottes zugesagt war.

Die Bedeutung dieser Begebenheit ist von höchster Wichtigkeit für die historische Wissenschaft, denn hier sieht man schon deutlich nicht nur die Bestimmung der Menschheit, sondern man sieht auch die Mittel, durch welche sie erreicht werden wird. Die Bestimmung kann nur in der Eintracht der Menschen als geistig sittlicher, demselben Schöpfer unterstehender Wesen, demnach nur in der Einigung der Menschen zu einer Gesellschaft, zu einer Familie d. h. in der Katholicität bestehen; diess geht hervor aus der Abstammung aller Menschen von demselben Menschenpaar, aus denselben körperlichen und geistigen Anlagen, aus demselben freien Willen, aus demselben Gesetz, aus der nähmlichen Verfassung für Alle ohne Ausnahme [1]). Das wirksam-

---

[1]) Diese Philosophie der Schöpfungsgeschichte wird durch die fernere Geschichte des auserwählten Volkes, also durch die hl. Schrift und das mosaische Gesetz, durch die Einheit des jüdischen Staates bestättigt; die Gebothe Gottes bestimmen ausdrücklich die Pflichten jedes Menschen, nicht nur gegen Gott, sondern auch gegen die ganze Menschheit, darin besteht ja das Wesen des wahren Glaubens.

Auch die zweite Offenbarung, und die von ihr gegründete christliche Kirche, gleichsam ein höherer Kurs des Wahren, stimmt mit der alten Kirche überein, die Kirche Jesu kennt keine Toleranz, wie auch der Messianismus keinen falschen Gottesdienst duldete, beide

ste Mittel zur Katholicität, zur Vereinigung der Menschheit ist die Befolgung der von Gott gegebenen Lehre, die Befolgung des Glaubens. Um diese von Gott unmittelbar verliehene Verfassung durchzuführen, die Vortheile des irdischen Paradieses auf die Bewohner der ganzen Erde zu erstrecken, erhielt die ursprüngliche Menschheit hohe Fähigkeiten. Aber da Gott die Freiheit des Menschen, ohne welche kein Verdienst, keine Vollkommenheit denkbar ist, bezweckte, so sollte die Kraft des Glaubens keine mechanische sein, der Glaube sollte selbstständig befolgt werden, also konnte ihn der Mensch auch übertreten. Dadurch wurde neben der grossen Kraft des Glaubens auch für eine andere Raum gelassen, nähmlich für den Nichtglauben, für den Zweifel, für den Rationalismus.

Nachdem diese zwei Principien durch den Zweifel der Engel, durch die Erbsünde und durch den Brudermord in Kampf gerathen sind, wurden sie von nun an durch die Kainiten, Repräsentanten des Hasses, und durch die Sethiten, Repräsentanten der Liebe deutlicher vorgestellt. Der Krieg der von Gott verfluchten Kainiten mit den von ihm gesegneten Sethiten, ist ein Massstab für die fernere Geschichte aller Völker-, Secten- und Partheienkämpfe, er dauert bis heute, denn nur durch einen definitiven Sieg des Glaubens über den Unglauben vermag die Menschheit ihre Bestimmung zu erreichen.

Damit aber das Princip des Bösen über die durch die Erbsünde geschwächte Menschheit nicht obsiege und dennoch der freie Wille dem Menschen nicht entzogen werde, wachte Gott selbst über das auserwählte Volk und versprach allen

---

glauben an dieselbe Bestimmung aller Menschen. *Unus pastor et unum ovile* ist das Endziel alles Strebens der Kirche, es ist das Ideal der christlichen Welt, dem sie endlich nahe kommen wird; denn, da der hl. Felsen unzerstöhrbar ist, so müssen die Ketzereien vergänglich sein. Das Dogma vom jüngsten Gerichte, von dem himmlischen Königreich der Guten, lassen über die katholische Bestimmung der Menschheit keinen Zweifel übrig.

den Heiland, um durch dessen göttliche Lehre und Macht die menschlichen Kräfte zum Kampfe für die Katholicität zu stärken. Auf diese Art konnte der Gerechtigkeit Gottes und Seiner Liebe zu den Menschen Genüge geschehen und zugleich die Bestimmung der Menschheit erreicht werden. Bis heute siegen die Guten, wenn sie gegen die Bösen mit Hilfe des Heilands kämpfen.

Der strengen Strafe, welche Gott über Kain verhängte, ungeachtet, waren die Kainiten nicht gebessert. Vergebens kämpften die *Kinder Gottes*, die Patriarchen, die Henoch, Mathusalem, Noe etc. mit den *Kindern der Menschen;* die Letztern führten ein von jenen verschiedenes, nicht patriarchalisches Leben, sie strebten nur nach der Vergrösserung ihrer Macht und Genüsse, endlich wurden auch die Kinder Gottes, die Sethiten, durch die Beispiele der Kainiten verführt. Das Laster wurde allgemein, bloss Noe und seine Familie blieben davon frei. Um dem Spiritualismus zu verhelfen, war ein neues Einschreiten Gottes nöthig, die dritte noch strengere Strafe als die vorigen, die Sündfluth, vernichtete alle Menschen mit Ausnahme von Noe und seiner Familie; die Erhaltung Noe's kann man als eine neue Erschaffung der moralischen Welt, der Menschheit, ansehen.

Auch die physische Welt hat der Schöpfer neu geregelt, Er schloss ein Bündniss mit Noe, versprach nie mehr die Strafe der Vernichtung über die ganze Menschheit zu verhängen und geboth der Erde und den Himmelskörpern Regelmässigkeit in klimatischen, mechanischen etc. Wirkungen.

Die Bestimmung der Menschheit wurde auch jetzt von derselben verfehlt, das Bündniss mit Gott wurde gebrochen. In Mesopotamien, zwischen dem Euphrat und Tigris, wo sich die Nachkommen Noe's angesiedelt hatten, vereinigten sich die Menschen neuerdings, nicht um den Schöpfer zu preisen, sondern um ihren Hochmuth durch das Erbauen eines grossen Monumentes zu beurkunden, sie wurden durch die Sprachen-Verwirrung bestraft und in Folge dessen muss-

ten sie sich trennen. So hat Gott die Völker erschaffen, die älteste Völkerwanderung fing an.

Die Geschichte bis jetzt örtlich und einfach wird von nun an allgemeiner und complexer werden. Sie zerfällt in viele Theile, allein ihre Einheit zerfällt [1]) nicht, sobald alle Stämme und Völker derselben Menschheit angehören.

---

[1]) Die Alten kannten die Weltgeschichte nicht, die classischen Schriftsteller erzählten bloss einzelne Begebenheiten oder Anecdoten, ohne deren innern Zusammenhang und sittliche Bedeutung zu suchen, daher findet man in der alten historischen Litteratur nur eine Sammlung von Local-Geschichten, die keineswegs mit einander zusammenhängen. Polybius schickte sich an ein Werk vorzunehmen, welches man heute eine Weltgeschichte nennen könnte, allein er hat sein Vorhaben nicht ausgeführt. Die erste Universal-Geschichte verfasste der heil. Augustinus, welcher das Werk „*de civitate Dei*“ schrieb, allein dieser hohe Schriftsteller und Kirchenvater gehört schon der neuen, der christlichen Menschheit an.

Die Ursache, warum die Alten keine Weltgeschichte hatten, ist deutlich, es fehlte der alten Menschheit an einem sichtbar gemeinschaftlichen Band. Seit der Zerstreuung der Völker waren dieselben nur durch eine gegenseitige Feindseligkeit, durch den Völkerhass verbunden. Wohl kannten die Juden das unfehlbare Mittel, um die Menschheit zu einigen, allein sie wurden allgemein gehasst und verfolgt. Die Römer haben durch die Uiberlegenheit ihrer moralischen Kraft und einen trefflichen Organismus die meisten Völker bezwungen und vereinigt, allein diess geschah erst gegen das Ende der alten Menschheit.

Dennoch wäre, glaube ich, eine allgemeine, eine welthistorische Auffassung der Geschichte des Alterthums nicht unmöglich, wenn man ein der alten Menschheit gemeinschaftliches Band, eine über alle andere hervorgehende Idee, ein alle übrigen Begebenheiten der alten Zeit beherrschendes Factum finden könnte; auf jeden Fall soll man es suchen. Die Annahme, dass die Ursache des in der neuen Geschichte sichtbaren Verbandes schon in früheren Epochen gewirkt haben muss, ist unbedingt folgerecht. Offenbar ist das alte Testament eine Vorbereitung zum neuen gewesen. Auch das römische Reich ist als eine grosse Vorarbeit des neuen, des christlichen Katholicismus anzusehen. Rom, durch Gottes Fügung

116. (Bedeutung der Erschaffung der Völker für die Bestimmung der Menschheit. Die Allmacht des göttlichen Verstandes und die Macht der menschlichen Consequenz dem Völkerkampfe gegenüber.)

Die Trennung der Menschheit bei Babel ist von der grössten Wichtigkeit für die Biographie der Menschheit. Die einmal von Gott ausgesprochene Bestimmung der Letzteren

---

stets gehoben, hat die Weltherrschaft erlangt und ist zur Regierungsstadt der Menschheit geworden, damit der politische, der menschlische Katholicismus dem göttlichen, dem kirchlichen, den Weg anbahne. Wirklich erschien der Heiland auf Erden nach der Vollendung der römischen Einheit, die Cäsaren haben, ohne es zu wissen, die Weltherrschaft für den hl. Petrus vorbereitet. Die ungeheuern Erfolge der Römer müssen aber natürlich und menschlich gewesen sein, die römische Einheit war keine Erschaffung, sie ist nur als die Entwicklung eines frühern, in der Menschheit niedergelegten Keimes, als die Folge einer frühern Ursache erklärbar. Diese Ursache, diese Menschen an Menschen, Völker an Völker, anziehende Kraft wäre zu erforschen.

Selbst von der römischen Einheit abgesehen, kann man in der alten Geschichte Ideen bemerken, welche allerdings geeignet waren, der feindseligen Trennung der Völker entgegen zu arbeiten. Viele Weisen des Alterthums suchten die Wahrheit und da ihnen das Gotteslicht fehlte, so wollten sie das Wahre in der Erfahrung, in den allgemein angenommenen Grundsätzen, in der Uibereinstimmung gebildeter Völker finden, sie prüften die Sitten, Gebräuche, Erziehungsinstitute und Institutionen fremder Völker, worin sich vorzüglich die Griechen und Römer auszeichneten und keine Abneigung gegen fremde Gesetze hatten. Polybius bewunderte mit Ehrfurcht die römische Verfassung und römische Sitten, Cicero als Philhellene in Rom bekannt, rief in der Begeisteruug wunderbar aus: *Non erit lex alia Romae, nec alia Athenis.* Offenbar ist dieser Satz katholisch und mancher heutige Katholik, dem der Grundsatz: *unum ovile et unus pastor* bloss ein Gleichniss zu sein scheinet, hätte über die Ansicht des heidnischen Philosophen viel nachzudenken. Bald nach Cicero schrieb der hl. Paulus: *Salutate omnes praepositos nostros et omnes sanctos. Salutant vos de Italia fratres. Gratia cum omnibus vobis.* (Ad Hebr. XIII. 24, 25). Freilich hat Paulus schon das göttliche, das canonische Recht gelernt, aber ein

kann nicht ändern, allein auf den ersten Anblick ist es nicht wahrscheinlich, dass durch die Vielheit der Sprachen und

---

Römer, obgleich nicht Christ, hätte schon die Tragweite der Correspondenz des hl. Paulus mit allerhand Völkern, welche an denselben Gott glauben, wohl begriffen, denn vor dem hl. Paulus correspondirten mit einander philosophische Schulen, wie die Akademiker, Stoiker etc., aus rein geistigen Motiven.

Ehe demnach die christliche Liebe zu wirken anfing, hat der früher so allgemeine Völkerhass viel von seiner Intensität eingebüsst. Nicht nur Philosophen, sondern auch viele Staatsmänner des Alterthums wurden wenigstens vorübergehend von Gefühlen der Menschlichkeit beseelt; an Beweisen hierüber fehlt es in der alten Geschichte nicht. Also gab es auch im Alterthum ein, obgleich unvollkommenes, dennoch stets zunehmendes Band zwischen den Völkern. Principiell ist dieses einleuchtend, denn wäre das Wort Jesu für die Menschheit den Menschen unbegreiflich gewesen, so würde auch die christliche Lehre eine Unmöglichkeit für die Menschen gewesen sein.

Auch die Ursache der, obschon sehr unvollkommenen Menschlichkeit unter den Heiden des Alterthums, lässt sich nachweisen. Sobald Gott die Menschheit zur Einigung bestimmte und diess den ersten Menschen deutlich sagte, so konnte sich unter den Nachkommen derselben die Kenntniss des Willens der Vorsehung unmöglich gänzlich verloren haben. Wirklich fand man nie ein Volk ohne Begriffe von Gottheit oder Göttern, und dass jedes Volk einige Theile der Offenbarung aufbewahrte, beruhet nicht nur auf logischen Schlüssen, sondern auch auf Sagen, religiösen Ansichten etc. aller Völker. Lange Zeit vor Cicero waren die Menschenopfer aufgehoben, vielleicht gab es Völker, welche sie nie kannten. Die innere Stimme des Gewissens der Alten, (nähmlich die Erinnerung an die Offenbarung) sprach für die Menschlichkeit. Wirklich kann man der Entwicklung der Menschheit, das heisst, dem Fortschritte der Menschlichkeit oder Humanität, einem Streben nach dem Mildern der Rohheit und Unmenschlichkeit, auch in der alten Geschichte zusehen.

Die älteste Humanität war das Gesetz des irdischen Paradieses. Durch die Erbsünde hat der Hang zum Sonderstreben, zum Egoismus, zur Nicht-Humanität zugenommen, allein die Letztere hat nie entschieden und dauernd die Oberhand erlangt. Die Juden waren dawi-

Völker die Einigung der Menschheit gefördert werden könne; andererseits ist es einleuchtend, dass sich die Trennung

---

der von Gott selbst geschützt und, obgleich sie von den übrigen Völkern abgeschlossen lebten, durften sie dennoch dem Völkerhass nicht folgen, ihr Gesetz geboth Pflichten gegen alle Menschen, es passte für alle Völker. Ausser diesem Gesetze erschien dem Schöpfer noch eine zweite Vorbereitung zu der wahren Bestimmung der Menschheit, eine Familie zu bilden, nöthig. Die Griechen und die Römer erfanden intelligente Verbindungsmittel für die Menschheit, die Humaniora; die classischen Völker sahen einander nicht als Barbaren an, die Römer humanisirten sich bald mit den Italern, Hispanern etc.

Die Hauptmittel zur Humanität, die Kirche, den Staat und das Staatensystem, gab Gott selbst dem auserwählten Volke, gründete den alten Glauben, welcher zur Kirche von Jerusalem (in welcher Staat und Staatensystem enthalten waren) führte; alle übrigen Kirchen entflossen zum Theile diesem ältesten Glauben. Den ersten regelmässigen Staat und ein humanes Staatensystem auf menschlichem Wege haben die Griechen gebildet, sie gelangten zu einer bedeutenden Humanitäts-Idee, zur Hegemonie, was die Römer durch ihre Majestas, durch das erste Universal-Reich, fortsetzten und übertraffen. Durch das doppelte Wirken Gottes und guter Menschen war die Macht des Hasses immer schwächer, die Mittel der Einigung nahmen zu. Dass viel Gutes im wahren Sinne des Wortes schon unter den Menschen der alten Welt bestand, erweiset unter andern auch eine sehr geistige Tugend, jene der Hingebung, so die Selbstopferung des Curtius, die Anhänglichkeit der Germanen an den Fürsten, was Tacitus mit Recht *Sacramentum* nennt. Aller Bedrängnisse ungeachtet, hat die Humanität immer mehr schon im Alterthum obgesiegt, das Häretische, welches stets im Kleinlichen, Örtlichen, Egoistischen besteht, wurde gewöhnlich geschlagen. Die Demagogen in Griechenland mussten dem Philipp, die demokratische Parthei in Rom, (welche sich offenbar als eine politische Ketzerei gegen die *Majestas populi romani* aufgelehnt hatte), wurde von Sylla gestraft. Dass ausser dem Aufheben der Menschenopfer, auch die Sclaverei sich fortwährend milderte und ebenfalls den Provinzen immer grössere Rechte von Rom zugestanden waren, ist bekannt. Den Tugenden Einzelner, z. B. ei-

der Menschen der Propaganda der Bösen und einem allgemeinen Verderbnisse entgegenstellt, die Einigung durch den

---

nes Scipio, fehlte bloss die höhere Weihe christlicher Motive, die Liebe zu Gott.

Wenn man dem Grundsatze der Humanität und ihrem Gegensatze, der Unmenschlichkeit, in den Begebenheiten folgt, so wird die ganze Weltgeschichte begreiflich, sie erscheint als die Geschichte des Guten und des Bösen, des einigenden und organisirenden, des zurückstossenden und verwüstenden Princips. Man kann demnach die Weltgeschichte auf die Geschichte der fortschreitenden Erziehung der Menschheit, ohne Unterschied zwischen den neuen und alten Epochen, zurückführen.

Die Principien, welche im Alterthum am meisten Humanität enthielten, sind offenbar: 1. die Kirche von Jerusalem, 2. die Wissenschaft, die Kunst und das Wirken Griechenlands, vornähmlich der Zug Alexanders nach dem Orient. 3. Die frommen Patricier, welche die Menschheit zur Majestas und zum Kaiserthum, zum römischen Universalreich, zur Einheit geführt hatten. 4. Die Germanen, obgleich ihre Rolle erst seit dem Christenthum bedeutend wird. Da die Wissenschaft und Kunst der Griechen keine bleibenden staatlichen und juristischen Monumente überliess, da ebenfalls die Germanen, obgleich juristisch und ethisch den Griechen überlegen, erst in der christlichen Epoche entscheidend wirkten, so ist der wichtigste Gegenstand der alten Geschichte die Geschichte der Kirche von Jerusalem und des Staates von Rom; es ist der kürzeste Inhalt der wesentlichen Geschichte der Alten.

Freilich war der römische Staat unvollkommen, er artete bald in das Recht des Stärkeren durch den Despotismus der Cäsaren und der Prätorianer aus; noch unvollständiger war das Staatensystem, locker sein Band, da es nur auf der Uibermacht Roms beruhete. Auch der jüdischen Kirche fehlte es an einer wahrhaften Allgemeinheit, sie blieb *de facto* stets örtlich, demnach war die Humanität der Alten eine beschränkte, die Einigung der Menschheit eine sehr unvollständige. Erst nach der Verbindung Jerusalems mit Rom durch den hl. Petrus, hat die allgemeine oder christliche katholische Kirche unabhängige Staaten gebildet, jedem Staate das Lebensprincip verliehen und alle durch ein gemeinschaftliches Band, durch die Abhängigkeit von der kirchlichen Lehre, ver-

Geist, die Ideen und durch den Glauben erleichtert. Wirklich hat bis nun die factische Vereinigung der Menschheit zum erwünschten Resultate, zur wahren Einheit nicht geführt, der Glaube, das Höchste, das Geistigste, hat die Men-

---

bunden. Darin bestand die neue christliche Humanität oder die katholische Einheit, welche sich immer mehr verwirklicht. Dieser stete Fortschritt des Staates zur Verbindung mit der Kirche, wodurch auch das einfachste Staatensystem durch die Oberherrschaft der Einen Kirche erzielt wird, ist der kürzeste, wesentliche Inhalt der neuen, der christlichen Weltgeschichte. Man kann sie unterabtheilen, in die römisch-katholische Geschichte, ferner die Geschichte des Mittelalters, welche die staatlich-kirchlichen Verhältnisse, die Verbindung des *regnum* mit dem *sacerdotium*, als eine sehr innige, lebhaft darstellt. Wohin die Trennung des Staates und des Staatensystems von der Kirche führt, lehrt eindringlich die neuere Geschichte, seit den Siegen der weltlichen Gewalt bis zu den socialen Revolutionen des Abendlandes, jene des byzantinischen Reiches, der Protestanten, des Faustrechts zwischen Königen seit dem XIV. Jahrhunderte und die Geschichte des Faustrechts gegen die Könige, Familie und Eigenthum. In der neuesten Geschichte, in der Geschichte unserer Tage, sehen wir nach der Besiegung der Revolution einen mächtigen Aufschwung der Restauration des wahren, des katholischen Verhältnisses zwischen Staat und Kirche, durch welches Verhältniss Gott die Verbindung aller Welten, mittels des hl. Petrus, bezweckt. Die neueste politische Frage, die orientalische, ist eine sociale und religiöse, sie scheint höchst geeignet der schon begonnenen Restauration des Katholicismus kräftig zu verhelfen.

Die Weltgeschichte wäre demnach in 5 Theile einzutheilen: 1) Geschichte des Ursprungs und der Entwicklung der Kirche und des Staates der alten Menschheit; 2) Geschichte der katholischen Kirche und des christlichen Staates in der römischen Kaiser-Periode; 3) Geschichte der innigen Verbindung zwischen Staat und Kirche, oder die Geschichte des Mittelalters; 4) Geschichte der Trennungs-Versuche des Staates von der Kirche, die neue Geschichte; 5) Geschichte des Fortschrittes katholischer Monarchien zur Abhängigkeit von der Kirche, die neueste Geschichte, seit der Rettung des Abendlandes durch die österreichischen und fränkischen Armeen, denen Leopold I. vorgearbeitet hat.

schen zu vereinigen nicht vermocht, er wurde sogar immer mehr verletzt, die Erbsünde, das Verbrechen Kains, die Verbrechen der Sodomiten sind zunehmende Empörungen gegen den Glauben. Der Glaube selbt wird immer zu einer schwierigern Aufgabe für den menschlichen, zum Zweifel geneigten Geist. So im Paradies war der Glaube an die dem Menschen wohlbekannte Vergangenheit und die ihn umgebende Gegenwart äusserst einfach, die Erfüllung der Pflicht der Liebe zum Schöpfer und zur Menschheit, da sie nur eine Familie ausmachte, war ungemein dem noch nicht gefallenen Menschen erleichtert. Nach der Erbsünde ist die Aufgabe des Glaubens schwieriger, denn der Mensch hat an den Messias also an die Zukunft zu glauben; die Liebe zum Schöpfer, nach dem Fluche über Kain und nach der strengen Strafe der Sündfluth, erscheint noch schwieriger. Wirklich einigten sich die Menschen nur um Gott zu beleidigen, daher wurden sie getrennt.

Seit diesem Acte Gottes, seit der Theilung der Menschheit in Völker, ging der alte Kampf nach einem grösseren Massstabe und viel wirksamer vor sich, denn nicht nur der Rationalismus mit dem Glauben sondern auch Rationalisten mussten mit einander kämpfen. Bis nun führten dieselben Irrthümer des Rationalismus zu denselben Folgen, denn die Menschheit bildete nur ein Volk, ihr Kampf war stets eine Revolution gegen Gott, ein Aufstand der Bösen gegen die Guten. Woher könnte die Hilfe kommen, wenn Gott keine Wunder thut? Desswegen wurden Völker erschaffen, damit die einen den andern helfen und so vereinigt werden können. Bis nun war der Glaube isolirt, und wenn sich der Mensch nicht zu Gott hebt, so muss er stürzen, zwischen dem Rationalismus und dem Glauben ist keine Annäherung, keine Unterhandlung, kein Uibergang möglich, weil sie einander streng entgegengesetzt sind; in der Sittlichkeit der Menschen gibt es keine Stufen, die Menschen sind glaubend oder nicht, gut oder böse. Um diesem Uibel zu steuern, theilte Gott die Menschheit in Völker ein, damit unter ihnen eine

Hierarchie des Verdienstes erzielt werde. Mit einem Wort, bis nun, inmitten der Centralisation der Menschheit, erfolgte stets nicht die Einigung sondern die Confusion, daher erschuff Gott die Völker, damit auch die Bösen mit den Bösen kämpfen, Gott das geschlossene Bündniss mit den Menschen halten könne und die Menschheit nicht vernichten müsse. Offenbar wird von nun an der Kampf des Rationalismus mit dem Glauben nicht mehr zur Confusion führen, aber wie wird er die Menschheit zu ihrer Bestimmung leiten?

Ausser dem Glauben, der die Menschen am innigsten verbinden konnte, aber sie nicht vereinigt hatte, schuff Gott ein anderes Band, welches Alle, die Glaubenden und die Rationalisten verbindet, dieses Band ist die Kraft der Consequenz der Weltordnung, welche Gott feierlich und ausdrücklich nach der Sündfluth bestättigte und sie nicht aufzuhalten versprach. Nicht nur in der physischen sondern auch in der moralischen Welt unterliegen alle Erscheinungen einer festen, unwiderruflichen Ordnung, alle menschlichen Thaten gelangen durch die Folgen zu dem ihrem sittlichem Werth entsprechenden Ziel, und zwar ohne die unmittelbare Intervention Gottes. Die Gesetze der Consequenz, der Logik, sind allgemein bekannt, sie wurden im Geiste und im Gewissen des Menschen niedergelegt, durch die Sprache, Lehre und Erfahrung ausgebildet. Die Abhängigkeit der Folge von der Ursache, die Unfehlbarkeit des Syllogismus, der nothwendige Widerspruch des Sophisma etc. sind solche, wie das Gesetz der Schwere, erkennbare, handgreifliche Gesetze. Auch allgemein giltig, unveränderlich, wie das letztere, sind die Gesetze der Logik, sie herrschen unter allen Himmelstrichen; Handlungen, Gedanken selbst Gefühle unterliegen dieser Gerichtsbarkeit; Gott in seinen Werken, die Kirche in den ihrigen, befolgen dieses Gesetz. Selbst der zur Empörung geneigte Verstand, unterwirft sich gerne der Logik und ruft sie stets an. Allein auch für ihn macht sie keine Ausnahme und wenn er auch den geringsten falschen Satz unter seine Prämissen aufnimmt, so muss er in der Fol-

ge zu einem Schlusse gelangen, welcher zur Vernichtung führt. Von Moses bis Prudhon zieht sich ein Faden der Consequenz durch die ganze Geschichte, kein Mensch, kein System, keine Körperschaft haben vermocht diesen Faden zu zerreissen, die Macht der Consequenz umzugehen, zwischen dem Glauben und der Vernichtung einen Mittelweg, ein juste-milien, zu finden, z. B. den Liberalismus zu predigen und dem Communismus auszuweichen. Man sieht auch nicht den Grund ein, warum es jemanden gestattet wäre im Fortschritte still zu stehen und die seit der Erschaffung fortlaufende Bewegung der Welt aufzuhalten. Mit einem Wort, um dem Glauben, von dem das Wohl der Menschheit und ihre Bestimmung abhängen, Nachdruck zu verleihen, hat Gott ausser den vom Himmel zu verhängenden Strafen, auch ein Tribunal der Gerechtigkeit auf Erden eingesetzt und ihm ein unbedingtes Strafrecht ertheilt; über jedermann und Alle, über Gedanken und Thaten, hat es in letzteranz Inst auszusprechen, und nur die Allmacht Gottes und das von derselben delegirte Privilegium des Bindens und des Lösens vermögen diesem Ausspruch die Vollziehung zu versagen.

Die Nothwendigkeit dieses Tribunals ist einleuchtend, wenn die Freiheit, diese Bedingung der Entwicklung und Veredlung geistiger Wesen, bestehen soll. Wer sich dem göttlichen Verstande, dem Glauben, entziehen will, dem steht es frei, dieses Vermögen hat jedermann, aber der Macht der Logik kann er nicht entgehen und er muss, was er auch immer vornehmen mag, unwiderruflich von einer Consequenz zur andern so lange geführt werden, bis er zu einem Schluss gelangt, welcher dem innern Werthe seiner Prämissen stets entspricht. Nun sind die Letztern, seit der Erschaffung der Völker, sehr verschieden, denn jedes Volk hängt von der geographischen Lage, seinem Geburtsorte oder Wohnsitze, von der Geschichte, seiner Erziehung, seinen Verhältnissen ab, daher werden seine Consequenzen mit jenen anderer Völker nicht übereinstimmen, folglich werden die Völker mit

einander kämpfen müssen. Diesen unvermeidlichen Kampf bezweckte Gott offenbar durch die Zerstreung der Menschen.

Auch das Verhältniss der Logik zum Glauben und zum Rationalismus, (worauf man jeden Kampf, der Glaube möge mehr oder weniger dem wahren nahe sein, nothwendig zurückführen muss und keinen andern, auf einem vollständigen Unglauben beruhenden sich denken kann) ist einleuchtend. Um zur guten Consequenz zu führen muss die Logik gute Prämissen haben. Worin das Gute oder das Böse besteht, das soll der Handelnde wissen, die Logik sagt es nicht aus, sie wirkt nicht als Lehrer, sondern als Richter, sie unterscheidet das Gute und Böse nicht, sie trägt beide zu ihren Consequenzen, sie handelt nur, sie spricht nicht. Daher die absolute Nothwendigkeit der Lehre der Kirche, sobald der Mensch weder von der stummen Welt, noch von der stummen Logik belehrt wird. Folgt der, auf welch immer für eine Art belehrte Mensch nicht den Prämissen des Glaubens, sondern seinem eigenen Verstand, so wird er zum schlechten Schluss geführt, denn es ist schon erwiesen, dass sein Verstand begränzt, kurzsichtig ist und durch die bösen Folgen des Bösen oft zu spät gewarnt wird. Selbst das Auge sieht die physische Entfernung nicht, viel weniger ist es dem Verstande möglich, diesem zum Anschauen der moralischen Welt bestimmten Auge. Das Beste und das Schlimste in jeder Sphäre menschlichen Wirkens, drängen sich dem Verstande dergestalt auf, dass er die Extreme selbst, ihrer ungeheuren Entfernung ungeachtet, confundirt und nur das Relative, ein gewisses Verhältniss verschiedener Lagen nicht aber die (absolute) Wahrheit, ohne höhere Hilfe erblicken kann. So z. B. die Reform und die Revolution, wird er nie mit Sicherheit unterscheiden können; nur die kirchliche Lehre sagt ihm deutlich, dass er jede neue Unternehmung mit dem Gebothe Gottes und der kirchlichen Tradition zu vergleichen habe, um hierin das Wesen der Reform oder der Revolution zu erblicken. So auch die Eroberung ist entweder ein grosser Vortheil oder ein grenzenloser Nachtheil für

das eroberte Volk, nur die Eroberung, um die Eroberten zu bekehren, ist für die Letztern, wie es der Glaube lehrt, stets wohlthätig.

Nicht nur beschränkt ist der Verstand, sondern zugleich hochmüthig und bildet sich Dinge ein, die er auch ohne die Hilfe des Glaubens als falsch erkennen sollte. So hat der Rationalismus der Engel den Glauben im Namen des Verstandes verletzt und stellte die Frage, warum auch der Engel nicht allwissend und allmächtig sein sollte wie das höchste Wesen, da auf diese Art mehr Gutes zu erzielen wäre. Dieses Raisonniren der Engel erschien ihrem Verstande richtig, aber die Macht der Logik konnte dieser nicht umgehen, er musste auch mit ihr collidiren. In der That erweisen die einfachsten Begriffe und Schlüsse, dass sobald ein Engel sündigt, er schon dadurch ein reiner Engel zu sein aufhört. Die Geschichte des Falles der Engel wäre nur als eine rasche Geschichte der Menschen anzusehen, denn auch der zum Geistigen bestimmten Menschheit sagen einfache Begriffe, dass sobald sie materialistische Ansichten, welche ihr ein grossartiges System zu sein scheinen, annimmt, sie dadurch in einen Widerspruch mit dem eigenen, mit dem geistigen Wesen geräth und der Vernichtung zufällt. Endlich pflegt der Verstand des Einen mit dem Verstande des Andern zu streiten, tausendfältige Ansichten, Tendenzen und Interessen wollen sich geltend machen, alle können doch nicht unfehlbar sein, allein alle können, sogar müssen sie einander aufreiben [1]), sich wechselseitig zum Untergang verhelfen.

---

[1]) Bekannt sind die vielfältigen äusserst leidenschaftlichen Kämpfe der Lutheraner mit den Calvinisten, der Liberalen mit den Radicalen, überhaupt die Secten- und Partheien-Kämpfe der Rationalisten. Rationalistische Staaten und Mächte sehen jeden Friedens-Tractat als einen vorübergehenden Waffenstillstand an, auch rationalistische Kirchen üben die zugesagte Toleranz erst dann aus, wenn sie der Indifferentismus hiezu nöthigt, oder Polizei-Rücksichten eintreten. In den rationalistischen sogenannten wissenschaftlichen Werken, wimmelt es von

In Folge dieser Gebrechen des Verstandes, welcher den Glauben, den göttlichen Verstand, verlässt und sich muth-

---

unfehlbaren Systemen über den Ursprung der Welt, das Bauen der Erde, das Entstehen der Sprachen mit Hilfe der Vögel etc., über Naturrecht und Naturreligion. Der Schriftsteller beginnt gewöhnlich sein Werk über das natürliche Staats- und Völkerrecht mit einer sorgfältigen Aufzählung aller vor ihm aufgestellten rationalistischen Systeme und widerlegt sie mit solcher Gründlichkeit, dass auch ihm, ebenfalls einem Rationalisten, der Leser kein Zutrauen zu schenken geneigt ist. Die National-Ekonomisten behaupten, dass Cultur und Reichthum eines Staates steigen, wenn die Bedürfnisse unter den Bürgern zunehmen, das Streben nach Wohlleben und Genüssen allgemeiner wird. Die Sparrkasse, obgleich Tochter der National-Ekonomie widerspricht der Mutter, beruft sich auf den Pauperismus und will keineswegs Waaren übernehmen und verzinsen, obschon die National-Ekonomie dargethan hat, dass Geld eine Waare sei, der Wucher nicht gedacht werden kann; freilich lassen sich die Ekonomisten im baaren Geld zahlen und verdammen den Wucher, so oft sie leihen müssen. Wenn hingegen der Staat Schulden macht, so soll er sie nicht zahlen, was dennoch der Codex eindringlich empfiehlt.

Allein eben dieser Kampf der Ansichten, Tendenzen, Interessen etc. ist, nach dem Urtheil der Rationalisten, das Schönste und Erhabenste auf Erden, es ist die Bedingung des Fortschrittes, der geistigen Wirksamkeit, der Freiheit und Würde des Menschen, und ohne diese vielfältigen Kämpfe der Wirkenden und Schaffenden, was den gewöhnlichen Geistern als Wirrwarr vorkommt, wäre das Leben selbst nicht möglich, die Weltharmonie nicht denkbar. Wohlan! aber warum erschien das für alle Zeiten berühmte Frankfurter-Parlament gar nicht erhaben, obgleich es alle diese Elemente zur Weltharmonie in seinem Schoosse barg und den Rationalismus, die freie Discussion etc. als den Grund der Glückseligkeit der Menschheit ansah?

Inmitten der Weltharmonie, zu der entgegengesetzte Partheien, rationalistische Schulen, Secten etc. das Ihrige philantropisch beitragen, allein das Wohl der Menschheit vor Allem dem eigenen Contingente zuschreiben, lächelt die deutsche Philosophie, vorzüglich sie ist in der Lage das innere, das wahre Leben zu entwickeln,

willig zwischen die Gerechtigkeit Gottes und das unerbittliche Tribunal der Consequenz stellt, können wir den Antagonismus zwischen dem Rationalismus und dem Glauben seit der Erschaffung der Völker beurtheilen. Von nun an waren die Kämpfer sehr complex, ihre Kämpfe vielfältig, denn je nach dem grössern oder geringern Theile des Glaubens, des Spiritualismus oder des Materialismus, werden die Völker siegen. Da der stärkere Materialismus den schwächern durch Eroberung und Allianzen an sich ziehen, und auch der Spiritualismus dasselbe Recht ausüben soll, so wird der Kampf beider Principien immer mehr vereinfacht und endlich auf einen Zweikampf im Grossen, (da die Nebenkämpfe einem von den zwei Principien helfen müssen) reducirt werden. Da aber nur das Gute für immer gedeihen kann, das Böse sowohl durch die Allmacht Gottes, als auch durch die Macht menschlicher Consequenz zu Grunde gehen muss, so wird der spiritualistische Sieger durch wiederhohlte Erfahrung gewarnt, sich immer mehr dem Glauben unterziehen, um nicht seinem Gegner, dem Rationalismus und dessen Trabanten, dem Materialismus, zu erliegen, die Niederlage, die er den Materialisirten beigebracht hat, zu erleiden [1]).

---

die Aufklärung nicht nur den Volksmassen, sondern auch die Grundlagen allen Schulen, Systemen etc. darzureichen; in der That stehen ihr unfehlbare Systeme über das Ich und Weltall zu Gebothe. Nun könnte man die Frage stellen, warum nie zwei deutsche Philosophen mit einander völlig übereinstimmten? Selbst der bekannteste unter den deutschen Philosophen, Candide, war nicht in jeder Lage für seinen Lehrmeister, den Optimisten und Theosophen Leibnitz begeistert.

[1]) Selbst auf dem rein-historischen Wege kann man diesem Zweikampfe folgen. Der Grieche besiegt den Orientalen, den Griechen der Römer, diesen der Germane, den Letztern der Christ. Da sich christliche Secten als haltbar neben der allgemeinen Kirche nicht denken lassen, und die Kirche Einem Hirten folgt, so wäre der Sieg der Katholicität nicht so ferne, wie es die Schismatiker glauben und den Verfall ihrer Macht ignoriren wollen.

Demnach kann, endlich wird die Theilung der Menschheit in Völker, die Menschen zu ihrer Bestimmung führen.

Wir werden sehen, dass die zwei Kämpfer der Orientalismus und der Occidentalismus sind; man kann demnach sagen, dass diesen Kampf Gott selbst durch die Erschaffung der Völker eingeleitet hat. Folgen wir der Ausbildung beider Kämpfer.

II. Artikel.

Ursprung und Entwicklung des Orientalismus. Sein Kampf mit den Hebräern.

111. (Bildung der orientalischen Staaten und des jüdischen).

Die Sprachen-Verwirrung hat bei Babel zwischen Euphrat und Tigris stattgefunden, ein Jahrhundert nach der Sündfluth. Die Nachfolger der drei Söhne des Noe wurden in die Welt zerstreut, nur das aramäische Geschlecht, (von Aram, Sohne des Sem, so genannt) behielt seine Wohnsitze und breitete sich zwischen Indus und Kleinasien aus, die übrigen zogen nach Südasien und Australien, die Chamiten sind nach Afrika gegangen, die Japhetiten nach Hochasien, wocher sie nach Europa gelangen konnten. Es ist nicht nothwendig den Zügen der Stämme oder Völker zu folgen, nur diess ist wichtig, dass eins unter ihnen, das auserwählte von Gott selbst regiert wurde. Wohl wussten auch die andern durch die Lehre Gottes und eigene Erfahrung, dass der Verstand ohne den Glauben bloss verwüstend wirkt und immer gestraft wird, allein wer wird diese Völker leiten, ihnen unmittelbar vorstehen, wenn sie Gott verlassen? Das Letztere ist wahrscheinlich, der Fall der Engel, die Erbsünde, der Fluch Gottes über die Kainiten, die Sündfluth und Babel haben den Hang des unvollkommenen Geistes zum Bösen erwiesen, zu Verbrechen in einer Zeit geführt, in der die Menschheit aus Ältern und Söhnen bestand, die Gelegenheit zum Ungehorsam aus Interesse und verwickelten Verhältnissen zu fehlen schien.

Anfänglich leitete diese Völker der Glaube, alle Menschen, obschon sie oft dawider gehandelt hatten, bekannten sich zu derselben göttlichen Lehre, sie waren Sündiger, aber sie waren noch nicht Ketzer. Einen Beweis davon finden wir in den ältesten Völker-Traditionen, deren gemeinschaftlicher Ursprung aus der wahren Tradition sich nicht verkennen lässt. Auch die historischen Zeugnisse deuten auf ein hohes Alter des Monotheismus hin. Der Polytheismus, der Götzendienst, entstand erst nach der Sprachen-Verwirrung, in Folge der Entfernung vom auserwählten Volke, der Einflüsse der Sinnlichkeit, der Leidenschaft, der List und des Betruges Einzelner etc. Mächtiger als die Tradition der wahren Offenbarung konnten diese Ursachen wirken, denn es gab keine eigentliche (im strengen Sinne des Wortes) Kirche, so wie der Staat patriarchalisch war, bestand auch der Glaube in der göttlichen Lehre. Auf diese Art haben sich nach und nach falsche Kirchen und übermüthige, erobernde Staaten unter den Völkern gebildet, nur das Geschlecht Abrahams, das auserwählte Volk, blieb der wahren Lehre, dem messianischen Cultus getreu, welcher wie der jüdische Staat von Jehova geleitet wurde. Auch derselben Macht der Consequenz unterlagen alle Menschen nach der Zerstreuung, allein eben dadurch war die ursprüngliche Einheit gehindert, denn von heterogenen geographischen und historischen Prämissen, welche übrigens von Eigenschaften der Führer und Neigungen der Stämme abhingen, gelangten die Letztern zu disparaten Schlüssen. Selbst die Juden waren von der Herrschaft der Gesetze der Logik nicht befreit und so oft sie den Prämissen des göttlichen Verstandes nicht folgen, werden sie durch die Bothmässigkeit der Fremden gestraft, nur vernichtet werden sie nicht, denn der Messias, dem sie den Weg bahnen, soll kommen; überhaupt war die jüdische Geschichte eine stets fortgesetzte Offenbarung, welcher aber die übrigen Völker nicht folgten, demnach sich von ihrem Muster, vom Judenthum, immer mehr entfernten, den Unterschied

zwischen dem glaubenden Volke und den Nichtglaubenden vergrösserten.

Diese ältesten nicht messianischen Völker gründeten die ersten Reiche des Orientes, da der Occident erst vom Oriente aus bevölkert wurde; sie konnten in ihren Ansichten und Tendenzen unmöglich übereinstimmen, stets kämpften sie mit einander, einige unter ihnen erhoben sich durch Siege und Eroberungen zu einer grossen Macht, bildeten ihr Wesen immer mehr aus und entwickelten inmitten der Unmenschlichkeit, List und Gewalt eine bedeutende Cultur; jene der Reiche von Assyrien, Babylon, Egypten, Persien etc. ist durch historische Documente, vorzüglich durch Zeugnisse der hl. Geschichte, erwiesen. Das System und Wirken dieser orientalischen Staaten muss man den Orientalismus nennen.

Neben der fortwährend kämpfenden orientalischen Völkergruppe, wirkte das hebräische Volk. Die Juden, obschon im Oriente ansässig, sind (wie es aus der hl. Geschichte deutlich hervorgeht) nicht als ein orientalisches Volk anzusehen, denn der Ursprung ihres Vaterlandes ist das Paradies, das Ende der Himmel, das Mittel, ihre Bestimmung zu erreichen, rein geistig, von Gott selbst angegeben. Auch ihre irdische Bestimmung ist keine örtliche, es ist die messianische, nämlich die ganze Menschheit auf die Ankunft Christi vorzubereiten. Das Judenthum ist offenbar weder orientalisch noch occidentalisch, sobald es auf dem göttlichen Wege geleitet wird. Die Geburt der Juden im Oriente ist gar nicht wesentlich, denn sie hatten nicht den örtlichen, climatischen etc. Zuständen, aber der allgemeinen, der katholischen Lehre Gottes zu folgen. Uibrigens hatte der theokratische Staat der Juden wesentlich einen kirchlichen Charakter [1]), er soll

[1]) Die hl. Geschichte der alten Menschheit, die biblische, (deren Kenntniss man hier voraussetzt, da sie den Schlüssel zur alten und christlichen Geschichte, gleichwie die Grundlage des canonischen Rechtes bildet, voraussetzt), gibt deutliche Begriffe vom Kirchen-, Völker- und Staatsrecht der Juden. Der Glaube, nach und nach die

demnach nicht als ein Beispiel orientalischer Staaten, sondern vielmehr als ein Gegensatz zu denselben betrachtet werden.

Kirche bestand in der nämlichen Lehre Gottes für Alle, für Geistliche und für Lajen. Sie hatten an die Schöpfung, an den Fall der Menschen, an die Unsterblichkeit der Seele, an die Erlösung zu glauben, den Messias zu erwarten. Unter Figuren, aber immer deutlicher, wurde Seine Ankunft angekündigt. Der ganze Gottesdienst bestand wesentlich in der Verehrung Eines Gottes und zwar in Einem Tempel, in jenem von Jerusalem, ferner in den Opfern, als dem Symbole des für die Menschheit sich aufzuopfernden Gottes.

Bezüglich des Völkerrechts war der merkwürdige Satz des alten Gesetzes: die Liebe zu Gott und zum Nächsten, gewiss die gewagteste These des vom Völkerhass befangenen Alterthums.

Ihrem Staatsrechte gemäss, hatten die Juden ausser dem göttlichen Regiment Jehova's, noch ein irdisches, anfänglich patriarchalisches, ferner jenes der Richter, worauf das Volk einen irdischen König verlangte, wozu Gott seine Einwilligung gab und den Saul vom Hohenpriester Samuel zum Könige salben liess. Seit dieser wichtigen Begebenheit ist die Geschichte des jüdischen Königthums höchst belehrend über das Wesen der Monarchie, über ihren Beruf und auch über die Gefahren, welche sie sich oft selbst durch die Conflicte mit der geistlichen Gewalt und durch die Nichtbeachtung göttlicher Gesetze bereitete. Noch öfterer wurde die Monarchie vom Volke verkannt, als ein Mittel zu irdischen Zwecken angesehen, geläugnet, oder gar bekämpft. Das wahre Königthum, welches sich der Controlle des Hohenpriesters unterwirft, das Volk zu Gott und seinen Gesetzen leitet, und vom Volke mit frommer Hingebung unterstützt wird, kannten die Juden nur vorübergehend. Selbst die erblichen Könige der Juden, obgleich sie von den Propheten (gleichsam Klostergeistlichen, welche nur für Gott lebten, das Gesetz erklärten und von Gott Aufschlüsse erhielten, demnach als unfehlbare Lehrer in der Regierungskunst auftraten) ermahnt wurden, sind endlich entartet, worauf die Strafen erfolgten. Das Königthum wurde nie mehr förmlich eingeführt. Die Regierung der Machabäer kann man als eine fromme Dictatur zu militärischen Zwecken ansehen. Auch diese (königlich benannte) Regierungsform hatte mit grossen Hindernissen zu kämpfen, end-

Die zwei so verschiedenen Systeme, der Orientalismus und der Messianismus, mussten in Kampf gerathen, eine Versöhnung beider war unmöglich, denn der Orientalismus läugnete die Einheit, seine Theile im beständigen Kriege mit einander leisteten keine Bürgschaft des Friedens mit den Juden, und diesen war es nicht gestattet den Götzendienern nachzugeben; durch diese Feindseligkeit waren die Orientalen und die Juden zu einer immer mehr verschiedenen Entwicklung geleitet. In der That waren diese Gegensätze stets entschiedener; während sich die Juden durch die zunehmende Deutlichkeit des Glaubens an die Ankunft des Erlösers spiritualisirten und von Propheten begeistert wurden, verfielen die Orientalen in einen immer tiefern Materialismus. Die falschen Schlüsse, zu denen sie durch die Sätze einer verfälschten Offenbarung gelangten, wurden zu Prämissen für fernere Lehren über das Kirchen-, Staats- und Völkerrecht; so vermehrten sich Irrthümer und Widersprüche, in denen orientalische Generationen erzogen wurden und gewöhnlich ihre Lehrer übertrafen. Allein das Tribunal der Logik ist unerbittlich, seine Aussprüche sind unwiderruflich, der Orient musste der Vernichtung entgegenrücken. Die wachsende Ohnmacht, die allgemeine Unsicherheit, der stete Verfall

---

lich wurde Jerusalem von den Römern besiegt. Während der ganzen jüdischen Periode, ist die Monarchie in ihrem würdigen Wesen, nur von frommen Königen und den Rechtgläubigen erfasst worden. Einen wohl mit der grössten Pracht aber nur vorübergehend glänzenden Staat, im wissenschaftlichen Sinne des Wortes, kannten die Juden, ihre Bestimmung war demnach eine kirchliche.

Dass die übrigen alten Völker den wahrhaften König noch weniger kannten, braucht nicht bemerkt zu werden, denn der unfehlbaren Kirchenlehre gemäss, besteht das Königthum wesentlich in der Erfüllung königlicher Pflichten und hierüber lehrten nur Jehova und Jesus. Am besten war die Monarchie im Alterthum, auf dem religiösen Wege von den Macedoniern, und auf dem staatlichen Wege der Erfahrung, der Bürgerkriege etc., von den Römern aufgefasst.

ungeheurer Reiche, furchtbare Niederlagen grosser Eroberer [1]) führten zum Zweifel in der Kirche und im Staat. Um den Glauben an das Recht des Stärkern zu beleben, erschienen die grausamsten Massregeln nothwendig, die Kirchen- und Staatsautorität steigerte ihre Mittel der List und Gewalt, liess die Menschen nach einem grossen Masstab würgen, begnügte sich mit der einfachen Sclaverei nicht; je mehr die Tyrannei zunahm, desto grösser wurde der Hass gegen sie, und je mehr sich dieser äusserte, desto heftiger wirkten die Tyrannen, wodurch die Reaction gegen dieselben immer grässlicher wurde. Furchtbar war die Selbststrafe der von Gott abgefallenen Völker.

In der Hitze ihres Kampfes mit dem Volke Gottes [2]) gingen sie stets weiter in der Feindseligkeit gegen Gott und

---

[1]) Es ist überflüssig Beispiele anzuführen, eine einfache chronologische Tafel der babylonischen, assyrischen und der hl. Geschichte ist hinlänglich, um dieser principiellen Uibersicht Deutlichkeit, gleichsam einen Körper zu verleihen. Wichtigere Thaten und Sätze orientalischer Völker werde ich in den Beilagen zur Vorgeschichte Oesterreichs anführen.

[2]) Die Syrier unter dem Könige Chusan (1403 v. Ch.), die Moabiten (1325), die Azoriten (1285), die Madianiten (1237), die Ammoniten (1187), die Philistiner (1136), die vielfältigen Feinde der Hebräer in der Epoche der drei ersten Könige (1075—962). Nach der Theilung der Hebräer in Juden und Israeliten, die Syrier (848), die Assyrier (724—718), die Babylonier (606, Anfang der babylonischen Gefangenschaft), die Perser (schon früher Herren von Jerusalem), unter Artaxerxes Ochus (351), die Egyptier unter Ptolomäus (320), die Syrier (170—168). Der Dienst des wahren Gottes war verbothen, die Epoche des israelitischen Märtyrerthums begann glorreich und führte unmittelbar zur heroischen unter den Machabäern, Söhnen des (Priesters) Matathias. Von den abendländischen Erobern, den Griechen unter Alexander den Grossen (332 v. Ch.) und von den Römern (63 unter Pompejus) wurden die Juden grossmüthig behandelt. Die Grausamkeiten des Herodes, während des Triumvirats und der Alleinherrschaft Octavians, waren inländischen Ursprungs.

verneinten die einfachsten, nothwendigsten Lehren aus Hass gegen den Messianismus; offenbar war es schon eine entschiedene Ketzerei, welche ein systematischer Fanatismus des Unglaubens beseelte. So häuften sich im Oriente grässliche Laster und ungeheure Verbrechen an. Je mehr sein verwüstendes Feuer verzehrte, desto weiter erstreckten sich seine Flammen und erstickten jeden spiritualistischen Funken; Materialismus und Orientalismus wurden bald synonim.

112. (Hauptzüge der Geschichte der ältesten Völker: das Kirchen-, Staats- und Völkerrecht der Orientalen, ein Gegensatz zum messianischen. Nothwendigkeit eines Mittelgesetzes).

Der kürzeste Inhalt der Geschichte der alten orientalischen Völker, der Babylonier, Egyptier, Perser, Indier, Chinesen etc. ist ihre in Grundzügen identische Verfassung, welche auf eine besondere Art der Bestimmung der Menschheit zuwider lief. Es gibt drei Hauptmittel der Gesittung, welche anziehend auf die Menschheit wirken und dieselbe einigen können: das Kirchen-, Staats- und Völkerrecht, jedes von ihnen war von den Orientalen eben gegen die Einigung der Menschheit gerichtet. Die Grundlagen der drei Rechtsansichten bestanden wesentlich in der Theokratie, im System der Kasten und im Princip der Vertilgungs-Kriege. Die theokratische Regierung ist jene, welche als eine von Gott (oder von Göttern) unmittelbar abhängende Leitung des Staates und der Gesellschaft angesehen wird; es ist die älteste Regierungsform, der man in der Geschichte begegnet, die erste Verfassung jedes orientalischen Volkes. Diese Erscheinung ist natürlich, denn sobald die älteste Regierung, jene der ersten Menschen, die göttliche war, so musste auch ihre Verstümmlung eine Theokratie werden [1]). Dass sie verstüm-

[1]) Ein anderer Ursprung der Autorität, des Rechtes und Staates lässt sich nicht denken, wie könnte der Mensch, ein vergängliches Wesen, das ewig Wahre, wie die Autorität und Recht, erfunden haben? Das Recht des Stärkern vermag nicht Gesellschaften zu gründen und zu ordnen, denn die Macht der Logik kann aus einem durch-

melt war, beweisen die von der orientalischen Theokratie untrennbaren Mysterien, während in der wahren Theokratie

---

aus falschen Grundsatze zu einem wenigstens relativ wahren Schlusse nicht gelangen; übrigens wäre es ein offenbarer Widerspruch zwischen der Ursache und der Folge, wenn es der materiellen Kraft möglich wäre, ein geistiges Verhältniss, die Kirche und den Staat, hervor zu bringen. Nur eine geistige Kraft konnte den Menschen hiezu ausgebildet und ihm Ideen verliehen haben. Auch im rohesten Zustande der Menschen muss sich die Eroberung auf eine Vereinigung der Kräfte gründen; um die Furcht durch die Anwendung der Gewalt zu erwecken, mussten die Eroberer früher durch eine andere Furcht, durch eine Furcht des Unbekannten, des Unsichtbaren, also durch Gottesfurcht zusammengehalten werden. Keineswegs kann die Philosophie den Ursprung eines Staates ohne die Offenbarung erklären, denn wer hätte das Unbekannte ohne alle Prämissen gefunden, welcher Mensch und wie hätte aus nichts eine ganze moralische Weltordnung geschaffen? Behaupten, dass die Leidenschaften des thierischen Menschen freien Lauf hatten und darauf durch die traurige Erfahrung belehrt sich einem Gesetze unterwarfen, diess wäre eine Vermuthung aufzustellen, statt sie zu beweisen, diess wäre ein Sophisma, *petitio principii* genannt. Aus menschlichen Instinkten (angebornen Ideen) lässt sich der Ursprung des Rechtes nicht ableiten, denn wir wissen, dass der Verstand und freie Wille den Menschen zum Bösen führen, hingegen das rein-sinnliche Wesen durch die mächtige Autorität, eigentlich durch die unwiderstehliche Macht des Instinktes geleitet wird und unzurechnungsfähig ist. Wenn also der Rationalismus den Menschen beherrscht, nimmt er ihm die einzige Kraft, welche man (im freien Sinne des Wortes) einen geistigen Instinkt nennen könnte, den Glauben.

In der That hätten die Menschen nie begriffen, was Recht und Gesetz, der Staat und die Regierung sind, wenn sie von jemanden hierüber nicht belehrt gewesen wären; auf diese Art, wie es die rationalistische Schule behauptet, hätte sich nie eine Gesellschaft gebildet, denn die Stärkeren hätten die Schwächeren vernichtet, um sich darauf wechselseitig aufzureiben. Erinnern wir uns der Erzählung, (sie mag wahr oder falsch sein), von mehreren, auf eine unfruchtbare Insel geworfenen Schiffern. Sie waren genöthigt einander zu schlachten, um

der Juden die Glaubensartikel über Religion und Staat kein Geheimniss der Priester verblieben, sondern eine öffentliche Lehre für alle Glaubenden ohne Unterschied bildeten. Selbst die geheime Unterredung des Hohepriesters mit Gott im Heiligthum des Tempels von Jerusalem, war nur ein zeitliches Geheimniss, da die von Gott ertheilten Verordnungen sogleich vollzogen wurden [1]). Man braucht nicht zu bemerken, dass die falsche, die orientalische Theokratie geeignet war auch die grössten Verbrechen und Laster als den Willen der Gottheit darzustellen.

---

nicht Hungers zu sterben, endlich blieben zwei übrig, welche die Aussicht auf einen furchtbaren Zweikampf trennt. Misstrauisch flohen sie einander, obgleich sie bald die Kraft des Hungers zusammenbringen musste.

Nicht einmahl einzelne Menschen lassen sich in Familien ohne die Offenbarung denken, denn die Familie ist schon ein Verhältniss der Rechte und Pflichten. Selbst zum Begriffe des Rechtes des Stärkeren gehört ein Rechtsbegriff und eine Sprachkenntniss; die Letztere kann man auch nicht dem Zufalle oder dem Instinkte zuschreiben, denn die thierischen Instinkte haben seit der Erschaffung der Welt bis jetzt nichts geleistet, sie sind mechanisch, demnach einer Vervollkommung unfähig; nie werden sie das ihnen Vorbestimmte und Nothwendige übersteigen. Also der älteste Staat konnte kein anderer, als ein theokratischer, demnach auf einem Theile der Offenbarung gegründeter gewesen sein.

Der sinnlose *bürgerliche Vertrag* verdient in der Geschichte keine Aufmerksamkeit, da seine Urheber und Verehrer genöthiget sind zu gestehen, dass sie ihn erfunden haben. Freilich macht diese Erfindung wenig Ehre dem Geschmack und der Einbildungskraft der Rationalisten, und sie hätten was Schöneres erfinden sollen.

[1]) Am Sterbetage des Gottes-Sohnes zerriss die Hülle, welche das Heiligthum im Tempel von Jerusalem dem Angesichte des Volkes entzog; so fiel das einzige (uneigentlich so genannte) Mysterium der alten Kirche, offenbar zum Zeichen, dass die alte Kirche ihre Bestimmung erreicht hat und in der neuen auch das Heiligthum jedem Volke und Allen zugänglich ist, dass die neue Kirche vor Gott und den Menschen ohne Geheimnisse da steht.

Die Kaste ist ein von den übrigen Classen der Gesellschaft streng abgeschlossener Familiencomplex, entweder zu dessen Vortheil, wenn die Kaste herrscht, oder zu ihrem Nachtheil, wenn sie dienen muss, sogar konnten Kasten geächtet, als unrein für immer verdammt werden. Auch die Kasten waren eine Entstellung des jüdischen, des patriarchalischen Familienlebens, eine Verfälschung der Tradition von den Kainiten, Chamiten etc. Die Juden brauchten keine eigentliche Priesterkaste, die Leviten späterer Zeiten sind als Erbpriester anzusehen, die nicht gehindert waren einem andern Berufe zu folgen, hingegen konnten die Orientalen das Kastensystem nicht entbehren, hier war der Uibergang aus einer Kaste in eine andere das grösste, durch die Macht der Sitten kaum ausführbare Verbrechen, gemischte Ehen wurden mit der grössten Grausamkeit gestraft. Bis nun darf der Bramine einen Menschen aus der Kaste der Sudra nicht berühren, schon die Nähe des Letzteren befleckt den Erstern und ist das Verboth übertreten, so wird über den Braminen die Strafe der Degradation verhängt. Der Sudra nimmt den Rang erst nach dem Elephanten und dem Pferde ein. Es ist nicht die letzte Kaste, es gibt noch Menschen, wie die Tschandala (unter dem Namen der Paria bekannt), denen es verbothen ist in Städten und Dörfern zu wohnen; sie sind verdammt ausser dem Gesetze zu leben, fällt ihr Schatten auf eine Nahrung, so wird sie als vergiftet angesehen. Ein Kenner Indiens behauptet [1]), dass diese Unglücklichen den vierten Theil der indischen Bevölkerung ausmachen. Noch tiefer als die Paria stehen die Puliah, diese dürfen nicht einmal Hütten bauen, sie wohnen auf den Bäumen, Jedermann ist berechtigt sie zu tödten, daher fliehen sie auf den Anblick eines Vorübergehenden, oder erheben ein Zetterge-

---

[1]) *Dubois, Moeurs et Coutumes des Indiens.*

schrei, damit er sie fliehe [1]). Diess ist bis in unsere Tage die Humanität der Orientalen [2]).

---

[1]) Schauderhafte Einzelnheiten über die Kasten des Orientes findet man in: Gesetze des Manou; Ritter Geographie (Asien S. IV., V.); Lassen, Indische Alterthümer.

[2]) Auf den ersten Blick scheint es unbegreiflich, wie die Lehre Gottes dergestalt verfälscht werden konnte. Allein wenn man diese Ketzereien des Alterthums mit den tausendfältigen Abarten der (sogenannten) christlichen Confessionen vergleicht, so fallen die ersten weniger auf. Der indische Geistliche predigt, dass die Sudra keine Rechte auf Erden haben, nach dem Tode aber, wenn sie gut lebten, den höhern Kasten gehorsam und den Braminen anhänglich waren, durch eine neue Geburt (Seelenwanderung) zu einer höhern Kaste gelangen können (Gssetze des Manou IX.), hingegen predigt der Pastor den Protestantismus, wirkt für die Propaganda desselben und bedenkt nicht (dieses verbiethet ihm der Aberglaube), dass die mit Hilfe des Rationalismus und der Sinnlichkeit vom *evangelischen* Prediger Verführten, dem ewigen Tode zufallen müssen, selbst wenn sie das musterhafteste Leben geführt hätten, und sogar für Kinder hat Gott keine Ausnahme gestattet. Offenbar ist der Protestantismus unmenschlicher als die indische Religion, da die letztere äussere Irrthümer aufstellt, Facten behauptet, welche durch andere Facten z. B. durch den Sieg der Sudra, durch ein Gesetz der weltlichen Gewalt, aufgehoben werden können, hingegen beruhet der Protestantismus auf innern Irrthümern, auf den Fesseln, die er der Seele anlegt und die ein Dictator nicht sprengen kann. Uiberhaupt hat sich der Protestantismus vom Christenthum mehr entfernt als das Gesetz Indiens vom mosaischen Gesetze, denn es gibt eine wenigstens entfernte Analogie zwischen den Chamiten und den Sudra, allein zwischen dem katholischen Glauben und dem Aberglauben der Protestanten bestehen wesentliche Gegensätze: der Katholik glaubt an das Sacrament der Ehe, die protestantische Familie beruhet auf einem Contract; der Katholik soll beichten, fasten, die Heiligen anrufen und Busse thun, die Kirche bittet er um Ablass, der Protestant lacht diese Gebothe aus; Jesus hat befohlen den Papst und den Kaiser vorzüglich zu ehren, der Protestantismus fand seine Grundlage im vorzüglichen Hass eben gegen den Papst und den Kaiser. Und dennoch ist der Protestantismus ein (mittelst der Refor-

Schon aus diesem Kirchen- und Staatsrechte kann man auf die Begriffe der Orientalen von ihrem Verhältnisse zu

---

mation im XVI. Jahrhunderte) verfälschter Katholicismus; Martin Luther ist kein Mythus.

Gewiss fehlt es den Protestanten an jedem festen kirchlichen Verbande, sie kennen keine Kirche, während der Katholik in der unermässlichen Gemeinschaft hier auf Erden und im Himmel lebender, (oder im Fegefeuer wartender) Christen, mittelst der Kirche, der Heiligen, der Ablässe etc. verbleibt. An die Stelle dieser erhabenen Genossenschaft setzt der Protestant den Individualismus, offenbar das Gegentheil vom christlichen Glauben. Noch mehr als den Katholiken, die er verlassen und verrathen hat, steht der Protestant einer andern, viel ältern Reformation, der griechischen entgegen. Diese obgleich ebenfalls dem Katholicismus durch dessen Verfälschung entflossen, glaubt mehr als sie glauben soll. Dem Russen ist das Fegefeuer zu wenig, er glaubt nur an die Hölle, dem ignoranten (selten nüchternen) stets habsüchtigen, unmenschlichen, mit dem Phanarioten identischen Popen, glaubt er aufs Wort ohne die Hilfe der Erklärung und der Lehre, nie geht er in die Predigt, denn es gibt keine, seine Fasten sind furchtbar, dem hl. Nicolaus schreibt er eine Macht zu, die sich von der Allmacht nicht unterscheidet, er zahlt für die Beicht, und glaubt auch an die Unfehlbarkeit jedes Officiers, den der russische Papst zum Stellvertreter einsetzt. Schwerlich würde man ein abschreckenderes Beispiel der Ketzerei in Asien und Africa finden. Und dennoch ist der russische Aberglaube ein (mittelst der Reformation im XI. Jahrhunderte) verfälschter Katholicismus, Photius, Michäel Cerullarius etc. sind nicht mythisch, sie sind ebenso historisch wie der Prophet von Wittenberg. Demnach kann man das indische Gesetz aus der Verfälschung der Offenbarung ableiten und diesen Betrug für geringer, der Gottes- und Menschenliebe weniger feindselig, als jenen der deutschen und griechischen Reformation halten.

Freilich berufen sich die Protestanten auf ihre Humanität und Cultur, wirklich ist diese zum Theile noch verschont geblieben, allein die ältere Ketzerei hat sich schon durch ihre Folgen geäussert und die Griechen, ehedem Muster der Humanität und Cultur, zur Ignoranz und Barbarei längst verdammt. Der Heroismus der Stumpfheit in Indien ist physisch, die russische Kir-

fremden Völkern schliessen. Wie im Staat durch die Kasten, äussert sich im Völkerrechte dieselbe Exclusivität, eine entschiedene Feindseligkeit gegen die Fremden. Alle orientalischen Völker glaubten übereinstimmend, dass sie jedes ihrem Dogma entgegengesetzte vernichten und dessen Bekenner ausrotten sollen. Cambyses, obgleich Persien der gebildeste Staat im Oriente war, hat nach dem Zeugnisse des Herodot und Strabo, alle Egyptier hinrichten lassen, welche dem Feste des Apis beiwohnten; die egyptischen Tempel wurden zerstört. Ihrerseits verachteten die Egyptier jeden Fremden und hielten die ganze Erde, mit Ausnahme des Nil-Landes, für unrein, sie durften nicht mit einem Fremden essen, wie es aus der biblischen Geschichte hervorgeht. Der Fremde in Indien wurde mehr als die verdammten Kasten, als die Paria verachtet, denn diese bewohnten die hl. Erde, hingegen ist der Fremde von einer Mackel behaftet, was nicht nur durch seine Sitten, sondern auch durch seine Sprache erwiesen ist. Darnach kann man sich das orientalische Kriegsrecht vorstellen. Ktesias erzählt, dass Ninus von Assyrien den kriegsgefangenen König der Meder, dessen Frau und 7 Kinder kreuzigen liess. Die Denkmähler der Kunst, die man in Egypten und in Ninive auffindet, enthalten die grässlichsten Darstellungen des Folterns, dem die Besiegten unterliegen mussten und wobei gewöhnlich der Triumphator

---

che bezweckt den Heroismus einer geistigen Stumpfheit. Wer kann sich Russland denken, wenn es nur durch drei Tage seiner breiten Grundlage der Nicht - Humanität entsagt? Jahrtausende hat das indische Gesetz gelebt, nicht die Hälfte dessen lebt die russische Kirche und der protestantische Aberglaube hat noch nicht die Hälfte des griechischen Alters erlebt, und gewiss ist seine Cultur im Fortschritt nicht. Aus dem Verfalle des Hindou- und Griechenthums können Protestanten einen lehrreichen Schluss über die Zukunft der eigenen Humanität, überhaupt über die Zukunft jeder Ketzerei ziehen, da jede auf der Verfälschung derselben Offenbarung beruhet und auf dieselbe Art gestraft werden soll.

die Hauptrolle übernimmt und als Henker auftritt. Um dieses Recht der Unmenschlichkeit zu begründen, gab sich jedes orientalische Volk für einen Sohn der Götter, der Erde etc. aus, und schrieb sich eine höhere Sendung zu. So glaubten die Egyptier, dass ihnen der Götze die ganze Erde unterwerfen wird [1]). Darius nennt sich: König der Perser und des ganzen festen Landes [2]); wirklich bekämpft er Indien und Europa, welche Länder als die Endpuncte der Erde angesehen wurden. Die gewaltsame Uibersiedlung ganzer Völkerschaften, ihre Abführung in die Sclaverei, war im Oriente völkerrechtlich und ist durch die biblische Geschichte erwiesen.

Dieses unmenschliche Staatensystem der Orientalen ist offenbar eine Entstellung der Lehre Gottes über die Bestimmung der Menschheit, allein sobald sich die Orientalen von Gott getrennt haben, so konnten ihre Verhältnisse zu andern Völkern nur auf einem von der Nächstenliebe verschiedenen Satze, auf dem Völkerhass, beruhen.

In Folge dieser Begriffe vom Kirchen- Staats- und Völkerrecht, war keine dauernde Entwicklung unter den Orientalen möglich. Die Herrschaft der Priesterkasten war für die Länge der Zeit nicht haltbar, der Betrug hatte Mühe zu leben, worauf die Militärkaste gewöhnlich zur Regierung gelangte, und Eroberungen im Grossen vornahm. Gewiss sind der offene Despotismus und die Eroberungssucht, selbst wenn sie vom religiösen Fanatismus des Führers begleitet werden, ein Fortschritt im Vergleiche mit der Herrschaft der Priesterkasten, denn wenigstens werden Völker durch die physische Kraft an einander gebracht und gegen eine systematische Vertilgung schon durch das Interesse des Siegers zum Theile geschützt. Auf jeden Fall konnte ein Volk der entschiedenen Uibermacht ausweichen und, statt einen Kampf der Verzweiflung zu wagen, entweder auswandern oder sich ge-

---

[1]) Roselini, Monumenti Storici.
[2]) Herodot IV.

schmeidig den Eroberern unterwerfen, der Vertilgung entgehen. Wohl waren die Leiden der Eroberten grenzenlos, selbst im regelmässigsten unter den orientalischen Reichen, im persischen, wurden die eroberten Völker als Sachen behandelt, allein wenigstens wahrten sie ihre Existenz; Verbindungen mit den Genossen der Unterthänigkeit, selbst mit dem herrschenden Volke waren möglich, denn dem Despoten gegenüber sind auch die Eroberer nur Sclaven.

Freilich fehlte es den orientalischen Eroberungsreichen an der gehörigen Zeit, um sich zu befestigen und zu organisiren, denn der Militär-Staat hatte keine haltbare Grundlage, er musste nach dem Verfalle der strengen Theokratie sich dennoch auf betrügerische Priester berufen, während der Glaube der Menge durch die Entfesslung der Militärmacht schon geschwächt war. Uibrigens stellte die im Oriente herrschende Maxime der Exclusivität keine Bürgschaft des Bestehens grosser Reiche, die Neigung zur Empörung war eine religiöse Pflicht. „Um den König her", bemerkt Göthe über Persien „ist es immer Krieg, und Niemanden bei Hofe das Leben gesichert. Eben so werden die Steuern fort erhoben, die der Krieg nöthig machte". Die erobernden Staaten waren von einheimischen und fremden Feinden stets belagert, sie mussten andern Erobern zufallen, diese noch andern erliegen. Allerhand Mittel wurden dawider angewandt, sogar jene einer absichtlichen Entsittung des unterjochten Volkes (auch eine Art der Vertilgung) wurden versucht, allein dadurch war zugleich die Staatskraft gelähmt. War das eroberte Volk sanft behandelt, so erstarkte es zum Widerstande, war es grausam regiert, so reifte es zur Empörung. Gab man dem Satrapen eine unumschränkte Macht, so erklärte er sich unabhängig, war seine Gewalt beschränkt, so wurde die Unabhängigkeit der Regierten vorbereitet, stets drehete sich die orientalische Welt im *circulus vitiosus*. Die grossen africanischen und asiatischen Reiche bildeten zusammengebrachte Massen und Blöcke, welche sich zu gestalten, ein organisches Leben zu entwickeln nicht vermochten. Dem

Eroberer ging der verbindende, ordnende Geist ab, oder diese Eigenschaft war das Geheimniss eines Einzelnen. Dem Gesetze fehlte es an der moralischen Kraft, um disparate Reichstheile zu verbinden, wenigstens zusammen zu halten.

Wohl wurde von der Weisheit der orientalischen Philosophen, vom Tiefsinn der morgenländischen Gesetze, viel geschrieben, in der Wirklichkeit aber sind diese Gesetze Muster der Unmenschlichkeit, die orientalische Gesittung führte stets zum cynischen Materialismus. Ein Zeugniss über die Philosophie der Orientalen verdanken wir der Grabinschrift, welche sich Sardanapal, König der Assyrier, setzen liess, sie lautet: „Vorbeigehender, gedenke, dass du sterblich bist, öffne demnach deine Seele der Freude und den Genüssen, denn für die Todten gibt es keine mehr. Ehedem war ich König der mächtigen Stadt Ninive, jetzt bin ich Staub, aber ich besitze Alles, was ich gegessen und genossen habe". Sardanapal war ein Typus des weichlichen asiatischen Despoten, mag diese Inschrift von ihm, wie es Diodor versichert, oder von einem andern orientalischen Könige gewesen sein, immer charakterisirt sie trefflich den Orient, welchen übrigens die biblische Geschichte authentisch beschreibt.

Auch das Gebeth und die Opfer der Materialisten waren nicht sittlicher; um sich gegen die Götter dankbar zu erweisen, liess, wie Herodot erzählt, Amestris, Königinn von Persien, vierzehn Kinder aus den angesehensten persischen Familien lebendig begraben.

Ganz anderen Sätzen folgten die Juden, und gewiss lässt sich ein grösserer moralischer Contrast als die orientalische Nicht - Humanität und der Messianismus, nicht denken; noch ehe die Zeiten erfüllt wurden, hatte der wahre Glaube den Charakter der Allgemeinheit, der Katholicität. Moses verbiethet dem Juden sogar einem Egyptier, also einem Bedrücker der Hebräer, Unrecht zu thun. Das Kriegsrecht des auserwählten Volkes schreib ihm die Pflichten vor, welche er gegen den Feind, den Kriegsgefangenen, den Be-

lagerten vor und nach dem Sturme der Festung etc. zu beobachten hat [1]).

Solche Antithesen wie das Judenthum und der Orientalismus sind mit einander nicht vereinbar und selbst nach Jahrtausenden könnte die Kluft, welche die nichtglaubenden Völker von dem glaubenden trennte, ausgefüllt werden. Es entsteht demnach die Frage, auf welche Art die Menschheit zur Katholicität zu gelangen vermögen würde? Das Judenthum wird nicht durchdringen, denn wie könnte die Propaganda zu bedeutenden Resultaten führen, da die Offenbarung selbst verschmäht worden war. Den orientalischen Principien der Exclusivität gegenüber, ist die Propaganda beinahe unmöglich, die Juden sind nicht zahlreich, stets zum Ungehorsam geneigt. Durch die Gefangenschaft oft gestraft, können sie in dem jeder Katholicität feindlichen Orient zur staatlichen Uibermacht keineswegs gelangen, übrigens lag dieses nicht im Plane der Vorsehung, es war den Hohepriestern der neuen Kirche, den Päpsten vorbehalten; schon aus der Topographie des gelobten Landes, ersieht man deutlich den Willen Gottes, den Juden eine rein-geistige Bestimmung zu geben, denn Palästina steht den Einfällen Syriens, Egyptens und Arabiens gänzlich offen. Durch die Folgen der Erbsünde, durch Neid und Hass getrennt, durch die daraus entspringenden Verbrechen und Vertilgungskriege in ungeheure Räume und Zeiten geschleudert, konnten die stets kämpfenden Völker nur in Tyrannen und Sclaven abgetheilt, endlich durch gegenseitige Gewalt und List vernichtet werden, oder sie müssten im unaufhörlichen Schisma fortleben. Offenbar wäre die Erschaffung der Völker ein unvollkommenes Werk geblieben, denn, wie vor der Sprachen-Verwirrung waren auch nun die Kämpfer, die Juden und die Orientalen, strenge Gegensätze zu einander, jedes Verbindungs-Mit-

---

[1]) Ausführlicher in der Beilage: Zusammenstellung einiger Sätze des Kirchen- Staats- und Völkerrechts der Orientalen, der Griechen, Römer und Juden.

tel fehlte ihnen. Demnach war das Auftreten einer neuen Kraft nothwendig, einer Mittelkraft, zwischen den zwei feindseligen.

Zwischen der Menschenliebe der Juden und dem Völkerhasse der Orientalen wäre als Mittelkraft die Leutseligkeit, die Humanität, anzusehen; zwischen der Gottesliebe des auserwählten Volkes und der fanatischen Verehrung der Götzen unter den Orientalen, liegt der religiöse Sinn, welcher die Denkenden zur Aufstellung einer eigenen Weltanschauung leitet, den wahren Gott nicht kennt, aber Ihn sucht, andere Forscher mit Feuer und Schwert nicht bedroht. Solche Mittelkräfte werden als Verbindungsmittel zwischen den jüdischen und orientalischen Lehren wirken können. Die dritte Kraft, der dritte Kämpfer, muss vom Orientalismus sehr verschieden sein, denn dieser stört die Katholicität, benennen wir die dritte Kraft den Occidentalismus. Wie hat sich dieser neue Kämpfer gebildet, wie hat er die Humanität, ohne die Gottes- und Nächstenliebe, eine Vorbereitung der Letztern, für nicht-glaubende (schismatische) Völker entwickelt?

III. Artikel.

Ursprung und Entwicklung des Occidentalismus.

113. (Anfang der abendländischen Gesittung. Die Pelasger.)

Nicht alle von dem auserwählten Volke, welches den reinen Glauben wahrte, abgefallene Menschen, Stämme, Völker bewohnten den Orient, einige unter ihnen haben entweder den Orientalismus meidend, oder von ihm vertrieben, oder eine Heimath suchend, sich nach dem Westen begeben, sie nahmen keinen Antheil an der flagranten Ketzerei des Orientes, sie vermochten länger den wahren Glauben rein zu erhalten und selbst nach dessen Entstellung, waren sie Schismatiker guten Glaubens, sie verneinten nicht absichtlich, nicht wissentlich. Nachdem so die Offenbarung

nach dem Westen gelangt war [1]), hat sie hier eine unerschöpfliche Miene, eine Fundgrube für den Spiritualismus niedergelegt. Die Macht der Erinnerung, welche kein Mensch willkürlich unterdrücken kann, wie es die Lehre von Gewissensfoltern und von Selbstbewusstsein beweiset, und Ur-Religion der Heiden genannt werden kann, hinderte die Menschen des Westens, die Lehren Gottes, die sie aus dem ursprünglichen Vaterlande mitbrachten, bald und gänzlich zu vergessen. In Folge dieser Lehren konnten sie sich vortheilhaft entwickeln, und in Folge einer eigenen geographischen und historischen Lage, musste ihre Entwicklung auf eine ganz andere Art als jene der Orientalen vor sich gehen und zu eigenthümlichen, von den orientalischen verschiedenen Schlüssen führen. Uibrigens lebten sie in Entfernung von dem Vaterlande des Lasters, dieses Zeugens vieler Verbrechen und Empörungen gegen Gott, sie sahen den Götzendienern und ihren Beispielen nicht zu. Auf diese Art war es möglich, dass sich unter ihnen lebhafte religiöse Gefühle ausbildeten und zu guten Thaten nicht aus materiellem Schrecken vor Götzen, Gespenstern, Ungeheuern etc., wie es bei den Orientalen der Fall war, sondern aus sittlicher Gottesfurcht, (obschon noch nicht aus Liebe zu Gott) leiteten. Auf solche Art vermochten diese Völker zu erhabenen Resultaten zu gelangen, denn wie Viele, denen die Gesetze der Logik unbekannt sind, dieselben gleichsam mechanisch befolgen, so ist auch Völkern möglich sich reinen

---

[1]) Das Andenken an die erste Sünde, an die Vertreibung der Menschen aus dem Paradies hat sich bei den Völkern des Alterthums erhalten, wie es die Sagen vom goldenen Zeitalter, von der ursprünglichen Einheit und Glückseligkeit der Menschen beweisen. Auch die Geschichte der Sündfluth, hat man als Tradition unter den Völkern allgemein vorgefunden. Zu sehen hierüber das vortreffliche Compendium: *Histoire universelle P. I.,* von *Moeller,* Verfasser des hochwichtigen Werkes: *Histoire du moyen age.*

Sätzen, welche dem wahren Glauben entflossen sind, zu unterziehen, ohne eben denselben genau zu kennen.

In der That findet man ein auf diese Art ausgebildetes westliches Volk in der Geschichte, die Pelasger. Vier Enkel des Japhet haben sich in Griechenland, Italien und Spanien niedergelassen, es sind die Stammväter der Pelasger, welche zur Cultur der Griechen und Römer den Grund legten [1]). Sie brachten aus dem Morgenlande einen noch reinen Glauben mit, sie verehrten Einen Gott, den alten (pelasgischen) Zeus und verfielen erst später (obgleich diese Gottheit stets hervorragte) in den Polytheismus, den sie höchst wahrscheinlich (wie es auch die morgenländischen Nahmen vieler griechischer Gottheiten andeuten) orientalischen Colonisten entlehnten und eigene Laster und Leidenschaften nach und nach apotheosirten [2]). Der ursprünglich

---

[1]) Die Pelasger, griechisch so benannt, nähmlich die Alten, waren unter demselben Namen auch in Italien bekannt, als Aborigenen, Autochtonen angesehen; viele Formen in der Sprache, manche Gebräuche etc. gestatten nicht an der Identität der Pelasger in Italien und Griechenland zu zweifeln. Dionys von Halikarnass, bezeuget, dass die Ahnen der Römer die äolische Mundart sprachen, die Monumente, die pelasgischen oder cyklopischen, die man in beiden Ländern vorfand, erweisen dieselbe Abstammung der ältesten Bewohner Griechenlands und Italiens. Die Tyrhenner, die Siculi und die Enotrier waren stets als pelasgische Völkerschaften in Italien angesehen. Auch die häufigen Verkehrungen zwischen Italern und Griechen, in den Epochen des Völkerhasses, bestättigen ihre nahe Verwandtschaft. Schwieriger ist dieses bei den Hispanern nachzuweisen, weil das Land durch die Orientalen aus Africa viel gelitten hat, und später als Griechenland und Italien gesittet wurde.

[2]) Auch gute Eigenschaften wurden von den Griechen und Römern apotheosirt, beinahe zu Tugenden erhoben, und man könnte nach heutigen Begriffen (freilich im sehr freien Sinne des Wortes) sagen, dass manche mythische Gottheit gleichsam als ein Schutzengel der Menschen angesehen wurde. Solche sittliche Resultate sind nur durch die Annahme, dass die Pelasger, Monotheisten,

reine Glaube, die Grundlage jedes spiritualistischen Wirkens, vermochte sich bei den Pelasgern vortheilhafter als im Oriente zu entwickeln, denn die zwei mächtigsten Hindernisse des Spiritualismus, ein feindseliges Verhältniss zu dem auserwählten Volke und die Berührung mit den orientalischen, materialistischen Staaten, wurden hier beseitigt. Aeusserst günstig war die geographische Lage der Pelasger, denn die drei Halbinseln, welche sie bewohnten, haben ein milderes Clima in Griechenland als das asiatische, in Spanien als das africanische und Italien liegt zwischen den beiden Halbin-

---

einen Theil des Dogma, aus dem sich die deutliche Lehre: Glaube, Hoffnung und Liebe mit Gotteshilfe entwickelt hatte, kannten. In der Vorstellung vom Zeus, Jupiter, kann man eine Analogie mit dem wahren Glauben nicht verkennen, Jupiter ist beinahe allmächtig, besiegt die Giganten, kein Mensch, kein Gott darf ihm widerstehen; die Majestas, bei der man das kindliche Alter nicht zulässt und sie als gross geboren darstellt (wahrscheinlich, weil sie die Ahnen, *majores*, vorstellt) verehren die stolzen zum Weltregimente berufenen Römer über Alles und sie ist nur eine Folge der höchsten Gottheit. Die Tochter des Gehirns Jupiters ist die Weisheit selbst, demnach der Vater beinahe allwissend; er belohnt und straft in diesem und andern Leben.

Den Glauben an Jupiter ergänzt der Glaube an das Fatum, dieses ist unerbittlich, demnach unveränderlich, es ist eine Art von Hoffnung, auf jeden Fall, eine Resignation, die Pflicht sich ins Geschick zu fügen; freilich kann das Verhängniss auch zur Verzweiflung führen, aber offenbar ist es eine verfälschte Lehre von der Vorsehung, wie auch der Glaube des Römers an die Weltherrschaft als eine entstellte Lehre von der Bestimmung der Menschheit zur Katholicität, von der Sendung der Völker, erscheint.

Vielen Begriffen der Alten liegt ein Anfang der Liebe zum Grunde, ohne einen Theil der Offenbarung lassen sie sich nicht erklären. Die Griechen erbauten einen Tempel für die Barmherzigkeit, in der Rechts- und Sittenlehre der Römer finden wir die Begriffe von *clementia, pietas, humanitas, certaminis moderamen, aequitas, verecundia, candor, modestia etc.*

seln; vor Allem sind diese drei Länder im Norden durch grosse Gebirgsketten, im Osten, Westen und Süden durch die See (da die Flotten einer reifern Cultur angehören) abgeschlossen, gegen den Andrang der Orientalen geschirmt, gegen stete, unaufhörliche Uiberfälle, gegen die ewige Beweglichkeit der Wohnsitze, folglich gegen das grösste Hinderniss der Gesittung geschützt. So vermochten die Pelasger ihre geistigen, der wahren Lehre entnommenen Prämissen zu Consequenzen ungestöhrt zubringen, ihre Ideen durch Erfahrung auszubilden. Die drei Halbinseln waren ein von Gott erbautes Obdach, dass gegen die gefahrvollsten Stürme schützen, die Möglichkeit der Vertheidigung erweisen und den Geist der Bessern zum Wirken und zur Beharrlichkeit spornen sollte.

114. (Einfluss der Topographie Griechenlands auf die griechische Cultur).

Die topographischen Zustände des Wohnortes, Geburtsortes der Generationen, enthalten bleibende Prämissen für das System eines Volkes, denn sie ändern nicht. Der Peloponnes und das eigentliche Griechenland haben eine eigenthümliche topographische Beschaffenheit, sie sind durch zahlreiche Gebirgsäste getheilt und gegliedert, ohne schiffbare Ströme zu besitzen, die Letztern will das Meer ersetzen und drängt sich durch tiefe Einschnitte grösserer und kleinerer Busen ins Land bis zum Fuss der Gebirge, und scheut selbst hohe Promontorien nicht. Die so vom Wasser bedrohete griechische Erde scheint wie ein Schiff in der See zu schwimmen, welchem zahllose Inseln und Inselgruppen, vor Allem gegen Asien und Afrika zu, als kleinere Fahrzeuge zur Avantgarde dienen und förmliche Flotten vorstellen; daher war der Verkehr der Griechen zu Lande erschwert, zu Wasser ungemein erleichtert. Folglich hatte der Landkrieg mit äussersten Schwierigkeiten zu kämpfen, eine Eroberung Griechenlands durch Flotten, lässt sich bei der niedrigen Culturstufe der Völker der Urzeit nich denken; ist die Vertheidigung in Gebirgspässe unmöglich ge-

worden, so blieb der Rückzug übers Gebirge frei, oder die Fliehenden suchten Rettung auf den Inseln, denn durch die vielen Buchten und nahe liegenden Inseln waren die Bewohner Griechenlands zur Schiffahrt genöthiget, jeder, auch der innerste Punct des Landes war der See nahe gelegen. So oft sich demnach eine Cultur hier ausgebildet hatte, konnte sie nicht mit einem Schlage, wie im Oriente, z. B. in den Ebenen Asiens, vernichtet werden. Uibrigens war der Orient sehr entfernt, seine Angriffe konnten nur über das bergige Südost-Europa stattfinden.

Nicht nur auf die Erhaltung der Cultur, sondern auch auf ihre Beförderung wirkte die geographische Lage Griechenlands günstig ein. Im Vergleiche mit dem Boden des alten Orientes, war der griechische vortheilhafter gestaltet, er war nicht einförmig, seine mässige Fruchtbarkeit nöthigte zur Arbeit und steten Verkehr. Das Land war in viele Landschaften, in den Pelopones, die Inseln etc. schon durch die Natur abgetheilt, verschiedenartig musste sich auch die Cultur gestalten, sie war gegen die materielle Centralisation, gegen das Monotone gesichert. Mit einem Worte, was Europa als Erdtheil, diess ist Griechenland, als ein Theil Europa's und erscheint durch seine Lage zu einem vielfach gegliederten, mannigfaltigen Organismus besonders geeignet.

Nach dem rein-tographischen Einflüssen ist in Rücksicht der Cultur, der Einfluss der Nachbarschaft und der Verkehr der wichtigste. Auch in dieser Hinsicht war Griechenland sehr begünstigt, denn die zahllosen Inseln bilden gleichsam eine Brücke zwischen Griechenland und dem Orient. Aus Kreta ist die Verbindung mit Africa nicht schwer, von Italien ist Griechenland nur durch den Meerbusen, das adriatische Meer genannt, getrennt, und auch hier kann man die jonischen Inseln als eine Brücke nach Europa ansehen. Diess erklärt auch die frühzeitige Colonisirung der Griechen in Italien, Africa und Kleinasien. Man kann sich leicht vorstellen, von welchem Nutzen für das Mutterland der Verkehr der Griechen mit verschiedenen Völkern Asiens, Africa's

und Italiens war. Da die drei Erdtheile durch die Griechen verbunden waren, so war dieses Naturmonopol nicht nur für den Handel, sondern auch für die Ideen und Kenntnisse der Griechen von grosser Bedeutung, da das geistreiche Volk Kenntnisse in vielfachen Quellen schöpfen konnte.

115. (Einfluss der Geschichte Griechenlands auf die griechische Cultur.)

Nach dem religiösen Dogma, welches wesentlich von der historischen Entwicklung abhängt, ist die Geschichte, die Erziehung eines Volkes, für dessen Zukunft der entscheidenste Agent, die Verfassung und die Eroberung sind gewiss die Haupt-Momente in der Geschichte eines Staates, denn dadurch ist das wichtigste Verhältniss die Hierarchie, im Innern und im Äussern bedingt. Griechenland war mehrere Mahl, nähmlich die Pelasger von den Hellenen, darauf von den Doriern etc. erobert; die religiöse und nationale Identität dieser drei Völker ist erwiesen. Durch eine solche Eroberung war, nach meiner Ansicht, eine Schule des Gehorsams und des Commando vorhanden, ein fester gesellschaftlicher Organismus, ein hierarchisches Verhältniss, wurde ermöglicht, ohne dass die religiösen und nationalen Begriffe zu leiden gehabt hätten. Mit andern Worten, eine Eroberung, welcher nur das Recht des Siegers, nicht aber ein dogmatisches Vorurtheil zum Grunde lag, konnte ordnen, ohne zu verwüsten. Offenbar wurden die Eroberer zu einer Aristokratie, ohne eine streng abgesonderte Kaste zu bilden, da sich auch die Eroberten zu demselben Dogma und zur nähmlichen Nationalität bekannten. Man könnte die Letztern, nach heutigen Begriffen, mit Unterthanen, höchstens mit Leibeigenen vergleichen; hier standen zwei Principien und nicht zwei Todfeinde, einander gegenüber. Der Gebrauch des Alterthums, die Besiegten zu vertilgen, konnte nur ausnahmweise eine Anwendung finden, übrigens schützte schon die physische Beschaffenheit des Bodens dawider.

Ungefähr im XV. Jahrhunderte v. Chr., (welches man als die Zeit der ersten Eroberung Griechenlands annimmt)

wurden die Pelasger von den Hellenen, einem kriegerischen, rohen Volke, über Thessalien, angegriffen, die pelasgischen Staaten zerfielen in Trümmer. In Folge derselben Abstammung und Religion, war die Verschmelzung der Sieger und der Besiegten möglich, sogar wahrscheinlich, zum Theile lässt sie sich nachweisen. Wenn die Eroberer auch sehr viel der pelasgischen Cultur, (welche aus Monumenten und historischen Zeugnissen hervorgeht) geschadet haben, wie es jeder Eroberungskrieg mit sich bringt, so musste endlich (die Geschichte hat es mehrere Mahl dargethan) das rohe Element der Sieger der höhern Cultur der Besiegten weichen. Man muss annehmen, dass die Hellenen, durch das Terrain Griechenlands gehindert, ihre Herrschaft nur nach und nach auszubreiten vermochten, demnach durch den Einfluss der Zeit mit den stammverwandten Palasgern sich humanisiren, die Bildung derselben adoptiren mussten. Folglich war die Autorität in Griechenland ohne Verlust der Cultur möglich, vorzüglich da man sich durch eine andere Annahme vorstellen kann, dass die Pelasger zum Theile in die Gebirge oder auf die Inseln flohen, und so ihre Bildung den Hellenen durch fernere Verbindungen mittheilen konnten. Wirklich blühete die Cultur Griechenlands bald nach dem heroischen Zeitalter wieder auf.

Die Verfassung der Pelasger und der Hellenen musste in Folge derselben Abstammung dieselbe in den Grundzügen und wesentlich eine religiöse gewesen sein, einen theokratischen Charakter (S. 350) gehabt haben[1]). Während aber die Orientalen, welche wissentlich die Lehren und Beispiele des auserwählten

---

[1]) In der österreichischen Geschichte kann es sich nicht um die Erforschung griechischer Alterthümer handeln, die Hypothesen, welche ich aufstelle oder welchen ich folge, sind als Haltpuncte für die Uibersicht der Geschichte, als Mittel zur Weltanschauung zu betrachten. In den Beilagen behandle ich ausführlicher die Entwicklung der Humanität und der Hegemonie der Griechen.

Volkes verneinten, die (falsche) Theokratie strenge durchführten, Priesterkasten hatten, bedurften die Griechen kaum des absichtlichen Betruges, sie konnten die strenge, die verfolgende und exclusive Theokratie und die Priesterkaste entbehren, dem patriarchalischen Staate, dem Führer folgen, welcher das Oberhaupt des Staates (König im alten Sinne des Wortes) und zugleich Opferer war, wie der jüdische Patriarch als Verbindung zwischen Gott und dem Volke stand. Er war vom Adel, von älteren Brüdern, umgeben, welche jüngern Brüdern d. h. dem Volke, den freien Gemeinen vorstanden, während die Sclaven von der Eroberung oder von der Strafe abstammend, Allen dienen mussten. Auch die Juden hatten Sclaven, obschon nicht in der strengen Bedeutung des Wortes, da sie in der vorgeschriebenen Zeit freigelassen werden mussten, was endlich auch in Griechenland und Rom eintrat. Gewiss ist die alte Verfassung der Griechen und Römer eine der jüdischen höchst ähnliche, Abraham, Moses, Josue sind die Pelopiden, die Theseus, die Romulus der Hebräer. Selbst die Trennung beider Gewalten zwischen den Hohepriester und den Staat, erfolgte in Athen und Rom. Mit einem Wort, ohne die wahre zu kennen, folgten die Griechen und Römer auch der falschen Theokratie der Orientalen nicht, der religiöse Staat der Römer stand in der Mitte zwischen dem göttlichen der Juden, und dem unmenschlichen der Orientalen, gleichsem zwischen der wahren und der flagrant-falschen Theokratie.

Diese principielle Ansicht wird auch durch historische Zeugnisse mächtig unterstützt. Der älteste Historiker der Griechen, Homer, stellt uns lebhaft das alte Königthum und dessen Gefolge dar, die rohe Sittlichkeit und unsittliche Cultur der Griechen, die Macht des Königs und ihre Grenzen, das vorherrschende Recht des Stärkeren, den Diebstahl der Helden etc. aber zugleich lässt er uns spiritualistische Ideen und Organisationselemente erblicken. Die von Thucydides geschilderte allgemeine Unsicherheit, während der heroischen Periode, das nomadische Leben der hellenischen Völker, hat

offenbar aufgehört, sobald ein Bündniss vieler Könige, ein gemeinschaftlicher Krieg gegen Troja ermöglicht wurde. Schon waren die Amphiktyonen als ein gemeinschaftliches religiöses Band [1]) von griechischen Völkern angesehen, das religiöse Band wurde immer mehr zum nationalen. Es unterliegt daher keinem Zweifel, dass die Hellenen die pelasgische Cultur angenommen haben und die vortheilhafte Verfassung, die religios - aristokratische Monarchie, immer mehr ausbildeten.

Auch die Mittel, wodurch die Hellenen sich ausbildeten und ihre Verfassung entwickelten, unterliegen keinem Zweifel. Neben dem hochgeachteten priesterlichen Erb - Königthum [2]), wirkt auch der Adel, umgibt den König und be-

---

[1]) In der Vorstellung von den Amphiktyonen folge ich der Autorität des Saint-Croix, welcher dieses Institut als ein reinreligiöses Bündniss betrachtet; die Annahme eines Staatenbundes, eines förmlichen Völker-Tribunals, wie ungefähr das Papstthum im Mittelalter, wäre den Verhältnissen roher Zeiten, den steten Kämpfen griechischer Stämme etc. zuwider. Dass aber Delphi zum Centralpuncte Griechenlands geworden, den Austausch der Ideen, das Bewusstsein eines gemeinschaftlichen Bandes zwischen den Griechen, die Begriffe des griechischen Staats- und Völkerrechts förderte, die Griechen einen Griechen als Fremden anzusehen hinderte, ist gewiss, denn die griechische Religion hatte für Griechenland einen katholischen Charakter. Die Amphiktyonen wären als der Anfang und die Grundlage der Isopolitia und der Hegemonie zu betrachten. Ausführlicher hierüber in den Beilagen.

[2]) Aus der Achtung, welche die Griechen bis in späte Zeiten für das Königthum erhielten, kann man auf das Ansehen dieser Würde in den ältern Perioden schliessen. Selbst, nachdem die militärisch-aristokratische Verfassung in Sparta, und die demokratische in Athen Wurzel gefasst haben, wurde der Königsnahme, obgleich diese zwei Völker, Dorier und Jonier, selten übereinstimmten, von beiden verehrt. Die Könige aus der heroischen Zeit waren als Schutzgeister angesehen, Tempel und Altäre wurden ihnen errichtet. Der Nahme Tyrann hatte wohl nicht immer eine gehässige Bedeutung, allein er bezeichnete einen Regenten, der nicht erblich war, also einen

schränkt ihn; mit Ausnahme von Athen erhielt sich die Aristokratie in allen griechischen Städten lange Zeit; nach dem Ausgange des königlichen Geschlechtes überging die Regierung gewöhnlich auf die Aristokratie. Auch die priesterlichen Würden blieben in einigen adeligen Familien erblich, wodurch der Willkühr des Königsthumes im Religiösen gesteuert wurde. Da aber die Priesterfamilien keine Kaste bildeten, so war das Kirchliche auch gegen ihre Willkühr geschützt, der Geist unterlag dem Körper nicht; gewiss beruhet darauf der wesentliche Unterschied zwischen der abendländischen und der orientalischen Gesittung. Der König, obgleich Führer im Krieg, Darbringer der Opfer und oberster Richter, war verpflichtet in jeder wichtigen Angelegenheit, den Adel zu Rathe zu ziehen, vor Allem war er durch das herrkömmliche Recht gebunden, da die Griechen in ältern Epochen, und die Spartaner auch in späteren, innig an Traditionen hielten, was die Römer zur höchsten Potenz (zur Verehrung der *mores majorum*) erhoben. Neben dem Königthum, der Aristokratie und den Sclaven [1]) bestand auch ein freies Volk der Gemeinen, es gab sogar Volksversammlungen, obgleich diese in der hellenischen Epoche keinen Einfluss aufs Staatliche, dem Könige und der Aristokratie gegenüber, ausübten; gewiss war das Volk dem Stamme der Eroberer, wie bei den Germanen, angehörig, auch kann man annehmen, dass nicht alle besiegten Pelasger zu Sclaven wur-

---

Bürger, der sich emporgehoben hatte. Einige Tyrannen hatten gute Absichten, obgleich sie in der Regel gegen die Aristokratie von dem eigentlichen Volke erhoben wurden, daher wären sie immer nur als Parteiführer zu betrachten.

[1]) Die Lage der Unfreien griechischen Ursprungs, stelle ich mir als eine von jener der eigentlichen Sclaven wesentlich verschiedene vor. In allen Ansichten griechischer Juristen, Philosophen, Polygraphen etc. über die Sclaverei, ragt, als Merkmahl des Sclaven, dessen fremde (barbarische) Abstammung hervor; Aristoteles (in der Politik) findet den Rechtsgrund der Sclaverei in der

den. So eine von der orientalischen sehr verschiedene Verfassung war allerdings geeignet, die Bildung zu fördern, die Roheit der Sitten, das Ausüben des Rechts des Stärkeren mussten nach und nach weichen, vorzüglich, da nach der Eroberung durch die Hellenen über 50, nothwendigerweise kleine Staaten in Griechenland entstanden sind, und kleine Staaten die organische Entwicklung der auf einer untern Culturstufe stehenden Völker begünstigen und den Staatenbund keineswegs ausschliessen.

Vor Allem seit dem Staatenbunde, welchen die Pelopiden zu Stande brachten und Troja besiegten, konnte die Cultur einen bedeutenden Aufschwung nehmen, was schon durch die Ausführung jener grossen Expedition zur See (selbst wenn man eine Uibertreibung in der angegebenen Streitmacht zulässt) erwiesen ist. Allein bald hört der regelmässige Fortschritt der staatlichen Entwicklung auf, alte Dynastien werden vertrieben, neue eingesetzt, wodurch ausser socialen Kämpfen, Bürgerkriegen, auch politische Kriege zwischen griechischen Staaten entstehen. Die grösste Macht haben die Pelopiden zusammengebracht und bedroheten, nach der Eroberung des beinahe ganzen Pelopones, die Selbstständigkeit der Staaten, da schickte Gott neue Eroberer, die Dorier, ab, um die Herrschaft der Pelopiden, welche in jener Zeit, im XII. Jahrhunderte, zu einem Despotismus geworden wäre, zu hindern und alle Hellenen gegen die rohen Dorier zu verbinden.

Geburt, in der körperlichen und geistigen Unvollkommenheit der Sclaven, demnach in Facten der Natur und nicht der Geschichte. Uibrigens waren die durch Eroberung zur Hörigkeit verurtheilten griechischen Stämme ein Staatseigenthum, hingegen war der Sclave ein Privat-Eigenthum. Selbst die eigentlichen Sclaven bildeten dennoch eine verdammte Kaste nicht, sie lebten unter dem Schutze des herrkömmlichen, oft des geschriebenen Gesetzes, welches vor Allem in Athen sich durch Menschlichkeit auszeichnete. Gewiss standen die griechischen Sclaven den jüdischen viel näher als den orientalischen.

116. (Einfluss der dorischen Eroberung auf die griechische Cultur.)

Diess ist nicht geschehen; im Gegentheil hat der Hass gegen die Pelopiden, den Angriff der Dorier gefördert und unterstützt. Die Pelopiden wurden geschlagen, dorische Staaten im Peloponnes gegründet, allein die Kämpfe der schon ausgebildeten Stämme unter einander und mit den nordischen Eroberern kreuzten sich immer mehr, Stämme unterjochten oder verdrängten einander, eine förmliche Völkerwanderung trat ein, die alten Verhältnisse wurden umgeworfen; über ein halbes Jahrtausend dauerten diese Zustände, die pelasgisch - hellenische Cultur ging grössten Theils zu Grunde.

Dennoch wurde sie nicht gänzlich vernichtet, durch dieselben Ursachen wie die pelasgische, während der ersten Eroberung, blieb sie geschützt. Das strenge hierarchische Verhältniss zwischen den Siegern und Besiegten, bildete eine zur Entwicklung der neuen Staaten geeignete Grundlage. Die verschiedensten Stämme der Griechen mischten sich mit einander, die Nachbarschaft wurde immer mehr von den zur Flucht Genöthigten bevölkert, wodurch den Griechen, nachdem sich die Dorier mit der Cultur befreundet, ihren Staat entwickelt hatten, auch ein günstiges Staatensystem ermöglicht wurde.

In der That waren die Zustände der Manigfaltigkeit griechischer Staaten und Colonien von einer grossen Bedeutung für die Humanität der Griechen, da sie, als Stammverwandte und Religionsgenossen, einander für fremde Völker nicht halten konnten. Die unter solchen historischen Einflüssen vor sich gehende Erziehung der Griechen war für die Zukunft dieses Volkes ungemein wohlthätig, denn es war in der Lage die Gefühle einer sehr extensiven und keineswegs exclusiven Nationalität auszubilden. Die Griechen konnten überall, in Italien, in Gallien, in Africa, in Asien und in Europa als Griechen leben, ihre Sprache und ihre Ideen andern Völkern gegenüber behaupten, und nach einem vielfältigen und grossem Massstabe fortbilden, da jede intellectuelle Er-

rungenschaft, z. B. der Griechen Kleinasiens zum Eigenthume aller Griechen, jener in Unteritalien, in Africa etc. wurde. Die Schiffahrt und die Verbindungen der Colonien mit dem Mutterlande sicherten stets das Griechenthum gegen Isolirung. Gewiss war diese Humanität des ausgebreiteten griechischen Volkes eine tüchtige Vorarbeit für die Katholicität der Römer, ehe noch Alexander mit der Idee einer griechischen Universalmonarchie auftrat, und auch diese Idee wäre ohne die besagte Vorarbeit nicht möglich gewesen.

Auch gegen innere Gefahren war Griechenland durch die Folgen der dorischen Eroberung geschützt, denn die Schwierigkeit einen grossen einheitlichen Staat, wie die orientalischen, zu gründen und durch den Despotismus die freie Wirksamkeit griechischer Stämme zu hindern, hat sich deutlich herausgestellt. Wirklich ist es den herrschsüchtigen Spartanern nicht gelungen, Athen unter Kodrus zu erobern. Ein wesentlicher Unterschied bestand zwischen beiden Völkern, den rohen und ernsten, kriegerischen Doriern, und den gebildeten, aus dem Peloponnes verdrängten, Joniern, welche nach Attika mit messenischem und äolischem Adel vermengt, in Attika ankamen. Auch ihre Verfassung und Lebensart wie es die Lycurgischen und die Solonischen Gesetze erweisen, waren sehr verschieden. Bei den Doriern blüheten neben der Aristokratie einfache Sitten und der Ackerbau, den sie durch ihre Sclaven treiben liessen, und sich das Kriegshandwerk vorbehielten. Die Jonier waren durch die Lage Attika's und Athens, durch ihre Verbindungen mit jonischen Colonien in Kleinasien, wohin sich immer, nach jeder Unruhe in Attika, neue Colonisten begaben, in der Absicht Seehandel zu treiben, zum Reichthum gelangt, wodurch die Aristokratie und das Königthum, bei der Leichtigkeit des Volkes, bald untergraben wurden, zum Liberalismus und zur Demokratie führten. Diese Verschiedenheit musste auf den Nationalcharakter beider Völker immer mehr einfliessen und bald einen bedeutenden Abstand zwischen dem beredten, feinen Athenienser und dem lakonischen, auf schöne Bildung,

Leutseligkeit und Urbanität wenig achtenden Spartaner hervorbringen. Selbst die socialen Verhältnisse, wie sie die Eroberung geregelt hat, nahmen nicht die nähmliche Richtung; die Dorier waren genöthigt das lacädemonische Element gänzlich zu besiegen, hingegen führte die attische Eroberung, obgleich sie ebenfalls als ein Eindringen der Fremdlinge betrachtet war, zu einer Abhängigkeit der Besiegten, deren Lage mit jener der gedrückten Helioten kaum vergleichbar ist.

Demnach vermochte sich Griechenland auf einer zweifachen Grundlage zu entwickeln, und auf diese Art der orientalischen Monotonie und der Confusion auszuweichen. Freilich musste dieser Dualismus zu Kämpfen beider Principien, zu einer Art Bürgerkriege führen, allein die Selbstständigkeit der Staaten konnte blühen, dem Sieger war nur das Streben nach einer Vorherrschaft, nach dem Principate (Hegemonie), nicht hingegen nach dem Despotismus möglich. Selbst die Missbräuche der Kämpfe um die Hegemonie, wodurch auch die sociale Frage verwickelt wurde [1]), hörten auf, seit die Perser Griechenland überfielen; die bedroheten Griechen traten vereint gegen ihre gemeinschaftlichen Feinde auf und besiegten den Orientalismus. Nach den Niederlagen der Perser wütheten in Griechenland förmliche Bürgerkriege und die grässlichsten Partheienkämpfe, allein Gott schickte wieder zur Rettung Griechenlands neue Eroberer aus, den griechisch gebildeten Philipp und Alexander den Grossen, Schüler des Aristoteles. Nach dem Verfalle der macedonisch - griechischen Staaten wurde endlich Griechenland von den Römern erobert, unter dieser Herrschaft

[1]) Man kann mittelst eines Compendiums über griechische Staatengeschichte den unaufhörlichen Verfassungveränderungen der Griechen folgen. Der kürzeste Inhalt dieser Revolutionen besteht in der fortschreitenden Auflösung der Gesellschaft und des Staates, durch stete Siege des Individualismus und der Partheien, vorzüglich der Demagogie, wodurch hauptsächlich der griechische Staat zu Grunde ging.

hatte die verwandte griechische Cultur für ihr Dasein nicht zu fürchten, sie konnte fortleben und blühen, die römische grossen Theils befruchten. Auf diese Art erwies sich die abendländische Gesittung gegen innere und äussere Feinde vertheidigungsfähig, die orientalische musste auf beiden Wegen zu Grunde gehen. Nie erlernten die Orientalen das geistige Geheimniss, den Verfall des Staates zu überleben und nach dem Absterben der materiellen Macht, die Entwicklung der moralischen Kräfte fortzusetzen, während die Gesittung eines abendländischen Volkes, nach dessen Entkräftung, von einem andern gefördert, gehoben und veredelt werden konnte. Wirklich traten die Römer als Nachfolger und Erben der Griechen auf, und wenn man die griechische Cultur auf die Hauptsätze zurückführt: im Kirchenrecht, Trennung der beiden Gewalten, im Staats- und Völkerrecht, Gemeinschaftlichkeit (Isopolitia) und Vereinigung (Hegemonie) griechischer Bürger und Völker, so wird man den Vorzug der Römer vor den Griechen bezüglich der Katholicität nicht bezweifeln.

117. (Günstige Lage für die Entwicklung der römischen Cultur. Ursachen der Erhabenheit der abendländischen Gesittung der Römer über jene der Griechen: *a)* Topographie, Ethnographie etc. Italiens.)

Noch mehr als die Griechen wurden durch die Macht der Verhältnisse die Römer begünstigt, sichtbarer von der Vorsehung geleitet. Durch Lagen, in welche Gott dieses Volk versetzte, vermochte es mit Hilfe einiger Sätze der wahren Offenbarung zu hohen ethischen Consequenzen, zu erstaunlichen politischen Erfolgen und katholischen Resultaten zu gelangen.

Die für Cultur äusserst günstige geographische Lage Italiens ist auffallend, denn es liegt in der Mitte der zwei privilegirten Halbinseln, es wird gegen den Orientalismus durch Griechenland und Spanien geschützt, unter allen europäischen Südländern (wo sich die Cultur von climatischen Hindernissen nicht gestöhrt, früher als im Norden entwickeln

kann) ist Italien von Asien und Africa zugleich am meisten entfernt. Der Boden, obschon nicht so üppig, wie im Oriente, ist fruchtbarer als der griechische, die Bewohner Italiens hatten keinen Anlass festen Wohnsitzen, der Nahrung wegen, zu entsagen, ihr Geist hatte mehr Musse zu Speculationen [1]).

Auch die Nachbarschaft war, in Folge geographischer, gleichwie ethnographischer Zustände und historischer Facten, für die Cultur Italiens sehr vortheilhaft. Nach der Unterjochung der Pelasger und darauf der Hellenen in Griechenland, erschienen neue Ankömmlinge, um die pelasgische Cultur Italiens zu stärken. Sie wurde von fremden Eroberern nie gänzlich vertilgt. Während der ersten Einwanderung, der iberischen im XII. Jahrhunderte, hat sich ein Theil der pelasgischen Bevölkerung im Westen dennoch erhalten, die übrige hat sich nach Sicilien geflüchtet. Im XI. Jahrhunderte v. Chr. erfolgte die zweite Einwanderung, jene der

---

[1]) Die verbreitete Meinung, dass ein undankbarer Boden der geistigen Entwicklung der Bewohner zuträglich sei, weil er zum Kampfe mit diesem Hindernisse nöthigt, ist principiel unhaltbar und der Geschichte zuwider. Nicht das Land der Scythen und der Scandinaven war das Vaterland der Kenntnisse und Künste, die Schätze der Intelligenz kamen stets aus dem Vaterlande der Offenbarung, aus dem Oriente, dessen üppiger Boden selbstwachsende Nahrungspflanzen liefert, im Westen an, in Griechenland, wo sie ferner ausgebildet wurden, nach Italien und Rom gelangten, hier eine noch höhere Stufe der Vollkommenheit erreichten und mit Hilfe der Germanen, vorzüglich durch die Wirksamkeit der römischen Kirche über die Appeninen und den Rhein nach dem römischen Gallien, Hispanien, Britanien etc. gingen, von dort aus sich dem Osten mittheilten, um endlich dem Oriente das von ihm Geliehene mit Zinsen zurückzuzahlen. Kämpfe mit den Hindernissen des Bodens vermögen nur zu materiellen, zu technischen Künsten, wie in Egypten zur Geometrie, in Phönicien zur Schiffkunst zu führen. Dass der Boden des alten Orientes zum Theile erschöpft sein muss, geht aus der gegenwärtigen Unfruchtbarkeit des gelobten, von Juden und Fremden als ungemein üppig dargestellten Bodens hervor.

Rasena oder der Etrusker, diese war nicht schädlich, den die frühern Einwanderer wurden dadurch besiegt und gedrängt; wohl waren die Tyrrhener unterjocht, aber die Etrusker gelangten nur bis zum Tiber. Die dritte, die gallische Eroberung, im VI. Jahrhunderte, hat die Etrusker grössten Theils ausgerottet, und die Gallier sind nur bis Umbrien vorgerückt, blieben auf den Besitz Nord-Italiens beschränkt und selbst um diesen Besitz hatten sie mit den Italern fortwährend zu kämpfen. Während demnach die Cultur Griechenlands durch die Identität seiner Bewohner mit den Eroberern geschützt war, kämpften die feindseligen Eroberer Italiens für die Cultur dieses Landes und rieben einander auf. Die Berührung und immerwährende Kämpfe mit den Barbaren, einem rohen, verwüstenden, aber unverdorbenen Elemente, waren nicht ungünstig für die Entwicklung eines ernsten National-Characters, während die Griechen selbst durch Siege über die weichlichen Orientalen gegen die orientalische Unsittlichkeit nicht geschützt wurden. Wohl hatte Italien Gebirgspässe, wie jene der Thermopylen, nicht, über die Alpen und Apenninen vermochten die Barbaren in Italien einzudringen, allein andererseits war es durch die Entfernung vom Oriente geschirmt, ohne der Cultur des alten Orientes entsagen zu müssen, denn dieselbe konnten die Griechen durch eigene oder orientalische Colonisten an sich ziehen und veredeln, worauf sie die Italer, gleichsam aus der zweiten Hand erhielten. Die Barbaren hatten Mühe ganz Italien, ein viel grösseres, von Norden gegen Süden tieferes Land als Griechenland, gänzlich einzunehmen; auf jeden Fall harrte der Fliehenden ein umfangreiches, von Gott erbautes Asyl, das durch eine schmale Meerenge von der Halbinsel getrennte, bergige und zugleich fruchtbare Sicilien. Die Italer auf diese Art von den Barbaren nur im Norden bedrängt, oft zur Flucht nach Süditalien gezwungen, den Colonisten gebildeter Völker von der Meeresseite offen, mussten aus verschiedenartigen Völkern, mit denen sich erobernde oder eroberte Barbaren zum Theile vermengten, bestehen, und waren

durch diese ethnographischen Verhältnisse, wie Griechenland durch die topographische Lage, zur Vielfältigkeit der Staaten genöthigt, folglich gegen die orientalische Einförmigkeit geschützt, und dennoch standen der Einheit in dieser Mannigfaltigkeit unüberwindliche physische Hindernisse nicht entgegen. Gewiss waren diese Zustände der Topographie, der Nachbarschaft und der Eroberungsfrage der Cultur, der Staats- und Machtentwicklung Italiens, sehr günstig. Sein einziger durch die doppelte Strasse der Barbarei verwundbare Theil im Norden, nöthigte es an Massregeln der Sicherheit stets zu denken, damit neue Iberier, Etrusker und Gallier durch die Länder des heutigen Oesterreichs nicht eindringen. So wäre es erklärbar, warum die Römer zeitlich an den Aufbau eines Bollwerks gegen den Orient und gegen die Barbaren dachten, bevor ihnen noch Julius Caesar andeutete, was Oesterreich sei.

118. (*b)* Topographie Roms. Seine Verfassungsfrage [1]).)

Wenn man inmitten der günstigen allgemeinen Lage Italiens die besondere Roms genau prüft, so ersieht man, warum Gott diesen Ort am Tiber zur ewigen Stadt bestimmte und sie mit Bollwerken sorgfältig umgab. Hier war die

---

[1]) Das über die griechische Geschichte (S. 368) Bemerkte, bezieht sich auch auf die römische. Die Letztere ungemein anziehend und durch die strenge Consequenz der Römer, welche dieses Gepräge allen ihren Thaten, der Verfassung, dem Gesetze etc., aufzudrücken wussten, einer grössern Deutlichkeit als die griechische fähig, wurde vielleicht noch systematischer als die andere durch demokratische Tendenzen neuer Historiker entstellt; gewöhnlich werden die Grachen, Marius und Genossen, als Martyrer oder Helden geschildert. Um das Römerthum in dessen hoher Bedeutung darzustellen, müsste es ausführlich und im innigen Zusammenhange der Hauptbegebenheiten behandelt werden. Wenigstens zum Theile versuche ich es in den Beilagen: über die Entwicklung der Humanität der Römer und in der Uibersicht der Majestätsgeschichte.

Entwicklung der abendländischen Cultur gegen äussere Feinde am mächtigsten geschützt, denn Rom musste mit den kräftigen Barbaren kämpfend, seine eigenen Kräfte üben und mit gebildeten Nachbarn ein gutes Einvernehmen suchen, dadurch sich mit ihrer Bildung humanisiren. Nie gingen die Barbaren über Rom hinaus, der Versuch eines Orientalen, Hannibals, wurde hart gestraft. Selbst die wahre Kirche, jene von Jerusalem, fand hier die äussere, die menschliche Sicherheit. Auch für das Kaiserthum gab es im römischen Gebieth mehr Sicherheit als ausser Italien, bis zu den Angriffen der Byzantiner gegen die Kirche und gegen das Abendland. Mit dem Verfalle Roms verfiel auch das römische Reich und die alte Gesittung, die neue entfloss wieder der ewigen Stadt.

Schon aus der allgemeinen Lage Italiens ist es einleuchtend, dass Rom in seinen Anfängen (754 v. Chr.) beiläufig in der Epoche des messenischen Krieges, eine bedeutende Cultur und Institutionen gehabt haben muss, sein latinischer Ursprung lässt daran nicht zweifeln; die Leistungen der Griechen waren gewiss eine Vorarbeit für Rom. Dessen Entstehen beruhet nur auf Sagen, was zu allerhand Hypothesen Anlass gibt, welche in der spätern Entwicklung Roms ihre Begründung suchen. Ich folge dieser, welche den Ursprung Roms durch eine Emigration der Latiner aus *Alba longa* erklärt. Dass eine Revolution unter den Latinern gegen Dynastie und Königthum stattfand, ist historisch. Ich nehme an, dass die Auswanderer sich am Palatinischen Hügel festsetzten und den Bau Roms begannen. Bald hat sich in Folge des *ver sacrum*, eines Gelübdes der Auswanderung, eine andere Emigration, die sabinische, auf zwei andern unter den sieben Hügeln niedergelassen. Weil diese Völkerschaft nicht latinischen Ursprungs war, folglich des Ehe- und Handelsrechtes mit Rom nicht genoss, so war der Krieg zwischen beiden Stämmen unvermeidlich. Die Sage vom Raube der Sabinerinnen würde ich für historisch halten, denn die Auswanderung aus Alba war keine freiwillige,

es ist nicht wahrscheinlich, dass sich ganze Familien flüchteten und es ist gewiss, dass die zur Flucht gezwungenen Gründer Roms, das *jus connubis* mit den Latinern nicht haben konnten. Während des Krieges zwischen der sabinischen und latinischen Stadt, fand Romulus Hilfe bei dem benachbarten hetrurischen Führer Lucumon, Cäles Vibenna genannt. Nachdem sich die zwei kämpfenden Völker und ihre Anführer versöhnt und verbunden hatten, erlaubte Romulus [1]) dem Cäles Vibenna einen dritten Hügel anzubauen, den *Mons Cälius.* Auch diese Völkerschaft wurde darauf in den Bund mit Rom und den Sabinern aufgenommen und erhielt endlich die nähmlichen Vorrechte. So bestand Rom aus drei Völkerschaften, dieses unterliegt keinem Zweifel, die Ramnenses, Titienses und Luceres sind historisch; in der ältesten Geschichte des römischen Senates und Ritterthums sieht man die drei Stämme deutlich. Ihrem Bündniss konnte weder die Unterjochung noch eine vage Hegemonie zum Grunde liegen, es musste ein sehr inniges werden, um sich ge-

---

[1]) Es ist kein hinreichender Grund vorhanden den Romulus als eine mythische Person anzusehen, für sein historisches Dasein spricht mächtiger als die Kraft der Zweifler die Analogie mit den Gründungen neuerer Zeiten, die man genau kennt; übrigens entsprach die Stellung des Romulus den alten Begriffen italischer Völker, vor Allem der Latiner und hiess der Hauptgründer Roms, der erste priesterliche König anders, so ist es gewiss nicht wesentlich. Uibrigens vergessen die Zweifler, dass man die Sagen eines durch Verehrung der Tradition ausgezeichneten Volkes sorgfältig zu beherzigen habe, vor Allem, da die Zeit der Anfänge Roms der Epoche einer schon bedeutenden Cultur angehört, die Gründung in der Nähe des frühern Wohnortes der Gründer stattfand und ihr die nachbarlichen Völker zusahen. Auch in Rom gab es Kritiker und Spöttler, gewiss hätten sie, als Gegner der Verehrung des Ahnenthums, sich über die *mores majorum* und fabelhafte Ahnen lustig gemacht. Zur absichtlichgn Fiction eines Romulus hatten die Römer keine Motive, da ihm bald Tatius gleichgestellt wurde.

gen die grösste Feindseligkeit, jene der gereizten Brüder, der nachbarlichen mächtigern Völker, denen die drei genannten Stämme angehörten, zu vertheidigen; überhaupt erforderte es die Sicherheit. Womit demnach die Griechen endigten, damit beginnen die Römer, mit einem Bündniss mehrerer und zwar solcher Stämme, welche unter einander durch Religion und Abstammung, daher durch Begriffe und Gewohnheiten, gänzlich verschieden waren. Hierin suche ich den eigenthümlichen Charakter Roms, seinen principiellen Unterschied von den alten Staaten; schon seine erste Grundlage war die Humanität.

Die Vortheile dieses Anfangs, dieser Geburt des Staates für dessen Erziehung, kann man nicht verkennen. Denn der innige Bund war nur durch die Identität religiöser und staatlicher Begriffe möglich, und die drei Stämme waren verschiedenen Glaubens und Ursprungs, alle waren religiös und hielten an Principien, sobald sie durch Verehrung der Grundsätze oder in Folge eines Gelübdes ihr Vaterland verlassen haben. Um eine gemeinschaftliche Richtschnur zu finden, hatten die drei Stämme nur ein Mittel, sie mussten ihre Ideen und Grundsätze in Einklang zu bringen und auszutauschen trachten. Wenn man annimt, (was keinem Zweifel unterliegt), dass jedes falsche Dogma bloss eine Verfälschung des wahren Dogma, der Offenbarung ist, muss man auch annehmen, dass durch diese Discussion, zu der die Noth gezwungen hat, die drei Völker zu einem Resultate gelangten, welches der göttlichen Wahrheit näher als jedes andere Dogma stand. Schon das Unternehmen einer gemeinsamen Gesetzgebung für drei verschiedene Völker im VIII. Jahrhunderte v. Chr., in einer Zeit des Völkerhasses, (denn auch der Grieche, obschon er den Fremden nicht verfolgte, verachtete ihn [1]) ist eine ungeheuere Erscheinung und gibt den Auswan-

[1]) Bekannt sind die principiellen Ansichten griechischer Philosophen und Polygraphen über den Fremden. Euripides (Iphigenie in Aulis) sagt, dass die Griechen für die Freiheit und die Barbaren für die Sclaverei zur

derern eine hohe Stellung in der Weltgeschichte. Sie müssen als Gesetzgeber ohne alle Vorurtheile auftreten, denn ein Stamm wird von den andern controllirt. Der Mensch sieht sich zum ersten Male, im Alterthum, in die Lage versetzt, über die Hauptfragen seines Wirkens und seiner Bestimmung Antwort zu geben, keiner von den Stämmen darf befangen sein, er kann sich weder auf die ihm eigenen particulären Facten, noch auf seinen exclusiven Glauben berufen, nicht einmahl auf das Recht des Stärkern pochen, denn die drei Stämme sind alliirt. Offenbar sahen sich die Gründer Roms genöthigt, damit anzufangen, was andere Völker erst in Epochen eines reifern Alters zu versuchen pflegen. Diese Ausnahmsstellung Roms kann man eine privilegirte Geburt nennen, sie als die günstigste Grundlage für eine gute Erziehung dieses Staates betrachten.

Wirklich ist die Lage, welche die Römer moralisch zwingt die wichtige Aufgabe den Staat zu organisiren, gleichsam zu erschaffen, eine sehr vortheilhafte für dessen fernere Entwicklung. Sie wollen nicht ein *pactum sociale* fingiren, sie sehen sich genöthig eine wirkliche Verfassung ins Leben zu rufen, nicht aus Opposition will jeder Stamm einen Theil des Seinigen ändern, denn sie sind alle religiös und ehren die Tradition, sobald sie sich dafür geopfert haben. Sie prüfen und vergleichen, aber sie prüfen glaubend und geben nur jene Tradition auf, welche sie durchzuführen nicht im Stande sind. So eine Verfassung konnte nicht nur eine hohe Originalität, sondern auch eine tiefe Sittlichkeit erlangen. Nie hätte ein Volk in der Geschichte eine ähnliche Stellung. Nur einem geringen

---

Welt kommen; Isokrates vergleicht die Vorzüge des Griechen dem Fremden gegenüber mit jenen, welche den Menschen über die Thiere stellen; Aristoteles lehrte Alexander den Grossen, dass die Besiegten wie Thiere und Pflanzen behandelt werden sollen. Der einzige vom Vorurtheile eines ewigen Krieges zwischen den Griechen und den Fremden, freie Grieche war Alexander, welcher die griechischen Völker mit den orientalischen, zum Erstaunen Welt, zu humanisiren versuchte.

Theile der wahren Offenbarung und eigenen Kräften überlassen, sollen die drei Stämme sich in der Kunst, Institutionen zu schaffen, üben; daher die Grösse der stattlichen Schöpfungen Roms und die Vollkommenheit des römischen Gesetzes, womit für die Menschheit eine neue Era begann.

Worin bestanden diese Schöpfungen und Institutionen? wie haben die Römer, (denn die ersten latinischen Ankömmlinge haben höchst wahrscheinlich, wie es aus den römischen Ideen und Sprache hervorgeht, einen Vorzug von den übrigen Stämmen behauptet und gewiss ist es, dass die Luceres bis zur Erlangung des Senats-Rechtes beiden Stämmen nachstanden) die Frage den Staat zu organisiren, gelöset?

119. (*c)* Rein-aristokratische Verfassung Roms, als Grundlage zur Bildung des römischen Staates und seiner Kirche.)

Die jüdische Verfassung, die wahre Theokratie war in Rom unmöglich, denn die wahre Offenbarung fehlte den Römern. Den asiatischen Despotismus konnten sie nicht einführen, hiezu ist eine Unterjochung erforderlich. Der griechischen Demokratie können sie nicht huldigen, denn demokratische Elemente sind nicht vorhanden, es mangelt den Römern am kleinem Volke, der Gegensatz zum Adel ist nicht möglich. Ihren Ideen und Gefühlen gemäss, hassen sie die Demokratie, denn sie fliehen ja jene mehr oder weniger demokratische, auf jeden Fall liberale Revolution der Latiner, welche die alten Könige Latiums vertrieb. Alle in Rom sind Edelleute und Priester, Romulus, ihr Oberpriester und Anführer im Kriege, sie können nicht demokratisch sein. Auch das theokratische Königthum des Alterthums, wie jenes der Hellenen und Dorier und welches die latinischen Emigranten verehren, kann nicht in seiner Reinheit verbleiben, denn Tatius ist auch König, Cäles Vibenna ist auch König, wenigstens ein Anführer, ein Lucumo. Nur eine Regierungsform bleibt den Römern übrig, die aristokrati-

sche, eine Autorität, welche auf dem durch die Geburt und Erziehung erleuchteten Verdienst beruhet.

Die römische Aristokratie ist keine Oligarchie, wie gewöhnlich die griechische gewesen, denn es gab ja kein Volk in Rom, vielleicht ursprünglich auch keine Clienten, höchstens einige treue Sclaven, welche ihren Herrn folgten. So ist der Römer genöthigt Verdienste zu ehren und zu sammeln, Thatkraft zu entwickeln, an Grundsätzen zu halten und zwar nicht aus Heuchelei, um dem Volke ein Beispiel zu geben, denn dieses besteht noch nicht. In der That müssen die Römer selbst sich ein Volk verschaffen, denn sie brauchen Kraft gegen den äussern Feind und Hilfe im Innern. Romulus erklärt die ganze Stadt zu einem Tempel, zu einem Asyl für Flüchtige und Heimathlose. Auf diese Art entsteht die *plebs*, aber die Plebejer werden nicht zu Bürgerrechten zugelassen, sie machen nicht einen Theil des *populus*, der Versammlung aus, an der die Patricier ausschliesslich Antheil nehmen. Der Zweck Untergeordnete, Unterthanen, als Gehilfen zu finden, war durch die Entstehung der *plebs* vollständig erreicht und dieselbe sah den Römer nicht als einen Feind oder Eroberer an, sie betrachtete ihn vielmehr als den Retter, die *Patres* achtete sie als die wahrhaften Väter. Die Plebejer sind nicht Bürger aber auch keine Sclaven, sie bilden das kleine, gemeine, aber freie Volk. Demnach war auch das schwierigste hierarchische Verhältniss, jenes der Kleinen zu den Grossen, der Herrscher zu den Beherrschten, rein-juristisch, ohne Intervention der Waffengewalt, geregelt.

Der auf einer solchen Grundlage aufgebaute römische Staat, ist gegen das grösste Hinderniss, mit welchem der griechische stets zu kämpfen hatte, gegen die Demagogie und gegen deren Resultat, die Tyrannei, gesichert. Auch zwischen den Plebejern und Patriciern ist der Kampf wahrscheinlich, nicht aber der Sieg der Erstern. Siegen hingegen, wie recht und billig, die Väter, Gründer des Staates, so wird sich eine vollständige, dieses Nahmens würdige und feste Au-

torität ausbilden, die Vereinigung der zwei kämpfenden Elemente wird eine innige werden können, ohne zur Confusion zu führen, denn die beiden Kämpfer haben durch Jahrhunderte als fremde Völker neben einander gelebt. Wenn man sich denkt, dass endlich auch dieser Unterschied, wie jener zwischen den drei Stämmen, aufgehört hat, so muss man zulassen, dass sich durch die Länge der Zeit und Erfahrung die Legalität schon entwickelt hatte, das Gesetz kräftig geworden war. Nimmt man an, dass die Standeskämpfe in Bürgerkriege ausgeartet, die Legalität unterwühlt haben, so soll man auch annehmen, dass die Aristokratie', ein conservatives Element, ihrer Herrschaft, der Herrschaft Mehrerer, nicht zu Gunsten der auflösenden Demokratie, der Herrschaft Aller, Vieler entsagen, wohl aber ihr Heil im Schutze einiger Mächtigen, sogar im Vertrauen zu Einem Führer suchen wird; durch die Geschichte aller Zeiten ist es erwiesen, dass eine wahrhafte Aristokratie so zur Monarchie, wie die Demokratie zum Tyrannenregimente, oder zur Auflösung den Staat führte.

Demnach erhielten die Römer schon durch ihre Geburt und Erziehung die Sendung zu einer entschiedenen Einigung sogar der Fremden. Das Leben der Römer im Innern war eine stete moralische Eroberung, ein fortwährendes Bekehren zum Römerthum, welches die Patricier vorstellten, den Plebejer, Italer etc. schon aus Interesse an sich zogen und hoben, das demokratische Nivelliren, wodurch Griechenland litt, nicht zuliessen. Während die Griechen sogar aus reingriechischen Elementen keinen wahrhaften Staat zu bilden vermochten, waren die Römer in der Lage dem ihrigen, aus fremdartigen Theilen zu Stande gebrachten, eine grosse Wirksamkeit und Kraft zu verleihen. Gewiss hatte der römische Staat äusserlich mit dem einheitlichen orientalischen mehr Analogie, als mit den griechischen vielfältigen, nur zu einer losen Foederation geeigneten Staaten, allein seine Unterthanen waren nicht Sclaven wie im Oriente, vor Allem

blieben sie vom Gewissenszwange und von Religionsverfolgungen gänzlich frei.

In der That wussten die Römer auch das Religiöse, welches der Legalität die Grundlagen und die wahre Sanction darbiethet, mit einer ungemein sittlichen Staatsweisheit einzuleiten und den für schismatische Kirchen gefährlichsten Klippen auszuweichen, die Religion möglichst ohne List und Gewalt zu unterstützen und dennoch den Indifferentismus zu vermeiden, den Staat auf die Kirche zu basiren, ohne dieselbe zu unterordnen, sie stets zu schirmen und nie zu drücken, die zwei Gewalten neben einander zu stellen, nicht zu confundiren. Aus der gesammten Gesetzgebung, aus den Discussionen über jede *Lex*, deren Gegenstand ein religiöser war, aus den kirchlichen Gebräuchen und Opfern, bei Feierlichkeiten und Gefahren des Staates, geht dessen Achtung für die Kirche hervor und selbst Partheien mussten sie ehren. Allgemein geachtet, drückte sie Einzelne nicht, es gibt keine Spurr einer Klage über Religionsverfolgung.

Dieses ungeheuere, ohne den Segen Gottes nicht denkbare Resultat, hatte nach meiner Ansicht, Rom seinem complexen Wesen vor Allem zu verdanken. Die Uibereinstimmung der drei Stämme war im Religiösen am schwierigsten zu erzielen, daher der bewunderungswürdige Entschluss, die gemeinschaftliche, die Staatskirche, von der besondern, von der Hauskirche zu trennen und jedem Geschlechte *(gens)* seinen Glauben und Cultus zu belassen, dieses dem *pater familias* (nähmlich dem ältesten Agnaten), als dem Priester, zu unterordnen. Selbst die väterliche Gewalt hing von der haus-priesterlichen ab, nicht der eigentliche Vater, sondern der lebende Stammvater, der älteste Priester, übte die oberste Gewalt aus, wodurch dem Schisma vorgebeugt und zugleich die Unmenschlichkeit beseitigt wurde, denn die unbeschränkte Gewalt des Familienvaters, (mit Recht *Majestas patria* genannt) fand ihre Grenzen in der Familienliebe, hingegen enthielt sich der Staat jedes Einflusses auf die Hauskirche; die Controlle wäre schon dem aristokratischen Prin-

cip, dem Ansehen der Geschlechter, zuwider gewesen. Die Priester-Collegien (eigentlich Staatsbehörden) wirkten nur beim öffentlichen Cultus; Priesterkasten gab es nicht, die Erziehung und die Sitten hingen nicht von unreinen Mysterien ab, sondern vom Agnaten, der als Opferer, Censor (gleichsam Beichtvater) und oberster Richter auftrat. Offenbar war jede *gens* ein patriarchalisch regierter Stamm, wie ursprünglich das auserwählte Volk; eine bessere Grundlage für gesittete, denkende Römer, um das Religiöse zu pflegen, lässt sich nicht ersinnen. Man kann dieses Verhältniss mit jenem vergleichen, in dem gegenwärtig katholische Pfarreien im Oriente stehen, vom hl. Vater abhängen und gegen die Staatsreligion nur äussere Pflichten übernehmen. Das römische Gesetz wollte, dass die (obschon unbekannte) Gottheit verehrt und die Menschheit, welche vor Allem auf der Familie beruhet, nicht verletzt werde. Durch Uibertreibung werde ich meinen Gedanken deutlicher ausdrücken: der Römer ahnte, dass der Staats-Glaube nicht der wahre sei, er baute Haus-Altäre und erwartete in gottesfürchtiger Haltung die Ankunft des wahren Gottes. Gewiss haben sich die römischen *gentes*, unter allen Völkern des Alterthums, von der wahren Offenbarung und von den Ansichten der Juden am wenigsten entfernt.

Mit Recht bedauerten die Römer, als das Censoren-Amt nothwendig geworden, seiner Sendung kaum Genüge that, die primitiven, patriarchalischen Zeiten, denn in jeder Hinsicht war der Anfang des Staates überaus glücklich, die Gefühle der Legalität und der Religiosität wurden schon durch die Macht der Verhältnisse selbst gefördert und einer fernern Entwicklung entgegengeführt.

120. (*d)* Eroberungsfrage. Grundlagen für die Eintwicklung des römischen Völkerrechts, Staatensystems und Reiches.)

Auch bezüglich des Völkerrechts der Bildung einer Macht im Aeussern, war die Lage Roms sehr günstig. Schon die Verfassung hat der Organisation eines grossen römischen

Reiches vorgearbeitet, denn das grösste Hinderniss einer allgemeinen (katholischen) Macht, die Vorurtheile gegen fremde Völker, überhaupt gegen die Fremden, wurden beseitigt, die Verhältnisse mit denselben erleichtert. Die Römer von Latinern, Samniten, Etruskern, umgeben, von ihnen als eine Parthei, noch mehr von andern Stämmen gehasst, besassen keine imposante Macht, folglich hatten sie ein Bedürfniss versöhnlich zu wirken, der Klugheit zu folgen. Gewiss war das Völkerrecht, als Schutzwaffe und Wirkungsmittel, dem neuen Staate nöthig, sobald die Kraft allein die isolirten drei Stämme keineswegs zu schützen vermochte. Schon die Selbsterhaltung nöthigte die Römer zur Achtung der Gesandten, zur Vermeidung des Angriffes ohne Kriegserklärung etc. Was anfänglich die Klugheit rieth, das wurde nach und nach durch Erfahrung ausgebildet und konnte zur Staatsmaxime werden. Die Gelegenheit zur Ausbildung völkerrechtlicher Begriffe [1]) gab die Nachbarschaft verwandter Stämme, schon in den ältesten Epochen knüpfte Rom Verbindungen mit den Latinern an, erlangte das *Jus commercii* und *connubii* wieder; die Verbindungen mit den Latinern konnten auf andere Völker nach und nach erstreckt werden. Das hohe Alter der *Feciales* (Priester-Diplomaten, welche über das Völkerrecht selbst den Römern gegenüber zu wachen hatten) ist historisch erwiesen.

Bald haben die Begebenheiten dargethan, dass jede Kriegsfrage in Italien zu einer Lebensfrage für die Römer wird, schon die topographische Lage dieses Landes, welches nicht wie Griechenland in mehrere vertheidigungsfähige Theile abgetheilt ist, nöthigte die Römer alle Völker zu besiegen oder besiegt zu werden, der Krieg mit den Samniten, Galliern, mit Carthago etc. hat es dargethan; überhaupt zwang die Unsicherheit des Völkerrechtes jener Zeit, die eigene Macht möglichst zu vergrössern und jede fremde zu

---

[1]) Ausführlicher über die Leistungen der Römer auf dem Gebiethe des Völkerrechts, in den Beilagen.

vereiteln. Daher ist die Welteroberung das höchste Ziel des römischen Staatensystems, der Endzweck aller äusseren Beziehungen Roms zu andern Völkern, die Seele der römischen Diplomatie. War der Glaube der Römer an die Weltherrschaft schon ursprünglich ein religiöses Dogma oder nicht, immer hätten sie es in ihrer Lage gefunden, da sie ringsum von Todfeinden umgeben waren. Auf jeden Fall muss man den Grundsatz über die Sendung Roms die Welt zu bezwingen [1]), als eine Ursache der ungeheueren römischen Eroberungen ansehen; die Lehre, dass Terminus, der römische Gott der Grenzen, nicht einmal dem Jupiter zu weichen habe, versetzt der römische Theolog Ovidius in die Zeit Tarquinius des Alten. Während die Griechen mit einander kämpfen und sich höchsten vorübergehend vereinigen, glauben alle Römer, in Folge der genannten Lehre, an die Pflicht der Weltherrschaft und verbinden sich, ohne Rücksicht auf Partheien, zum Mitwirken gegen fremde Völker. Diese beharrliche Begeisterung für die Weltbesiegung, nähert die Römer immer mehr dem grossen Ziel. Diese Tendenz wird wieder von der topographischen Lage unterstützt, denn Italien durch Gebirge im Norden und durch die See eingeschlossen, schützt die Römer gegen die grösste aller Gefahren, welche ein eroberndes Volk bedrohen, nähmlich gegen die Gefahr sich zu sehr auszubreiten, mehr zu erfassen als halten zu können. Erst nach der Besiegung Italiens vermögen die Römer über dessen Grenzen hinauszugehen, allein in diesem Fall gebiethen sie schon über eine bedeutende Macht.

Offenbar waren die Zustände Italiens für die Gründung eines mächtigen Reiches vortheilhafter als jene Griechenlands, denn das Letztere war nur als ein erobertes, hingegen Rom, als ein eroberndes Land, in günstige Lagen, ge-

---

[1]) Das Bekannte :..... *populos regere..... imperium sine fine.....*

stellt, um die Humanität zu fördern, die Menschheit zu einigen, ihrer Bestimmung entgegen zu führen.

Diese Ansichten über das Verhältniss der classischen Völker zur Menschheit, werden durch die Geschichte bestättigt. Man vergleiche nur bezüglich des Staates, die griechische Hegemonie mit der römischen Monarchie; im Aeussern haben sich die Griechen höchstens zur Gründung der Colonien, zur Eroberung einiger Puncte gehoben, selbst die Eroberungen Alexanders des Grossen wären in ihrem Endresultate, als grosse griechische Colonien in Asien und Africa anzusehen, hingegen haben die Römer ein vollständiges Universal-Reich, welches durch Jahrhunderte die Völker einigte, zu Stande gebracht.

121. (Hypothesen über die Entwicklung der pelasgisch - griechisch - römischen Ideen und Rechtsansichten, als Grundlagen des Occidentalismus.)

Auf welche Art sind die classischen Völker zu so hohen Resultaten für die Bestimmung der Menschheit, ohne den wahren Glauben gelangt? Viel that Gott durch jene Lagen für die Ausbildung des Staates und des Staatensystemes der Alten, allein was leistete, neben der Gnade Gottes, der Geist der Griechen und der Römer für die zunehmende Einigung der Menschen? Wie benützten diese Völker jene glücklichen von Gott gegebenen Lagen? Die Staats- und Reichskraft vermochte bedeutend für Ideen zu wirken, allein ohne die Hilfe der Ideen, welche das Staatliche belebten und ausbildeten, wären Sicherheit und Macht und deren Grundlage, die Autorität, nicht möglich gewesen, den ungeheuern Staatskörper Roms mussten grossartige Ideen beselt haben. Uibrigens ist nach dem griechischen auch der römische Staat gestorben, und dennoch leben bis heute römische Ideen sogar in der Kirche, so das Kaiserthum. Offenbar waren diese Ideen nicht orientalisch, aber auch hebräisch waren sie nicht, wie sind demnach so hohe spiritualistische Ansichten auf dem menschlichen Wege erzielt worden?

Einen Theil der wahren Offenbarung, sagten wir, hatten die Pelasger, Griechen und Römer, folglich vermochten sie das Gute zu erkennen; jenes Bewusstsein göttlicher Befehle, welches auch der Böse willkührlich nicht unterdrücken kann (und was die oberflächliche Philosophie angeborne und apriorische Ideen, durch eine Confundirung des Vergänglichen mit dem Ewigen, nennt) leitete den Pelasger, Griechen und Römer. Da sie dem falschen religiösen Dogma, seinen unwiderruflichen Beschlüssen, durch die Trennung des Kirchlichen vom Staatlichen die absolute Gewalt entzogen haben, so waren sie nicht genöthigt vorgefassten Meinungen, Vorurtheilen, zu folgen, sie suchten die Wahrheit auf dem menschlichen Wege, auf dem Wege der Discussion und Erfahrung. Sobald die Occidentalen von der falschen Theokratie nicht erfasst, sich auch durch Kasten nicht fesseln liessen, so vermochte sich die Körperschaft und das Individuum desto mehr zu entwickeln und auszubilden, je weniger ihre Wirksamkeit durch den Despotismus beschränkt wurde. Auf diese Art suchen und finden die Griechen und Römer eine Weltanschauung, sie erlangt den Charakter der Philosophie oder der Politik und wird durch das Recht der Discussion eines fernern Fortschrittes fähig, denn ein falsches, unerbittliches Dogma stört den Gedanken nicht, es gibt kein Motiv, um sich gegen die Macht der Consequenz zu sträuben.

Unter solchen Verhältnissen findet das Recht des Stärkern keinen Haltpunct, wodurch man schon zu juristischen Regeln und Vorschriften gelangt, welche nach und nach, um der Willkühr zu steuern, zu einem Systeme leiten. So entstanden Gesetze und Institutionen, welche wohl nicht die Vollkommenheit der göttlichen, jener der Juden inne hatten, aber auch nicht auf der List und Gewalt, wie die orientalischen, beruheten, sie stützten sich auf die Autorität eines Solon, Lykurg, der Patres, der Prätoren etc. auf die Aussprüche der Versammlungen, auf geistige Combinationen Einzelner, auf die Begeisterung des Volkes; der Kampf mit den

Bösen bestärkte die Väter der abendländischen Gesittung in dem Festhalten des Guten, wodurch dasselbe bekräftigt wurde.

Uiberhaupt führt der Rationalismus nicht unmittelbar zum Materialistischen, und wenn der Verstand im guten Glauben, ohne mit dem göttlichen zu collidiren, das Wahre sucht, so kann die menschliche, dem Geiste nicht dem Körper dienende Philosophie den göttlichen Funken, welcher in der Macht der Consequenz niedergelegt ist, anfachen und zu spiritualistischen Resultaten gelangen, das relativ Wahre, eine Vorbereitung für die absolute Wahrheit, finden. Uibrigens hilft dem von reinen Motiven unterstützten Geiste die practische Consequenz, die Erfahrung, die Geschichte, und die guten Folgen richtiger Combinationen und Sätze vermag der Schismatiker guten Glaubens, als den Willen der Götter und der Ahnen zu verehren, sich einen (obschon vagen) Glauben zu bilden, welcher der Vervollkommung nicht unfähig ist. Die auf diese Art von menschlichen Irrthümern geläuterten Sätze der wahren Offenbarung, vermögen sich mehr dem wahren Glauben als dessen Gegensatze, dem Orientalismus, zu nähern. Verhilft der Entwicklung die durch Fügung Gottes eingeleitete günstige Macht der Verhältnisse, (wie jene, unter deren Einfluss die Griechen und Römer standen), so können die Ergebnisse der menschlichen Wirksamkeit sehr bedeutend werden.

In der That kannten die Alten die Legalität, Gerechtigkeit, Klugheit etc., christliche Tugenden, sie hatten im Juristischen, sogar im Ethischen, deutliche Begriffe und feste Grundsätze, worin sie den Befehlen Jupiters, dem Ausspruche Aller, keiner Drohung der Gewalt nachgegeben hätten und dadurch zum Gefühl und zur Erkenntniss der sittlichen Würde gelangten. Dem Helden des Horaz *(Justum ac tenacem propositi virum....)* fehlte nur die religiöse, nicht aber die ethische Würde. Viel hatten die Griechen vor Allem die Römer, der Gottesfurcht, der Quelle der Sittlichkeit zu verdanken.

Selbst als diese Quelle des Spiritualismus, dieser Ursache und Bedingung grosser Erfolge, zu versiegen beginnt, die Theile des wahren Glaubens, (da dieser der Leitung Gottes oder der wahren Kirche nicht entbehren kann) sich zu verunstalten anfangen, und dadurch auch die Gesittung des Volkes gefährden, selbst dann tritt die, neben der Offenbarung, stets wirkende Logik auf, sie gestattet nicht, dass die Folgen religiöser Prämissen, sogleich aufhören und der emporkommende Indifferentismns unmittelbar und Alle zu den letzten Stufen des Materialismus, zur wilden Roheit führe, denn während der angehende Materialismus wirkt, hört auch das Wirken des früheren Spiritualismus in den Gefühlen, Gedanken, Institutionen etc. eines Volkes nicht auf; das Gegentheil wäre den Gesetzen der Consequenz und den Aussprüchen der Erfahrung zuwider. Wie jede bestehende Macht, will sich auch jene des Spiritualismus erhalten, und in wiefern die ursprünglichen Wegweiser des Volkes verschwinden, sucht er neue Wege. So wie das Volksthum ablebender Völker sich von denselben zu Partheien flüchtet, darauf bei Schulen und Einzelnen Asyl findet, durch Sitten und Gebräuche sich erhält und endlich nur in Gefühlen und Erinnerungen Weniger lebt, eben so sterben Religionen erst nach und nach ab, und wenn ihnen der feste Boden einer allgemeinen Uiberzeugung schon mangelt, dann trachten sie durch ihre Resultate fortzuleben.

Bald trat diese Epoche für die Griechen, viel später für die Römer ein. Die Weltanschauung, welche jeder Glaube, auch der grobsinnlichste dem Menschen darreichen will, vermochte nicht mehr die unter glückliche Einflüsse gestellten und ausgebildeten Griechen und Römer zu befriedigen, sie zweifelten und suchten eine neue Weltanschauung; immer ist der Zweifel in falschen Systemen ein Anfang der Wahrheit, denn nur Sätze, welche die Prüfung aushalten, werden bleiben. Vorurtheile, die der falsche Glaube verbreitet, und welche der Kraft der Consequenz widerstehen wollen, sind vernichtet, die Schranken die man dem Geiste setzte, fallen

weg. Wohl leiden dadurch die Sitten und ethische Ansichten, diese Grundlagen der Gesittung, allein die Cultur gewinnt, die Intelligenz nimmt einen völlig ungehinderten Aufschwung. Sobald das falsche Dogma, welches immer die Menschen trennt, gewichen ist, so fällt auch die Maske weg, welche der Fremde zu tragen schien und schon ist der Beobachter geneigt im Fremden den Menschen zu sehen, das Recht über Leben und Tod des Kindes, des Sclaven etc. wird seltener ausgeübt, die Menschenopfer werden abgeschafft, alle Gesetze mildern sich, denn dem Fanatismus, welcher menschliche Gefühle unterdrückte, fehlt der Hebel, die Sätze der Erfahrung erfreuen sich einer unbestrittenen Anerkennung, statt des Fälschlich-Göttlichen, wird das menschlich Wahre zum Haltpunct und zum Verbande für die Menschen; daher hiessen die Studien der Alten, Humanitätsstudien *(humaniora)* mit vollem Recht. Das Staatsleben wird nicht mehr durch die falsche Kirche absorbirt, man belässt derselben nur den äussern Ritus, von ihren innern, eigentlichen Lehren nimmt man nur die ewig wahren Sätze an, jene welche die Offenbarung vor ihrer Verstümmluug in Umlauf brachte. Während bis nun der Mensch dem falschen Glauben und der Logik folgte, wird er jetzt ungetheilt von der Letztern in Anspruch genommen. Mit ihrer Hilfe vermag er von spiritualistischen Prämissen wenigstens zum menschlich Vollkommenen zu gelangen, den Gang zur Vernichtung gleichsam zu verherrlichen, wenn er nicht auf diesem Wege die göttliche Wahrheit, die er schon zu begreifen geneigt ist, findet.

Unerbittlich (weil sie dem Schöpfer stets gehorchen soll) allein auch ehrwürdig ist die Macht der Consequenz, eine Poesie für den ernsten Gedanken, eine nothwendige Bedingung jeder Vollkommenheit: die Wahrheit ist stets consequent, der geringste Widerspruch nimmt ihr das Leben; die Autorität ohne Consequenz ist Tyrannei oder Anarchie, die unconsequente Freiheit eine Lizenz und Willkühr; das Schöne bilden consequent einfache Formen, und das Einfache zur höhern Potenz consequent erhoben, wird zum Erha-

benen; die Einsicht in die Consequenz der Personen- und Sachverhältnisse ist das feste Urtheil, der gesunde Sinn; das Vermögen der Seele grossartige Verhältnisse, mittelst einer Reihe von Propositionen consequent zu ahnen, zu prüfen und darzuthun, heisst das Genie; consequente Gedanken sind unvergänglich, consequente Gefühle stets erhaben, selbst die Tugend ist eine Consequenz im Leben und Wandel, wie die Aufopferung eine überraschende Consequenz der Tugend; die Harmonie in der physischen und moralischen Weltordnung ist ein Consequenz im Grossen; das Christenthum ist eine Consequenz des göttlichen Verstandes, die Monarchie des staatlichen, die Kirche eine unfehlbare Consequenz, der Glaube eine Consequenz ohne Ende, und Gott eine Consequenz ohne Ende und deren Anfang sich auch nicht erfassen lässt.

So hatte der Mensch, dem nur ein Theil der Offenbarung bekannt war, der nur zu einem vagen Bewusstsein von der Gottheit mittelst religiöser Gefühle gelangte, vielmehr Gott suchte, ein unvergängliches Muster in der Consequenz vor sich. Auch an Warnungen der Erfahrung. am *terrens exemplum* fehlte es ihm nicht, denn die Consequenz des Irrthums ist immer ein Widerspruch, dessen Consequenz stets die Vernichtung, hiezu führen die unersättlichsten Leidenschaften, die hässlichsten Laster, die verwegensten Verbrechen, gleichwie die vollständigste Unthätigkeit. Durch den Materialismus zerfallen auch die grössten Reiche, selbst wenn sie ihrer Macht Eigenthum, Familie und Kirche opfern, bleiben sie dennoch kraftlos. Beherzigt der Mensch die Erfahrung, die Tradition gelehrig, lässt er höhere Begriffe als die seinigen zu, trachtet er für den Geist nicht für den Körper zu wirken, der unerbittlichen aber gerechten Macht, der Consequenz, gehorsam und nachdenkend zu folgen, so wird er (im langen Leben der Völker ist dieses ersichtbarer, als in der Biographie einzelner Menschen) zum Spiritualismus geführt und ist schon fähig zum Gebiether der Consequenz, zu Gott und zur Kirche geleitet zu werden.

Auf diese Art waren rein spiritualistische Grundsätze möglich, die classischen Völker waren weder Israëliten noch Christen, allein auch Orientalen waren sie nicht und standen den Ersteren viel näher. Die Griechen und Römer kannten nicht Gott, allein sie waren von der Nothwendigkeit seines Daseins überzeugt. Sie kannten nicht die Tugend, allein sie suchten die Richtigkeit und Ehrlichkeit und straften Laster und Verbrechen. Sie kannten nicht die ewige Wahrheit, allein sie suchten, oft mit einem erstaunlichen Eifer, die zeitliche. So bauten sie Formen für den Geist, gleichsam einen Körper, dem nur die Seele fehlte und welche der Messias verabreichen sollte. Die classischen Occidentalen, obschon nicht glaubend, waren glaubensfähig. Plato und Cicero, unter den Assyriern und Egyptiern unmöglich, waren in Griechenland und in Rom wirklich. Die heilige Geschichte hätten Sallust und Livius verstanden, Pindar und Horaz hätten die Psalmen begriffen, römische Denker und Staatsmänner waren in der Lage das Grossartige des Baues der neuen Kirche zu würdigen. So bahnte das römische Reich den Weg dem Herrn an, der römische Geist erwartete Ihn, ging Ihm entgegen. Das römische Reich war ein allgemeines und der Classicismus befähigte zur Erkenntniss und Annahme einer allgemeinen Lehre.

122. (Entwicklung des römischen Staates: *a)* Kämpfe zwischen den Patriciern und Plebejern, zwischen *populus* und *plebs*.)

Noch mehr als durch allgemeine Ideen glänzen die classischen Völker, vor Allem die Römer, durch Staats- und Reichsinstitutionen, worin sie sich selbst über das auserwählte (oft in den Götzendienst verfallende) Volk stellten und für die Humanität, für die Ausbildung der abendländischen Gesittung, ungemein viel zu leisten vermochten. Wirklich entwickelte sich der römische, durch günstige Lage unterstützte Staat äusserst vortheilhaft und rasch: Schon aus dem hierüber Gesagten (S. 385) ersieht man, dass die römische Aristokratie eine ganz eigenthümliche gewesen ist. Das Königthum der Römer war, die ersten Zeiten des Romulus aus-

genommen, eine Monarchie nur dem Namen nach, selbst die Grundlage des Königthums, gleichsam seine Seele, die Erblichkeit, fehlte dem römischen; gewiss wurde das Patriarchalische in Rom durch die Väter, die Patricier, vorgestellt, denn der König, ein lebenslänglicher, vom Senate und von der Versammlung der Geschlechter äusserst abhängiger Beamte, übte die souveräne Gewalt nicht aus, sie verblieb ein Attribut des *populus*, der Patricier. Darin liegt der wesentliche Unterschied zwischen den römischen Geschlechtern und der Aristokratie jedes andern Volkes, die römische hatte nicht nur die Macht den König zu beschränken, sondern auch das Recht einer entschiedenen Herrschaft, das Königthum entfloss der Aristokratie durch Wahlen. Bald hörte auch dieses Hinderniss auf, das Königthum war abgeschafft und merkwürdiger Weise führte diese Veränderung nicht zur Revolution, sondern vielmehr zur Restauration der bestehenden, streng aristokratischen Verfassung, welcher das liberale Königthum entgegentrat, wenigstens dessen, der Willkühr, angeklagt wurde. So erlangte Rom eine reine, von demokratischen und despotischen Elementen gänzlich freie Regierungsform, welche schon dadurch einer consequenten Ausbildung fähig wurde, während das alte Königthum (noch in der Epoche Alexanders) theils demokratisch, theils despotisch wirkte. Seit der Abschaffung des nominellen Königthums war jede Möglichkeit, den eigentlichen Souverän und Gesetzgeber zu fesseln, beseitigt, das Religiöse wird von der erz-conservativen Körperschaft hoch geachtet, Interesse und Pflicht wachen über die Zucht der Plebejer. So steigt unaufhörlich der römische Staat, seine Blüthe dauert durch Jahrhunderte, während anderswo dem Sturze des Königthums auch jener der Aristokratie folgte, um der Demagogie Platz zu machen.

Allein auch dieses unvergängliche Muster einer umsichtigen und kräftigen Autorität, hatte nach und nach mit demokratischen Elementen zu kämpfen. Die Plebs ursprünglich zu den *Sacra*, zur kirchlichen Gemeinschaft mit den

Patriciern nicht zugelassen, vom Eherechte *(jus connubii)* mit patricischen Geschlechtern ausgeschlossen, musste auch der juristischen, der staatlichen Kenntnisse entbehren, sie war nicht in der Lage öffentliche Aemter zu bekleiden. Mit der Zeit werden die Plebejer unentbehrlich, sie bilden sich durch die Nachahmung der Patricier aus, sie sammeln Verdienste um den Staat, der sie besteuert und den sie vertheigen, sie vermögen bald auf die materielle Macht und auf das Recht der Auswanderung zu pochen, denn die *plebs* war ein fremdes Volk. Sie ertrotzen die Bewilligung eines eigenen Magistraten, des Volkstribunen, so gelangen sie nach und nach zu bedeutenden mit den Patriciern gemeinschaftlichen Rechten, dadurch zu Staatskenntnissen, endlich, nach beharrlichen Kämpfen mit der Aristokratie, zu allen Magistraturen [1]).

---

[1]) Der Kampf beider Stände, eigentlich beider Völker des *populus* und der *plebs*, ist äusserst interessant und wichtig für die römische, vor Allem die innere Geschichte, um ihn dreht sich die Entwicklung des Staates, zum Theile auch des Reiches. Durch Jahrhunderte blieb dieser Kampf erhaben und würdig, seine einzige Waffe war die juristische Discussion. Einerseits sind ein tiefer Glaube, hohe Geburt, sittliche Erziehung, Staatsweisheit und politische, auf Tradition und Erfahrung gestützte Talente, das Selbstbewusstsein der Kraft den römischen Staat allein gegründet zu haben, vorzüglich das Zutrauen zu den Aeltern und ein durch strenge Disciplin erleichteter und gehobener Gehorsam, die Stütze der Macht der Patricier, andererseits machen die Gelehrsamkeit, die Nachahmung patricischer Tugenden, zunehmende Kenntnisse und Reichthümer, oft die Noth der Selbstvertheidigung, und der Selbst-Erhaltung, vor Allem das Zutrauen der Menge zum Volkstribune, und eine seltene Mässigung im Siege, die Kraft der Plebejer aus. Viel hat die Welt bis heut zu Tage dem Ringen solcher Gegner zu verdanken.

Mit Gewandtheit, Muth und Beharrlichkeit kämpfen die Patricier und erst, wenn sie äusserst bedrängt, mehr keinen Ausweg finden, entgehen sie der Niederlage durch kluge, wohl überlegte, sparsame Concessionen, so bleiben ihnen in der Reserve grosse Wirkungsmittel übrig,

Dennoch begnügt sich die Demokratie mit diesem Siege nicht, sie wagt nach und nach auch ungesetzliche Angriffe gegen die Väter. Bis nun, durch Jahrhunderte, wussten sie den Plebejern zu widerstehen, das aristokratische Princip durch kluge Concessionen stets zu erhalten, die Plebejer zu theilen, die Optimaten, den besten Theil derselben, an sich zu ziehen. Allein nachdem die Aristokratie dieses bewunderungswürdigen, durch Geschmeidigkeit und Festigkeit gleich ausgezeichneten Widerstandes ungeachtet, immer mehr vom staatlichen Terrain, eingebüsst hatte, welches auch eigene Brüder *(si quis elucet)* bedroheten, und die Autorität der Väter bekämpften, so gerieth sie in die grösste Gefahr.

---

um den Vertheidigungskampf fortzusetzen. Auch die Plebejer kämpfen mit Klugheit und Beharrlichkeit, vor Allem nehmen sie mit einer erstaunungswürdigen Bescheidenheit auch die geringste Concession, selbst für lange Kämpfe, dankbar an, um auf diese Art den Kampf fortzuführen, neue Kräfte zu schöpfen, denn je gemässigter die Sieger, desto sicherer werden ihre fernern Siege.

In der That wurden sie nach und nach zu allen Ehrenstellen und Würden, selbst zu den geistlichen, zugelassen und dennoch drängen sie sich stürmisch zu denselben nicht, überhaupt wirken sie mit Achtung für das Patriciat, dessen Weisheit und Verdienste sie ehren, und nicht leicht räumen sie einem der Ihrigen den Vorzug vor einem Patricier ein, immer werden die Letztern als Lehrmeister der Staatskunst, selbst von ehrgeitzigen Plebejern angesehen. Uibrigens stehen dem Patriciat noch bedeutende Vorrechte durch die Curien zu, sobald sie die Gesetze und, nachdem auch dieses aufhörte, die Wahlen zu bestättigen haben. Endlich wird ihnen auch dieses Vorrecht durch die *Lex Mönia* entrissen und beschlossen, dass die Patricier nicht mehr die Wahlen revidiren, sondern die regelmässig vorgeschlagenen und genehmigten, ehe sie noch den Centuriats-Comitien vorgelegt werden, ratificiren. Durch diese Verfassungsrevolution wurden die Curien, die Oberkammer, zu einer bloss religiösen Versammlung des alten Erbadels, welcher seit dieser Zeit keinen gesetzlichen Einfluss auf den Statt ausüben konnte. So schien das letzte Bolwerk des Patriciates und selbst der Aristokratie umgeworfen.

Mit einem Wort, auch das grosse Römer - Volk neigte sich zur Demagogie hin, vor Allem, seit der Verschwörung der Grachen gegen die Obrigkeit des Vaterlandes. Wie wird der römische Staat, nachdem die Demagogie bis nun alle früheren Staaten begraben hatte, bestehen können?

123. (Entwicklung des römischen Staates: *b)* Allmähliger Fortschritt der Majestät, von der complexen bis zur einfachsten Form, zum Kaiserthum.)

Uibrigens ist die Republik, sie möge demokratisch oder aristokratisch sein, für die Länge der Zeit unmöglich, nur die monarchische Regierungsform vermag dauernd zu bestehen. In der That hat Gott dem auserwählten Volke diese Regierungsform, als Muster für andere Völker, verliehen, eingerichtet, nie eine andere empfohlen und in der jüdischen Verfassung nur eine einzige Veränderung, jene zu Gunsten des irdischen Monarchen zugelassen. Abraham, Moses etc. wirkten monarchisch, das Oberhaupt der pelasgischen, griechischen, latinischen Staaten war der (Priester-) König, auch der letzte würdige Ausdruck des Griechenthums war monarchisch, Alexander der Grosse, hingegen der Verfall Griechenlands republicanisch. Selbst ohne Hilfe der Geschichte, lässt sich die Vollkommenheit der Monarchie, als einer einheitlichen, für die Bestimmung der Menschheit günstigen Autorität erfassen. Uibrigens ist der einfache Organismus kräftiger als der complicirte, die Autorität Eines sichtbarer, fester und wirksamer als die schon durch die Erbsünde mächtig angreifbare Mehrerer, eine Autorität Vieler ist die Anarchie, eine Autorität Aller kann man sich nicht denken. Wir sehen ja lebendige Beweise, wohin jede Verletzung der Monarchie durch den stummen Polizei - Staat, oder durch den geschwätzigen, parlamentarischen Oekonomie - Staat führt, der erste ist eine Vielregiererei, ein Regiment der Beamten, der zweite eine Regierungslosigkeit, welche der Controlle souveräner Kammern unterliegt, das ganze Staatsgebäude auf die Volkssouveränität stützt. Schon der Natur des Menschen gleichwie des Staates, ist nur die Monarchie gemäss, denn

dem Staate und Bürgerthum liegt die Familie zum Grunde, deren Oberhaupt der Vater ist. Daher die älteste menschliche Regierung (nicht die unmenschliche im Oriente) die patriarchalische, die Autorität des Stammvaters. Eine natürliche Consequenz dieser von Gott eingesetzten Obrigkeit, ist die Monarchie, das Regiment über den grossen Stamm, über das Volk und Land, die Autorität des Landesvaters. Auch das römische Patriarchat musste entweder seine Sendung verfehlen, oder zu dieser von Gott eingeleiteten Consequenz, zur Monarchie führen.

Das Letztere trat ein; höchst interessant ist der Fortschritt der stolzen und misstraurischen Aristokratie, welche stets wider ihren Willen und dennoch mit ihrer Einwilligung, sich immer mehr der Monarchie nähert und endlich in dieser Regierungsform ihr Heil findet. Von der Demokratie stets heftiger angegriffen, widerstehen die Väter, Gründer Roms, Erzieher der Plebejer und lassen sich die verehrte Majestas, Grundlage grosser Erfolge, nicht entreissen, sie widerstehen vor Allem mit Hilfe der Dictatur [1]). Je leidenschaftlicher die hochverrätherischen Attentate werden, je entschiedener demokratische Partheien gegen die aristokratische Souveränität auftreten, desto dringender stellt sich die Nothwendigkeit einer permanenten Dictatur ein. Ein permanenter Dictator *de jure,* wenn er sich vom Geiste der Nachfolge beseelen lässt, ist kaum vom Monarchen verschieden. Gewiss war Sylla in der Lage Monarch *de jure* zu werden, allein in Folge der römischen Begriffe, hielt er die Vereinigung der Majestas mit Einem für Usurpation und legte die Dictatur nieder. Seiner Abdankung ungeachtet, hörte die Nothwendigkeit einer permanenten Dictatur nicht auf, anfänglich in Dreien, musste sich endlich die Majestas, nach diesem Uibergange,

---

[1]) Die wesentliche Sendung des Dictators geht aus der Rechtsformel hervor, mittelst welcher er proclamirt wurde: *Videant N. N. ne Majestas populi romani minuatur,* darauf sagte man: *ne laedatur.*

in Einem personificiren, sie flüchtete sich zum Caesar, der sie aufnahm, aber desswegen ermordet wurde. Nach neuen Kämpfen um die Alleinherrschaft, fand die Majestas Asyl beim Alleinherrscher Octavian, der die Bürgerkriege beschliesst, die römische Welt definitiv beruhigt, als Universalreich organisirt. Die angetragene permanente Dictatur verschmäht der Retter Roms, mit Recht sieht er sie als ein blutiges Provisorium an und strebt offen nach der Monarchie. Dennoch wird er, wie sein grosser Onkel, nicht verfolgt, schon huldigen dem Monarchen freiwillig die Römer, und erklären ihn zum Augustus, sie stellen seine Autorität selbst über jene der Väter. *(Auctoritas Patrum).*

Ungemein belehrend und anziehend ist die Geschichte des Werdens des Kaiserthums, inmitten des unter allen alten Völkern durch das grösste Misstrauen gegen die Monarchie, schon seit den Zeiten des Romulus, bemerkbaren römischen Volkes, welches durch die Alleinherrschaft des Dictators mehrere Male gerettet, das Factum endlich zum Princip erhebt, und die Monarchie feierlich proclamirt.

Gewiss war dieses auf den ersten Anblick befremdendes Resultat der Wirksamkeit des grossen Volkes sehr natürlich, denn nicht die Verehrung für den Erbkönig sondern für das Ahnenthum, Majestas, lag dem römischen Staat zum Grunde, nicht durch den römischen König, sondern durch die Geschlechter war das Patriarchalische in Rom vorgestellt und rühmlichst vertheidigt, demnach mussten die römischen von Liberalen und Demokraten gedrängten Conservativen, entweder den patriarchalischen Grundsatz aufgeben, oder Mittel finden ihn zu retten, das Patriarchenthum aufrecht zu erhalten, einen mächtigen Patriarchen zu proclamiren, und der Monarch ist offenbar ein Patriarch im Grossen, ein Vater aller Stämme, ein Landesvater. Die römischen Stämme, gentes, haben durch den Einfluss der Orientalen, der Liberalen etc. abgelebt, in Folge der Erbsünde und der durch Gottes Gnade der Menschheit verliehenen Streb- und Expansivitätskraft, fühlten sich die Römer im Stamme, in der gens,

immer mehr beengt, das Heiligthum des Privat-Patriarchen wurde steigenden Angriffen ausgesetzt, die väterliche Gewalt oder Majestät veringert, also musste entweder das Princip des Patriarchalismus zu Grunde gehen oder das Heil seines Wesens, der einfachen und zugleich erhabenen Autorität, in einer höhern, vollkommenern, noch einfachern und erhabenern Form suchen; daher auch die richtige Benennung Caesars Octavian *„Pater patriae“* Vater des Vaterlandes, mit andern Worten: Vater der Väter [1]).

---

[1]) Mit Gewissheit kann man das römische Kaiserthum (wenigstens im Sinne denkender und sittlicher Römer) als ein Palladium der Familie, der Religion, Sittlichkeit und des Rechtes, den Kaiser *(Praefectus morum, Pontifex Maximus, Augustus, Imperator)* als den Beschützer dessen, was früher die Väter durch Gesetze zu schützen vermochten, ansehen und überhaupt die Monarchie als eine Folge und Ergänzung der väterlichen und patriarchalischen Gewalt betrachten. Wie einzelne Menschen durch verschiedene Altersstufen in verschiedene Zustände, welche zu neuen Pflichten führen, gelangen, so reifen auch Stämme und Völker und werden in Lagen versetzt, in welchen die frühern Pflichten nicht mehr genügen, um die zunehmenden Kräfte zu regeln. Selbst die Familie, welche am längsten des äussern Zwanges zur Aufrechthaltung der Zucht entbehren kann, wird endlich die ihr durch Leidenschaften und Rationalismus (Erbsünde) entzogene Ordnungskraft von der Familie im Grossen entlehnen müssen; daher die Nothwendigkeit des Staates, der aus Familien besteht, und ihrem Wesen gemäss sich einrichten, ein Oberhaupt suchen soll. Glücklich der Staat, der einen Landesvater findet und welchem fromme Familienväter noch reine, unversehrte Elemente zubringen und einen Theil der Familiengefühle auf den allgemeinen Vater übertragen! Ob es die Römer zu thun vermochten, ob ihre Hausgötter in der alten Achtung standen, ob die Sitten noch patriarchalisch waren, oder nicht, darauf antwortet die Geschichte des Untergangs der Römer und gewiss war schon der erste Nachfolger Octavians nicht geliebt. Offenbar kam der römische Patriarch für die definitive Rettung Roms zu spät an, die Römer vermochten nur für die Rettung der Menschheit durch die Einführung der Monarchie zu wirken.

Das römische Kaiserthum ist nicht nur die letzte Consequenz des römischen Patriarchalismus, sondern auch der ganzen vor-christlichen Geschichte und kann als eine durch römische Verdienste ausgebildete Folge des alten Königthums betrachtet werden; womit die Pelasger, Griechen und zum Theile die Gründer Roms anfingen, damit endigten die Römer die Ausbildung ihres Staates, denn sie liessen sich wie ihre Vorgänger nicht stürzen, und während die Pelasger, Griechen etc. ausser der Demagogie keine Erben nach sich liessen, hat der römische, äusserst complexe Patriarch, das Kaiserthum zum Erben eingesetzt, welches sogar den Untergang des Römerthums überlebte; die griechische Monarchie bildete den Staat und wurde von ihm verschlungen, die römische Monarchie ist aus dem aristokratischen, patriarchalischen Staate emporgewachsen und hat ihn überlebt.

Wie ist der im Allgemeinen erwähnte monarchische Bildungsprocess im Besondern und Einzeln vor sich gegangen? Wie und warum hat sich die römische Aristokratie

---

Selbst an sich und für sich war die römische Monarchie nicht vollständig, sie trägt das Gepräge des republicanischen Volkes, das sich erst durch die Macht der Verhältnisse zur Monarchie nöthigen liess. Das Sacrament der Treue und der Hingebung für den germanischen König, (Princeps, Führer, Kriegs-Patriarch) welches Tacitus mit Erstaunen bemerkt und wir den Royalismus nennen, hat Gott im Herzen des gemüthlichen, der innigsten Gefühle fähigen Germanen niedergelegt. Daher ist es erklärbar, warum Gott den Germanen befahl in der Zeit Caesars zu erscheinen, damit der grosse Mann, der die Monarchie auf staatlicher Erfahrung und Weissheit aufbaute, auch jene Grundlage für den Landesvater im Herzen des Bürgers beachte, die durch den Rationalismus verwelkenden Gefühle des römischen Bürgers wahrnehme, den Bau der Monarchie beschleunige. Ebenfalls ist es erklärbar, warum Gott, nach erwiesener Nothwendigkeit der römischen Monarchie, Seinen Sohn, während der Regierung des ersten römischen Kaisers, zur Welt kommen und über die Pflicht der Liebe lehren liess.

nach und nach mit der Monarchie versöhnt, und zu einem so unerwarteten Resultat geführt? Wie und warum vereinfacht sich die ursprünglich äusserst complexe Form der römischen Majestät, welche von allen am *Populus* Antheil Nehmenden vorgestellt wurde und nach und nach ihr Zutrauen einer stets kleineren Anzahl, endlich nur Einem schenkte? Es sind wichtige Fragen, überhaupt merkwürdig ist die Erscheinung eines Emporwachsens der Alleinherrschaft aus der Herrschaft Mehrerer, der allmählige Uibergang vom Misstrauen und Hasse gegen den Monarchen bis zu dessen Apotheose. Es ist der wesentliche Inhalt der römischen Geschichte, eine erhabene und zugleich dramatische Antwort auf die Frage: was ist der Staat? Die Gründung der römischen Monarchie ging auf eine höchst legitime Art vor sich, unwillkührlich folgten dieser Entwicklung die Römer, Werkzeuge der Vorsehung, deren Macht sie sich durchaus entziehen, und die republicanische Regierungsform erhalten wollten, grossartige Kämpfe durch Jahrhunderte, obschon immer vergebens, führten [1]). Offenbar hat Gott die Römer zu Lehrern über den Staat und die Monarchie für Völker bestimmt, und jene Kämpfe des ungeheueren römischen Staates zugelassen, damit der Mensch dem erhabenen Schauspiel einer allmähligen Bildung der Monarchie, nach einem grossen Massstabe, nach jenem des Weltreiches, zusehe.

Ohne Zweifel war die römische, im letzten Stadium ihrer Vollkommenheit, monarchische Regierungsform, unvergänglich. Bis nun ist jede ihres Nahmens würdige Regierung eine monarchische, die Autorität des Königs, des Volks- und Landesvaters, welcher der Kirche unterstehen soll; die kaiserliche Regierung ist die Autorität des Kaisers, eines Lan-

---

[1]) Auf die genannten Fragen kann man nur mit Hilfe der Begebenheiten befriedigend antworten und das Ringen der römischen Aristokratie mit der Macht der Verhältnisse (Fügung Gottes), mit der stets sichtbarern Nothwendig der Monarchie, wogegen sich die Römer mit dem grössten Kraftaufwande sträuben, deutlich darstellen.

desvaters im Grossen, eines Völker- und Landesvaters, dem besondere Pflichten gegen die hl. Mutter obliegen und welche durch den hl. Vater vorgestellt wird. Diese Väter im Grossen sollen einander und ihre zahllosen Kinder wie sich selbst lieben und von ihnen geliebt werden, allein die Liebe der Väter gleichwie der Kinder ist nur dann vollständig und Gott gefällig, wenn sie der Liebe zum himmlischen Vater entfliesst. Hierin besteht die erhabene Bestimmung der Menschheit zur Einigung, zur Katholicität; wäre es dem menschlichen Verstande gestattet eine erhabenere zu suchen, gewiss würde er es zu finden nicht vermögen.

Zur Erreichung dieser Bestimmung erscheint das Kaiserthum als eins der mächtigsten Mittel, denn sein weltlicher Arm verbindet die Menschheit mit der Kirche, es ist ein Mittelring in der Verbindungskette der Landesväter mit dem hl. Vater, es bildet so die oberste, wie die Familie die unterste Stufe in der Hierarchie der moralischen Weltkörper, welche sich um den Geist, um die Kirche, drehen. Viel hat die Nachwelt den Römern zu verdanken, stets dankbar gegen das Römerthum erweiset sich die Kirche; gewiss ist das Kaiserthum das grösste Verdienst des Römer [1]), denn ohne dasselbe wäre auch das alt-römische Reich spurlos verschwunden.

---

[1]) Das bis nun über das römische Kaiserthum Gesagte ist nicht hinreichend, um dasselbe erkennen zu lassen; war es legitim? war es von Gottes Gnaden? diese und ähnliche Fragen wären zu beantworten. Vor Allem wäre zur richtigen Auffassung der Geschichte Oesterreichs, als der orientischen Donau-Monarchie, die Erkenntniss der andern Eigenschaft Oesterreichs, eines Kaiserthums, nothwendig; neben der Prüfung was Oesterreich ist, sollte man immer die Frage stellen: was ist das Kaiserthum? worin bestehen sein Wesen und Geist? Den steten Zusammenhang zwischen beiden weltlichen Grundlagen der Gesittung, zwischen der occidentalischen und der österreichischen Idee, zwischen dem Ost- und West Reich haben wir oftmal bemerkt, trennt man sie aber in der Theorie, so erscheint das Kaiserthum, der höch-

124. (Bildung des römischen Reiches.)

Die in Folge der einigenden Kraft der römische Aristokratie fortschreitende Katholicität, hat nicht nur bezüglich

---

ste Ausdruck des West-Reiches, noch wichtiger für die Gesittung als Oesterreich, denn dieses ist wohl das weltliche Hauptmittel, der Gesittung, allein jenes ist der (weltliche) Hauptzweck derselben und er untersteht nur dem End-Zwecke, der Einigung der Menschheit, der Katholicität. Beide Agenten, sowohl Oesterreich als auch das Kaiserthum, sind unumgängliche Bedingungen, damit die Menschheit ihre Bestimmung erreiche, allein das Kaiserthum steht als Arbeiter im Weinberge des Herrn, als Diener der Kirche, in der Hierarchie durch Alter, Verdienste und Gottessätze viel höher als sein Mitarbeiter, Genosse und gleichsam Gehilfe. Im angenommenen (obschon unwahrscheinlichen) Falle einer Welt-Calamität, soll Oesterreich auch die grössten Opfer darbringen z. B. Provinzen abtreten, um das Kaiserthum zu retten, hingegen lässt sich als juristisch richtig die geringste Entsagung kaiserlichen Vorrechten zu Gunsten Oesterreichs z. B. in der Absicht eines grossen Ländererwerbes für die Donau-Monarchie, nicht denken. Durch besondere Verdienste der frommen Habsburger vermochte der österreichische Staat das Kaiserthum zu retten, allein die Pflichten des Erstern gegen das Letztere bleiben immer dieselben, so wie jene des Sohnes, welcher dem Vater das Leben gerettet hat, nicht ändern können.

Um aber diese Ansichten zu bestättigen, das Kaiserthum in dessen Wesen und Geiste zu erkennen, müsste man seiner historischen Entwicklung seit dem Ursprunge folgen. Der Keim zum Kaiserthum, zur obersten (weltlichen) einigenden Würde, lag, wie wir wenigstens im Allgemeinen sahen, in der fortschreitenden Humanität der Alten, deren letztes Wort das humanisirende Universal-Reich, die Monarchie der Cäsaren war. Sobald sich die Römer Nachfolger der Pelasger, Griechen und Italer, zum Glauben, dass sie die Welt zu beherrschen haben, bekannten, so vermochten sie diesen humanistischen Zweck, da er mit der Bestimmung der Menschheit übereinstimmt, ungemein vollständig zu erreichen, zahllose Völker zu einigen. Allein auch das Mittel hiezu, das Römerthum, musste sich nach dem Zwecke modeln, selbst geeinigt, daher dem einfachsten,

der Intensität, der hierarchischen Abhängigkeit Aller von Wenigen, endlich von Einem, sondern auch bezüglich der

---

letzten Ausdruck der Einheit, der Autorität der Person, des Menschen, unterordnet, zum Cäsarenthum, zum Kaiserthum geführt werden; dies ist einleuchtend.

Allein auf welche Art soll das Kaiserthum seine Sendung erfüllen? welche Attribute stehen ihm zu Gebothe? mit welchen Hindernissen hat es zu kämpfen? etc. auf solche zur Auffassung des Kaiserthums nothwendige Fragen, vermag nicht selbst die vollständigste Geschichte des Ursprungs des Kaiserthums genügend zu antworten, denn die Majestätsrechte in den ersten Jahrhunderten der römischen Kaiserzeit, waren nicht die letzte Entwicklungsstufe des Kaiserthums, ausser der Einheit in der Form, hatte es noch die Einheit in seinem innersten Wesen zu erzielen, um die Menschheit zur letzten Einheit, zu Gott, zu leiten, denn diess ist der Endzweck der Katholicität. In wiefern die Römer die Bestimmung der Monarchie zur Einheit bloss rationalistisch auffasten und dieselbe in der materiellen Centralisation erblickten, in wiefern sie den Kaiser, als eine rein-juristische (gleichsam kalte) Autorität betrachteten, in sofern wurden der Verfall des Kaiserthums und das Zerfallen des allgemeinen (katholischen) Reiches beschleunigt. Gewiss war das Wesen des Kaiserthums durch die Ursachen seines Untergangs, und noch mehr durch die von der Kirche vorgenommene Renovation dieser Würde und durch das Wirken der Germanen beleuchtet, welche das Werk der Römer fortsetzten.

Offenbar ist die Antwort auf die Frage, was ist das Kaiserthum? sehr complex, nur mit Hilfe der Geschichte vermag man die Frage zu lösen, allein ich kann mich auf eine Geschichte der römischen Majestät nicht berufen, diese hohe Idee, welcher die Menschheit nach dem Messianismus am meisten ihr Heil verdankt, ist nur im römischen Criminal-Recht bekannt. Gewöhnlich wird das Kaiserthum bloss nach dessen factischen Aeusserungen, die nicht immer regelmässig, in Rom und in Germanien äusserst verschieden waren, aufgefasst. Die Lehren der Canonisten über das Kaiserthum, beschränken sich in der Regel, auf gegebene Fälle, prüfen nur das Verhältniss desselben zur Kirche und zwar alleinig in der Epoche christlicher Kaiser. Uiberhaupt ist über das principielle Wesen des Kaiserthums, mit Ausnahme des hochwichtigen, in eleganter Kürze verfassten Arti-

Extensität zugenommen, stets und auffallend schnell vergrösserte sich die nach der Allgemeinheit strebende römische Macht. Den Grund des Wachsthums Roms im Aeussern, seiner sich über die übrigen Völker erhebenden Stellung, suchten wir (S. 389) in eigenthümlichen völkerrechtlichen Begriffen und diplomatischen Combinationen zu denen die Lage nöthigte und dieselben auszubilden den Römern gestattete. Gewiss mehr als der Waffengewalt, verdankten die Römer dem Zutrauen, welches sie weniger mächtigen Völkern und Bundesgenossen einflössten, Verträge mit Ehre und Treue *(fidei publicae sacramentum)* erfüllten, jedes Verhältniss mit Fremden rechtlich regelten. Der Prätor peregrinus in Rom, das Verfahren gegen Pyrrhus, den sein Arzt vergiften wollte, die Rückkehr des Regulus nach Carthago, die Auslieferung des Consul Sp. Posthumius an die Samniten, mit denen er unbefugt, *(injussu populi senatusque.... Cic. de off.)* den Tractat von Caudium geschlossen (321 v. Ch.) vielmehr Präliminarien *(sponsio Caudina)*, einen Vorschlag zum Vertrage, unterzeichnet hat, sind Begebenheiten, welche in den Epochen eines allgemeinen Fremdenhasses tiefen Eindruck auf die Völker, zu Gunsten der Römer, zu machen geeignet waren. Selbst wenn die höchsten Rücksichten der Nothwehr, die Selbsterhaltung verschworenen Todtfeinden gegenüber [1]) die Römer zur Collision mit Ver-

---

kels: was ist das Kaiserthum? (Philipps, Vermischte Schriften) kein der Aufmerksamkeit würdiger Aufsatz zum Vorschein gekommen. Ich trachte diese Lücke durch die Uibersicht der Majestätsgeschichte möglichst auszufüllen und ihre Fortsetzung in die Uibersicht der österreichischen aufzunehmen obschon durch diese Zerstücklung die Darstellung des Kaiserthums ungemein leiden muss. Eine eigene und gesammte Geschichte des Kaiserthums ist gegenwärtig, ohne Zweifel, das grösste Bedürfniss der historischen, überhaupt der moralisch-politischen Wissenschaften.

[1]) *Quatuor fortissimi florentissimique populi Italiae in unum agmen foedusque coierunt: namque Hetrusci et Umbri, Samnites et Galli, uno agmine conspirantes, Romanos de-*

trägen führten, pflegten sie nicht das Recht zu verletzen und suchten Mittel eingegangene Verbindlichkeiten nur auf strengrechtlichen Wegen umzugehen, so den mit den Samniten (354 v. Ch.) geschlossenen Friedenstractat [1]). Freilich haben sich die Römer zum christlichen Völkerrecht, nicht gehoben, allein wenigstens kannten und befolgten sie ein menschlich vollkommenes Recht in ihren inter-nationalen Beziehungen; sie achteten das Recht befreundeter Völker und Bundesgenossen *(amici, socii etc.)* gewissenhaft, während die Griechen zwischen Freund und Feind unter den Barbaren keinen principiellen Unterschied zuliessen und selbst den Mord der Gesandten, (so der persischen in Sparta und Athen) für erlaubt hielten. Gewiss haben die Römer eine ungemein wohlthätige Revolution in der alten Welt verursacht, man vergleiche nur das vor ihnen mit dem von ihnen im Völkerrecht Geleisteten, um einzusehen, dass sie die eigentlichen Schöpfer des (menschlichen) Völkerrechts [2]) sind und in mancher Hinsicht bis nun als Muster betrachtet zu werden verdienen.

---

lere conati sunt. Orosius III. 20. (Die vier mächtigsten Staaten Italiens verschworen sich, um Rom zu vernichten).

[1]) Durch diesen Tractat haben sich die Römer verpflichtet ihre Bundesgenossen gegen Samnium nie zu vertheidigen. Als aber die Samniten Capua besiegt haben und auf dem Puncte standen, nach der Bezwingung der Campaner, Italien zu erobern, da wurden die Letztern bewogen dem Bündnisse mit Rom zu entsagen und ihr Land den Römern gänzlich zu unterwerfen, ein Eigenthum Roms zu werden. Gewiss wäre dieses Verfahren dem christlichen Rechte zuwider gewesen, da die Kirche ins Herz der Menschen schaut, allein dem menschlichen Rechte war es vollständig gemäss, denn durch die Aenderung der rechtlichen Stellung der Campaner, woran sie durch keinen Tractat gehindert waren, hat jener Vertrag mit Samnium sein Object verlohren. Zu sehen Livius VII., 31.

[2]) Im XVII. und XVIII. Jahrhunderte pflegte man den Rechtssinn der Römer, ihre Verdienste um Völkerrecht, Sittlichkeit etc. über Alles, selbst über das Christenthum zu stellen, wie es die Werke der Rationalisten Beaufort, Montesquieu und Gibbon etc. (denen übrigens die

Neben den moralischen Eroberungmitteln und der Bereitschaft der Römer zum Aufopfern unmittelbarer Interessen, um die Grundsätze, gleichsam das Hauptinteresse, aufrecht zu erhalten, waren die Staatsklugheit und Beharrlichkeit nicht ausser Acht gelassen, die eigenen Rechte und die Massregeln der Sicherheit wurden mit der grössten Kraftanstrengung behauptet, das Kriegsrecht, um den Verträgen Nachdruck zu geben, mit unerbittlicher Strenge in Anwen-

---

römische Geschichte sehr viel verdankt) beweisen; jedoch wurde das Kaiserthum, mit Ausnahme des letzteren Historikers, welcher es erhob, um die Kirche zu erniedrigen, als eine Usurpation, Octavian als Betrüger angesehen. Seit man, in Folge fernerer Forschungen, vorzüglich in Folge zunehmender Belehrungen über das Wesen des Liberalismus und Demokratismus, Rom als einen streng-religiösen und entschieden-aristokratischen Staat zu betrachten, sein Heiligthum: *majestas populi romani* nicht für eine Volks-Souveränität zu halten gelernt hat, trat eine Reaction gegen die Mode der Liberalen, die Römer zu preisen, ein, und die Rationalisten gaben und geben sich Mühe eine grundsatzlose Eroberungssucht der Römer, die Unhaltbarkeit ihrer Kriegserklärungen darzuthun. Das Kaiserthum wurde und wird, wie ehedem, ohne Rücksicht auf die Majestätsgeschichte, angeklagt, keineswegs als eine höhere, dem Wesen des römischen Patriarchalismus, der Einfachheit und Erhabenheit vollständig entsprechende Form geachtet; das römische Cabinet wurde und wird der List und Gewalt, der Friedensbrüche etc. beschuldigt und ihm jedes Gefühl der Achtung für das Völkerrecht abgesprochen. Gewöhnlich eifern Jene, welche den russischen Senat als ein Rechtsinstitut und die russische Diplomatie als Staatskunst ansehen, gegen die Versammlung der Väter. Der denkende Römer hätte die russische, englische etc. Diplomatie kaum begriffen, die Könige Ludwig XIV., Wilhelm III. etc. hätte er gewiss für Barbaren, denen jeder Rechtssinn fremd ist, gehalten. Einzelne Missbräuche des römischen Senates sind Ausnahmen, welche der Epoche der Partheien und der Entartung angehören. Durch Mittel, welche die Rationalisten gedankenlos vermuthen, wäre ja die Eroberung der Welt durch die Römer nicht möglich gewesen.

dung gebracht; *parcere subjectis ac debellare superbos* ist ein schön ausgedrückter und zugleich wahrer Satz, der kürzeste Inhalt der äussern Geschichte Roms. Durch solche Mittel wurde endlich ein Universal-Reich, die mit Recht genannte römische Einheit, zu Stande gebracht.

Dieser aussergewöhnlichen Erscheinung der in der Geschichte ersten und zugleich der letzten Begebenheit nach einem so grossen Massstabe, kann man historisch folgen. Der Bund der Römer mit den Latinern ist erwiesen, auch die bald von den Römern über Latium erlangte Hegemonie ist es; dieselbe musste fester, inniger als die griechische gewesen sein, die Römer konnten sich keineswegs mit einem einfachen Principate begnügen, sie waren, wie gesagt, in Folge ihrer Lage genöthigt nach der wahren Herrschaft zu streben, oder dem Joche feindseliger Brüder und fremder Stämme entgegen zu gehen. Schrecklich wurden die Latiner gestraft, weil sie sich anmassten die Gleichberechtigung mit Rom anzusprechen und ein Föderativ-Verhältniss (mit einem römischen und einem latinischen Consul, und mit einem zur Hälfte aus Latinern bestehenden römischen Senate an der Spitze) vorzuschlagen, Vitrae wurde geschleift, der Adel verbannt, sein Eigenthum eingezogen. Noch weniger waren die Römer geneigt für gänzlich fremde Völker eine Ausnahme von der Regel zu gestatten, die Kriege jener Zeit, Kämpfe auf Leben und Tod, liessen es nicht zu. Häufige Zerstöhrungen eroberter Städte, die Abführung der Widerspänstigen in die Sclaverei, die Besitznahme des Ackers, *(ager publicus)* die Absendung von Militär-Colonien etc. beurkunden den Entschluss der Römer vollständig zu herrschen. Selbst wo man dem Geschicke der Eroberten mit documentarischer Sicherheit nicht folgen kann, ersieht man das Wesen der römischen Eroberung mit Hilfe der Analogie. Nie erblicken wir in der Geschichte Roms eine *juxta-positio*, sondern stets eine *infra-positio* der Besiegten, was der Hegemonie zuwider und dem Wesen einer völligen Herrschaft gemäss ist.

Ungemein fruchtbar waren die Römer in der Schöpfung rechtlicher Verhältnisse, in die sie sich zu den besiegten Völkern stellten. Selbst das Verhältniss der den Römern am nächsten stehenden Völkerschaften, der Latiner, zum römischen Reiche, war äusserst manigfältig, je nach der Neigung oder Abneigung der latinischen Städte gegen Rom, geregelt, manche unter ihnen erhielten das römische Bürgerrecht mit, einige ohne Stimmrecht. Von den Municipien unterschieden sich die aus vorherrschenden, in das besiegte Land abgeschickten Römern bestehenden Colonien. Wieder anders war das Verhältniss der *socii* theils *föderati* theils *liberi* (beeidete und freie Bundesgenossen). Auch die Präfäcturen (die zum Theile von Römern verwalteten Städte) waren nicht als rechtlos angesehsn; bloss die Lage der dediticii (verschonte Bewohner der mit Sturm eingenommenen Städte und ihre Nachfolger) war eine harte. Wenn man diese kunstvolle Organisirung des Universal - Rechs, einer hierarchischen Leiter von der obersten Stufe der Inhaber des *nomen latinum* bis zur untersten der *deditícii*, mit den Ideen der vor-römischen Epoche über die Rechtslosigkeit der Eroberten vergleicht, so kann man sich der Bewunderung für das Organisations-Genie der Römer nicht enthalten; offenbar warfen sie ein unermässliches juristisches Netz um die Erde, damit dieselbe der römischen Hersschaft ohne Zwang erliege. So wie jeder Bürger in Rom, so hatte auch jede Stadt eine bestimmte der Anhänglichkeit an die römische Majestät, oder der Widerspänstigkeit gegen dieselbe gemässe Rechtsstellung. Schwer wäre es auf die Frage zu antworten, ob die Hierarchie im Innern, im Staate, oder jene im äussern Organismus, im Reiche, den Vorzug verdiene.

Solche Eroberungen waren offenbar keine Unterjochung, keine degradirende Bothmässigkeit, wie bei den Orientalen die Besiegten folgten ihrer Verfassung und ihrem Cultus (ausser wenn er unmenschlich war), sie hatten, unschädlich geworden, nur die Majestät anzuerkennen, als Bundesgenossen und freigestellte Unterthanen, die Römer in deren gros-

sen Unternehmung zu unterstützen. Da Rom theils von primitiven theils von gebildeten Völkern umgeben war, so konnte die Eroberung der einen und der andern sowohl für die Besiegten als für die Sieger vortheilhaft werden, denn verschiedene Stufen der Cultur und der Kraft stellten ihr Contingent zum Gesammtwirken. So ist es erklärbar, warum die Römer inmitten der Kriege und Eroberungen auch in der Bildung stiegen, ihre materielle und zugleich intellectuelle und moralische Macht vergrösserten. Die an Umfang zunehmende und von den zugleich zu grossen Staatsmännern sich ausbildenden Römern organisch geregelte Reichsmaschine, vermochte immer mehr Völker, ohne deren Druck, zu erfassen, selbst wenn Missbräuche durch die Schuld der Sieger oder der Besiegten eintraten, wurden Trähnen und Blut nicht vergebens vergossen, denn die kleinen Völker neigten sich zu den Ideen des grossen hin, und die Römer verschmäheten die Cultur und gute Institutionen der Besiegten nicht, wodurch das wechselseitige Humanisiren auf einer doppelten Grundlage vor sich ging. Die höhern Schichten der von Rom bezwungenen Völker, nahmen die römische Bildung schon aus Interesse an, und so verhalfen sie das römische Element auszubilden, wodurch dieses in den Stand gesetzt wurde andere Völker zu heben und zu veredeln.

Solche Resultate waren nicht durch die Centralisation hervorgebracht, selbst die Plebejer, ein immer mehr einheimisches Volk, wurden lange Zeit als ein fremdes, als ein Staat im Staate und immer als ein besonderer Stand angesehen. Allein die Verhältnisse zwangen Rom nach und nach die Plebejer den Patriciern juristisch gleichzustellen, wodurch auch der Gleichberechtigung der besiegten Völker vorgearbeitet wurde; die Plebejer fühlten sich durchs Interesse an die Besiegten angezogen, der Staat sah sich genöthigt allen Italern, darauf auch andern Provinzen das römische Bürgerrecht zu ertheilen. So schritt die Einigung im Innern und zugleich im Aeussern vorwärts. Man kann ohne Uibertreibung Rom als eine gemeinschaftliche Werkstätte der Mensch-

heit ansehen und es schon vor dem Kaiserthum katholisch nennen. Gewiss hatte die Vorwelt keine Ahnung von einem so grossartigen Systeme: Alle Völker den Römern, wie alle Römer dem Kaiser zu unterwerfen. Grössere, menschliche Eroberungen waren nicht denkbar, und nur dem Allmächtigen möglich. In der That erschien Gott auf Erden, um auch die nicht römische Welt gleichwie den Kaiser zu erobern.

125. (Resultate der religiösen Wirksamkeit der Römer.)

Noch auffallender als die Bildung des Kaiserthums und des katholischen Reiches, ist die Entwicklung der (heidnischen, eigentlich, schismatischen) römischen Kirche, oder vielmehr (da man das Kirchliche der Römer sehr unvollständig kennt) die Erzielung so grosser religiöser Resultate, wie die Abschaffung der Menschenopfer, der Verboth jedes unsittlichen Cultus selbst in den von Rom sehr entfernten Ländern, überhaupt die Sorge für die Sittlichkeit der Herrscher und der Beherrschten, wodurch die Römer unter allen Völkern glänzen. Besonders merkwürdig ist die, neben dieser Sorgfalt fürs Religiöse, unumschränkte Gewissensfreiheit, welche die Römer aus Achtung gegen den (obschon nur durch Vermuthung begriffenen) Gott und gewiss nicht aus Indifferentismus gestatteten und handbabten; kein römischer Sokrates war hier hingerichtet, nur Gottlose wurden gestraft. Den Grund einer so staatsweisen Billigkeit, suchen wir in dem Entschlusse dieses die Völker stets einigenden, im Grossen katholisirenden Staates eben die beiden höchsten Gewalten zu trennen, vollständig zu trennen. Die Unabhängigkeit der römischen Kirche vom Staate ist ohne Zweifel eine der grössten und zugleich für die Zukunft der Menschheit wohlthätigsten Weltbegebenheiten, denn bis nun war die Kirche bei alten Völkern entweder Alles durch die Theokratie oder gar nichts durch die Freigeisterei der Liberalen und Demagogen, erst die Römer haben der Kirche den höchsten Standpunct unter den Institutionen angewiesen, aber ihr die Macht

nicht verliehen, den fingirten Göttern die wirkliche Menschheit preiszugeben.

Die griechische Kirche erfreute sich einer so vortheilhaften Stellung nicht, selbst wenn man die überaus wichtige Trennung der römischen Haus-Kirche von der öffentlichen *(auspicia publica et auspicia privata)* wegdenkt; das Erb-Königthum, darauf die Partheien, nahmen in Griechenland Einfluss auf die Kirche, auch die Vielfältigkeit der Staaten vermochte nicht die Reinheit der Tradition, den dogmatischen Conservatismus, folglich auch die Verehrung der Religionssätze auf eine erwünschte Art zu fördern. Wohl besteht, bezüglich der Trennung beider Gewalten, zwischen dem römischen *regulus* und dem βασιλεὺς in Athen eine innige Analogie, beinahe Identität, allein das römische Königthum war nur ein Schattenkönigthum, noch vor der Abschaffung dieser Würde übte die Aristokratie die souveräne Gewalt aus, folglich blieben die beiden Gewalten (S. 388) stets getrennt, die förmliche Uibertragung der Rechte des Opferers von *rex* auf den *regulus*, ist als eine einfacher Act der Hochachtung für religiöse Traditionen anzusehen. Stets beseelte dieses Gefühl die Patricier und während es gewöhnlich die Regierenden anderer Völker heuchelten, blieben die römischen herzlich religiös, denn sie waren zugleich Familien-Priester. Uibrigens hat die Trennung beider Gewalten in Griechenland, wie bei andern alten Völkern, den Staat und die Kirche geschwächt, denn die Trennung trat erst durch den Verfall des priesterlichen Königthums (der Theokratie bei den Orientalen) ein, wodurch die Autorität im Allgemeinen Schaden leiden musste, denn immer war diess eine Revolution. In Rom hingegen wurde die Autorität durch die Entfernung des zum Liberalismus geneigten Königthums ungemein gehoben, das Staatsprincip verblieb dasselbe, die aristokratische Regierungsform wurde nicht verändert sondern befestigt, ich würde beinahe sagen, vereinfacht; wirklich hat diese nothwendig gewordene Reform des Staates ihren conservativen Charakter durch die Nothwehr

gegen Tarquin nicht eingebüsst, und durch die Folgen hat sie sich als eine wohlthätige herausgestellt, denn die herrschende Aristokratie, der eigentliche Repräsentant des Staates, blieb der Frömmigkeit getreu. Unter solchen Verhältnissen hatte der römische Staat kein Interesse das Religiöse zu untergraben, die Unabhängigkeit des Kirchlichen zu gefährden vielmehr wurde er durchs Interesse und zugleich durch Uiberzeugung zur Achtung der Religion geführt, und an Macht und Autorität fehlte es ihm nicht, wodurch der Staat und die Religion gegen Erschütterungen geschützt, sich neben einander zu entwickeln vermochten.

Auf diese Art war es möglich, dass die Menschheit zum ersten Male (wenn man von den Juden abstrahirt) eine rein-spiritualistische Obrigkeit, welcher keine äussere Macht zu Gebothe stand und vor welcher sich dennoch die Herrn der Welt, die römischen Geschlechter, öffentlich und zu Hause beugten, erblickte. Durch die schon in Folge der Trennung der Haus-Kirche von der öffentlichen, ersichtbare Unabhängigkeit des Kirchlichen, war der Zweifel über die Unfehlbarkeit des Staates ausgesprochen. Eine ungeheure Vorarbeit für die Lehre vom wahren Verhältniss [1]) des Staats

---

[1]) Einen richtigen Begriff von der Religion alter Völker und dem hohen Verdienste der Römer, welche das Religiöse der Gewalt des Staates entrissen hatten, kann man sich mit Hilfe der neuen schismatischen Glaubensbekenntnisse bilden. Wenn sich (so genannte) Christen von der wahren, von der unabhängigen Kirche Christi trennen, so werden sie dem Staate gegenüber entweder zu unbedeutenden Gauklern wie die Quaker, Independenten etc. oder sie verfallen sogleich in die Knechtschaft des Staates, wie die Orientalen. Obschon das orientalische Kalifat sich durch äussere Würde gewiss über jene Secten stellt, welche eigentlich keine Kirche dulden, das Priesterthum nicht als ein Sacrament ansehen, demnach sich selbst betrügen und auch Jesum Christum hintergehen wollen, so stimmen dennoch Protestanten, Anglikaner etc., aller Heuhelei ungeachtet, mit dem arabischen und russischen Kalifate im Wesentlichen überein; die russische und arabische Kirche beruhen auf

zur Kirche! Gewiss wäre (nach menschlicher Berechnung) Jesus Christus zu früh angekommen, wenn Ihm die Römer mit Gotteshilfe, nicht vorgearbeitet hätten, denn bevor die wahre Kirche die Herrschaft über Völker und Staaten antrat, musste das Kirchliche vom Staate unabhängig werden und nur auf diese Art lässt sich die Eroberung des Staates durch die Kirche denken.

---

der materialistischen Propaganda eines grobsinnlichen Aberglaubens, ihrem Fanatismus scheint jede Unmenschlichkeit und Religions-Verfolgung gestattet, dem Götzen wohlgefällig, und allgemein bekannt ist die schauderhafte Christen-Verfolgung in polnisch-russischen Ländern unter Nicolaus I., dessen Übermuth zwei Päpste zu bedrohen sich erfrechte; hingegen werden die leichtsinnigen Anhänger jener Confessionen, welche wie die protestantischen, einer eigentlichen Kirche entbehren, zum Indifferentismus und endlich zum Unglauben, folglich ebenfalls zur Unmenschlichkeit geleitet. Wie im Alterthum gibt es auch gegenwärtig, ausser dem Bereich der allgemeinen Kirche, nur falsche Teokratien und Confessionen ohne Religion; es gibt nur schismatische Institute zweierlei Art, unter denen die einen zur activen, die anderen zur passiven Irreligiosität und Gotteslästerung führen. Die christliche Kirche kannten die alten Römer nicht, allein bezüglich der Sittlichkeit, stellten sie sich viel höher, als die heutigen Schismatiker, bei welchen die Kirche, wie in der vor-römischen Epoche, entweder Alles ist, so in Russland und in der Türkei, oder gar nichts, wie bei den protestirenden Philosophen, bedeutet. In wie fern die Unabhängigkeit des *Pontifex Maximus* vom Cäsar, in Folge heidnischer Begriffe, kaum möglich war, insofern musste das Pontificat auf die christliche Propaganda nachtheilig einwirken. Hiemit wurden die Römer, in der christlichen Epoche, theils zum Russenthum durch die Apotheose, theils zum Protestantismus durch den allgemein zunehmenden Unglauben an mythologische Gottheiten geleitet. Sobald das Göttliche und Menschliche nie ändern können, so müssen die Zustände der wahren Kirche, gleich wie jene der falschen Glaubensbekenntnisse, in alten und in neuen Zeiten stets dieselben bleiben.

126. (Recapitulation des Contingentes der Griechen und der Römer, vor Allem der Letztern für die Bestimmung der Menschheit: Legalität und Legitimität, unumschränkte Monarchie, katholisches Reich, unabhängige Kirche.)

Offenbar haben die classischen Völker grosse Verdienste um die Einigung der Menschheit mit Gotteshilfe gesammelt, und wenn man die Leistungen der Griechen für die Humanität mit jenen der Römer nur im Allgemeinen vergleicht, so fühlt man sich bewogen Rom über Griechenland sehr hoch zu stellen. Wie sich die *Feciales* und *foedera aequa* zum Institute der Amphiktyonen, die reizbare Wirksamkeit vielfältiger, stets bewegter, kleiner Staaten zu Einem mit Ernst und Würde handelnden, und eine stets mit der centrifugen Kraft vergleichbare Zersplitterungssucht zum beharrlichen Einigen der Bürger und Völker verhalten, wie sich, mit einem Wort, die vage Hegemonie zur *Majestas*, eines im Innern und Aeussern festen, heiligen Verbandes verhält, so verhalten sich die Verdienste der Griechen zu jenen der Römer; daher vermochte Rom für die Autorität im Innern ein lebensfähiges Kaiserthum, und für die Autorität im Aeussern ein lebensfähiges Universal-Reich zu schaffen, was die Griechen nicht ahnten und nur einer unter ihnen zu versuchen wagte.

Freilich verdienen die in Griechenland vortheilhaft entwickelten Legalitätsbegriffe, seine wohl nicht unfehlbaren, allein für die Zeit und Cultur menschlich vollständigen Gesetze, als eine grosse Wohlthat für die Welt, als eine Vorschule für die Römer selbst betrachtet zu werden, jedoch haben sich die Letztern durch Legalität und Gesetze noch höher gehoben und die Welt mit der Legitimität bekannt gemacht. In der That blieb die *Majestas* über die souveränen Versammlungen gestellt, von den Beschlüssen derselben unabhängig, gegen die Volkssouveränität geschützt; sie war als eine *präsumtio juris et de jure* geachtet, kein Mensch, keine Körperschaft durfte das Gegentheil behaupten, niemanden war es gestattet, die *Majestas* zu prüfen, sie stand über dem Gesetze und so oft sich legale Massregeln anschickten die

Majestas zu bedrohen, dann wurden die Gesetze sogleich suspendirt [1]), damit ja nicht die Legalität mit der Legitimität collidire. Die griechische Hegemonie war noch ein Vertrag, das Bündniss der Griechen mit ihr kann man als einen widerruflichen Contract ansehen, hingegen war das Bündniss der Römer mit der *Majestas* unauflösbar, es beruhete auf dem politischen Sacramente einer unbedingten Hingebung und Treue.

Durch die Verehrung dieses spiritualistischen, gegen jede Willkühr des Materialismus beharrlich geschützten Princips, vermochten die Römer auf die drei Hauptfragen, die sich der Bürger bezüglich seiner Pflichten gegen die Kirche, gegen den eigenen Staat und andere Völker stellt, auf eine für die vor-christliche Epoche sehr befriedigende Art zu antworten und eine unermessliche gleichwie wohlthätige Reform im (menschlichen) Staats- Völker - und Kirchenrecht, überhaupt in den Ideen der Menschheit, zu Stande zu bringen. Man kann diese Leistungen der Römer auf drei Hauptverdienste zurückführen. Das Religiöse, in Folge der Trennung beider Gewalten und der Hauskirche von der öffentlichen doppelt selbständig geworden, erfreute sich der dem Spiritualismus gebührenden Achtung und vermochte von den Erschütterungen des Staates unabhängig zu verbleiben. Dadurch wurden die gefährlichsten Feinde alter Religionen, das starre unfruchtbare Dogma und der religiöse Indifferentismus beseitigt.

In Folge der festen patriarchalischen Autorität, welche keineswegs auf der Eroberung oder auf einer blossen Kraft beruhete, waren die Patricier in den Stand gesetzt, als Vorgesetze und Lehrer der Plebejer aufzutreten und dieselben nach und nach zur Höhe des Adels zu bringen, während anderswo die liberale und die demokratische Parthei den Adel zwang, sich dem Volke zu nähern, also niedriger zu steigen, die Gesellschaft zu nivelliren; das ganze auf juri-

---

[1]) *Videant N. N. ne majestas populi romani laedatur.*

stischen Ideen nicht auf dem Zwange (wie es die Secessionen der *plebs* erweisen), sondern auf juristischen Ideen und einem kunstvollen Gleichgewicht zwischen beharrlich conservativen und umsichtig innovirenden Elementen beruhende, durch wohl ponderirte Institutionen unterstützte Staatsgebäude, war einer hohen Entwicklung fähig, zu steten Reformen ohne die Gefahr der Uiberstürzung geeignet. Dadurch war der zweite Hauptfeind der alten Menschheit, die Willkühr des Despotismus und der Partheien entfernt, denn der Exclusivität im Innern haben die Römer gesteuert, ohne in das andere Extrem, in die Egalitäts-Confusion, zu verfallen; während anderswo verschiedene Stämme und Stände einander feindselig gegenüber standen, die einen in den andern physisch aufgingen, der numerisch, mechanisch stärkere Stamm oder Stand immer obsiegte, haben sich in Rom der *populus* und die *plebs* rechtlich geeinigt, in einander gleichsam verflochten, ohne dass die Seele des numerisch kleineren, allein an Verdiensten reicheren, patricischen Standes, die *Majestas*, zu Grunde ging [1]).

---

[1]) Dieses hohe Verdienst, überhaupt die bewunderungswürdige Staatsweisheit der römischen Aristokratie, die Begeisterung der Patricier für das Alte, ihren beinahe fanatischen Conservatismus, neben einer behutsamen Bereitwilligkeit zu unumgänglich nothwendig gewordenen Concessionen für die neuen Bürger, zur Aufopferung der individuellen Meinung, um dem Gutachten der Väter zu folgen, ersieht man am deutlichsten aus den gegen die Volkstribunen und andere Vertheidiger der *plebs* von den Conservatoren angeführten Argumenten. Aeusserst merkwürdig in dieser Hinsicht sind, unter andern, die Motive, welche dem Tribunen C. Canuleius, der das Gesetz des *Connubii* (der Ehebewilligung) zwischen Plebejern und Patriciern (445 v. Ch.) in Vorschlag brachte, entgegengestellt wurden: *„quas quantasque res C. Canuleium aggressum? colluvionem gentium, perturbationem auspiciorum publicorum privatorumque afferre, ne quid sinceri, ne quid incontaminati sit, ut discrimine omni sublato nec se quisquam nec suos noverit“*. Dennoch wurde der Gesetzvorschlag *(lex Canuleia)* angenommen. Ein

In Folge der Entwicklung des Völkerrechts vermochten die Römer fremde Völker an sich zu ziehen, sie zugewinnen, mit dem Bürgerthum zu beschenken, moralisch zu erobern. Dadurch war der dritte Hauptfeind der alten Menschheit, die Exclusivität im Aeussern, der Völkerhass, die Verachtung der Fremden und Barbaren besiegt.

Mit einem Wort, die Römer haben den wahren Staat, ein allgemeines, katholisches Reich und (in wiefern den Menschen möglich) eine wenigstens für Jahrhunderte haltbare Kirche gegründet. Auch den Griechen waren die Trennung

---

solcher Widerstand, der sich bei jedem ähnlichen Gesetzvorschlage wiederhohlte, lehrte die Sieger den Besiegten achten, den schwer errungenen Sieg hoch schätzen. Beiderseits war der Kampf (mit wenigen Ausnahmen) ehrlich und sittlich geführt, die herzhafte Vertheidigung des erworbenen, des historischen Rechtes und die kluge Einsicht der sich historisch entwickelnden sittlichen Nothwendigkeit neue Verdienste zu belohnen, beseitigten jede Gefahr der Gesetzgeber in Utopien zu verfallen, sich durch metaphysische Ansichten vom historischen Boden verdrängen zu lassen. Gewiss ist das Gesetzbuch der zahllosen, zur Beschleunigung der Gesittung, seit Peter I. und Katharina II., bestimmten Ukasen, nach ganz andern Principien verfasst und höchst wahrscheinlich wird es nie den Ruhm der Pandecten erlangen.

Warum nur die Letzteren gewöhnlich die Rechtswissenschaft in Anspruch nehmen, hingegen die viel wichtigern, die eigentlichen *leges*, kaum beachtet werden, ist schwer zu bestimmen; vielleicht wäre es dadurch zu erklären, dass in Folge des zunehmenden Materialismus die Studien über das Privatrecht die Oberhand erlangen, die Rechtswissenschaft in eine mechanische Juristerei verfällt, officiellen Kleinigkeiten, positiven Tag täglich geänderten Gedächtnissformeln, aus wohl überlegter Klugheit, den Vorzug einräumt, den Mann der Wissenschaft dem rabulistischen Handwerker preisgibt und hiemit den Erstern, wenn dessen durch trockene Studien gebeugter Geist einen Aufschwung in höhere Regionen der Wissenschaft versucht, dem andern Todfeinde der Rechtslehre, der unverständlichen Metaphysik zuführt.

der beiden Gewalten, der Staat und ein Völkerrecht (für griechische Völker) bekannt, allein die Griechen obgleich vom Orientalismus frei, vermochten nicht sich gegen die Missbräuche des Occidentalismus zu schützen und sie wurden eben durch die Ursachen ihres Fortschrittes, durch die Entwicklung der Volksversammlung und des Individuums, stets bewegt, durch Partheien und Tyrannen zur Auflösung geführt, während Rom von einer Körperschaft im Namen einer für heilig gehaltenen, für alle Völker bestimmten Idee regiert wurde. So verlohr durch die Verdienste Roms der vage Glaube der Alten an das Vaterland seinen Local-Charakter und zugleich wurde er positiver, durch den Glauben an die Seele des Staates, an die *Majestas*. Diese Regierung seit dem sich die *Majestas* in Einem personificirt hatte, war noch nicht die christliche Monarchie, allein schon war sie fähig (was sich von Versammlungen nicht denken lässt) christlich zu werden; auch das priesterliche Königthum der Griechen eignete sich nicht zur Annahme einer neuen religiösen, selbst göttlichen Lehre, übrigens war es zum Despotismus geneigt, welchem die Oligarchie und Ochlokratie stets folgten.

Uiberhaupt wie die Griechen auf die intellectuellen Begriffe der alten Welt einflossen, so vermochten die Römer auf die ethischen und juristischen Ideen der alten Menschheit einzuwirken. Jene haben als Künstler und Philosophen die Welt bewegt, diese haben, als Staatsmänner und Gesetzgeber die Menschheit organisirt. Die Veränderungen, welche die Letzteren durch Verfassung, Ideen und Wirksamkeit in der Humanität hervorbrachten, der Menschheit neue Grundlagen und eine neue Richtung verliehen, war gewiss eine wohlthätige Schöpfung, eine wichtige Epoche in der ganzen Ideen- und Rechtsgeschichte.

In jeder Hinsicht stellten sich die Römer viel höher als die Griechen, die Letzteren schon durch ihre geographischen, der Einheit ungünstige Lage, in vielfälltige Staaten abgetheilt, zur mannigfaltigsten Wirksamkeit in den ver-

schiedensten Richtungen bestimmt, eigneten sich, in Folge der auf diese Art entwickelten Zersplitterungssucht und centrifugen Kraft, zu allerhand Versuchen, geistreichen Combinationen, poëtischen Plänen etc., was der Ausbildung des griechischen Geistes, da dieser auf verschiedene Puncte reflectirte, äusserst zuträglich, für die Menschheit sehr vortheilhaft war. Durch eine andere Lage Italiens wurden die Römer zur Einheit, zum beharrlichen, in derselben Richtung fortgesetzten Wirken, zu ernsten, viel umfassenden Unternehmungen geleitet, sie vermochten die Leistungen der Griechen zu benützen, die Versuche und Conbinationen derselben zu revidiren, mit Umsicht und Ausdauer auszuführen und sahen sich genöthigt, nach einem immerwährend vergrösserten Massstabe, ihr Riesenwerk fortzusetzen. Tändelnd und spielend, würde ich sagen, machten die Griechen wichtige Entdeckungen in den Regionen des Geistes, die Römer wussten inmitten der Kämpfe und Drangsale grossartige Ideen zu finden und sie zugleich zu verwirklichen, wodurch der feste Wille dieses ausserordentlichen Volkes sich ungemein ausbildete. Dort Mannigfalltigkeit, hier Einheit, dort Genie, hier Charakter, dort poetische Theorien, hier praktische Systeme, wirkten für dieselbe Menschheit. Offenbar theilte Gott die Arbeit zwischen die classischen Völker, die Römer später angekommen wurden besser belohnt; die römischen Werke sind mit Gewissheit als der Uibergang von den Ansichten der alten Menschheit zu den Ideen der neuen zu betrachten.

127. (Hauptursache der Erfolge der Römer auf dem Gebieth der Humanität: Ein höchstes Princip (die *Majestas*) zur Verehrung für Alle.)

Merkwürdiger Weise, haben die Römer ihre grossen Verdienste um die abendländische Gesittung einer Idee zu verdanken, die *Majestas* war der oberste Grundsatz des Staats- und Völkerrechtes und zugleich eine Gottheit. Es ist gewiss die erhabenste (menschliche) Idee des ganzen Alterthums. Das mächtigste Volk alter Zeiten huldigt ihr, um alle Völ-

ker der Erde *(orbis)* dieser stets hohen immer beschützenden, oft strafenden, aber nie drückenden Autorität zu unterwerfen. Die so von den Römern und vielen Völkern Getragene, stets Angerufene, und Verehrte nimmt intensiv und extensiv immer zu, sie blühet mit der Blüthe der römischen Verfassung und Cultur, sie wächst mit dem sich ausbreitendem Reiche und vermag die Unruhen des Staates zu besiegen, die Empörung der Reichstheile zu hindern und zu bekämpfen, die Verletzung der Majestät *(crimen laesae Majestatis)* wird an jedem Römer, wie an jedem Volke, im Namen der *Majestas* gestraft. Jeder Angriff, den man gegen sie wagt, leitet sie zum Fortschritt, wiederhohlte Angriffe äusserer Feinde, die sie überwindet, bauen für sie ein ungeheueres Reich, wiederhohlte Angriffe im Innern verschaffen ihr die vollkommenste Form und ursprünglich complex (S. 398) mit allen *gentes* verbunden, vereinfacht sie sich immer mehr und verbindet sich endlich mit Einem. Die Verehrung der *Majestas* wäre in der ersten Periode Roms mit einer pantheistischen, darauf mit einer polytheistischen und in den letzten Zeiten mit einer monotheistischen Religion (z. B. mit der mahometanischen) zu vergleichen.

Hoch wichtig bezüglich der Katholicität war dieses spiritualistische Verhältniss; da allen Staatsbegriffen und Institutionen und Ideen der Römer die *Majestas* zum Grunde lag, da sich in der Verehrung gegen dieselbe das öffentliche Leben des Römers concentrirte, da der Träger der *Majestas* alle Gewalten des unermesslichen Staates und selbst (dem heidnischen Begriffe zufolge) die kirchliche Würde, das oberste Pontificat, vereinigte [1]), so war die *Majestas* offenbar Ein Princip für Alle, ein Leitstern für den Römer

[1]) Durch die Trennung der öffentlichen von der Hauskirche, war die Confundirung des Pontificates mit dem Kaiserthum keineswegs so gefährlich und sinnlos, wie sie es in der Ketzerei der Mahometaner, Protestanten, Russen etc. ist. Uibrigens waren die Römer in der Zeit Octavians vielleicht noch mehr als die heutigen

zu Hause und in der Fremde, nach welchem sich allmählig die Denkenden unter allen Völkern in Ehrfurcht richteten und selbst die Feinde der Römer erfüllte dieses Symbol des Erhabensten auf Erden mit Hochachtung und Furcht. Bedenkt man, wie stöhrend die Vielgötterei auf die Entwicklung der Menschheit, auf die Leitung des menschlichen Geistes zum Uiberirdischen, zum Nachdenken über das höchste Wesen (wodurch allein sich der Mensch veredeln kann) einwirkte und wie endlich in Rom der Glaube an den Polytheismus gänzlich haltlos geworden, den Spiritualismus vorzustellen, eine Erquickung der Seele darzureichen, nicht mehr geeignet war, so ersieht man die ungemein wohlthätige Wirksamkeit Eines Princips, welches Alle verehren. Mit Gewissheit war die Personificirung der *Majestas*, obschon Anlass zur Apotheose, (die Letztere soll man im Heidenthum, immitten des entfesselten Rationalismus und der Leidenschaften, nicht absolut verdammen) ein gewaltiger Stoss für die Vielgötterei und (inwiefern man das Menschliche neben dem Göttlichen, in der Absicht Gott immer zu preisen, stellen darf) eine mächtige Propaganda für die Vorbereitung zum Glauben an Einen wahren Gott. Für die politische Welt war der Kaiser, nach dem Schlusse der Bürgerkriege und nach der Abschaffung der Missbräuche der Proconsuln, Publicaner etc., ein Erlöser von ungeheuern Leiden. Das seit Jahrhunderten dem Römer angesagte Endziel, die Weltherrschaft, kann man, nachdem sie glücklich zu Stande gebracht worden war, als

---

Mahometaner, Protestanten und Russen, vom Zweifel ergriffen, sie hatten in der Regel keine Religion mehr. Endlich, Gott gab einen merkwürdigen Wink den Römern und wollte, dass während der Ausbildung der Monarchie durch Octavian das Pontificat vom Kaiserthum getrennt bleibe und Lepidus, College Octavians im Triumvirate, dem der Kaiser das Pontificat überliess, lange lebe; nach dem Tode des Lepidus strebte dessen Sohn die oberste kirchliche Würde an. Demnach war die Trennung des Pontificates vom Kaiserthum juristisch nicht unmöglich.

die Ankunft des durch Jahrhunderte von den Römern erwarteten Heils (gleichsam eines politischen Messias) betrachten.

128. (Bedeutung und innerer Werth der abendländischen Gesittung für die Menschheit: Vorbereitung (weltliche politische) zum Christenthum. Ankunft der wahren Kirche zum Schutze und Fortsetzung des Occidentalismus.)

Nach solchen Erfolgen der Römer, gab es für einen menschlichen Fortschritt keinen Raum mehr. Daher erschien Gott auf Erden, bestättigte die Staats- und Reichsinstitutionen der Römer als richtig, verlieh Seiner Kirche die monarchische, aristokratisch-monarchische Regierungsform, ertheilte dem Kaiserthum eine höhere Weihe, *(Reddite Caesari....)* und befahl die Katholicität, die Eroberungen der Römer, nach einem grossen Massstab, ohne Unterschied der Cultur und Lage der Völker, *(baptisate omnes gentes....)* fortzusetzen. So wurden die letzten Worte des Alterthums zu ersten Worten der neuen, durch den Tod Jesu wiedergebornen Menschheit. Genau begriffen die Römer und die von ihnen humanisirte, romanisirte Welt die Bedeutung und Tragweite der neuen Worte, einer vollkommeneren Stufe der alten Wahrheit, eigentlich erklärte Jesus das schon bestehende Gesetz und liess es erfüllen.

Allein, überdies lehrte Gott, dass man den bloss mit der Macht des wahren Wortes ausgerüsteten Menschen, welcher zum Bischof von Rom eingesetzt wird, eben so wie den mächtigen römischen Kaiser hochachten und lieben, im Falle eines Conflictes zwischen beiden Gewalten, dem Papste folgen soll, denn nur dessen Macht ist für immer unvergänglich; der Grundsatz: *Tu es Petrus et super hanc petram etc.*, ist gewiss der höchste Fortschritt, dessen die spiritualistische Menschheit fähig ist, er ist viel höher als der Satz der Unabhängigkeit der Kirche, denn die neue Lehre spricht nicht die Gleichberechtigung zwischen dem Körper und dem Geist, sondern den Gehorsam des Erstern aus. Wie wird aber diesen höchsten Grundsatz derselbe Römer begreifen,

welcher den mächtigen Kaiser erst nach einen beharrlichen Widerstande begriffen hat? Zwischen diesem höchsten Institute auf Erden und den römischen Institutionen findet man nicht die geringste Analogie, die Attribute des *Pontifex Maximus* pflegt der Römer unter den kaiserlichen Gewalten kaum zu beachten, gewiss wird er den Satz: *Tu es Petrus et super hanc Petram....* für ein unverständliches Mysterium, vielleicht für ein Wortspiel halten, dennoch ist die Annahme dieses Grundsatzes unumgänglich nothwendig, wenn der Fortschritt im Spiritualismus nicht aufhören, die schon errungenen Siege des Spiritualismus, überhaupt die römischen Werke, durch den zunehmenden Materialismus nicht zu Grunde gehen sollen.

Vor und neben den Römern wirkten, wie wir sahen, (S. 347) die von Gott unmittelbar geleiteten Juden. Schon in seinen staatlichen Institutionen, findet der Jude die Erklärung des Hauptgrundsatzes der neuen Weltordnung, der Vollmacht des christlichen Hohepriesters, denn der irdische König unterstand dem jüdischen Hohepriester, die glaubenden Juden erwarteten den Messias, sie wussten genau, dass er der Sohn Gottes ist, folglich werden sie den Statthalter des göttlichen Propheten und Lehrmeisters begreifen. Offenbar musste der Römer vom Juden über den neuen *Pontifex Maximus*, wie der Jude vom Römer, über den Cäsar und das Apostoliren im Grossen belehrt werden. Erst wenn man das Wirken der Juden und Römer zusammen nimmt, erscheint das ganze Werk der Menschheit vollkommen.

Demnach unterliegt es keinem Zweifel, dass Gott neben der Theilung der Vorarbeit zwischen die Griechen und Römer, auch die eigentliche Arbeit, die Arbeit im Grossen, zwischen die Juden und die Römer theilte, die Ersteren zum kirchlichen, die Letzteren zum politischen Messianismus, die einen zur Erhaltung der wahren allgemeinen Lehre, die andern zum Aufbau eines allgemeinen Reiches, die einen und die andern zur Vorbereitung des Apostolirens und Katholisirens bestimmte, was die Juden sich dessen bewusst, die

Römer unbewusst erfüllten. Daher, um die Leistungen beider Völker zu verbinden, liess Gott Seinen Sohn unter den Juden zur Welt kommen und das Oberhaupt Seiner dem Tempel von Jerusalem entflossenen Kirche nach Rom ziehen; bis heute wird die katholisch - apostolische Kirche die römische genannt.

Uibrigens, da Rom nicht mehr im Spiritualismus fortzuschreiten vermochte, war den durch grosse Leistungen erschöpften Römern eine neue Thatkraft nöthig. Wohl hat ihnen Gott ein wunderbar in Sittlichkeit erhaltenes, mit juristischen, den abendländischen vollkommen entsprechenden Ideen ausgerüstetes Volk, die Germanen, zugeschickt, um das Römerthum zu erfrischen, dessen Streitmacht zu beleben und die Wirksamkeit der Römer auf dem Gebiethe der Eroberungskriege fortzusetzen, allein die Germanen waren nicht geeignet die Seele des Römers zu erquicken, sie kannten ihre eigene Sendung nicht und sollten erst von der Kirche belehrt werden, um als das gleichsam auserwählte Volk des neuen Testamentes zu wirken; wirklich waren sie vor Jahrhunderten beordert Asien zu verlassen und schienen um Rom herum gelagert, die Ankunft der Kirche zu erwarten. Uibrigens sträubten sich die Herrn der Welt gegen das Eroberungsrecht der Germanen, diese machten jenen den Besitz mit den Waffen in der Hand streitig. Die Alten wollten vereinigen und erhalten, die Neuen wollten trennen und zerstöhren, die Welt war bedrohet; daher erschien eine spiritualistische Autorität nöthig, um den Kampf der Alten und der Neuen zu mässigen, ihm mittelst der Lehre eine gehörige Richtung zu geben und die Welt zu beschützen. Endlich, alle Regierungsformen haben sich abgenützt, die Theokratie, der asiatische Despotismus, das Priester-Königthum, die Demokratie und das Tyrannenregimt haben überall zur Auflösung geführt, selbst die Aristokratie, welche zur Monarchie geleitet wurde, fand keinen Ausgang zwischen der orientalischen Willkühr Eines und dem Abgrund abendländischer Partheien. Nur noch eine Regierungsform blieb ü-

brig, die älteste, die wahre Theokratie; daher hat Gott, nach erwiesener Unhaltbarkeit menschlicher Regierungen, im Abendlande eine göttliche eingesetzt, den Sitz der wahren ren Theokratie, den apostolischen Stuhl, aus Jerusalem nach Rom übertragen, damit die neue Kirche durch die falsche Theokratie Asiens, nicht wie die alte Kirche bewegt werde und das höchste Gut der Menschheit, die spiritualistische, die abendländische Gesittung zu beschützen vermöge.

In der That sind alle menschlichen Werke, wenn sie den Schutz der Kirche nicht verdienten, zu Grunde gegangen, das römische Kaiserreich zerfiel in Trümmer, die germanischen Eroberer, Herrn dieser Fragmente, gingen im Romanenthum auf und sind verschwunden, das römisch-deutsche Reich liess sich gegen die Auflösung und Selbst-Vernichtung nicht schützen, nur die Kirche blieb unvergänglich. Die neben dem Glanze des kaiserlichen Weltthrones auf der Asche des hl. Fischers (gleichsam auf dem Staub, Symbol des Vergänglichen, da Felsen und Staub durch den Allmächtigen dasselbe werden können) aufgebaute päpstliche Macht-Herrlichkeit wirkt ohne Unterbrechung (mag der Papst als Mensch gut oder böse sein) seit beinahe zwei Jahrtausenden und die Unfehlbare, unbeschränkt Vollmächtige auf Erden, wird, wie bis nun, mit Hilfe des Allwissenden und Allmächtigen bis zum letzten, über die gegen „Eine Heerde und Einen Hirten“ Ungehorsamen von Gott angesagten Gericht fortwirken.

Nicht vergebens haben demnach die Factoren der abendländischen Gesittung, die Juden, Pelasger, Griechen, Macedonier, Römer und ihre Nachfolger (Germanen, Deutschen) gewirkt. Die abendländische Gesittung ausser Stand gesetzt, auf dem menschlichen Wege weiter zu schreiten, wurde in die Lage gebracht den göttlichen Weg zu betreten. So liess Gott sein Werk (dessen Factoren Seine Werkzeuge waren) die abendländische Gesittung nicht fallen. Vollständig war das Ziel der Völkererschaffung erreicht, sobald der Kampf der Rationalisten mit Rationalisten zu Sätzen, welche an je-

ne der Offenbarung passten, die Römer und die Juden zu einigen gestatteten, geführt hat. Durch den Rationalismus, durch den hochmüthigen Aufbau Babels getrennt, allein durch den Kampf verbunden, vermag die Menschheit nach Jahrtausenden wieder, wie sie es im indischen Paradies gewesen, durch den Glauben zu Einer Familie vereinigt zu werden.

Bis nun wird Babel fortgebaut, bis zum letzten Gerichte werden diese undankbaren Versuche des Rationalismus stattfinden, dennoch würde auch Babel vermögen mächtige Reiche, wie das orientalische, selbst Reiche, wie das römische zu gründen, so müssten sie ebenfalls zerfallen, denn ihr Bestehen wäre der (schon auf dem menschlichen Wege erkennbaren) Bestimmnng der Menschheit zuwider.

IV. Artikel.

Kampf des Orientalismus mit der abendländischen Gesittung; seine sittliche Nothwendigkeit und fortwährende Dauer. Forschungen über den allgemeinen Charakter des Orientes, seine Wirksamkeit und Sendung; verschiedene Meinungen hierüber. Der eigentliche Charakter des Orientes und Ursache der Dauer seiner Kämpfe mit dem Abendlande. Der Kampf beider Welten, das allgemeinste Gesetz der Geschichte.

129. (Entgegengesetzte Tendenzen beider Gesittungen; ihr unvermeidlicher und dauernder Kampf.)

Sobald Gott die Sätze der abendländischen Gesittung bestätigt hat und seine Kirche dieselben beschützt, so kann das Wesen dieser Gesittung keinem Zweifel unterliegen, es muss geistig, spiritualistisch sein. Hingegen ist der Orientalismus, wie wir sahen, rein materialistisch. Daher war der Kampf beider Gesittungen, wie jener zwischen Orientalen und Juden, unvermeidlich, und bevor noch die abendländische Gesittung zu ihrer Höhe von den Römern gebracht wurde, war sie stets von der orientalischen angegriffen. Ein Mitwirken zwischen der Humanität und dem menschenfeindlichen Orient lässt sich nicht denken; jeder von den drei Hauptfeinden der

Menschheit, welche der Römer mittelst humaner Grundsätze im Kirchen- Staats- und Völkerrecht bekämpfte, (S. 421) wurde von den Orientalen nach Kräften unterstützt, da sich der Orientalismus eben auf jene der Gesittung feindseligen Elemente stützt, den Grundsatz der Exclusivität im Innern und Aeussern durchführt, Bürger und Völker trennt und bloss die Kirche mit dem Staate vereinigt, damit der Geist dem Körper unterliege. Selbst die Vollständigkeit der abendländischen Gesittung, wie sie sich in der römischen Periode entwickelt hatte, wäre ohne diesen Kampf nicht möglich gewesen, denn wie es bei rechtgläubigen Juden der Fall gewesen, erstarkten auch die Grundsätze und Tendenzen der Griechen und Römer durch den Kampf mit den Orientalen, während die Letzteren ihrerseits durch die Heftigkeit des Kampfes verleitet, die römische Humanität stets leidenschaftlicher verneinten. Auf diese Art bildeten sich die beiden Kämpfer zu ihren entgegengesetzten Weltrollen aus, die abendländische Gesittung sittlicher als jene, vermochte immer weiter zu schreiten.

In der That, der Anblick der orientalischen Treue *(punica fides)*, die Unmenschlichkeit asiatischer Despotien etc. spornten den römischen Geist zum Kampfe und zugleich zum Festhalten der Ehrlichkeit und Menschlichkeit, die Empörungen der Grachen und des Marius, dieser Träger orientalischer Ideen, Repräsentanten der Revolution, bahnten den Weg dem Sylla, die Reaction gegen diesen grausamen Wohlthäter Roms, hat die Herrschaft Caesars, folglich den Sieg des Kaiserthums und dadurch die Vollendung des abendländischen Staates und dessen Gesittung vorbereitet.

Diese Kämpfe des Orientes nicht nur mit den Römern, sondern auch mit den Griechen, die feindseligen Verhältnisse der Letztern mit den Persern, welche jedes Mittel der List und Gewalt gegen Griechenland erschöpft haben, die Verschwörungen Hannibals, des Mithridates etc. gegen das Abendland, die Repressalien desselben, umsichtige Friedensschlüsse der Orientalen mit den Occidentalen und ihr un-

vermeidlicher Bruch, solche Thatsachen erfüllen die alte Geschichte. Selbst der Tod des Alterthums vermag nicht die Kämpfenden zu trennen, wie den griechischen und römischen Bürger hasst der Orientale den Kaiser, den Christen, den Franken, Deutschen, Oesterreicher etc., bis nun sind beide Welten nicht ausgesöhnt, ihr Krieg dauert fort. Offenbar ist dieser Kampf ununterbrochen, gleichsam ewig und dadurch für die Geschichte Oesterreichs, welches aus ihm hervorgegangen, und für die Weltgeschichte, deren kürzesten Inhalt er ausmacht, äusserst wichtig.

Die sittliche Nothwendigkeit dieses Weltkampfes, die Bestimmung, welche ihm Gott gab (S. 344, 361), damit die durch den Unglauben getrennte Menschheit mittelst des Kampfes verbunden und zum Glauben geführt werde, ist auffallend, durch die Resultate der alten Geschichte erwiesen; wirklich vermochte, neben dem göttlichen Gesetze der Juden, das menschliche der Römer zu bestehen, beide verbanden sich gegen das unmenschliche Gesetz der Orientalen. Diese Sendung des Weltkampfes konnte in der neuen Epoche nicht aufhören, denn die Bestimmung der Menschheit ist dieselbe, die letzten Worte der alten Menschheit wurden ja zu ersten der verjüngten und erlangten noch mehr Deutlichkeit als in der frühern Epoche, damit die neue Menschheit ihrem Endziel näher rücke.

Offenbar sind die Ursachen eines solchen Kampfes nicht in factischen Anlässen, sondern in diesem bleibenden Grunde und in dem entgegengesetzten Wesen beider Gesittungen, in ihren unvereinbaren Tendenzen, zu suchen. Wohl durch's Interesse bewogen, aber vorzüglich desswegen, weil er anders fühlte, dachte und wirkte, hasste Hannibal den Römer, auch Cato folgte denselben Motiven und blieb dem Hasse gegen Carthago getreu. Die christliche Kirche, der jeder Hass fremd ist und die nur göttliche Interessen verfolgt, kämpfte die Kreuzzüge und griff die Bewohner des Orientes eben aus Liebe zu ihnen an, um sie dem schimpflichen Joche der Griechen und Mahometaner zu entziehen.

Auch Maria Theresia wirkte nicht aus kleinmüthiger Feindseligkeit gegen Catharina II.; überhaupt sind die frühern Kämpfe Oesterreichs mit dem türkischen, die gegenwärtigen mit dem russischen Orientalismus, durch vorübergehende Zustände nicht zu erklären und offenbar handelt es sich in diesen Kämpfen um die Zukunft der Kirche und der Menschheit, um Lebensfragen, und zwar nicht nur um irdische sondern auch um himmlische Lebensfragen. Sobald beide Gesittungen neben einander nicht zu bestehen vermögen, so ist es natürlich, dass jede ihre Existenz wahren, sich ausbreiten, ihren Todfeind vernichten will.

130. (Paralelle zwischen dem bösen und guten Princip, bezüglich der Kraft.)

Auch die Gründe, wie es möglich wurde, dass dieser Zweikampf zweier Welttheile auf Leben und Tod immer dauert, ohne die Menschheit zu vernichten, ist uns schon einleuchtend. Sobald der Orientalismus materialistisch ist, der Materialismus auf gebrechlichen, hingegen der Spiritualismus, die abendländische Gesittung, auf festen, unvergänglichen Grundlagen beruhet, so vermag die Letztere die steten Angriffe der orientalischsn List und Gewalt zurückzuschlagen, worauf sich der Orient erhohlen und zu neuen Angriffen vorbereiten kann; das böse Princip ist unversöhnlich, das gute mächtiger, dadurch die Erhaltung der Welt neben der Fortsetzung des Kampfes ermöglicht.

Diese Ansicht über die Stellung beider Principien, wird durch die Geschichte bestättigt. Sobald die Römer ein katholisches (allgemeines) Reich zusammengebracht hatten, so mussten sie auch den Orient bezwungen haben; wirklich sträubten sich nur die Parther gegen die Herrschaft der Cäsaren. Selbst dieses Hinderniss hätten die Römer überwunden, denn die Parther waren in der Epoche Cäsars und nach ihm ein rohes und zugleich verdorbenes Volk. Uiberhaupt gestattet die Geschichte Persiens eine deutliche Anschauung des Charakters der Orientalen und ihres unwiderruflichen Geschickes. Eroberer unter Cyrus, Weichlinge unter Arta-

xerxes und Darius, erscheinen die Perser als zwei ganz verschiedene Völker, in der ersten Epoche treten sie als ein rüstiges Bergvolk und in der zweiten als das verdorbenste im Oriente auf; Persepolis ist mit den ältern Ninive und Babylon vergleichbar. In der dritten Epoche erlangen die Perser die alte Thatkraft wieder, allein schon ist ihre Cultur verschwunden, und dass die Macht der Parther nur der Zerstöhrungskunst fähig, kein haltbares Grossreich gegründet hatte, erhellt aus der gegenwärtigen Ohnmacht Persiens. Auch bezüglich der Cultur unterliegt der Orientalismus demselben Gesetze einer auffallenden Gebrechlichkeit, man gedenke nur der hohen wissenschaftlichen Stellung der Byzantiner und Araber und vergleiche sie mit der gegenwärtigen Barbarei dieser Söhne zweier orientalischen Kirchen. Mit Recht wird in Russland die Wissenschaft gehasst und verfolgt, denn auch die schönsten wissenschaftlichen Institute müssen ohne Sittlichkeit zu Grunde gehen, und die Sittlichkeit ist mit dem Bestehen eines orientalischen Staates unvereinbar. Uiberhaupt ist die Geschichte des Orientes einförmig, äusserst monoton, da sich der Verfall jedes orientalischen Volkes durch denselben Mangel an Grundsätzen äussert, das Endresultat jedes Staates im voraus bekannt ist, die Begebenheiten keinen Raum für die Hoffnung einer Restauration gestatten.

Die Geschichte der Abendländer ist der orientalischen diametralisch entgegengesetzt, wie wir es in der Epoche des Alterthums sahen. Seit Gott die Germanen dem Oriente entzogen und auch den Papst aus Jerusalem nach Rom (denn die Autorität des von orientalischen Staaten umgebenen Hohepriesters, war nur durch die unmittelbare Regierung des göttlichen Königs, Jehova's, möglich) gesendet hatte, vermochte der Orientalismus nicht den Glanz der katholischen Einheit des Abendlandes, welcher in der hierarchischen Epoche seinen Höhepunct erreichte, zu hindern; vergebens kämpften Byzantiner, Araber, Parther, Mauren, Avaren, Mongolen, Tataren etc. Selbst seit diese Einigung, Ursache

eines mächtigen Aufschwunges des christlichen Geistes im Mittelalter, und welcher bis nun nie gänzlich nachliess, durch das orientalische, und in Folge dessen, durch das germanische Schisma, diesen Nachahmer des griechischen Protestes gegen das Papst- und Kaiserthum, auf eine echt orientalische, verwüstende Art zerrissen wurde, vermochte nie der Orient die Oberhand bleibend zu erlangen und seit den Niederlagen, die ihm Leopold I. und dessen Nachfolger beibrachten, hat er des Mitwirkens der Revolution im Abendlande ungeachtet, keinen vollständigen Sieg erkämpft. In der That, ist die russische Macht nur durch die orientalischen Intriguen und Künste, welche sie anwendet, gefährlich, im ernsten Kampfe auf dem diplomatischen, wie auf dem Kriegs-Gebiethe, hat sie sich nie mit Glanz geltend gemacht und die Thatkraft Russlands ist gewiss durch jene manches Staates zweiten Ranges verdunkelt; erinnern wir uns, dass im letzten Kampfe des Orientalismus mit den Abendlande, Russland sogar von dem ältern Repräsentanten des Orientalismus, von der Türkei geschlagen wurde und sich thatloser als das allgemein für abgelebt gehaltene Osmanen-Reich herausstellte.

Offenbar kann man den Weltkampf in jeder Hinsicht kennen lernen, da ihn Jahrtausende seit dem Ursprunge bis nun zu beleuchten nicht aufhören, wodurch auch die beiden Kämpfer deutlich bezeichnet sind.

131. (Forschungen über den allgemeinen Charakter des Orientes, seine Sendung und Wirksamkeit; verschiedene Meinungen hierüber.)

Dennoch wird einer von ihnen, der Orient, gewöhnlich verkannt, die obigen Ansichten, obschon sie aus den Begebenheiten fliessen, äussern sich in historischen Werken nicht, vielmehr werden ganz entgegengesetzte hervorgehoben. Wohl ist es auf den ersten Anblick kaum glaubbar, dass ein Theil derselben Menschheit vom andern so verschieden sein könnte und die Frage drängt sich auf: hat man das Recht den Orientalismus als den Repräsentanten der Sinnlichkeit, des

Lasters und der Vergänglichkeit anzusehen, den Orient als den Hauptsitz der Feindseligkeit gegen die alte Gesittung, und gegen die neue Kirche und Menschheit, gegen das Papst- und Kaiserthum zu betrachten? Waren und sind seine Vergehen und Niederlagen nicht etwa Ausnahmen oder Folgen unglückseliger Zustände, und in diesem letztern Falle, warum wendet Gott sein Antlitz stets vom Oriente ab? Ist es erlaubt den viel grössern und ältern Theil der Menschheit absolut zu verdammen, vor Allem da im Oriente christliche Helden wirkten und starben, als Kirchenväter und Martyrer glänzen? Endlich, ist es annehmbar, dass der freie Wille des Menschen, die alleinige Ursache guter und böser Handlungen, im Oriente stets gefesselt, hingegen der Rationalismus immer entfesselt war? Darf man zulassen, dass es privilegirte Regionen gegen die Wirkung der hl. Schrift gebe und das für Alle, ohne Ausnahme, bestimmte Christenthum sich nur in einigen Ländern mit Macht zu äussern und Wurzeln zu schlagen vermöge?

Auf diese Fragen zu antworten ist, strenge genommen, die Geschichte nicht verpflichtet, sie könnte sich mit dem Factum begnügen, dass der Rationalismus immer mit einer grossen Intensität im Orient vorherrschte, dass der Orient im Kampfe des Geistes mit dem Körper endlich dem Letztern immer zufiel, wodurch sich der Materialismus in jenem Welttheile personificirte, was schon durch das hierüber Gesagte erwiesen ist. Obgleich auch der Occident durch den Rationalismus oft sündigte und noch sündigt, zu grässlichen Verbrechen und Revolutionen sich verleiten liess, so hat er dennoch vermocht den Materialismus immer zu besiegen und setzt den Kampf mit ihm fort. In diesem Kampfe wurde der Occident vom Oriente nicht unterstützt, im Gegentheil hat der Orient, mit seiner Kirche und Regierung an der Spitze, den Grundsatz der Revolution gegen den Geist nicht allein durch eigene Muster, sondern auch durch materielle Kräfte, die er jeder haltbaren Empörung gegen die legitime Autorität lieh, gefördert und vertheidigt, obschon die orien-

talische Menschheit älter, hiemit zu guten Beispielen, zur Vertheidigung des Guten noch mehr als die jüngere, (welche jener oftmahl die Hand zur Besserung reichte und reicht) verbunden ist. Man lese nur die Geschichte der christlichen Ketzereien, um deutlich zu sehen, wie der stets rationalistische, zu Subtilitäten geneigte, nach Sophismen haschende Orient schon in den ersten christlichen Jahrhunderten Ketzerei auf Ketzerei häufte, während der Occident den Lehren und Beispielen des ältern Bruders (gleichsam Vaters) widerstand und der hl. Mutter folgte. Wie viele Kämpfe hatte die Letztere, obgleich im Oriente entstanden, mit ihrem (gleichsam) Geburtsorte zu bestehen gehabt, und dennoch ist dort ihre Herrschaft kaum sichtbar!

Allein eben dieses wichtige, zur Beurtheilung des Orientes mit Gewissheit wichtigste Factum, wird gewöhnlich nicht beachtet, auch die Kämpfe des Orientes mit dem Occidente hat die Wissenschaft im Zusammenhange, seit den Anfängen bis zu den Resultaten, nie verfolgt. Daher die verschiedenartigsten, sogar widrigsten Ansichten über den Orient. Oft werden seine Leistungen hochgeschätzt, seine Laster geläugnet, wenigstens entschuldigt, für Viele, (welche das Göttliche mit dem Menschlichen verwechseln) wird er als der Aufklärer der Menschheit gepriesen. Prüfen wir diese Meinungen, um den eigentlichen, den immerwährenden Charakter des Orientes zu bestimmen und hierin die Ursache seiner unausgesetzten Feindseligkeit gegen die Humanität des Occidentes zu suchen.

Bemerken wir vor Allem, dass sogar die Bedeutung des Ausdrucks: Orient nicht festgestellt ist; gewöhnlich versteht man darunter Indien, China, Vorder-Asien und Egypten, das übrige Africa, Provinzen Carthago's, Mauritaniens, des arabischen Kalafates etc. werden ohne Grund ausgeschlossen, und es gefiel den Schulen nicht, die Mongolen, Tataren etc. zum Oriente zu zählen, wahrscheinlich desswegen, weil die Weisen und Ritter dieser Völker mit dem Poetisiren des Orientes kaum vereinbar sind. Uibrigens wäre die physische

Begränzung des Orientes von keiner Bedeutung, man muss ihn nach dessen Geiste, nach dem Orientalismus, bezeichnen, denn ohne Zweifel beseelte Algerien in der Epoche des hl. Augustinus und in jener Carls V. ein gänzlich verschiedener Geist, auch Ost-Polen in der Zeit Johanns Casimir der hl. Jungfrau besonders geweihet, nun dem orientalischen Götzen geopfert, äussert sich nicht auf dieselbe Art.

Dennoch versuchen Philosophen, Polygraphen, Philologen etc. den allgemeinen Charakter des Orientes aufzufinden, worin sie freilich nicht übereinstimmen können. Einige bezeichnen ihn als monoton, als den Sitz der Unbeweglichkeit, als das Symbol des Conservatismus in Ideen und Institutionen, Andere hingegen betrachten den Orient als die Mannigfaltigkeit selbst, welche sich durch einen vielfachen Fortschritt und ein stetes Ideenleben äussert. Die Erstern entkräften ihre Autorität durch die unhaltbaren Gründe, die sie anführen, so sagt *Ballanche, (Palingénésie sociale)* dass der Orient desswegen unbeweglich ist, weil er die Sendung hat, „die ewige Quelle unserer fortschreitenden Bestimmung zu sein.“ Diess ist ein Sophisma *(petitio principii)* eine Annahme dessen, was eben zu erweisen wäre. Für dieselbe Meinung, dass „Asien zum Schauplatz der Unbeweglichkeit von der Natur bestimmt zu sein scheint“ führt *Cousin (Cours d'histoire de la philosophie)* an: „das unermessliche Festland vom unermesslichen Ocean umgeben, entmuthigt den Menschen statt ihn anzuziehen“ Als Allegorie eines erwiesenen Satzes, könnte diese Erklärung Geltung haben, nicht aber als philosophischer Grund, denn man sieht nicht ein, warum der Anblick eines grossen Landes den Menschen entmuthigen sollte, und wie die entmuthigten Asiaten zur ewigen Quelle der fortschreitenden Bestimmung des Abendlandes werden können.

Auch Jene, welche die Wirksamkeit des Orientes für mannigfaltig und beweglich halten und die Leistungen der orientalischen Völker, „da den Letztern nur der Geburtsort gemeinschaftlich ist,“ (so sagt *Remusat, Melanges posthumes*

d'histoire et de litterature orientale) unterscheiden, bringen kein Ergebniss dieser mannigfaltigen Thätigkeit vor. Uiberhaupt preisen die Orientalisten den Orient, sie klagen das Abendland der Ignoranz an, sie versprechen seit einem Jahrhunderte die unermesslichen in der asiatischen Litteratur, in Confessionen etc. verborgenen Schätze ans Tageslicht zu bringen, und dennoch ist bis jetzt nichts von dieser Art zum Vorschein gekommen. Die Philologen haben ihrer Mühe ungeachtet alle Völkersprachen auf eine ursprüngliche nicht zurückgeführt, ihre Werke erinnern lebhaft nur an Babel; dass es ursprünglich nur eine Sprache, die von Gott dem Menschen verliehene gab, wusste man vor den Philologen, allein auch dieses wusste man, dass die Philologen nicht entwirren werden, was von Gott verwirrt wurde.

Die so häufig angestellten und mit Eifer betriebenen Forschungen über die Theologie der Indier und anderer Orientalen, werden zur Auffindung geistiger Schätze des Orientes gewiss nicht führen, denn eine Folge ohne Ursache lässt sich nicht denken, die Ergebnisse des falschen Glaubens sind immer, selbst für den menschlichen Verstand, ein Unsinn und gewiss vermögen asiatische Secten nicht mehr Interesse als die europäischen zu erregen. Das bis nun durch die Mühe leichtgläubiger Protestanten und Rationalisten in der indischen Litteratur Gefundene, glänzt weder durch eine classische Form, noch durch einen kräftigen Gedanken und zeichnet sich alleinig durch Abgeschmacktheit und unverständliche Schwärmerei aus. Vergebens, wie bis nun, werden die Panegyristen der Unsittlichkeit und des Unsinns wirken.

Ruhiger und richtiger als die Orientalisten verfuhr *Montasquieu,* er begnügt sich mit der Darstellung des ungeheuern Unterschiedes zwischen den Asiaten und Europäern, den er scharf bezeichnet und gibt sich bloss Mühe die Institutionen und Gebräuche des Orientes zu entschuldigen, durch klimatische Einflüsse zu erklären. Obschon man die Kraft derselben, vor Allem jene der Topographie und der Nachbarschaft nicht läugnen kann, so ist dennoch die absolute Macht

des Klima keineswegs annehmbar, dem Princip der Freiheit und der moralischen Würde des Menschen, selbst dem altrömischen Begriffe von der selbstständigen Thatkraft *(virtus)* zuwider. Auch die Geschichte spricht gegen *Montesquieu* und erweiset, dass nicht nur einzelne Kirchen und Stämme, sondern auch ganze Völkerschaften und Länder im Oriente blüheten; gewiss steht das Martyrologium des Orientes jenem des Occidentes kaum nach, zwischen den morgenländischen und abendländischen Kirchenvätern unterscheidet die stets Eine Kirche nicht. Nicht destoweniger vertheidigt der französische Philosoph und Polygraph auch die grässlichsten Institutionen und Laster der Orientalen als ganz natürliche Erscheinungen und nothwendige Zustände. „Die Regierung" sagt er „soll in Asien immer despotisch sein [1]) „nie wird in Asien das Heldenthum der Knechtschaft aufhören" [2]). Herzlich freut sich dieser Liberale, dass in Asien „der Despotismus und die Knechtschaft immer gleichen Schrittes gingen" auch die Harmonie zwischen der Despotie und der mahometanischen Kirche, scheint ihm viel Vergnügen zu machen. Bezüglich sittlicher Institute bemerkt *Montesquieu:* „in diesen (orientalischen, heissen) Ländern bedarf man der Riegel statt der Regel" [3]). Schon in Folge seiner Philosophie, die Zustände des menschlichen Geistes durch das Klima zu erklären, erkannte er die Unbeweglichkeit des Orientes, freilich sah er sie nicht als den Grund der Gesittung an, wie es die Neuern thun, sondern als die Folge der geistigen und körperlichen Trägheit der Orientalen, ihrer Unfähigkeit zur Thatkraft und Anstrengung [4]), er bemerkt, dass „die Indier als den vollkommensten Zustand und den Gegenstand ihrer Wünsche die gänzliche Unthätigkeit betrachten

---

[1]) *Esprit des Loix. liv. XXII, 6.*
[2]) *Ibidem.*
[3]) *Dans ces pays, au lieu de préceptes, il faut des verroux. Liv. XVI, 8.*
[4]) *Liv. XIV,* 4.

und oft ihrem Gott den Beinahmen des Unbeweglichen geben“ [1]).

Offenbar ist *Montesquieu* kein Panegyrist des Orientes, obschon er durch einen Widerspruch mit sich selbst orientalische Moralisten hervorhebt. Im Ganzen hat er zur Erkenntnis des Orientes nicht wenig beigetragen, seine Irrthümer, Folgen eines falschen Systems, sind leicht zu berichtigen, mit Hilfe der neuern Geschichte zu widerlegen. So zählt er (immer des Klima wegen) die Tataren und Russen nicht zum Oriente und lässt sich durch die Revolution der Fürsten Dolgoruki unter der Regierung der Czarinn Anna irreführen: „Obschon der moscovitische Adel von einem seiner Fürsten in die Knechtschaft verstossen worden ist, wird man in Russland dennoch jene Züge der Ungeduld immer wahrnehmen, welche das südliche Klima nicht zulässt. Haben wir dort die Einführung einer aristokratischen Regierung, während einiger Tage nicht gesehen? Mag auch ein anderes Königreich des Nordens seine Gesetze eingebüsst haben, immer kann man sich auf das Klima verlassen, das Königreich hat seine Rechte nicht unwiderruflich verloren„ [2]). Dennoch hat das Klima nicht geholfen, der russische Adel seufzt immer unter dem Joche Peters I.

Auch sehr wesentliche, in der Geschichte sichtbare Eigenthümlichkeiten des Orientes, entgingen der Aufmerksamkeit des *Montesquieu*, er wird kaum dieser ungeheuern und beharrlichen Macht gewahr, welche der durch Hochmuth, Götzendienst und Unmenschlichkeit fanatisirte Orient zu entwickeln und gegen den Occident nicht nur gegen die Griechen und Römer, Franken, Kreuzfahrer zu richten vermochte. Uiberhaupt fehlt es diesem geistreichen und gelehrten Schriftsteller an einem festen Begriffe vom Orientalismus, da er den Letztern mit der Grundlage und dem obersten Gesetze der Geschichte, mit der Bestimmung der Menschheit, mit

---

[1]) *Liv. XIV, 5.*
[2]) *Liv. XVII, 3.*

der Katholicität, nicht vergleicht, allein dieses Verfahren lag dem XVIII. Jahrhunderte, in welchem er glänzte, fremd. Die historischen Facten waren ihm willkommen, er prüfte sie genau, nicht um sie zu einem Ganzen zu bilden, durch Grundsätze zu beleben, sondern um sie einzelnweise zu analysiren; Institutionen und Gebräuche waren für ihn bloss Probleme des Verstandes, ohne Rücksicht auf höhere allgemeine Gründe und mit alleiniger Beachtung der Geographie. Daher entbehrt seine Geschichte *(de l'Esprit des loix* [1]) eines sittlichen Schlusses und selbst jeder Färbung, überall sieht man den Schriftsteller, nirgends den Menschen, vielweniger den Christen. Es war ein Mann des Uiberganges zwischen dem Zweifel am Bestehenden und zwischen dem Glauben an die anrückende Revolution. Stets unentschlossen, theils mit dem historischen Recht der Aristokratie sympathisirend, theils dem Liberalismus und sogar der Egalität zugethan, betrachtete er das Christen- und Königthum als eine Form, deren Aenderung mit dem Bestehen des Wesens menschlicher Getellschaften vereinbar ist. Tollerant selbst für den Protestantismus und für die Republik (welche er anderseits mit Recht als für einander geschaffen ansieht) gleichgültig gegen ewige Grundsätze, scheint er desswegen für die Wissenschaft gelebt zu haben, um einst zu untersuchen, warum der Mensch lebt. Man könnte diesen sceptischen Historiker mit einem Anatomisten vergleichen, der die Organe des menschlichen Körpers sorgfältig beobachtet, durch deren Verletzung sich jede Krankheit vorstellt, allein um Heilmittel und den ganzen Organismus unbekümmert, die Frage, was die Seele sei, nie beachtet. Nicht solche Cha-

---

[1]) Wörtlich: Uiber den Geist der Gesetze, aber dem Inhalt nach, ein Werk, welches man nach dem Sprachgebrauch zur philosophischen Geschichte zählen würde; im Grunde genommen, verhält sich die philosophische Gesetzkunde zur Geschichte, wie der Theil zum Ganzen.

raktere und indifferente Geister sind berufen, Geschichte zu schreiben [1]).

Selbst ein grosser Synthetiker, dem gewiss christliche Gefühle nicht fehlten, und welcher die Wahrheit eifrig suchte, *Chateaubriand*, liess sich von den grossartigen Erscheinungen des Orientes bezaubern. Im unsterblichen Werke *les Martyrs* [2]) stellt der Verfasser mit der ihm eigenen poetischen Kunst, den allgemeinen Charakter des Orientes auf: „Der Ensiedler nahm das Wort: Bekenner des Glaubens, schau um dich herum. Sieh diesen Orient, von dem alle Religionen und alle Revolutionen der Welt *(de la terre)* ausgegangen sind; sieh Egypten, welches schöne *(elegants)* Götter deinem Griechenland und hässliche *(informes)* Götter den Indiern gab; sieh die Wüste von *Sur*, wo Moises das Gesetz empfing; Jesus Christus erschien in diesen Ländern und der Tag wird kommen, an dem ein Nachkomme Ismaëls

---

[1]) Während der Regierung Ludwig Philipps, der *faits accomplis,* gab es viele *Montesquieu.* Noch mehr als unter Ludwig XV. verfiel die Achtung gegen das christliche Königthum und die päpstliche Oberherrlichkeit, äussere Formen genügten, der *ehrliche* Kampf ant-royalistischer und ant-christlicher Partheien, war vom Conservatismus gebilligt, eine wechselseitige Tolleranz erschien als Mittel, des politischen und religiösen Zweifels ungeachtet, den Staat bestehen zu lassen. Daher auch die Tolleranz für den ultramontanen Glauben und den Unglauben an die parlamentarische Verfassung. Dass der Ultramontanismus und die Verachtung des Franzosen gegen die souveränen Kammern (die nur inmitten eines blöden Volkes und zu Gunsten einiger Charlatane bestehen können), obschon diese Gefühle geeignet sind, alles vor und seit dem *Montesquieu* zusammengebrachte Geschwätz über den Haufen zu werfen und Frankreich den Rückweg in dessen schönste Zeit in die Epoche der Kreuzzüge, antreten zu lassen, ist schon bemerkt worden.

[2]) Ein christliches Heldengedicht, die Handlung ist aus der Zeit der Christenverfolgung unter Diocletian, am Ende des dritten Jahrhundertes.

den Irrthum [1]) unter dem Zelte des Arabers wiederherstellen wird. Die geschriebene Sittenlehre ist gleichsam eine Frucht dieses fruchtbaren Bodens. Nun, bemerke, dass die Völker des Orientes gleichsam zur Strafe einer grossen Empörung, welche ihre Väter wagten, beinahe immer den Tyrannen unterstand: also (wunderbares Gegengewicht!) die Sittenlehre ist neben der Sclaverei geboren, und die Religion ist uns vom Lande des Unglücks zugekommen. Endlich, diese Wüsten blickten auf die Armeen des Sesostris, Cambyses, Alexander, Cäsar. Jahrhunderte der Zukunft, ihr werdet nicht minder zahlreiche Heere [2]) und nicht minder berühmte Kriegsführer hieher führen! Alle grossen Bewegungen, welche sich der Menschheit mittheilten, sind von hier herausgegangen, oder sie haben sich hier zerschlagen. Eine übernatürliche Energie erhielt sich in den Gegenden, wo der erste Mensch das Leben empfing; etwas Wunderbares scheint noch an der Wiege der Schöpfung und an der Quelle des Lichtes zu haften [1])".

Jeder Satz dieses grossen philosophisch - historischen Bildes, ist der Geschichte und dem Wesen des Orientes gemäss. Wirklich entstanden alle Religionen und alle Revolutionen (rationalistische Systeme) im Orient; dieselben Traditionen wurden von den Orientalen immer entstellt, von den Griechen verschönert. Auch die Ursache der Tyrannei und der Sclaverei des Orientes, die grosse Empörung der Ahnen, (die Erbsünde und die Beharrlichkeit der Orientalen in derselben) ist richtig. Allein der sechste Satz: Alle grossen Bewegungen.... ist nur relativ wahr, auf die Unternehmung Alexanders, und der Kreuzzüge, welche an der Widerspänstigkeit des Orientes scheiterten, allerdings anwendbar, nicht aber auf andere ebenfalls grossartige Bewegungen, welche vom Oriente ausgingen. So wurde die Völkerwanderung

---

[1]) den Mahometanismus.
[2]) die Kreuzfahrer.
[3]) *Mart. liv. XI.*

durch den Occident aufgehalten, der Stoff den sie brachte, zum Aufbau wohlthätiger Mächte, wie Oesterreich und Frankreich, benützt. Das Christenthum, welches (bezüglich des Ortes) im Oriente entstand, hat sich dort durch Jahrhunderte behauptet und scheitert keineswegs am Widerstande der Orientalen, wie es die Zerstöhrung des russischen Carthago, die Vernichtung seiner Flotten, das Verboth ihres Wiederaufbaus erweisen. Was im letzten Satze von der übernatürlichen Energie der Orientes gesagt wird, ist auch nur in der Bedeutung der orientalischen Verstockheit, und keineswegs im Sinne einer geistigen Thatkraft annehmbar.

Hingegen ist das über die geschriebene Sittenlehre vom Chateaubriand Ausgesagte gänzlich unwahr, denn die Sittenlehre des Moses und anderer Propheten hat die göttliche Lehre, nicht der Orient geschrieben. Ausser der Offenbarung, den Sätzen der jüdischen und der christlichen Kirche, welche unmittelbar von Gott kommen, die Frucht des Himmels und keineswegs des „fruchtbaren Bodens“ sind, soll man alle übrigen Sätze des Orientes als absolut falsch verwerfen und gewiss werden die Verehrer Chateaubriand's, selbst mit Hilfe aller Orientalisten, keinen einzigen baltbaren Satz orientalischen Ursprungs aufzuweisen vermögen. Also hat auch dieser christliche Schriftsteller durch die Unachtsamkeit des Dichters verleitet, die Leistungen des Orientes übertrieben.

Allein, als er das Verhältniss des Orientes zum Christenthum und die Paralelle zwischen dem Erstern und dem Occidente eigens behandelt, athmet jeder Satz die reinste Wahrheit: „Du weisst“, fährt der Einsiedler fort, „wie das Christenthum mit Hilfe der Sittenlehre [1]) die gebildeten Völker

---

[1]) Ich verstehe hier nicht die eigentliche Sittenlehre, sondern den Innbegrif der Philosophie und der Politik, und gewiss hat die Philosophie des Christenthums und die Erhabenheit des kirchlichen Organismus auf Denker und Staatsmänner einen tiefen Eindruck gemacht.

Italiens und Griechenlands durchdrungen hat; du weisst, wie das Christenthum sich durch die Liebe inmitten barbarischer Völker Galliens und Germaniens festsetzte; *hier, unter dem Einflusse einer Natur, welche den Geist zur Verstockheit leitet und dadurch die Seele schwächt* [1]), bei einem Volke, welches durch seine politischen Institutionen ernst, und durch sein Klima leichtsinnig ist, wären die Liebe und die Sittenlehre nicht hinreichend. Die Religion Jesu Christi kann in die Tempel des Ammon und Isis nur unter dem Schleier der Busse eindringen. Es ist nothwendig, dass sie der Weichlichkeit das Schauspiel aller Entbehrungen darbringe; es ist nothwendig, dass sie dem Betrug der Priester und der Lüge falscher Götter sichere Wunder und wahre Orakel entgegensetze; ausserordentliche Aeusserungen der Tugend können allein die Menge dem Circus und dem Theater entreissen: wenn die Menschen grosse Verbrechen begehen, so ist eine grossartige Sühne nöthig, damit der Ruhm der Letzteren die Ruchbarkeit der Ersteren aufhebe".

„Diess ist der Grund der Einführung dieser Missionäre, welche mit mir beginnen und in diesen einsamen Orten sich stets erhalten werden. Bewundere unser göttliches Oberhaupt, welches seine Miliz, je nach den Orten und den Hindernissen, mit den sie zu kämpfen hat, abrichtet. Betrachte die zwei Religionen, welche hier Leib gen Leib kämpfen werden, bis nicht eine die andere zu Boden wirft" [2]). Ohne

---

[1]) .... *ici, sous l'influence d'une nature qui affaiblit l'âme en rendant l'esprit obstiné;* Gewiss ist diese Bemerkung über die Natur des Orientes eine besonders tiefsinnige.

[2]) Ich glaube aus diesem und andern Werken Chateaubriand's wahrzunehmen, dass er die Thatkraft der Orientalen und dadurch auch die Macht der orientalischen Kirchen überschätzte, was ich mir bei einem so grossen Historiker (selbst der unchristliche Augustin Thiery hat seine Autorität anerkannt) durch die Zeit und die Stellung, in denen er wirkte, erkläre. Liebend, wie ein wahrer Christ, allein durch eine zarte Gemüthlichkeit mehr Dichter als Staatsmann, vielmehr zum Belauschen

Zweifel ist diese Darstellung der Feindseligkeit des Orientes gegen die wahre Kirche, eine der gelungensten Stellen in der Litteratur der philosophischen Geschichte, ein Muster des Wahren und Schönen, ein Denkmahl der christlichen Kunst.

Schon nach dieser Autorität kann man die Ansichten der früher genannten Schriftsteller beurtheilen. Jene welche den Orient für unbeweglich, monoton, und Jene, welche ihn für mannigfaltig und fortschreitend halten, haben Recht und zugleich Unrecht. Die Erstern haben Recht, wenn sie die intellectuellen, sittlichen und juristischen Resultate der orientalischen Wirksamkeit betrachten, denn diese sind null, die Orientalen haben kein Contingent zur Humanität gestellt, ausser den mechanischen Wissenschaften, haben sie keine andere bereichert, kein lesbares Gesetzbuch verfasst, nur unsittliche Institute organisirt. Die Letztern haben Recht, wenn sie auf die Facten, auf die steten Umwälzungen orientalischer Staaten, die heftigen Kämpfe zahlreicher Secten Indiens, Arabiens, China's etc. reflectiren. Gewiss sind die Orientalen so thatlos nicht, wie es *Montesquieu* zu glauben

---

„der Lerche von Verona", als zur Discussion mit den wohlthätig strengen Ansichten Oesterreichs am Congresse zu Verona, dem er beiwohnte, berufen, liess er sich durch Russland, welches, seit dem Ende des XVIII. Jahrhundertes die Rolle des Weltretters, des Erlösers der Griechen von der türkischen Bothmässigkeit etc. spielte, täuschen und folgte dem Beispiele dieser eitlen Gallicaner, welche so leicht in die Schlingen der russischen List fallen. Als herzlicher, gewiss reiner Royalist, war Chateaubriand nicht geeignet, die Grösse des unumgänglich nothwendigen Systems Napoleons I. zu würdigen, vor Allem, da die Verbrechen des Kaisers gegen die Kirche der Opposition des frommen Schriftstellers eine religiöse Grundlage verliehen. Hätte dieser grosse, stets nach Jerusalem und Rom blickende Geist die Epoche, in welcher der Neffe Napoleons die ewige Stadt befreite und mit Hilfe Oesterreichs für das hl. Kreuz mit dem Orente kämpfte, gleichsam den Grundstein zum Wiederaufbau der hl. Sophienkirche legte, erlebt!

scheint. Vielfältige Empörungen der Satrapen, der Blutsfreunde etc. regelmässige Gift- und Dolch-Reformen, Pallastrevolutionen, Friedenschlüsse um den Hinterhalt und Verrath zu erleichtern etc. bewegen den Orient bis nun. Wer ist im Stande die grässlichen Revolutionen zu zählen, welche in afghanischen, indischen, chinesischen, persischen etc. Ländern seit Jahrhunderten vor sich gehen?

131. (Eigentlicher Charakter des Orientes. Definition des Orientalismus.)

Offenbar ist der Orient im Geistigen unbeweglich, mit Starrsinn hält er an alten Vorurtheilen, allein im Körperlichen entwickelt er die mannigfaltigste Thätigkeit, die Gestalten modificirt er ins Unendliche, das Wesen, kann dadurch nicht ändern, selbst das raffinirteste Laster bleibt, aller Formen ungeachtet, und selbst, wenn es durch Kirche und Staat gefördert wird, immer das Laster. Daher unterscheiden sich die gegenwärtigen Orientalen, von jenen, welche die hl. Geschichte darstellt, nicht im Geringsten. Seit Jahrtausenden ist die Hauptstadt eines jeden mächtigen orientalischen Reiches Ninive und Babylon. Grundsätze, Institutionen, Gebräuche sind dieselben, und, wie *Montesquieu* richtig bemerkt, selbst die Tracht hat seit einem Jahrtausende nicht geändert. Auf die Hauptfragen der Menschheit antworten die Orientalen immer auf dieselbe Art, die Kirche untersteht, wie ehemals dem Cambyses etc. so nun dem Padischah, Czaren etc. Sobald die Hierarchie zwischen Kirche und Staat nicht besteht, ist jede andere, so heute wie früher, unmöglich, ob Geistliche oder Lajen, Ritter oder Knappen, darnach fragt der Orientale nicht, nur die straflosen Uibermächtigen neben degradirten Ohnmächtigen, nur grausame Despoten und erniedrigte Sclaven, bilden die Grundlagen der Ordnung in der Kirche, im Staate, im Dorf, wie in der Armee und selbst am Hofe. Die Sittlichkeit des Cabinets entspricht vollständig jener der Regierung, die Tractate mit den Afghanen, Russland etc. sind nicht zuverlässiger als es die Friedensschlüsse mit Pharao, Carthago und Jugurtha waren. Selbst die Seele des ganzen Systems, der

Alleinherrscher, Despot etc. hat seit Jahrtausenden nicht geändert; wie die Propheten und die Griechen den König der Perser und anderer Orientalen schilderten, diess ist bis nun der Autokrat im Oriente, nicht als der Liebende, sondern als der Strafende, Gewaltsame dargestellt, wird er dennoch stets vergöttert. Die Gesetze des Manou, welche an die Gottheit des königlichen Kindes zu glauben befehlen, leben bis nun in der Uiberzeugung des gemeinen Volkes aller orientalischen Staaten; die tatarischen Chane werden als höhere Wesen betrachtet; immer sind die Alleinherrscher des Orientes Götter oder deren Stellvertretter, Verwandte der Sonne etc. Auch hierin stimmen die alten und die neuen Orientalen überein, dass dieser äussere, bloss für die Menge bestimmte Cultus den Autokraten gegen Pallast-Revolutionen nicht schützt, denn sonst könnte ein menschliches Herz auf dem Throne die vieltausendjährige Verfassung umstürzen die systematische Verdammung Aller hindern, die Rechnung Einiger verkürzen.

Damit aber neben der durch den Staat gefesselten Kirche und neben dem oft ermordeten Staate, nicht etwa die Familie den Conservatismus gefährde, ist sie aufgehoben, die Eltern sind befugt ihre Kinder zu verkaufen, dort hingegen, wo die Familie dem Nahmen nach besteht, werden die Kinder im moralischen Sinne des Wortes verkauft, in der Kunst der Gewaltsamkeit, besonders der List unterrichtet, über die Gewandtheit, als die höchste menschliche Eigenschaft sorgfältig belehrt.

Auf diese Art wusste und weiss der Orient den *status quo* seiner Grundmaximen zu wahren, inmitten der durch die Unterordnung der Kirche lebendigen, im Grossen verkörperten Revolution, gegen gefährlichere Revolutionen, wie es etwa die Humanität wäre, zu sichern.

Nur im Guten ist der (von Vielen als geistig fruchtbar angesehene) Orient unstandhaft und veränderlich, wie es der Verlust seiner ehedem hohen Cultur erweiset. Diese Folge ist ganz natürlich, denn ohne die Sittlichkeit muss

selbst die höchste Cultur fruchtlos abblühen; die gegenwärtige geistige Ohnmacht des Orientes, ist als eine Reaction gegen den Rationalismus, welcher dort allgemein und mit einer besondern Kraft wirkte, zu erklären, denn durch falsche Grundsätze wird der Verstand stets geschwächt und nach dauernden Negationen tritt eine Leere ein, welche den müden, niedergeschlagenen Geist immer mehr entmuthigt und ihn sogar zur Verzweiflung führt, gleichsam zur Abdication zwingt, wenn ihm der belebende Glaube nicht entgegenkommt.

Dass die Cultur im Oriente früher als im Occidente bestehen und überhaupt alles Grosse sich dort früher äussern musste, ist auch ganz natürlich, sobald die Wiege der Menschheit und das Grab Gottes sich im Oriente befinden. Dort wirkte Jehova, Moses und die Propheten, Jesus und Seine Aposteln, allein auch dieses Privilegium des Alters und Vaterlandes, verschmäheten die Orientalen, um sich dem göttlichen Gesetze und dem Einflusse des spiritualistischen Abendlandes zu entziehen.

Man könnte demnach den Orientalismus ungefähr so definiren: es ist der Innbegriff jenes Ideensystems, (vor Allem, der Kirchen- Völker- und staatsrechtlichen Ideen), welches den Geist nicht als den Zweck, als das Höchste in der Menschheit ansieht, sondern sich des Geistes, als eines Werkzeugs der Materie, zur Befriedigung des Materialismus bedient. Aus dieser Definition wären alle Erscheinungen erklärbar; warum der Orientale den Staat der Kirche unterordnet, den Monarchen nur mit Macht ausrüstet, ihn aber mit royalistischen Gefühlen nicht umgibt, den Alleinherrscher als einen furchtbaren Gewaltträger, nicht als den Landesvater betrachtet; warum der Orient die Familie aufhebt oder degradirt; warum die Orientalen selbst die mit orientalischen Völkern geschlossenen Tractate stets brechen, warum sie, sogar wenn der Glaube, wie bei den heutigen Türken und Russen schon gänzlich verschwunden ist, dennoch im Nahmen der Religion (z. B. des hl. Russlands) Kriege erklären, oder ohne

Kriegserklärung Länder überfallen; warum jedes Gesetz im Oriente zur Willkühr, jede selbst gute Verordnung zum Drucke führt; warum der Orientale die Wahrheit höchstens durch Allegorie auszudrücken wagt, die List als eine Tugend ansieht, den Glauben an die Vorsehung verschmäht und das Joch des Fatalismus gerne trägt,— ist aus dem systematischen Zusammenhange der orientalischen, stets gegen die Seele und für den Körper gerichteten Wirksamkeit ersichtbar.

132. (Ursache der Beharrlichkeit des Orientes im Materialismus und im Kampfe mit dem Occidente: die gänzlich verfehlte Erziehung der Orientalen.)

Allein warum ist der Orient seit Jahrtausenden materialistisch und böse, dem Glauben und selbst der Humanität feindselig? warum liess er sich, aller Niederlagen und schlimmer Folgen ungeachtet, eines Besseren nicht belehren? warum setzt er seinen gleichsam ewigen Kampf mit dem Occidente fort? Obschon die Geschichte, wie gesagt, nicht verpflichtet ist auf diese Frage zu antworten, vermag sie es vielleicht zu thun. Ich würde die Ursache dieser Verstockheit des Orientes in seiner ungünstigen, stets unterbrochenen Erziehung suchen. Wir sahen in der ältesten Geschichte, dass die Grundlage des Orientalismus in der absichtlichen Verneinung der Offenbarung, in der fanatischen Verehrung der Götzen bestand, dass der Orient der älteste Schismatiker und zwar ohne guten Glauben war, falschen Doctrinen wissentlich folgte; gewiss sind falsche Lehren geeignet den freien Willen des Menschen zu fesseln und ihn zum Bösen zu leiten. Ist das Böse allgemein, ein System geworden, dann könnten nur aussergewöhnliche Mittel dem gefesselten Willen seine Freiheit wiedergeben; die Herrschaft des Rationalismus wird unter solchen Verhältnissen zur allgemeinen Regel werden und zu einem ausgebreiteten Materialismus führen, wie wir es in der alten Geschichte des Orientes, in dessen antihumanistischen Institutionen und Tendenzen bemerkten.

Wohl konnten diese Zustände des Orientes durch die Ankunft des göttlichen Heilands ändern, allen nur in Folge eines besonderen Verdienstes der Orientalen, wäre die Blüthe des Christenthums unter ihnen möglich gewesen, denn während die Römer frühere Verdienste um die menschliche Vorbereitung zum Christenthum benützten, hat der verzogene Orient für eine solche Vorbereitung keine Soge getragen, sogar dawider gekämpft, den Juden und Römer gehasst, und höchst wichtig ist für den gebrechlichen Menschen die menschliche Vorbereitung zur göttlichen Wahrheit. Wirklich hat sich das Christenthum mit der erwünschten Intensität im Oriente nicht ansgebreitet, den alten Rationalismus nicht verdrängt, (wie es die schon in den ersten Jahrhunderten häufigen Ketzereien unter den Orientalen erweisen) im Gegentheil unterwühte der Letztere das morgenländische Christenthum immer mehr und prädigte den Hass gegen die Lateiner und deren Autorität. Als dieselbe durch das stete Eindringen wilder, aus dem Oriente ankommender Völker geschwächt, durch den Sieg der Barbaren und den Untergang des abendländischen Kaiserthums einen gewaltigen Stoss erlitt und zugleich durch den Untergang der Cultur erschüttert wurde, betrachtete sich das orientalisirte ost - römische Reich als den alleinigen Erben der kaiserlichen Macht und der classischen Bildung, verachtete die Germanen und Romanen, und stets entschlossen, die ewige Stadt zu entthronen, benützte es jede Gelegenheit um den Papst und das Abendland zu drücken, während der Rationalismus anderer Orientalen aus jüdischen und christlichen Gesetzen eine neue Religion, die mahometanische bildete. Mühsam wurden nun die Kämpfe des entvölkerten, verarmten, der Cultur beraubten, durch Barbaren und neue Völkerwanderungen bewegten Abendlandes gegen die Angriffe der Byzantiner und Mahometaner, selbst nachdem die Kirche das Kaiserthum hergestellt und das byzantinische Schisma verdammt hatte. Der Orient glänzte wieder durch Waffen und Wissenschaft, und gab sich wieder dem Hochmuthe hin, ohne zu bedenken,

dass er dem Verrathe und wilden Horden die relativ glücklichere Stellung zu verdanken hatte.

Auf diese Art wurde er in seinen alten Irrthümern und im Wahn, dass ihm der Vorzug vor dem Abendlande gebühre, bestärkt, in der Verachtung des Sittlichen und im Glauben an die Macht des Materialismus, im Cultus des Lasters befestigt. Wie die seit Jahrtausenden angehäuften Eisschollen in Nordasien und Nordamerica die grosse Kälte der Nachbarländer erklären, so kann man sich, um die materialistische Wirksamkeit des Orientalismus zu erfassen, ein fortwährendes Feuer böser Leidenschaften im Oriente denken, das immer glüht, und selbst durch das Christenthum gelöscht, wieder auflodert. Uibrigens ist die Tradition im Bösen, wie im Guten, eine bedeutende Kraft; die Menge und Dauer der bösen Beispiele, neben uralten falschen Doctrinen, haben grosse Massen von Unsittlichkeit im Oriente, dessen Bevölkerung den europäischen Westen an Zahl vielfach übertreffen, angehäuft, eine ungeheure Macht der Verneinung und des Bösen, ausgebreitete Grundlagen für den Materialismus gebildet. Nicht destoweniger hat die Kirche diese unermesslichen Verschanzungen und vieltausendjährigen Bollwerke des Unglaubens mit Hilfe geistlicher und weltlicher Waffen angegriffen, allein ein entscheidender Sieg der Kreuzfahrer, wäre erst nach mehreren Jahrhunderten möglich gewesen. So lange dauerte der hl. Krieg nicht, der oberste Leiter und eigentliche Organisator christlicher Armeen, das Papstthum, wurde in Bürgerkriegen, welche in Folge der Empörung der ältesten Söhne gegen den hl. Vater entstanden sind, schwer verwundet, endlich treten, neben Verräthern an Papst und Kaiser, die Parricíden, wahrhaft orientalische Gestalten, auf. Durch diese Verstärkung und die wiederholten, gleichsam feierlichen, dramatischen Niederlagen der Kreuzfahrer, wurde der Orient wieder getäuscht in der Uiberzeugung von seiner Unüberwindlichkeit bestärkt.

Wirklich ergriff er bald die Initiative wieder, stete Bürgerkriege der Antipapen, Albigenser, Hussiten etc., Züge der

Mongolen, Tataren etc. bahnten ihm den Weg zu neuen Siegen, noch seufzte Spanien unter dem Joche der Orientalen und schon haben dieselben in Ost-Europa, nicht nur im nördlichen sondern auch im südlichen festen Fuss gefasst. Bekannt sind die Kämpfe Ferdinands des Katholischen und seiner Enkel, Kaisers Carl V. und Königs Ferdinand I. mit den Orientalen, erst Leopold I. besiegte die Türken, allein schon bildete sich Russland nach und nach zu einer orientalischen Grossmacht aus und wusste die Gefährlichsten unter den Orientalen, die alten Feinde der Kirche und der Lateiner, die Griechen, zu beleben, den Conservator und Protector des Abendlandes zu heucheln, den Papst und noch öfterer den Kaiser zu betrügen, vor und in unserem Jahrhunderte, als eine glänzende, zur Aufrechthaltung der Gesittung nothwendige Macht betrachtet zu werden. Wieder liess sich der Orient täuschen und nahm die Weltherrschaft in Anspruch; sein verächtliches, durch die Schuld gleichgiltiger Christen siegreiches System, erschien ihm als ein unfehlbares, er hat es heilig gesprochen um Gott fortzulästern und die Menschheit immer zu verachten, zu drücken, und zu materialisiren.

Weder die Römer noch achtzehn christliche Jahrhunderte, vermochten die vieltausendjährigen Verschanzungen der orientalischen Unsittlichkeit zu erschüttern. Es ist demnach ganz natürlich, dass der siegreiche, von verbrecherischen Christen beneidete Orient immer böse blieb, in der Verstockheit beharrte, denn neben der Macht der Erbsünde, wirkte in jenen unglücklichen Ländern kein Erzieher bleibend, jeden haben die Orientalen verstossen, das göttliche Wort verworfen ein ihrer hohen, privilegirten Geburt entgegengesetztes Erziehungssystem stets befolgt, und die Macht der Verhältnisse hat sie, seit der alt-römischen Epoche, nie gänzlich gebeugt.

133. (Umschwung der Weltverhältnisse zu Gunsten der Erziehung des Orientes.)

Erst seit es Gott gefiel wieder zwei Kaiser zum Schutze der Menschheit und deren Oberhauptes einzusetzen und gleichzeitig den Repräsentanten des Orientalismus, welcher die höchste Stellung in der Welt theils affectirte, theils schon usurpirte, des Verstandes zu entblössen und den Hochmüthigen zu bestimmen, dass er an der Zerstöhrung der russischen Macht eifrig arbeite, erst seit dem letzten Kreuzzuge, (dem wir zu nahe stehen, um seine collossale Grösse zu ersehen) ist der Orient enttäuscht, wenigstens mit Ernst gewarnt. Nun hat er Musse über den Verfall der alten orientalischen Reiche, des neu-römischen, der Kalifate, der Mongolen, Tataren, der Türkei nachzudenken, mit dem begonnenen Russlands zu vergleichen, um jene Progression, zufolge welcher die orientalischen Staaten ableben, wahrzunehmen. Gegenwärtig kann man sich schon der Hoffnung einer Besserung des Orientes hingeben, nicht nur die höhere Cultur, sondern auch (was die Orientalen über Alles verehren) die grössere materielle Macht des Abendlandes beweisen klar, worin die Resultate des Spiritualismus bestehen, welche mit den Ergebnissen des materialistischen Orientes, mit der Barbarei, Armuth, Sclaverei und Ohnmacht lebhaft contrastiren.

In der That stellt sich schon eine sichtbare Besserung unter den Orientalen ein, türkische, durch Verbindungen mit den österreichischen gebildete Griechen, erinnern sich lebhaft ihres abendländischen Ursprungs und seufzen nach Institutionen des Abendlandes. Das menschliche Wort in Wien und Paris suchend, können sie auch das göttliche vernehmen, als Geschenk fürs Vaterland bringen, denn ohne diese Grundlage stürzen abendländische Institutionen selbst im gebildeten Westen. Wozu haben die vermeintlich civilisirenden, von Voltaire und Genossen besungenen, von Deutschen bewunderten Reformen Russlands, seit Peter I. bis nun, genützt? Sogar die Einsicht vom Unterschiede zwischen dem Eigenthum des Staates, der Körperschaften etc. und jenem

der Feldherrn und Staatsmänner, hat sich nicht geltend gemacht; während im Abendlande der Communismus unter der Gestalt einer Utopie herumschleicht, glänzt er im hl. Russland als ein practisches System im Grossen, die furchtbarsten, im Abendlande unbegreiflichen Strafen und welche oft die Czaren persönlich vollzogen, haben die Riesenkraft des russischen Diebstahls oftmal gebeugt, aber nie gebrochen, denn die Erziehung jedes Volkes soll mit der hl. wahren Taufe beginnen, hingegen ist die ketzerische Taufe nur eine Firmung der Erbsünde. Selbst Institute, welche mit dem Kirchlichen in keinem Zusammenhange zu stehen scheinen, wollen den Orientalen nicht gelingen, vergebens belauschte Peter I. die Geheimnisse der Seekunst in Holland, nach der Vernichtung der Flotten im schwarzen Meer, deren Bau er begonnen, erschien die Absendung eines neuen Marine - Zöglings 1857 nothwendig und allerdings kann man diese wissenschaftliche Reise, als eine wenigstens verspätete ansehen. Die billige Reformsucht türkischer Griechen ist gewarnt.

Uibrigens gehen ihnen ihre Herrn mit einem guten Beispiel voran und stellen sich unter den Schutz des Abendlandes, nachdem sie jenen Russlands kennen gelernt haben. Die Abhängigkeit der Pforte von den europäischen Mächten, ist nicht ein isolirtes Factum im Oriente, auch die Perser wollen sich vom orientalischen Schutze befreien, andere Völker Asiens, die Tscherkessen, Tataren von Khiva etc. bekämpfen ihn. Eine Schaar kühner, beharrlicher Anglo-Sachsen, hat ein Grossreich in Asien gegründet und greift das himmlische Reich an. Selbst die americanischen Barbaren operiren im Rücken des Orientes. Neue Welttheile hat der Occidentale entdeckt und in Besitz genommen, die vielen Archipelage zwischen dem katholischen Südamerica und den alten Stützen des Orientalismus, Indien, China etc. erscheinen als Brücken, die zahllosen, weder durch die Kunst noch durch eine kriegerische Natur ihrer Bewohner bewaffneten, leicht zugänglichen Inseln, zwischen beiden Hemisphären, sind von Gott erbaute Stationen für die hl. Legion der

Missionäre. Auch Menschenhände bauen eine künstliche Meerenge und trennen den bessern Theil America's von den nordischen Seelenverkäufern in den russischen Besitzungen und in den demokratischen Sclavenstaaten, wodurch der Westen eine neue Strasse nach Asien und Polynesien gewinnt. Durch die Vernichtung eines andern Isthmus (man würde sich beinahe mit der Raserei der Industrie versöhnen) wird der Orientalismus in Africa angegriffen, dieser Welttheil vom Oceane bewacht, von den Küsten-Colonien beobachtet, durch den französischen See an Frankreich gebunden, wird auf ein gegebenes Zeichen das alte Band mit Asien reissen müssen, während das Letztere mit einem Schlag seinen ältesten Genossen verliehren und zugleich vom katholischen Arm des nachbarlichen Oesterreichs und Frankreichs erfasst werden soll. Selbst wenn das letzte Asyl orientalischen Ideen, die unchristliche Regierungsform America's, durch die steigenden Frevel der demokratischen Menge und die zunehmende Erfahrung Vieler, dem Todesstoss noch durch einige Zeit entgeht, ist schon der Orient von den Abendländern belagert und wird immer mehr bedrängt.

Gewiss ist seine Lage sehr bedenklich. Was vermag Russland gegen diesen mächtigen Aufschwung des Abendlandes, (obschon er nicht immer in Folge sittlicher Motive sich äussert) und für die orientalischen Grundsätze, da es selbst von Europäern und Asiaten belagert wird? Im Jahre 1848 erhob es die Stimme gegen die empörten Abendländer, gegen die „Götzendiener" und es hatte Recht die Genossen seiner Ideen, die Nachahmer seiner politischen Gebräuche, mit dem richtigen Ausdruck zu bezeichnen und zu drohen, allein die gebesserten „Götzendiener" erschienen auf dem Schlachtfelde von Alma und das hl. Russland flüchtete sich. Im fernen, durch schwimmende Eisberge beschützten Kamtschatka, fand es keine Ruhe zum Genusse fremden Eigenthums, auch dorthin gelangten der Franke mit dem Britten. Selbst der alte Bundesgenosse, der kalte Nordwind, verliess Russland und erklärte sich für Khiva, sogar der ge-

fühllose Kaukasus will sich mit seinen flüchtigen Enkeln versöhnen, um den Ural zu demüthigen.

Also empört sich selbst Asien gegen den Orientalismus, der Brand von Sebastopol, war eine Morgenröthe für den Orient und eröffnete eine neue Aera für die ganze Menschheit, denn er beleuchtete das Begräbniss der letzten orientalischen Grossmacht. Wenn der Nimbus auf diese Art, wie der russische, durch einige Schlachten zerstörte, ablebt, dann vermag er nicht sogar als Gespenst zu spucken. Nur am unheimlichen Nordpol, am unschiffbaren Eismeer, steht Russland mächtig, wie früher; dort wird das Feuer, welches nach der Revolution von Babel, die Ketzer zu Ehren des Götzen anzündeten, gewiss ohne Gefahr fortbrennen können, denn im ganzen Oriente gibt es keine Macht, die als Nachfolger und Repräsentant des alten Erbfeindes der Menschheit und der Kirche aufzutreten wagen würde.

134. (Autoritäten in der Beurtheilung des Orientes.)

Diese durch die Geschichte bestättigten Ansichten über den Orientalismus, als den Feind des Guten, stimmen, wie immer, mit jenen der hl. Tradition überein. Dem Winke, welche ihnen Gott gab, folgten stets die aus dem Orient nach Rom übersiedelten Päpste, blickten mit Besorgniss auf die Unsittlichkeit des Orientes, warnten vor dessen Lehren und Beispielen, schlossen wohl Präliminarien, aber nie einen Friedenstractat mit den orientalischen Confessionen, keine Unterhandlung hat bis nun genützt, die Kirche setzt den hl. Kampf fort. Uiberhaupt bezweckt die katholische Diplomatie die Eintracht zwischen christlichen Fürsten und den Kampf derselben gegen den Orient; die Kreuzzüge sind ja ein Muster für alle Zeiten, bezüglich der völkerrechtlichen Verhältnisse. Daher freute sich die Kirche über den letzten Kreuzzug und bethete zu Gott für die Alliirten, damit Pharao stürze und Israel feststehe. Der apostolische Kaiser hat bloss den Säbel gezogen und, ohne einen Streich zu führen, die Donaufürstenthümer wiedererobert; ein solcher Erfolg

lässt sich nur durch einen besondern Segen der Kirche erklären.

Die unausgesetzte Beharrlichkeit der Kirche gegen die Tendenzen des Orientalismus, erscheint, selbst wenn man von der Unfehlbarkeit der hl. Mutter Aller abstrahirt, als die Folge eines gerechten Zornes, welcher sich rechtlich motiviren lässt, denn unzähligen Leiden und Drangsalen, hat sich die Kirche, seit 18 Jahrhunderten, mit Liebe und Hingebung für die orientalische Menschheit ausgesetzt, um dieselbe vom Joche des Irrthums zu befreien, und dennoch haben die Päpste nur Undankbarkeit zum Lohne erhalten. Der nähere Orient scheint sich nur desswegen zum Christenthum bekehrt zu haben, um dasselbe stets zu unterwühlen und es endlich zu verrathen. Sogar über den Euphrat und Tigris hat sich die Kirche gewagt, in den von Rom entferntesten Regionen, in China, Indien, Südafrica etc. hat sie die Orientalen gelehrt, bei der Hand geleitet und dennoch blieben ihre unermüdlichen Bestrebungen im Oriente, etwa mit Ausnahme Abyssiniens, beinahe gänzlich fruchtlos. Wenn man gegenwärtig eine Linie zieht, vom adriatischen Meer über den Nordosten bis nach Neu-York und im Südwesten über die Türkei, Vorderasien, Indien bis nach Neu-Holland, wie viele katholische Bisthümer gibt es da? Der Westen von Europa, ein unbedeutender Theil Afrika's und Südamerica können, der Bevölkerung nach, mit Russland, China, Indien, Polynesien, Nord-America etc. nicht verglichen werden, und obschon man die Macht der Religion nicht nach der Anzahl der Bekenner, sondern nach deren Frömmigkeit ermisst, sind denn die unverschämt lauten Anhänger des Orientalismus in West-Europa selbst schon verschwunden? Noch heut könnten Kämpfe, wie in der Zeit der Kalifen beginnen, wenn die katholischen Grossmächte auf Asien und Africa nicht energisch einwirken würden. Die Gefahr des republicanischen America, als des officiellen Sitzes der Revolution, ist kaum bemerkenswerth, wenn man sie mit der Gefahr vergleicht, von welchen noch unlängst die Kirche durch den Orient be-

drohet wurde. Daher soll sie den ungerathenen Sohn (auch er ist Zögling der Offenbarung) so lange verstossen, bis er nicht reuig zur hl. Mutter zurückkehrt.

Die Tradition der neuen stimmt wie immer, mit jener der alten Kirche überein, zwischen den Lehren der Propheten und den Aussprüchen des unfehlbaren Papstes gibt es, mit Ausnahme der Deutlichkeit, (da die Propheten oft unter Figuren reden und das hl. Dogma sich seiner gegenwärtigen Entwicklungsstufe noch nicht erfreute) keinen wesentlichen Unterschied. Nun sind die Frommen, welche die alte hl. Schrift schrieben, nicht nur Prediger, sondern auch Historiker, sie erzählen die Schicksale des auserwählten Volkes, welches im Oriente lebte, und von den Orientalen bedrängt, als ein wahrhaftes Martyrer-Volk erscheint (S. 349) wohl für eigene Schulden büsste, aber stets von den Orientalen verführt und von ihnen selbst gestraft wurde; daher die hl. Philippiker der Propheten gegen die Völker des Orientes.

Sogar neben solchen Autoritäten darf man der würdigen Sittenlehrer und weisen Staatsmänner Alt-Roms gedenken, genau wussten die Patricier, dass orientalische Ideen und Sitten das Römerthum dem Untergange entgegenführten, daher die Beharrlichkeit römischer Kämpfe mit den Orientalen und deren unmenschlichem Systeme. Nachdem das Alterthum politisch abgelebt, nur intellectuell fortlebte und nach der vollständigen Erfüllung seiner vorbereitenden Sendung und, nach der Aufstellung classischer Formen für den christlichen Gedanken, endlich auch in diesem schönen Wirkungskreise zu schlummern begann, traten schon, um die Form gewöhnlich unbekümmert, begeisterte christliche Schriftsteller auf und ermahnten die Menschheit wieder gegen den Orientalismus, bevor noch der hl. Augustinus und Orosius, die Autorität ihres mächtigen Wortes einschreiten liessen und eine neue Epoche für die wissenschaftliche Geschichte

begonnen hatten. Eben lese ich im *Lactantius* [1]), welcher im Oriente lehrte, denselben noch vor der Erbauung Neu-Roms genau kannte, einen Aufruf an die Gläubigen gegen den Orientalismus. Der fromme Schriftsteller besorgt auf den Anblick allgemeiner Laster (dazumahl war schon die orientalische Sitte auch im Abendlande ungemein ausgebreitet) eine Weltcalamität und schildert sie, um die Menschheit zu ermahnen, mit lebhaften Farben: „Es wird keine Treue, keinen Frieden, keine Menschlichkeit, keine Scham, keine Wahrheit unter Menschen, daher auch weder Regierung noch Sicherheit geben.... Die Erde wird beben, der Krieg überall wüthen, alle Völker werden unter einander kämpfen..... Das Schwerdt wird durch die Welt Alles niedermetzelnd ziehen, sowie die Sense über die Feldfrucht hergeht. Warum soll ich die Ursache dieses Verwüstens und Zerstöhrens, (obschon es den Geist mit Schauer erfüllt, aber dennoch eintreten wird) nicht sagen: der römische Staat, welcher die Welt regiert, wird vergehen, die Gewalt nach Asien zurückkehren, wieder wird der Orient herrschen und der Occident dienen [2]). Der kräftigste Ausdruck der reinsten Erkenntniss des Orientes in dessen Wesen und in dessen Geiste! [3]). Kein

---

[1]) *Divinarum Institutionum adversus gentes lib. VII. de divino praemio et ultimo futuro judicio. Ad Constantinum Imperatorem.*

[2]) *Tunc peragrabit clades orbem, metens omnia et tanquam messem cuncta prosternens. Cujus vastitatis et confusionis haec erit causa, quod romanum nomen, quo nun regitur orbis (horret animus dicere: sed dicam, quia futurum est) tolletur de terra et imperium in Asiam revertetur: ac rursus oriens dominabitur atque occidens serviet.*

[3]) L. Coelius Lactantius Firmianus, Schüler des Arnobius, wurde oftmal des von der Kirche verdammten Glaubens an den Untergang der Welt, nach einem Jahrtausende seit Christi Geburt, angeklagt, allein die Anklage ist ungegründet, denn Jahrhunderte nach dem Ableben dieses kräftigen Denkers, hatte die Unfehlbare noch keinen Anlass jene Meinung zu damniren und man darf nicht vermuthen, dass der eifrig Fromme den höchsten

Glaube und kein Gesetz, nur Feuer und Schwerdt, dies sind die Elemente, aus denen der Orientalismus besteht.

Vergebens versuchte ihn der mächtige Constantin durch die Erbaung Neu-Roms zu bändigen, das eigentlich von diesem (ersten christlichen) Kaiser gegründete ost - römische Reich, verband sich heimlich mit den aus dem Oriente eindringenden Völkern, um das west-römische Reich zu Grunde zu richten, was ungefähr ein und ein halbes Jahrhundert nach Lectantius stattfand, die Kirche den Schutzvogt entzog und sie den zunehmenden Angriffen der ost-römischen Kaiser preisgab.

Während des ganzen Mittelalters, wurde der Orient richtig beurtheilt als ein Schreckensnahme mit Recht angesehen. Attila, Führer eines orientalischen Volkes, hiess die Geisel Gottes, Sarazene und Menschenfeind waren synonym bevor noch Türke und Menschenwürger sich als gleichlautend herausstellten, konnte man die in neuen Jahrhunderten

---

Anspruch verschmähet hätte. Uibrigens blieb der eigentliche, der politische Charakter des angeführten Aufsatzes des Lactantius unbeachtet, daher prüfte man nicht, ob er die Frage der Weltdauer besonders bespreche oder vielmehr die schon ziemlich verbreitete Meinung der *Millenarii* unter seine Argumente aufnehme, um den Kaiser, welcher gewiss mit viel Sorgfalt für den Orient, zum Schaden des Occidentes, verfuhr, gegen den ungeheuern Staatsfehler zu warnen. Obschon alle Sätze mit jenen der Kirche übereinstimmen sollen und die hl. Mutter aus Liebe zu ihren Kindern, jeden auch nur auf eine entfernte Art der Collision mit dem allgemeinen Glauben fähigen Satz bezeichnet, mit einer besondern Umsicht zu lesen *(ne imprudens lector impingat)* anbefiehlt, ist dennoch die citirte Stelle nie als anstössig *(scripulosa)* befunden worden, das ganze XV. Capitel der Institutionen: *de mundi vastatione et mutatione imperiorum* wird auch von den strengsten Examinatoren gebilligt; endlich, das vom Lactantius Vorausgesagte ist richtig eingetroffen, seinen Scharfsinn haben die Begebenheiten erwiesen; die Verdienste, welche dieser Kirchenvater um die Geschichte gesammelt hat, sind allgemein bekannt.

zu Tausenden gemordeten, zu hundert Tausenden in die Sclaverei von den Türken abgeführten Polen, Oesterreicher, Italiener aufzählen? Westliche Europäer, welche verhältnissmässig weniger gelitten haben, und vielmehr von der Einbildungskraft als von der Erinnerung in Anspruch genommen werden, mögen sich immerhin am Oriente, als dem Lande der lächelnden Mythe und den Regionen des Geheimnissvollen ergötzen, allein sie selbst hatten Gelegenheit den Orientalismus, unter der russischen Gestalt, näher zu betrachten und richtig zu beurtheilen. Obschon Russland durch sein Kirchen- und Staatssystem sich von der betrügerischen Heuchelei des parlamentarischen und des Polizei-Staates wenig, und von der Gewaltsamkeit des revolutionären Rechts des Stärkern gar nicht unterscheidet, ist dennoch die allgemeine und entschiedene Abneigung, welche sich gegen das Russenthum äusserte und äussert, nur durch die Annahme erklärbar, dass mann am benannten Reiche die Merkmale des byzantinischen, arabischen, tatarischen, osmanischen bemerkte und von Besorgniss für die Zukunft der Gesittung erfüllt wurde.

Wohl ist die öffentliche Meinung keineswegs ein unfehlbares Tribunal, allgemeine Vorurtheile werden nicht zur Wahrheit, der beinahe einstimmig verdammte Feudalismus glänzt dennoch in der Geschichte als Erziehungsschule, Aushilfe für den geistlichen Lehrer, und für die Gegenwart und Zukunft, als Muster der weltlichen Hierarchie. Allein der Widerstand aller menschlichen Seelen gegen Russland, hat für sich die Autorität des Unfehlbaren, zwei grosse Päpste sprachen und wirkten gegen Russland für Gott und die Menschheit. Erinnere man sich des Eindrucks, den die Stimme Gregors XVI. und Pius IX. auf denkende Protestanten machte, welche der Kirche freilich nicht die göttliche, aber die höchste menschliche Weisheit zuschreiben und in jedem feierlichen Worte des Papstes den Ausdruck der vollständigsten Staatskunst erblicken; was der Papst (nach der Meinung denkender Protestanten, der römische Hof) verdammt,

diess halten sie für äusserst gefährdet und wen die geduldsame (zu Folge der protestantischen Ansicht, geschmeidige) Kirche angreift, den halten gediegene Philosophen für verloren. Die bis nun, seit 18 Jahrhunderten, materiell erwiesene politische Unfehlbarkeit der Päpste, erklären sich denkende Protestanten, als ein Resultat der innigstfesten geistlichen Körperschaft hochgelehrter, erfahrener und gehorsamer, mit den Gott des à propos vertrauter Räthe, was die Katholiken einfach durch den Grundsatz der Eingebung des hl. Geistes demonstriren. Daher haben denkende Protestanten an der Reife Russlands zum Verfalle nicht gezweifelt, auch sie wurden auf die Nachricht von den Niederlagen Russlands von Freude erfüllt. In jeder Zeit war der Orientalismus, selbst wenn man ihn in der Theorie nicht gehörig definirte, in der Praxis mit Recht gehasst.

135. (Ob die Beharrlichkeit des Orientalismus im Bösen entschuldigt werden kann?)

Gegen diese allerseits durch Principien und Geschichte beleuchtete Bosheit und stets angeklagte Schädlichkeit des Orientalismus, kann man keinen Entschuldigungsgrund, nicht einmal einen mildernden Umstand anführen. Freilich sind die klimatischen Zustände, deren Einfluss zum Theile zu berücksichtigen wäre, für den Orient nicht günstig, Asien kennt kein gemässigtes Klima, der Atlas vermag nur einige Africaner zu schirmen, die australischen Inseln schwimmen im siedenden Oceane, America ist theils durch die Kälte, theils durch die Hitze (beim sumpfigen Boden) unbewohnbar. Grosse Strecken, wie im Westen von Nord-America, entbehren der Nahrungsstoffe, die verschiedenen Grade der Fruchtbarkeit Asiens, bilden eine Scalle von Extremen, die Wüsten Africa's kennen nur ein Extrem. Diese Sandwüsten sind zugleich ein Bollwerk gegen Völkerverhältnisse und den Austausch der Ideen, Zwinger der Isolirung, während die asiatischen Ebenen jede Verschanzung gegen das Recht des Stärkern, gegen die Propaganda des Irrthums hindern und wieder den Austausch der

Ideen nicht gestatten; den Verbindungen zwischen den australischen Inseln stehen die Meeresstürme entgegen, während die Stürme des asiatischen Nordwindes und des africanischen Südwindes fast ununterbrochen dauern und periodisch gleichsam den Tod wandern lassen. Die physische Natur des Orientes, gab sich keine Mühe, um die Orientalen der Katholicität zuzuwenden.

Allein was bedeutet die Kraft der physischen Natur gegen die Macht des Geistes? Auch Abendländer hatten mit physischen Hindernissen zu kämpfen, sie wohnten und wohnen im Orient und dennoch vermögen sie das Hinderniss der Naturelemente zu bekämpfen. Gewiss war die Aufgabe für den kleinern Theil Europa's, welcher mehreren Fluthen der Völkerwanderung geistige Dämme entgegensetzte, keine leichte. Wohl hat der Occident oftmal leichtere Fragen nicht gelöset, die einfachsten in böser Absicht verwickelt, allein andererseits liessen sich die Bekenner der abendländischen Gesittung immer auf den rechten Weg (so nun Paris und Wien) zurückführen, zum Kampfe gegen Brüder und eigenes Verschulden und für die Kirche und Menschheit bewegen, während die Letztern von den Orientalen stets geknechtet wurden.

Der Einwurf, dass der Occident in der Vertheidigung des Geistes gegen den Körper von der dreifachen Macht der höchsten Authoritäten, von der königlichen, kaiserlichen und päpstlichen unterstützt, einen leichten Sieg über die Erbsünde errungen hat, ist nicht haltbar, denn auch für den Orient hat Gott den Cäsar, den König (*princeps* der Germanen) den Papst gesendet; warum hat der Orient die Germanen gegen den Westen geschleudert, sie gegen Rom geleitet, das abendländische Kaiserthum gehasst, sogar den hl. Vater verstossen? hat man dem freien Willen der Orientalen Zwang angelegt?

Wohl hat Gott durch eine besondere Beschützung Frankreichs, Oesterreichs etc. den Occident in glückliche Lage versetzt, in denen ihm der Sieg des Spiritualismus erleichtert wurde, allein ohne die Gnade Gottes ist ja keine Tu-

gend möglich, die Gnade Gottes beschützt nur Verdienste, warum hat der Orient nach diesen nicht getrachtet? Klagen kann er nicht über die Bevorzugung des Occidentes, denn der Segen Gottes ergieng reichlicher über den Orient. Dort war das irdische Paradies, die unmittelbare Lehre Gottes, die Kirche des auserwählten Volkes, dort lehrte das lebendige Wort Jesu und dennoch haben die Orientalen das auserwählte Volk und selbst das Christenthum stets verfolgt; durch die Leiden des Heilands, denen er unmittelbar zusah, erlöset, verfiel wieder der Orient in den Rationalismus. Auf die Undankbarkeit gegen Gott, das alte und neue Testament, in welcher der Orient erzogen wurde, und so nur den Hass nicht die Liebe lernte, kann man die ganze Geschichte des Orientes zurückführen.

Auch die Abendländer, wie wir sahen, waren nicht von Undankbarkeit gegen Gott frei, allein wenigstens traten sie als leidenschaftliche Negatoren der wahren Lehre nicht auf, sie kämpften nicht systematisch, wie die Orientalen, mit der wahren alten Kirche, die sie übrigens nicht kannten, da dieselbse erst in spätern Jahrhunderten nach der ersten Völkerwanderung, nach der Verwirrung von Babel, sichtbarer eingeführt wurde; die Pelasger, Griechen, Römer, wohl nicht ohne Schuld, waren Schismatiker guten Glaubens, hingegen die Orientalen verstockte, militante Ketzer. Daher konnten die abendländischen Gesetze, mit jenen des jüdischen und christlichen Staats- und Völkerrechts eine Analogie darbiethen, während das orientalische alte und neue Staats- und Völkerrecht dem jüdischen und christlichen gänzlich widerspricht und nur eine Reihe von Sätzen, welche Gott beleidigen und die Menschheit verletzen, enthält. In Folge einer so verschiedenen Erziehung zweier Welttheile, ist gegenwärtig das Vaterland der ersten Menschheit unfähig sich selbst zu helfen, und es wird unvermeidlich zu Grunde gehen, wenn ihm der jüngere Occident mit dem König- Kaiser- und Papstthum nicht schleunig Hilfe bringt.

136. (Aufstellung des allgemeinsten Gesetzes der Geschichte. Ob sich hiezu auch das Verhältniss des Staatlichen zum Kirchlichen nicht eignet?

Sobald der Orientalismus in seinem Wesen und in seinem Geist, in Wirkungen und Ursachen, erkannt werden kann und der unvermeidlich unaufhörliche Kampf dieses Systems mit dem Occidente, dem Beschützer des Kirchlichen und Menschlichen, sich seit der Völkererschaffung bis nun, oft im Einzelnen, immer im Allgemeinen, principiell und factisch überschauen lässt, so eignet sich der Kampf beider Welten zum Gesetze der Geschichte. In der That ist es die Haupterscheinung, um welche sich alle übrigen in der moralischen Welt bewegen und hierin ihre Erklärung finden; es ist das stets vorherrschendste Factum, die Hauptbegebenheit, zu der sich alle übrigen Weltbegebenheiten, wie Theile zum Ganzen, wie Neben-Mittel zum Hauptmittel, damit die Menschheit ihre Bestimmung erreiche, wie Corollarien zum Grundsatze, damit das System der Geschichte bestehe, verhalten. Der stete Kampf beider Welttheile, wesentlicher Inhalt der Geschichte, gleichsam die Seele derselben, der leitende Faden, welcher alle Begebenheiten verbindet und ihnen die Einheit verleihet, erscheint sogar als das allgemeinste Gesetz der Geschichte, denn eigentlich ist es derselbe Kampf, den die Macht der Erbsünde mit den Mitteln dawider, mit dem Glauben, führte und den Schöpfer zur Völkererschaffung bewog, worauf sich der Orient mit der Macht der Erbsünde verschwor, um dem Glauben und jedem Spiritualismus zu widerstehen, demnach den frühern, confus geführten Kampf regelmässig fortzusetzen. Mit andern Worten, es ist der alte Kampf zwischen dem Rationalismus und dem Glauben, der Kainiten und Sethiten etc. des Körpers mit dem Geiste, des Materialismus mit dem Spiritualismus; da sich beide Kämpfe entwickelten, durch Eroberungen etc. analoge Kräfte an sich zogen, so prägten sie den Regionen ihrer Wirksamkeit, den Charakter des eigenen Systems auf; der Materialismus hat sich, wie wir sehen, im Oriente, der Spiritualismus im Occidente verkörpert, gleichsam personificirt. Da jeder Mensch

jede Körperschaft, jedes Volk und jeder Völker - Complex, jede Handlung entweder dem Geiste oder dem Körper, dem göttlichen oder dem menschlichen Verstande folgt und sich eine Ausnahme von dieser Regel nicht denken läst, so kann man auch jede Begebenheit in der Geschichte auf dieses allgemeine, nothwendige Verhältniss reduciren.

Im Grunde genommen, stimmt das Verhältniss des Orientalischen zum Occidentalischen mit jenem des Staatlichen zum Kirchlichen überein, sie sind identisch, beide Verhältnisse können als allgemeine Gesetze der Geschichte aufgestellt werden, denn die Kirche ist der reinste und höchste Ausdruck des Spiritualismus, welcher das Wesen des Abendlandes ausmacht, desswegen heisst sie auch die abendländische Kirche; hingegen ist jede weltliche Gesellschaft und Macht, vor Allem die in der Geschichte interessanteste, nähmlich, der Staat, wenn er der Kirche nicht folgt, nicht theokratisch wirkt, im Widerspruche mit der abendländischen Gesittung, weil diese durch die Kirche vorgestellt wird. Also kann so ein Staat, seiner geographischen Lage ungeachtet, als ein orientalisch handelnder angesehen werden. Es ist auch natürlich, dass die Kirche, als das Höchste in der abendländischen Gesittung, als das Erhabenste im Spiritualistischen (was auch Irrlehrer einräumen müssen) durch jeden Sieg des Orientalismus, so wie durch jeden Verfall des Occidentalismus, innigst berührt wird. Ebenfalls ist jeder Staat von den Einflüssen, sowohl von den orientalischen als auch von den occidentalischen abhängig. Demnach wären beide Gesetze zur Erklärung der Geschichte, zur Erklärung der Erscheinungen der moralischen Welt, da beide dasselbe Verhältniss des Materialismus zum Spiritualismus deutlich ausdrücken, nur der Formel nach verschieden.

Allein der Vorzug gebührt unbestreitbar dem Verhältnisse zwischen dem Occident und dem Orient, denn dadurch wird das ebenfalls allgemeine Verhältniss der Theokratie, das Verhältniss des Staates zur Kirche, vereinfacht, beleuchtet und zugleich begründet, wohl stimmen beide überein, a-

ber das Erstere ist der Wissenschaft noch mehr zuträglich, ich würde sagen, es ist praktischer.

Wirklich gewährt es den Vortheil, dass man jene Begebenheiten, welche vor dem Auftreten der heutigen Kirche stattfanden (die Verbindungen der jüdischen Kirche mit andern Völkern waren äusserst beschränkt) mittelst dieses Gesetzes erklären kann. Uibrigens, obgleich die Entwicklung des kirchlichen Dogma mit dem Fortschritte der Menschheit genau zusammenfällt, so entsteht dennoch die Frage, warum selbst die Kirche sich in Verhältnisse mit dem Westen stellte, welche von jenen zum Oriente sehr verschieden waren, obschon das Geistige keinen Unterschied zwischen Regionen als solchen, zulassen will. Endlich, obschon die Kirche in der Formel des allgemeinen Gesetzes der Geschichte mit dem Abendlande und dessen spiritualistischer Gesittung beinahe synonim ist, so könnte man dennoch jeden unter den von der hl. Mutter getrennten Staaten, obgleich alle dieser Art orientalisch wirken, den Körper dem Ungehorsam gegen den Geist preisgeben, als einen förmlich orientalischen Staat nicht bezeichnen und der Unterschied zwischen den Schismatikern des Westens und des Orientes ist auffallend. Während der Orient, sogar der christlich gewordene, sich nie bleibend von der Kirche erziehen liess, genoss in frühern Jahrhunderten der, seit dem XVI., ketzerisch gewordene Theil des Occidentes einer echt katholischen und ritterlichen Erziehung, deren Folgen sich bis nun in Gesetzen, Institutionen, Thatkraft, Cultur etc. grossen Theils äussern; das canonische Recht haben die Schismatiker verworfen, aber das römische und germanische beibehalten. Freilich werden auch die Uiberreste der Folgen des früheren Glaubens, die Ordnung, die Cultur etc. zu Grunde gehen müssen und schon kann man manches furchtbare Symptom der in die protestantischen Länder einrückenden Strafe Gottes nicht verkennen. Allein die Protestanten würden vermögen der Vernichtung zu entgehen, leicht ist es dem Protestanten seinem Herzen, das ihn oft zur hl. Mutter leitet und von dem durch den Ra-

tionalismus müde gewordenen Verstande nicht selten gebilligt wird, zu folgen. Selbst der Verstand führt den denkenden Protestanten, zur Betrachtung der hohen Wirksamkeit der Kirche, in der er wenigstens den Ausdruck der höchsten menschlichen Weisheit achtet und das grossartige, seit beinahe zwei Jahrtausenden stets Eine und dennoch äusserst mannigfaltige, immerwährend fortschreitende, weder in der Noth verzweifelnde, noch im Glück übermüthige Regiment der gebildetsten und mächtigsten Völker bewundert. Der denkende Protestant hätte nur die officiellen Betrüger zu vertreiben, das Gewand des Kirchenräubers abzulegen, um der christlichen Gemeinschaft und der Kirchengnaden wieder theilhaftig zu werden, seine ablebende Gesittung wäre durch den hl. Geist erquickt und gestärkt, die auseinander fallende Macht protestantischer Saaten würde neuerdings durch die Rathschläge und den Segen des hl. Vaters aufblühen. Bei den Orientalen hingegen lässt sich die Vertreibung der Popen, Ulema, Braminen, ohne eine politische und zugleich sociale Revolution, nicht denken. Um dem Russen die Definition des Rechtes, das Wesen der Tugend, ein System im Grossen, wie das kirchliche, Institutionen wie die Privilegien der Aristokratie neben den innigsten Pflichten gegen den Monarchen und Herrn, die Pflicht Aller und eines Jeden dem Bischofe von Rom noch mehr als dem czarischen Satrapen zu gehorchen, begreiflich zu machen, wäre ein ungeheurer Kraftaufwand nöthig. Obgleich man es nicht wünscht, so muss man dennoch annehmen, dass erst grosse Calamitäten dem wahren Worte Gottes den Weg nach dem Oriente bahnen und den Mangel der menschlishen Vorarbeit in Ideen, durch eine erzwungene Docilität ersetzen werden.

Dass einst auch der Orient dem Christenthum erliegen wird, daran darf kein Katholik zweifeln, denkende Protestanten bezweifeln es auch nicht. Bis nun hat das Christenthum beinahe fruchtlos auf den Orient eingewirkt, denn zufolge des göttlichen Willens ist der todte Buchstabe des Evangeliums erst dann wirksam, wenn es der Christ durch

seine Uiberzeugung und den Glauben an die Kirche belebt, nur Jenem, der sich selbst hilft, wird Gott helfen, wenn nicht, so nicht. Allein der freie Wille war, wie wir sahen, im Oriente gebunden, gegenwärtig tritt selbst die Macht der Verhältnisse zu Gunsten des freien Willens der Orientalen auf. Demnach ist auch die Bekehrung des Orientes in der Zukunft, obschon erst nach dessen Kampfe mit grossen Hindernissen, ganz gewiss. Auch ist es möglich, obschon nicht wahrscheinlich, dass einst die Orientalen, wenn sich dorthin Oesterreich an der Donau, oder ein anderes Oesterreich erstreckt, die wilden Völker bändigt, die primitiven organisirt, zu der Lage, in welcher sich jetzt Oesterreich, ohne Zweifel unter den grossen europäischen Familien die würdigste, befindet, gelangen werden, und dass in derselben Zeit der Occident, (da sich auch dieses denken lässt,) dem Materialismus anhängen wird. Selbst in diesem Falle wird das aufgestellte Gesetz bestehen könne, durch die Aenderung einiger Ausdrücke in der Formel wird sein Wesen gar nicht ändern.

Uibrigens ist die nächste Zukunft der Geschichte für die Kirche und selbst für die denkende Menschheit äusserst deutlich. Die sogenannten Staatsmänner, welche, seit Philipp IV. bis zum Franz Joseph und Napoleon III., Völker und Reiche vielmehr verführten als regierten, durch Jahrhunderte einem unverständlichen Götzen, dem Gleichgewichts-Systeme sitten- und gedankenlos dienten, nach vielen Concilien oder Congressen (eigentlich Conciliabulen, welche der Papst verdammte) müde geworden, sich dem Zufall, dem Joche der *faits accomplis* ergaben und im Selbstbewusstsein der Ohnmacht nur von Tag zu Tag lebten, fühlten sich endlich gezwungen an die katholische Staatskunst und Diplomatie zurückzudenken. Durch Jahrhunderte blieb ihr Oesterreich, mit wenigen Ausnahmen, getreu und übernahm ihre Propaganda und wirkte dafür, während des vorletzten Kampfes zwischen dem russischen und türkischen Orientalismus, mit einem besonderen Eifer; nach grossen Hindernissen, ist

es dem Wiener - Cabinet gelungen endlich die westlichen Mächte zur katholischen Politik grossen Theils zu bekehren. Seit dieser Zeit denken auch Staatsmänner an Grundsätze und an die Zukunft und alle stimmen hierin überein, dass dieselbe von der Lösung der orientalischen Frage, vom Kampfe des Occidentes gegen den Orient abhänge. In Folge des alten und vielfältigen Antagonismus beider Welttheile, breitet sich der Wirkungskreis der orientalischen Frage immer mehr aus und kaum hat man die erste Periode ihrer Lösung, bezüglich des europäischen Orientes, geschlossen, da drängt sich schon die Nothwendigkeit auf die brennenden Fragen des asiatischen Orientes zu lösen, gegen Russland, welches die Perser und wahrscheinlich auch die Chinesen gegen den Occident aufwiegelt, neuerdings zu wirken. Während die Russen und Griechen Oesterreich zum entschiedenen Auftreten an der Donau zwingen, während andere Orientalen, die Kabylen, die französische Regierung zum Fortsetzen des Kampfes in Africa und zur Beobachtung Maroko's nöthigen, und von diesen Fragen alle übrigen österreichischen und französischen in den Hintergrund verdrängt werden, sieht auch die schismatische, die brittische Grossmacht die Verhältnisse des Orientes als Lebensfrage an. Wie es immer die Kirche zu thun pflegte, beobachten gegenwärtig alle dieses Nahmens würdigen Mächte, mit einer besondern Aufmerksamkeit, den Orient und rüsten zu dem schon längst begonnenen Weltkampfe. Folglich ist das benannte Gesetz nicht nur auf die frühere Geschichte, auf die Vergangenheit, wie wir bereits gesehen, sondern auch auf die zukünftige Geschichte anwendbar. In der That, sobald der Orientalismus als die Kraft der Erbsünde, sich der Macht der Offenbarung entzieht, den wahren Glauben, überhaupt den Spiritualismus beharrlich bekämpft, so ist das Ende dieses Kampfes vor dem letzten Gerichte nicht annehmbar; selbst jener Kampf, welchen die Abendländer durch die Befolgung orientalischer Grundsätze, d. i. durch den der Erbsünde gegebenen freien Lauf, ohne Hilfe Asiens und Africa's, wagen, wird

unter der Gestalt der Bürgerkriege und äusserer Revolutionen gewiss noch lange Zeit, vielleicht immer fortdauern. Könnte man sich das Ende des Kampfes zweier Systeme und Welttheile entweder durch die Gleichgiltigkeit des Occidentes, oder durch den Sieg des Orientes denken, und den gegenwärtigen *Status quo* als permenent ansehen, so würde man auch am Untergange der Gesittung, am gewaltsamen Aufhalten der seit Jahrtausenden begonnenen Entwicklung der Menschheit und der fortschreitenden wahren Theokratie nicht zweifeln dürfen; ein Stillstand müsste in der Weltgeschichte beginnen, sie hätte keinen ihrer würdigen Gegenstand und die menschlichen Handlungen kein ernstes Ziel.

Erinnern wir uns jetzt eines der Haupt-Corollare des genannten Gesetzes der Geschichte.

V. Artikel.

Erster Kampf der Orientalen mit dem Abendlande, der Perser mit den Griechen. Welthistorische Resultate der Siege Griechenlands. Neuer Verfall der Griechen. Philipp und Alexander, Retter Griechenlands und der Gesittung. Ursache der Vergänglichkeit griechischer und macedonischer Erfolge: Nicht-Beachtung der sittlichen Nothwendigkeit ein Oesterreich zum Schutze des griechischen West-Reichs zu gründen.

137. (Absolute Nothwendigkeit des Daseins eines Oesterreichs im Allgemeinen.)

Um zu verhindern, dass sich die beiden zu einem fortwährenden Kampfe berufenen Welttheile nicht vernichten und die Menschheit ihre Bestimmung erreiche, erschien es Gott nothwendig (S. 50), Völker zwischen dem Oriente und dem Occidente, gleichsam Mittelvölker, Barbaren (in der antiken Bedeutung) z. B. die Germanen, herumziehen zu lassen, damit sie gegen die Missbräuche des Abendlandes und gegen die Grundsätzte des Orientes zugleich geschützt, beide Welten trennen, als Vermittler (wenigstens im passiven Sinne des Wortes) jenes Kampfes auftreten und, da sie unver-

dorben sind, von der wahren Gesittung, von der occidentalischen, angezogen werden. Allein solche Bollwerke waren beweglich, gleichsam schwimmend; daher gab Gott seinen Willen, ein permanentes Bollwerk dieser Art bauen zu lassen, durch stete Absendung der Völker aus dem Oriente nach dem Occident, (so gegen die Macedonier und Römer) zu wiederhohlten Malen zu erkennen, bis endlich diese Winke Gottes verstanden (so von C. J. Cäsar) und solche Binnen-Staaten gebildet wurden. Wir ersahen aus dem Gesetze, welches der Völkerreife vorsteht, (S. 319, 320), dass ohne die Hilfe primitiver Stämme die Erhaltung der Gesittung nicht möglich ist und jedes Volk, sich selbst überlassen, kaum zur Reife gelangen könnte, selbst wenn es vom Oriente nicht angegriffen wäre. Wir wissen schon, dass so ein Binnenreich auch Oesterreich an der Donau ist, und seinen Ursprung dem Kampfe des Orientalismus mit dem Occidente verdankt.

138. (Die persisch-griechischen Kriege. Ihre Hauptursache: Fügung der Vorsehung. Die Weltlage und die Zustände Griechenlands vor den Kriegen.)

Das erste Volk, welches von Gott in die Lage versetzt war, ein Oesterreich bilden zu können, musste jenes gewesen sein, welches den ersten abendländischen Staat gegründet hat und mit dem Oriente, da dieser jeder Humanität, jeder Tendenz zur Katholicität widerstrebt, in Kampf gerathen ist; es war der griechische Staat, vielmehr Staaten, welche durch die Persernoth immer inniger verbunden, das älteste West-Reich vorstellten. Allgemein bekannt sind die interessanten, äusserst dramatischen Einzelnheiten der fünf, vor Allem der vier ersten Kriege zwischen Griechenland und Persien [1]), allein viel wichtiger als diese schönen Thaten,

[1]) Erster Feldzug ersten Krieges: Mardonius geht über den Hellespont nach Europa und wird von den Thrakern zurückgeschlagen (495). Zweiter Feldzug: die persische Landarmee schifft sich in cylicischen Häfen ein unter dem Commando des Datis und Artaphernes, wel-

ein wahrhafter Heldenkampf der Hellenen für die Menschheit, wären für die philosophische Geschichte die Ursachen,

---

che wahrscheinlich dem Prätendenten Hippias zu folgen und ihn zugleich zu beobachten hatten, landen (man kann ihre Zahl höchstens auf 100,000 M. angeben) auf der östlichen Küste Attica's und stellen sich bei Marathon auf. Die griechische Armee von Athen und Platea 10.000 Mann stark von 10 Generälen (unter denen sich Miltiades hervorthut) angeführt, (490) gewinnt die Schlacht.

Zweiter Krieg: Die Perser (über 1,000,000 M.?) dringen zu Lande nach Europa ein und schicken zugleich grosse Flotten direct nach Griechenland ab. Die Griechen gehen jetzt den Persern entgegen, (480) versuchen die Pässe von Tempe, zwischen Macedonien und Griechenland, zu vertheidigen und beschränken sich darauf auf die Vertheidigung der Thermopylen, unter dem Könige Leonidas, dem 7000 Mann unterstehen. Dreitägiger Kampf bei den Thermopylen, siegreich für die Griechen; Verrath; Flucht der Phocenser; Befehl zum Rückzug der griechischen Armee; Heldentod des Leonidas und der Seinigen. Die griechische Flotte unter dem Könige Eurybiades, auf deren Commando Themistokles vorzüglich einfliesst, kämpft vortheilhaft bei Artemisium und gewinnt die Hauptschlacht bei Salamine. Die Perser verwüsten das Innere Griechenlands und zerstöhren Athen. Rückzug der Perser nach Asien, während Mardonius mit 300,000 Mann in Thessalien bleibt. Man braucht nicht zu bemerken, dass die Zahl dieser und überhaupt der persischen Landarmee übertrieben, mit der Topographie des Landes, den Verproviantirungsmitteln etc. unvereinbar ist; die orientalische Gewohnheit der Perser viele Menschen ausser den eigentlichen Streitern mitzuschleppen, nöthigt zur Annahme eines noch geringern persischen Contingentes auf dem Schlachtfelde.

Zweiter Feldzug der zweiten Krieges: Mardonius greift wieder Attica an, wird nach Boeotien zurückgedrängt, vom Könige Pausanias, der an 45,000 M. versammelt hatte, geschlagen (479) und bleibt in der Schlacht: Rückzug der Perser nach Asien. In derselben Zeit erkämpfen die griechischen Flotten und Landarmeen den Sieg von Mykale in Asien, und erobern Sestos (478).

In dritten Kriege ergreifen die Griechen die Offensive, um die griechischen Colinien in Asien und die Nachbarländer in Europa vom persischen Drucke zu befrei-

die Folgen und die welthistorische Bedeutung dieses grossartigen Factums. Mit Hilfe des obersten Grundsatzes oder

---

en. Eroberung von Cypern und Bysanz durch griechische Flotten unter Pausanias, Aristides und Cimon (477). Nach der Vertreibung der persischen Uiberreste aus Thracien, geht Cimon mit der Flotte griechischen Colonien an den Küsten von Carien und Lycien zu Hilfe (476) schlägt die Perser zur See und gewinnt die Landschlacht an den Ufern des Eurymedon.

Vierter Krieg. Cimon (aus dem Exil zurückberufen) macht den Vorschlag die Perser in Cypern, welches sie zum Theile wieder erobert haben, anzugreifen, besiegt sie zu Wasser und zu Lande, wird tödtlich verwundet. (449) Unterhandlungen führen zum Friedenschlusse, welcher den Nahmen des cimonischen Friedens führt. Zu sehen die Artikel in Diodor (XII); der wesentlichste spricht die Unabhängigkeit griechischer Colonien in Kleinasien und auf den Inseln des egeischen und mittelländischen Meeres aus.

Offenbar haben die Athenienser zur Rettung Griechenlands und der Menschheit durch die Initiative und Beharrlichkeit im Kampfe am meisten beigetragen, die erste und die letzten Hauptschlachten zu Lande und beinahe alle zu Wasser gewonnen. Andererseits haben die Spartaner zu Lande im Hauptkriege, im zweiten, das Verdienst Athens übertroffen, die entscheidensten Schläge gegen die Orientalen geführt. Die Gefahr erstieg ihren Culminationspunct in der Schlacht bei den Thermopylen, wo der persische König zugegen war und der spartanische den Kern der persischen Truppen vernichtete und den moralischen Muth des Feindes beugte. So blieb, nach der Verwüstung Ober - Griechenlands und der Flucht des attischen Staates auf die Flotte, der Peloponcs verschont, Griechenland hatte einen Haltpunct gleichsam eine Reserve. Nach dem Rückzuge des Perser-Königs, war die Gefahr für Griechenland nicht vorüber, denn die Macht des Mardonius reichte hin, um Griechenland durch systematische Verwüstungszüge in Athem zu halten und endlich zu erdrücken. Diese äusserste Gefahr besiegten die Spartaner bei Plataea, es war die eigentltche Befreiungsschlacht nicht nur für Griechenland sondern auch für Macedonien. Die fernere Machtentwicklung Sparta's zu Lande, Athens zur See, stand im graden Verhältnisse zu ihren Verdiensten in den persischen Kriegen.

(principielien) Gesetzes und zugleich der Grundlage der Geschichte nähmlich des Satzes: Der Schöpfer leitet Seine Menschheit zu deren Bestimmung, zur Katholicität,— und mit Hilfe des allgemeinsten (factischen) Gesetzes der Geschichte, nähmlich des Satzes: Seit dem Erscheinen des Orientalismus und des Occidentalismus, dauert der alte Kampf in der Menschheit zwischen dem Rationalismus und dem Glauben, deutlicher für die Geschichte, zwischen den Orientalen und den Occidentalen, ohne Unterbrechung fort, können wir die Hauptursache der persisch - griechischen Kriege finden. Die zwei entgegengesetzen Principien und Systeme, denen die Perser und die Griechen folgten, versetzte Gott durch die Nachbarschaft, da sowohl die Griechen in Asien Colonien besassen, als auch die Perser in Europa Eroberungen machten, in die Nothwendigkeit mit einander zu kämpfen [1]). Durch die Herbeiführung dieses Kampfes be-

[1]) Den unmittelbaren, den factischen Anlass der griechisch-persischen Kriege, könnte man ohne die Annahme einer principiellen (übrigens durch historische Zeugnisse erwiesenen) Feindseligkeit beider Völker, nicht als einen haltbaren Grund einer so grossen Weltbegebenheit betrachten. Es ist gewiss, dass während des Zuges des Darius gegen die wilden Scythen, der Tyrann von Milet, welcher die von den Persern über die Donau geschlagene Brücke bewachte, als Günstling des Königs ausgezeichnet, darauf in Ungnade verfiel und nach Milet nicht zurückgehen durfte, allein man weis nicht, warum Darius misstraurisch geworden ist, obschon sich der Grieche treu erwies und die Gelegenheit den Krieg und die persische Armee durch die Vernichtung der Brücke zu verderben, nicht benützt hatte. Es ist auch gewiss, dass Aristagoras, Neffe und Schwiegersohn des Tyrannen von Milet, welcher denselben im Regiment nachfolgte, seinen Onkel zu rächen, die Griechen Asiens zum Aufstand gegen Darius zu bewegen beschloss, allein man sieht nicht ein, warum in einer persönlichen, auf jeden Fall, Local - Angelegenheit, der Tyrann sich an Athen und Sparta um Hilfe gewendet hätte, wenn schon früher ein mächtiger Antagonismus zwischen dem Griechen- und Perserthum nicht eingetreten wäre.

zweckte Gott ein doppeltes Ziel, erstens Griechenland und die Gesittung in der Gegenwart zu retten, zweitens, eine Grundlage zum fernern Schutze der Menschheit, zur Rettung der Zukunft aufführen zu lassen.

Auch der politische Grund, den man oft angibt und behauptet, dass die Griechen die ihnen immer näher rückende Macht der Perser fürchteten, ist unhaltbar. Wohl hat Darius von den Scythen zum Rückzuge über die Donau genöthigt, Thracien und Macedonien angegriffen, zum Tribut gezwungen, es ist aber nicht annehmbar, dass die Griechen für diese Nachbarländer kämpfen wollten, denn die politische Cultur des in kleine, mit einander stets streitende Landschaften getheilten Griechenlands, war gewiss im Vergleiche mit der nach einem grossartigen Massstab wirkenden Politik des unternehmenden Darius sehr zurückgeblieben. Die Griechen jener Zeit kümmerten sich wenig selbst um Thessalien, obgleich es damals zur grössern Hälfte griechische Einwohner hatte. Uibrigens hat dieser König nach der Bezwingung Macedoniens (513) einen Eroberungszug nach Indien (509) unternommen und die Griechen beeilten sich nicht Persien anzugreifen. Endlich nachdem ein neuer Zug der Perser nach Thracien (495), welcher schon den Griechen galt, stattgefunden hatte, machten die Letztern keine Bewegung zu Gunsten der Grenzländer; erst nachdem sie von den Persern überfallen, deren System und Tendenzen (was den asiatischen Griechen früher bekannt war) durch eigene Erfahrung kennen gelernt hatten, setzten sie den Kampf mit Erbitterung fort und ergriffen die Offensive. Die Athenienser allein wären als eine Ausnahme von der politischen Unmündigkeit des europäischen Griechenlands anzusehen, denn durch Verbindungen mit ihren Stammgenossen in den Colonien, kamen sie oft in Berührung mit den Persern. Als daher Aristagoras aus Milet um Hilfe zu suchen (503) erschien, wurde sie ihm zugesagt, eine Flotte von 20 Segeln, welchen sich 5 eretrische Schiffe anschlossen, bewilligt, während Cleomenes im Nahmen Sparta's jede Hilfsleistung verweigerte. Die Jonier erhoben sich, verbrannten die Stadt Sardes, aber bald mussten sie der persischen Macht erliegen, die Athenienser gingen nach Europa zurück. Zu Lande und zu Wasser von der Persern geschlagen, ergaben sich die Jonier, die Stadt Milet wurde zerstört. Dass sich Darius an Athen rächen wollte, ist wahrscheinlich und gewiss

Die erste Absicht Gottes geht deutlich aus der Geschichte jener Zeit, aus der allgemeinen gefahrvollen Weltlage am Ende des VI. am Anfange des V. Jahrhundertes (v. Chr.) hervor. Das römische Reich lag noch in der gleichsam umgeworfenen Wiege, vielmehr verfiel es wieder in die Kindheit, denn nach dem Siege über Tarquin, der bei Fremden Hilfe suchte, wurde Rom von Porsena (507) erobert, zur Gebiethsabtretung gezwungen, neben den Etruskern, beginnen auch die Sabiner (505) und die Latiner (496) einen unversöhnlichen Kampf gegen das ihren eigenen Elementen entflossene Römerthum. Inmitten dieser Zustände, welche man mit Recht als Bürgerkriege Italiens ansehen kann, entwickelt sich gewaltig die Macht des orientalischen Carthago, jene Persiens hat längst eine hohe Entwicklungsstufe erlangt, beide wünschen ein Bündniss, welches wirklich gegen Griechenland (da Rom kaum beachtet wurde) zu Stande kam. Die übrigen Völker der Welt (die Juden ohne König, waren stets von persischen Satrapen abhängig, durch die Samaritaner gefährdet) wirken aus System oder Rohheit gegen die Gesittung. Griechenland allein macht eine Ausnahme, aber schon ist es zur allgemeinen Regel geneigt und rüstet, wie Italien, nur zu Bürgerkriegen. An die Spitze des dorischen Elementes und des aristokratischen Princips stellte sich Sparta, ihm folgte die peloponnesische Ligue, Athen stellt das jonische Element und den Grundsatz der Demokratie vor, wodurch es heftig bewegt wird, was die Spartaner benützen und auf die attischen Partheien Einfluss nehmen. Vergebens bildet sich der böotische Bund, durch die Herrschsucht The-

---

ist es, dass der athenische Prätendent Hippias zu diesem Entschlusse des Königs am meisten beitrug, die Eroberung Athens als eine leichte Unternehmung darstellte. Dies war die unmittelbare Ursache des welthistorirchen Kampfes. Wenn man vom principiellen Grunde, von der Pflicht die unmenschliche Gesittung zu bekämpfen, von der Pflicht der Selbst-Erhaltung abstrahirt, so würde das strenge Recht nicht zu Gunsten der Griechen entscheiden.

bens fällt er auseinander, Platäa ist der einzige Bundesgenosse des gebildetsten Staates von Griechenland. Die übrigen leben im Streite oder für die Isolirung, Thessalien wird kaum als ein Theil Griechenlands angesehen, auf jenes Land wirken stets eindringende Barbaren mehr als die Griechen ein. Als die Colonien Kleinasiens ihr Mutterland um Hilfe gegen Persien anriefen, wurden sie von den Spartanern verlassen, erhielten von Athen nur einen geringen Beistand zur See, während die andern griechischen Staaten in Griechenland und Thessalien vielmehr bereit waren, sich dem Feinde zu unterwerfen; auch in Sparta und Athen gab es Sympathien für den reichen und unumschränkten Perser-König. Ohne Zweifel war die abendländische Gesittung bedrohet, daher liess Gott die Perser mit dem regellosen Griechenland kämpfen, um durch die gemeinschaftliche Gefahr die Entwicklung des Gemeinsinnes unter den Griechen, das Zusammenwirken derselben zu fördern.

Uibrigens waren die Perser nicht so barbarisch, wie man es allgemein glaubt, und die Griechen nicht so gebildet, wie man es gewöhnlich annimmt und offenbar die eigentliche Gesittung, Grundsätze der Humanität mit der Cultur, die Zeiten vor mit jenen nach den Kriegen und während derselben verwechselt; der Unterschied der Leistungen der Griechen auf dem Gebiethe der Wissenschaft und Kunst, des Staates, des Krieges etc. vor und seit dem V. Jahrhunderte ist auffallend. Auch die Begebenheiten des ersten Krieges erweisen eine niedrige Stuffe der griechischen Bildung, da sich alle Städte den Persern bereitwillig unterworfen, hingegen die zwei vorzüglichsten, Sparta und Athen das einfachste Völkerrecht verletzt und die persischen Herolde ermordet hatten. Selbst der Sieg war im ersten Kriege den barbarischen Nachbarn Griechenlands und den Fehlern des Feindes vielmehr als den Tugenden der Griechen zu verdanken; dieselben trafen keine Vorbereitung zur Vertheidigung. Als Mardonius über den Hellespont nach Thracien mit einer bedeutenden Armee und Flot-

te abgeschickt wurde, um Griechenland von dort aus anzugreifen, fand er keine griechische Armee vor, er wurde nun von den Thrakern bekämpft und geschlagen, seine Flotte durch den Sturm vernichtet.

Nachdem Griechenland ohne sein Verdienst und Zuthun der Gefahr entgangen war, hat es seine Kämpfe im Innern fortgesetzt, sogar nach der Ermordung der Gesandten vermochte Athen mit Hilfe von Plataea gegen eine neue Expedition der Perser, nur eine der Zahl nach unbedeutende Armee zu versammeln. Aus dem Commando dieser Armee können wir auf die Cultur der Griechen schliessen, das Heer wurde von 10 Feldherrn befehligt, welche täglich im Commando wechselten. Durch Terrain beschützt und die Talente des Miltiades, der seinen Commandotag abwarten musste, geleitet, haben die Griechen gesiegt. Wahrscheinlich bestand die feindliche Armee nicht aus regelmässigen persischen Truppen, sondern aus zusammengeworfenen Horden, welche theils Hippias, theils persische Feldherrn anführten und gewiss einander hinderten. Die Spartaner, 2000 Mann stark, erschienen erst nach der Schlacht, grobsinnliche Vorurtheile und Aberglaube waren der Grund dieser Verspätung.

Nicht destoweniger waren die Folgen dieses Krieges sehr wichtig, von der grössten Bedeutung sowohl für die Zukunft Griechenlands als auch der ganzen Menschheit.

139. (Folgen der persisch-griechischen Kriege für die fernere Ausbildung Griechenlands.)

Die anfänglich unerwarteten, darauf mit Glanz wiederhohlten Erfolge der Griechen haben den Geist und den Muth dieses Volkes ungemein gehoben, seit dieser Zeit vermochte seine Macht sich immer mehr zu entwickeln und seine Cultur fortzuschreiten; der Anfang des Selbstbewusstseins eines Griechenlands, einer griechischen Nationalität wäre eigentlich hier zu suchen. Durch die Gefahren gewarnt, durch die Siege gespornt, genöthigt den Uiberfluss des individuellen Lebens gegen äussere Freude und nicht gegen sich selbst zu

wenden, haben die Griechen ihre politische Erziehung begonnen und vermochten ihre Ausbildung, sowohl bezüglich der innern als auch der äusseren Verhältnisse fortzusetzen; man kann die Perser als Ableiter der zerstöhrenden Demagogie und der verwüstenden Bürgerkriege Griechenlands, und zugleich als Lehrer in der Kunst des Gehorsams betrachten.

Schon im zweiten Kriege kamen wichtige Verbesserungen zum Vorschein. In Folge der Verdienste Athens, war sein Einfluss auf ganz Griechenland, eine Art von Hegemonie, schon sichtbar. Themistocles, welcher neben dem Aristides, nach dem Tode des Miltiades, die grösste Autorität in Athen erlangt hat, drang auf die Vermehrung der Flotte und liess 100 Schiffe aufbauen, wodurch die Uiberlegenheit Griechenlands zur See begründet wurde. Die alte Rivalität zwischen Athen und Sparta wusste Themistokles zu beseitigen, er hat ganz Griechenland und Thessalien zum gemeinschaftlichen Wirken aufgefordert, selbst eine Gesandschaft an Gelon, griechischen Tyrannen von Syrakus, in derselben Absicht abgeschickt. Da Sparta zu Lande mächtig war, wurde ihm das Commando der Armee übergeben, während Themistokles unter dem Ober - Commando des andern spartanischen Königs, die ganze griechische Flotte befehligte. Diess war schon eine Theilung der gemeinschaftlichen Arbeit, ein musterhaftes Zusammenwirken der Griechen, daher auch die glänzenden Erfolge im zweiten Kriege.

Im dritten Kriege ergriff schon Griechenland die Offensive, um auch die griechischen Colonien Kleinasiens von den Persern zu befreien, Cypern und Bysanz wurden erobert. Durch das jonische Bündniss hat sich das zunehmende Selbstgefühl einer gesammten griechischen Nationalität kräftig ausgedrückt. Wohl stellte sich die frühere Rivalität zwischen Sparta und Athen wieder ein, aber andererseits hatte sie jetzt einen würdigen Gegenstand, es handelte sich um das Commando über alle Griechen, welches anfänglich Sparta

und nach dem Sturze des Pausanias Athen führte; die griechische Katholicität kommt immer deutlicher zum Vorschein.

Vor Allem machte sie sich im vierten Kriege geltend, denn Cypern wurde wiederbefreit und Artaxerxes zur förmlichen Anerkennung der Unabhängigkeit der griechischen Städte in Asien gezwungen. Es ist der erste welthistorische Tractat, eine hohe Bürgschaft zu Gunsten der abendländischen Gesittung, sobald Athen kein Opfer scheuete, um den Religions- und Culturgenossen selbst in der Ferne Hilfe zu bringen. Unter dem Einflusse solcher Begebenheiten und Grundsätze konnte die wahre Gesittung mächtig fortschreiten. Mit einem Wort, der Zersetzungsprocess im Innern und Aeusseren Griechenlands, da dasselbe keiner allgemein anerkannten Autorität und Hierarchie folgte, wurde durch die persisch-griechischen Kriege aufgehalten und die Perserkönige sind eben so, wie darauf die macedonischen, als Wohlthäter Griechenlands anzusehen.

Wirklich hat sich das griechische Staatsrecht ungemein entwickelt, denn eigentlich erst jetzt haben die Griechen einen wahrhaften Föderativstaat gebildet. Die so mannigfaltigen und verschiedenartig ausgebildeten Organismen wurden nicht durch die Kraft des Stärkeren, sondern durch geistige, moralische Mittel zu einem Ganzen zusammengebracht und erhielten eine Einheit, die mit jener vagen der Amphictyonen kaum vergleichbar ist. Selbst die Obrigkeit dieses Staates, die Hegemonie, hat sich herausgebildet, gewiss war sie die erste allgemeine Staatsidee, wenn man vom auserwählten Volke und der römischen *Majestas* abstrahirt. Neben diesen staatsrechtlichen Begriffen der Griechen, entwickeln sich gleich vortheilhaft die diplomatischen und gewiss haben das jonische Bündniss und der Vertrag mit Artaxerxes einen tiefen Eindruck auf die Menschheit jener Zeit gemacht. Man kann füglich die persischen Kriege nicht nur als den Anfang, sondern auch beinahe als die Vollendung der politischen Erziehung der Griechen betrachten, da die Macedonier dieselbe nur fortzusetzen hatten.

Auch die socialen Zustände Griechenlands haben viel gewonnen; um die nothwendige Waffenmacht zu entwickeln wurden ausserordentliche Massregeln ergriffen, die gewöhnlich starren Spartaner kämpften neben den Besiegten, den Lacedämoniern, und bewaffneten die Sclaven. Selbst die individuelle Sittlichkeit wurde durch die hohe Rolle Griechenlands, durch den Heroismus Einzelner, da er nicht nur den Bürger sondern auch den Menschen hebt, mächtig gefördert, und gewiss könnte man den Leonidas und die in der letzten Schlacht bei den Thermopylen Gefallenen nicht als Opfer des Materialismus ansehen. Freilich lässt sich kein Ideal der Tugend im Heidenthum suchen, neben Helden wirken auch Demokraten. In Athen blieb kein verdienstvoller Mann ungestraft, Miltiades, Themistokles, Cimon etc. werden von der Demokratie nicht verschont, auch die spartanischen Machthaber werden von der Aristokratie verdächtigt und verfolgt. Aber was hätten die Partheien während eines Bürgerkrieges nicht vorgenommen, sobald sie ohne Rücksicht auf äussere Gefahren in Zwietracht lebten?

140. (Resultate der persisch - griechischen Kriege für die Menschheit: erwiesene Uiberlegenheit der spiritualistischen Gesittung. Paralelle zwischen der Thatkraft der Orientalen und der Occidentalen.)

Auch für die ganze Menschheit waren diese Kriege äusserst wohlthätig, denn zum ersten Mahle gelangte dieselbe ohne die unmittelbare Intervention Gottes, wie bei den Juden, und ohne das Wirken eines wohlthätigen Despoten, wie Cyrus, zu einer sehr erwünschten Lage. Während sich Griechenland vortheilhaft entwickelt und die wahre Gesittung fördert, geht Persien der mächtigste und gebildetste Repräsentant der orientalischen Gesittung, dem Verfalle rasch entgegen. Die Macht und die Vorzüge Persiens beruheten auf factischen, vergänglichen Gründen, auf den Verdiensten eines Mannes, Cyrus, den die hl. Geschichte als einen humanen Regenten darstellt, je mehr sich aber seine Nachfolger von diesem Muster entfernten, den Grundsätzen und

den Beispielen des Orientes folgten, desto schneller verfiel jene Macht und Cultur und vermochte nicht der zunehmenden griechischen zu widerstehen; beide Systeme vielmehr durch sittliche Principien als durch Culturstufen verschieden, kamen durch den Kampf deutlich zum Vorschein und trachteten einander zu vertilgen. Das ungeheure persische Reich bildete unter dem eroberungssüchtigen Könige Darius, Sohne des Hystaspes, eine aus äusserst heterogene durch physische Eroberungen zusammengebrachte, wahrhaft leblose Masse, welche der allgewaltige Despot festhielt, an jeder freien Bewegung hinderte; hingegen waren der Geist und der Wille des Selbstherrschers durch den mechanischen Einfluss des ihn umgebenden Militärgeleites und Hofes und durch den Anblick passiver Sclavenvölker gefesselt. Der Mensch vermochte nicht sich hier zu entwickeln, einer grossen Thatkraft, ausser der durch die Furcht gespornten, war er gänzlich unfähig, ja der Begeisterung unzugänglich. Selbst das Familienleben wird durch die beinahe allgemeine Polygamie unterdrückt. Der Staat, eine Maschine, eine rein physische Kraft, ist gebrechlich. Die Form des Gehorsams, in welche der Staat Alle einzwingt, ist leblos, denn die innere Uiberzeugung, also auch das moralische Pflichtgefühl, geht ihm ab; das fruchtbarste Gefühl, nach dem Pflichtgefühl, jenes der Ehre ist mit dem Despotismus und der Willkühr unverträglich, es muss neben denselben ersticken. Die Wirksamkeit aus Furcht, wenn sie in der Entfernung vom Hof, fern vom Auge des Herrn, sich äussern soll, schöpft nicht mehr in der wahren Quelle ihrer Kraft und die Selbständigkeit fehlt gänzlich; vor Allem in der Fremde entbehrt der Perser des Sporns der einheimischen Furcht [1]). Der religiöse Fanatismus ver-

[1]) Nicht allein in den persisch-griechischen Kriegen und nicht allein in Persien, äusserte und äussert sich bis nun dieser Charakter der orientalischen Wirksamkeit; dieselbe wird nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauch die asiatische (obschon auch die Africaner etc. nicht anders verfahren) genannt, überhaupt wird der grie-

mag nicht zum Heldenthum zu leiten, denn der Orientale ist geistig— träge und abergläubisch, er hält seine Neigung zur Unthätigkeit für den Willen der Gottheit, nur Siege und die Freude zu verwüsten vermögen ihn zu berauschen, allein selbst dann entmuthigt ihn jede Niederlage.

Alle diese Gebrechen sind bei den Griechen nicht vorhanden, auch alle Eigenschaften, welche der Freiheit folgen können, besitzt Griechenland. Das Individuum ist hier ausgebildet, ruhmsüchtig und begeistert, der Aufopferung aus Liebe zum Systeme fähig. Die Religion ist wenigstens eine Poesie, die Familie eine Neigung, die Vaterstadt ein subjectiver Glaube, dem aber Alle ergeben sind. In Folge dieser Thätigkeit ist der öffentliche Dienst ein immerwährender Concurs eines Jeden und Aller, die um die Wette streiten, um das Contingent ihres Geistes, Muthes und ihrer Beharrlichkeit zur Verfügung der Vaterstadt zu stellen; es braucht nicht bemerkt zu werden, dass die Kriegs- und Seekunst viel dieser Quelle zu verdanken hatten. Den Orient kennt der Athenienser durch die Colonien, die als politische Schule bedeutende Kraft der öffentlichen Meinung, wirkt auf die Griechen ein, dadurch verbreitet sich unter ihnen auch die praktische Wissenschaft der Staatskunst. Je mehr sie inmitten eines solchen Ideenkreises den Orient in's Auge fassen, die Perser und den grossen König als Gegensätze zu Griechenland betrachten, desto mehr wird das Gefühl der eigenen Würde den Barbaren gegenüber begründet, und dieser sittliche Stolz durch die Erfolge gerechtfertigt, denn während des Kampfes steigen stets die Griechen und die Perser fallen, im Oriente nehmen die Macht und die Cultur ab, in Griechenland nehmen sie stets zu. So erstarkte bei den Griechen das Bewusstsein ihrer Uiberlegenheit und fürwahr ist es eine grosse moralische Macht.

---

chisch-persische Krieg als ein Kampf zwischen Europa und Asien bezeichnet. Wir werden gleich untersuchen, ob diese Benennung richtig ist.

Zu gleicher Zeit erscheint neben der Vaterstadt auch das übrige Griechenland als Gegensatz zu den Persern, also ein Begriff des Ganzen, ein Gefühl der Einheit wird nicht allein durch die gemeinschaftliche Gefahr rege, das Verhältniss der religiösen Genossenschaft aller Griechen durch öffentliche Spiele, Amphyktionen etc. erhält jetzt eine politische, praktische Bedeutung; der Begriff Griechenlands, als einer Gesammtkraft, religiöser, sittlicher und nationaler Elemente ist schon eine hohe Idee, eine Bürgschaft der politischen Macht.

Auf diese Art hat sich durch die persischen Kriege jener pelasgische, hellenische und dorische Keim der abendländischen Gesittung in Griechenland entwickelt und vorzüglich in Athen, dieser nach Jerusalem und Rom wichtigsten Stadt, ausgebildet. Ich stelle mir Athen als eine glänzende, intelligente Mannigfaltigkeit vor, in welcher der Mangel an Einheit in der Autorität durch die Macht der Ideen, durch Begeisterung für Cultur und Freiheit, und die Mängel eines strengen Gehorsams, durch die Leichtigkeit des Zusammenwirkens, da das Individuum weniger Aufsicht braucht, und zu einer Parthei gehört, zum Theile ersetzt wurden. Freilich sind diese Zustände unvollkommen und vorübergehend, die Begeisterung ist wohl fürs Wahre aber auch für das Falsche, neben der Laune und Leidenschaft, möglich. Der gestern angebethete Liebling wird heute zum Opfer des Ostracismus, der Soldat dem Feldherrn im Felde ergeben, lehnt sich gegen ihn in der Stadt auf, Aristides und Themistokles können neben einander nicht bestehen, alle Gebrechen der Individualität und alle Mängel der Staatsautorität wirken zusammen und geben der attischen, zur Colonisirung stets geneigten Gesellschaft den Anstrich einer Association. Der Staat ist nicht auf festen Grundsätzen aufgebaut, daher ist er immer schwankenden Bestandes, neben der Thatkraft wird ihm die Ruhe unmöglich, jeder Erfolg wird theuer erkauft, wie's das tragische Ende der meisten Staatsmänner und Feldherrn erweiset. In Folge dieser Grundsatzlosigkeit wird die atti-

sche Geschichte, des steten Drama ungeachtet, endlich monoton, einförmig, auch die Epochen, die einander nicht berühren, sind durch den sich einstellenden Verfall höchst ähnlich. Dennoch ist der mächtigste Anfang der abendländischen Gesittung, deren Contingent für die Humanität und für die Vorbereitung zum Christenthum wir erkannten, in Athen zu suchen.

Fürwahr, wenn man die Fehler der athenischen Demokratie mit jenen des orientalischen Despotismus vergleicht, so stellt sich die zügellose Freiheit, als eine viel geringere Gefahrstufe für die Humanität heraus, denn ein Miltiades, ein Cimon, ein Philipp reicht hin, um die Griechen zu organisiren, hingegen wird eine Reihe von Männern, wie Alexander der Grosse die Orientalen nicht umbilden, Jahrhunderte wären da zur Reform nöthig. Die Geschichte hat erwiesen, dass Philipp und Alexander ein griechisches West-Reich zu organisiren, den demokratischen Auswuchs der griechischen Cultur zu beseitigen vermochten.

Auch philosophisch kann man begreifen, dass sich die Demokratie zur Aristokratie und zum Begriffe des Königthums, wenigstens als eines Führers, wenn auch durch Zwang heben lässt, hingegen fehlt dem orientalischen Haufen die Möglichkeit beider Begriffe, ohne welche keine Institution, kein System haltbar ist. Bei den Orientalen wäre die Aristokratie eine Kaste, der Führer wäre ein Despot, jede Idee und Tendenz ein unbewegliches, der Entwicklung unfähiges Dogma.

Zu dieser Auffassung des Occidentes und des Orientes gelangte die denkende Menschheit allererst durch die griechisch - persischen Kriege. Die beiden Kämpfer haben prägnant ihr Wesen ausgedrückt, ihr System vollendet und die ihnen (da selbst dem in Verfall gerathenen, *de facto* ziegellos gewordenen Occident der Vorzug vor dem Princip des Bösen zuerkannt werden soll) in Folge der Verdienste,

gebührende Stellung eingenommen [1]). Wenn man diese Zustände mit jenen der Welt vor dem Kampfe zwischen Per-

[1]) Dass dieses Verhältniss beider Welten, welches man den Griechen, vor Allem dem athenischen (ursprünglich priesterlich-königlichen, dann aristokratischen, endlich demokratischen, allein durch das aristokratische Element, so durch Miltiades, Themistokles, Cimon etc. gemässigten) Staate schuldet, bis nun dauert und die menschlichen Charaktere des Occidentes und des Orientes, obschon der Erstere auch hin menschlicher Hinsicht dem Christenthum, der hierarchischen Epoche und der neuerdings begonnenen Restauration der Theokratie viel verdankt, im Wesentlichen dieselben sind, war vielfach erwähnt. Der allgemeine Sprachgebrauch trachtet dieses durch die Geschichte deutlich ersichtbare Verhältnisse beider Gesittungen durch Ausdrücke, die er von der Politik leihet, durch den Unterschied zwischen Europa und Asien, zwischen Europa und der aussereuropäischen Ländern etc. zu bezeichnen; diess ist nicht richtiger als der Nahme: christlicher Orient (S. 38) denn es giebt in Europa orientalische Staaten, Russland, die Türkei; die Gesellschaft von Montenegro, von Albanien, überhaupt die türkischen Provinzen, mit Ausnahme der Donau-Fürstenthümer, da diese zur Donau-Monarchie moralisch halten, kann man nicht als abendländisch gesittet betrachten, gewiss haben Algerien und Brasilien mehr Anspruch darauf. Der Sprachgebrauch sieht seine Irrthümer ein und sagt oft, um die wahre Cultur zu bezeichnen: West-Europa; diess ist auch nicht richtig, denn z. B. Oesterreich, obschon grössten Theils im Oriente gelegen, ehedem Ideen und Institutionen von Deutschland entlehnte, steht gegenwärtig als ein Muster der abendländischen Gesittung da, und wenn es die Deutschen nicht nachahmen, durch österreichische Institutionen, Gebräuche, Traditionen etc. sich nicht heben lassen, dann muss Deutschland dem fernern Verfalle entgegen gehen. Uiberhaupt haben sich seit einem Jahrhunderte die Cultur-Zustände des Westens und des Ostens in Europa ungemein geändert, selbst wenn man die parlamentarischen Versuche wegdenkt, in der Beschränkung der christlichen Monarchie ein Mittel zur Untergrabung der Staats-Macht, der Freiheit und der Würde, eine Gelegenheit zu Majestätsverbrechen erblickt, wenn man die in den neuesten Tagen in Russland vorgenommenen und angesagten Reformen, (sogar der Priester-Kaste soll eine Reform bevorstehen)

sien und Griechenland vergleicht, so ersieht man den glücklichen Umschwung der Weltverhältnisse, die mächtige Kraft-

---

als eine Vernichtung Russlands durch gelinde Mittel, die in jenem Lande furchtbar ausgebreiteten, liberalen und demokratischen Begriffe mit christlichen Mitleiden und sympathischer Besorgniss um einen der unglücklichsten Theile der Menschheit betrachtet, wenn man der übrigens billigen Reformsucht der türkischen Provinzen mit Bangigkeit zuschaut und einen Theil Oesterreichs als uncultivirt ansieht, selbst dann kann man nicht verkennen, dass die Aenderung der Cultur-Zustände entschieden zu Gunsten des Ostens ausfiel. Man gedenke Spaniens, des Sitzes der Frömigkeit, der Macht, Wissenschaft, Kunst, Eleganz und Würde in frühern Jahrhunderten; Holland ehedem durch Wissenschaft und Handel ausgezeichnet, dürfte jetzt mit dem Aufschwung, denn Deutschland und Preussen genommen, nicht ringen; in den meisten Disciplinen steht das hochverdiente Italien der deutschen Wissenschaft bedeutend nach. Mit Ausnahme Belgiens (da auch das bereits wieder progressive, an der politischen und socialen Zerstöhrungssucht gehinderte Frankreich noch zum Theile leidet) ist der Westen von Europa entweder im Fortschritte aufgehalten worden, oder er hat den Rückschritt angetreten.

Wohl werden diese Zustände oft mit Uibertreibung hervorgehoben, noch unlängst wurde Russland als eine feste Grossmacht angesehen, nun hält man es für reif zur Freiheit, beide Meinungen sind eine Sünde, denn eine lebensfähige Macht oder Freiheit darf neben den Popen in der Kirche und der orientalischen Sitte im Staate nicht bestehen, allein selbst dieser falsche Glaube an Russland erweiset, dass sogar Gedankenlose den Fortschritt des Ostens nicht läugnen wollen; übrigens hätten die Westmächte ohne die riesenhafte Entwicklung der Kriegs- Staats- und Geldmacht Oesterreichs Russland nicht geschlagen, sondern vielmehr der Türkei geschadet. Keineswegs darf man die Gesittung in West-Europa selbst nicht in Europa fixiren, denn es ist möglich, sogar wahrscheinlich, dass sich schon in der nächsten Zukunft die christlichen Missionäre in Asien und Africa grosser Erfolge erfreuen werden.

Endlich ist es immer unrichtig die Erscheinungen der moralischen Welt nach ihren oberflächlichen, mechanischen Aeusserungen und nicht nach ihrem Werth, nach

entwicklung des Occidentes, dessen Bewusstsein der Uiberlegenheit, während der Orient durch die erlittenen Nieder-

---

ihrem Geist und moralischer Bedeutung zu benennen. Europa hat kein Privilegium und es ist nur in sofern als abendländisch, als der wahren Cultur angehörig anzusehen, in wiefern es den spiritualistischen Bedingungen der Gesittung Genüge thut.

Dass die vagen, willkührlichen Benennungen zu falschen moralisch - politischen Begriffen, dadurch zu falschen Schlüssen und Ansichten, am Ende zu bösen Thaten führen, ist bekannt. Wie Viele werden auf die Lebensfragen, was ist der Papst, der Kaiser, der Staat, das Gleichgewichtssystem? welche Verfassung hat Gott den Völkern vorgeschrieben? etc. richtig antworten, sobald man nicht genau wissen will, was der Orientalismus, Europa etc. sind? Daher die zahllosen Confusionen, in der Politik und in der Wissenschaft, die unermessliche Ignoranz, die zunehmende Gedankenschwäche, fürwahr Hauptquellen des sittlichen und politischen Schisma, dieses Sohnes und zugleich mächtigsten Bundesgenossen der religiösen Spaltung. Den Unfug, welchen die meisten Staatsmänner und Gelehrten mit der Lösung der wichtigsten Fragen, in Folge vager, oberflächlicher Begriffe treiben, erkläre ich mir durch die Trennung der Rechts - und Staatsdisciplinen von der Geschichte; trockne, von den Facten abstrahirende Definitionen oder Gedächtnissformeln geben keine Anschauung des Wesens und des Geistes des definirten Gegenstandes, das Messer der Analyse, welches darauf die Einzelnheiten sittlich-politischer Fragen vielmehr zerfetzt als analysirt, leiten gewiss nicht zu allgemeinen zusammenhängenden Begriffen. Man vergisst gewöhnlich, dass nicht die Geschichte den Staats- und Rechtsdisciplinen, sondern dieselben der Geschichte entfliessen. Nur auf dem historischen Boden könnten Discussionen guten Glaubens zu Resultaten leiten, wenigstens die Fragen deutlich stellen, hingegen muss der Wortkram der Rabulisten und Ideologen zur Verwirrung unumgänglich führen.

Daher trachte ich, ohne Rücksicht auf den politischen Sprachgebrauch, den mittelst des Unterschiedes zwischen dem Spiritualismus und dem Materialismus erkennbaren Unterschied des Occidentes und des Orientes mit Nachdruck hervorzuheben, auf die wesentlichsten sittlichen und politischen Begriffe, so wie sie die Geschichte darstellt, oft zurückzugehen. Ehedem war die Geschichte

lagen niedergedrückt und moralisch gebeugt wurde. Fürwahr, den ersten Theil des Willens Gottes haben die Griechen erfüllt, die abendländische Gesittung gerettet, ein, obschon unvollständiges, West-Reich gebildet, die ungeheure Macht des Spiritualismus glänzend erwiesen.

141. (Erste Aeusserung der Nothwendigkeit eines Oesterreichs.)

Nach solchen Erfolgen hatten die Griechen die glückliche Weltlage festzuhalten, die errungenen Siege zu benützen, damit der menschenfeindliche Orient seine frühere Stellung nicht wieder einnehmen und die Zukunft der Gesittung gefährden könne. Allein wie war es zu veranstalten? Auch dieses hat Gott durch die Begebenheiten den Griechen ausdrücklich bedeutet, ihnen vielfältige Mittel zur Erkenntniss der nothwendigen Massregeln, schon während des Kampfes selbst, verabreicht. Wir wissen, dass den Kampf die Perser über das feste Land eröffneten, die Flotten nur eine Reserve und Verproviantirungsmittel für die Landarmee waren, die Letztere, die in Folge der Topographie des Landes durch beschwerliche Märsche und durch stete Kämpfe mit den Barbaren ungemein gelitten habe, Mardonius sich im ersten Kriege, Xerxes im zweiten über die Barbarenländer nach Asien mit grossen Verlusten zurückziehen mussten; gewiss haben die Barbaren viel mehr als der Kampf bei den Thermophylen zur Rettung Griechenlands beigetragen. Of-

---

als Erzieherinn der Menschen geachtet, jetzt werfen sich ihr Rabulisten und Ideologen, als Erzieher auf. Freilich kann auch der treueste Diener der Geschichte ihre Lehren entstellen, allein Gebiether soll sie nicht haben, dem Sprachgebrauch, welcher wohl Wahrheiten, aber auch Irrthümer heiligt, blind folgen. Die hl. Kirche hat nie ein Wort gegen die Geschichte ausgesagt, beide erklären denselben Willen Gottes, die Erstere durch Lehren, Belohnungen der Guten und Strafen der Bösen, die Letztere durch Begebenheiten, welche sich als Belohnungen und Strafen herausstellen und auf diese Art Lehren enthalten.

fenbar war es ein Wink Gottes für die Griechen, damit sie die Barbaren, da deren Interesse mit dem griechischen übereinstimmte, an sich ziehen, die Tapferkeit dieser kriegerischen Völker benützen, dieselbe regeln, die primitive Cultur heben und nicht verachten, die rohen aber reinen Sitten der Barbaren als Muster für die Städter aufstellen, und jenen einfachen Völkern dafür griechische Ideen und organische Institute verleihen, um mit vereinten Kräften den Orientalen zu widerstehen. Diese politische Nothwendigkeit war zugleich eine sittliche Pflicht, denn neben den Barbaren, bestanden dort griechische, zum Theile aus barbarischen Elementen zusammengesetzte Staaten, wie die ober-macedonischen, jener von Pherae etc.; man könnte diese Staaten als halb-griechische oder primitiv-griechische betrachten, sie gehörten demselben pelasgischen Ursprung, Religion, Sitte und Verfassung an und obschon ihre griechische Cultur jener des eigentlichen, gebildeten Griechenlands nachstand, haben sie andererseits die Reinheit der Sitten und der alten Tradition in Kirche und Verfassung besser gewahrt. Die Griechen liessen auch dieses Element unbeachtet, sie verstanden den Wink Gottes nicht. Als sie darauf zu Wasser angegriffen wurden, blieb ihnen auf den Fall einer Niederlage im Peloponnes nur der Rückzug nach Thessalien und Macedonien offen; Griechenland hatte demnach ein neues Motiv, um diese Länder zu gewinnen, ein Bollwerk gegen die Angriffe des Orientes zu bilden; auch diesen Wink Gottes hat es nicht verstanden. Endlich gingen ihnen die macedonischen Griechen mit gutem Beispiele entgegen, der König von Macedonien, obschon von den Persern gezwungen gegen Griechenland zu kämpfen, hielt in der Wirklichkeit stets zu demselben, noch mehr als den Barbaren hatte Griechenland bei den Thermopylen und Platäa den geheimen Berichten und Rathschlägen dieses Königs zu verdanken; gewiss hat sich der Gegensatz der Macedonier zu den Persern, schon in Folge der Reinheit der Sitten der Erstern, viel lebhafter als in Griechenland geäussert.

Nachdem die Griechen definitiv gesiegt hatten, wussten sie nicht den Sieg zu benützen, um die Organisirung der verwandten Nachbarländer im Interesse der gemeinschaftlichen Sicherheit zu fördern.

Auch gegen den innern Feind, gegen den Uiberfluss am Leben, gegen die rege Thatkraft, welche stets einen Gegenstand ihrer Anwendung zu Hause durch Bürgerkriege, durch Abentheuer in der Fremde suchte, trafen die Griechen keine Vorkehrungen, sie widmeten sich einer leidenschaftlichen Geschwätz- und Streitsucht, oder sie liessen sich als Condottieri anwerben; im Bewusstsein ihrer Thatkraft und in Uibermuth waren sie immer mehr zur Verneinung der Grundsätze und der Autorität geneigt.

Wir wissen aus dem Gesetze der Reife, dass solchen Uibeln eines Volkes nur durch die Bekehrung primitiver Völker zu seiner Gesittung, gesteuert werden könnte. Einen Anlass hiezu geben die Barbaren selbst, sie bedrängten das griechische Element in Thessalien, die Griechen kamen ihren Stamm- und Religionsgenossen zu Hilfe nicht; dort lebte die Cultur kümmerlich, hier wurde sie durch die Uippigkeit ihrer Blüthe, dort durch überspannte Anstrengung, hier durch Sorglosigkeit zugleich gefährdet. Mit einem Wort, die Nothwendigkeit, die sich stets deutlicher äusserte, zum Schutze des griechischen West-Reiches ein Ost-Reich, als Bollwerk gegen äussere Feinde, und als Reserve guter Sitten und der Bürgerzucht gegen innere Feinde zu bilden, die reichen Baumaterialen in Thessalien und besonders in Macedonien zum Aufbau eines Binnenreiches, eines Oesterreichs zu benützen, wurde von den Griechen nicht erkannt. Da auf diese Art die Ursachen des frühern Verfalls Griechenlands, die Neigung der Griechen zur Isolirung ihres Staates und zur Unruhe in demselben durch die persischen Kriege aufgehalten, nach der Niederlage des äusseren Feindes mit erneuerter und vermehrter Kraft sich wieder einstellten, so musste der Verfall neuerdings, und zwar nach einem vergrösserten Massstabe in Umfang und Raschheit vor sich gehen.

142. (Folgen der Nicht-Beachtung orientischer Elemente zur Bildung eines griechischen Oesterreichs für Griechenland, seit dem Cimonischen bis zum Antalcidischen Friedensvertrage: Unsittlichkeit und Verfall des Principates von Athen und Sparta; Bürgerkriege, Entsittung und Machtlosigkeit griechischer Staaten, ihre Abhängigkeit von den Orientalen.)

In der That trat eine mächtige Reaction zu Gunsten der, durch die Hegemonie theils Sparta's theils Athens, vorübergehend gefesselten centrifugen Kraft Griechenlands, des reizbaren Strebens einzelner Staaten nach der Autonomie ein, die Local-Interessen erwachten, das allgemeine wurde in den Hintergrund gedrängt, die verschiedenen Elemente und Principien griechischer Völker, besonders des attischen und spartanischen suchten sich, mittelst der durch die Siege über die Perser erlangten Autorität und Macht, geltend zu machen und je mehr beide durch Missbrauch ihr Princip exagerirten und entstellten, desto häufiger wurden die Collisionen, welche endlich einen blutigen, höchst gefährlichen Charakter annahmen. Auf diese Art erkläre ich mir den peloponnesischen Krieg, den Kampf zwei feindseliger Brüder, an dem sich die ganze entsittete Familie betheiligte und dadurch immer mehr entartete, den Bürgerkrieg zum Princip erhob. Jenem ersten grossen Vertilgungskampfe, welcher 27 Jahre dauerte, folgten der Krieg Sparta's gegen das hl. Land (399), die Ligue gegen die Spartaner, der corinthische Krieg (394), neben dem fünften persischen; nie war die allgemeine Unruhe für längere Zeit unterbrochen.

Athen, welches durch seine Thatkraft grosse Verdienste um Griechenland erworben und, nach dem Sturze des spartanischen Pausanias, das Commando zu Lande und zu Wasser, dadurch auch die Vorherrschaft, die Hegemonie, an sich gebracht hat, eröffnete den Verfall Griechenlands. Fürwahr stellten sich in diesem Staate, neben dem Culminationspunct der Cultur, in der Epoche des Pericles, zugleich alle Symptome einer ausartenden durch Leidenschaft und Unzucht bewegten Gesittung, wodurch das Staatliche und seine Macht, aller Schein-Erfolge ungeachtet, für immer er-

schüttert wurden; Pericles, der vollkommenste Ausdruck des feinen attischen Geistes, geschäftig, im höchsten Grad geschmeidig, war zugleich der Verderber Griechenlands. Der Charakter seiner heroischen Vorgänger fehlte ihm gänzlich, nur durch schöne Reden und grosse Pläne, nicht durch grosse Thaten, glänzte dieser Staatsmann und Feldherr. Viel hat er für Kunst, Wissenschaft und Handel Athens geleistet, aber noch mehr zur Entsittung des Volkes beigetragen. Um den Pöbel zu zahlen, hat er den Schatz der jonischen Bundesgenossen aus Delphos nach Athen übertragen, öffentlich und unverschämt [1]) verschwendet, überhaupt die untergeordneten Staaten, welche immer Alliirte hiessen, schonungslos, sogar mit Grausamkeit behandelt, wodurch das Bündniss gelockert, die Hegemonie Athens untergraben wurde. Um auch das peloponnesische zu sprengen, zündete grossen Theils er den peloponnesischen Krieg an, welcher mit der Vernichtung der atheniensischen Landmacht und mit der Zerstöhrung Athens endigte. Durch eine falsche Beurtheilung der Lage Griechenlands, welches mit Leidenschaft und für die Autonomie wirkte, getäuscht, hat er Athen auch moralisch zu Grunde gerichtet, der Zukunft von ganz Griechenland geschadet, dem höchst nothwendigen Princip der Hegemonie durch dessen Uibertreibung die empfindlichsten Wunden geschlagen. Selbst sein grösstes, in Folge einer besondern (freilich nur im Innern den Partheien gegenüber erwiesenen) Geschmeidigkeit, erworbene Verdienst, inmitten der Demokratie persönlich zu regieren, kehrte sich in der Zukunft gegen Athen, denn dieses bei den leichtsinnigen Atheniensern populäre Regiment, dem die gesetzliche Grundlage fehlte, bildete ein Präjudicat, gleichsam einen Rechtstitel für die künftigen Regenten Athens, sämmtlich Demagogen oder Tyrannen [2]).

---

[1]) In seiner Vertheidigungsrede, klagt sich Pericles selbst an. Zu sehen in seiner Biographie von Plutarch.

[2]) Cleon und Alcibiades eröffnen die Reihe, welche Sycophanten und Demagogen fortsetzen und ein anderer Redner, Demosthenes, schliesst.

Gleich nach der Verbannung des staatsweisen und heldenmüthigen Cimon, (464) hat Pericles neben der socialen, mit Hilfe seines Freundes Ephialtes, durchgeführten Revolution, das Bündniss mit Sparta gebrochen und den Druck der jonischen Bundesgenossen begonnen, obschon er neue Allianzen zu fernern Eroberungen suchte und den Einfluss Athens am Hellespont und schwarzen Meere zu befestigen trachtete, und schon früher eine Expedition gegen die Perser, Egypten zu Hilfe, schicken liess. Die Expedition ist misslungen, die Spartaner siegten bei Tanagra, in Athen brach eine Revolution gegen die Democratie aus, Ephialtes wurde ermordet. Wohl hat der aus dem Exil auf den Vorschlag des Pericles abberufene (455) Cimon die Ruhe in Griechenland wieder hergestellt (453), die Perser geschlagen, Cypern befreit und die Unabhängigkeit griechischer Colonien erkämpft (549), das jonische Bündniss neu belebt, die Hegemonie Athens befestigt, nachdem Myronidas die Boeotier (454) geschlagen und dieselben (mit Ausnahme Thebens) zum Bunde mit Athen gezwungen hatte, allein Pericles, seit dem Tode Cimon's gleichsam Alleinherrscher geworden, wollte der systematischen Feindseligkeit gegen Sparta und dem Druck der Bundesgenossen nicht entsagen. Die Boeotier warfen die Oberherrschaft Athens ab, diesem Beispiele folgten Euboea und Megara, während die Spartaner Attica eroberten (445); nur durch die Bestechlichkeit der spartanischen Feldherrn, wurde Athen gerettet. Nicht destoweniger setzte Pericles seine democratische Propaganda fort, feierlich hat er die Democratie in Samos eingeführt, jedoch wurde bald diese Regierung gestürzt. In einem neuen Feldzuge musste Samos, der Hilfe der Bysantiner ungeachtet, sich ergeben, seine Mauern sind geschleift, die Flotte nach Athen geschleppt, die Bewohner zum jährlichen Tribute verdammt worden, allein eben durch diese Strenge hat Pericles die Hegemonie Athens gestürzt. Vor Allem auf der chalcidischen Halbinsel äussert sich lebhaft der Hass gegen Athen, durch dessen grausame Massregeln wird der Aufstand, der pötidäatische Krieg

(432) beschleunigt, die Athenienser besiegen anfänglich die Bundesgenossen, denen Corinth Hilfe brachte, allein das Letztere wendet sich an den peloponnesischen Bund, welcher von Athen das Aufgeben der Hegemonie und die Entfernung des Ruhestöhrers Pericles [1]) verlangt. Gegen diese Bedingungen hält Pericles eine Rede an das Volk, sie werden zurückgewiesen, worauf Sparta und der Bund den Krieg erklären und beginnen (431). Archidamus, König von Sparta, dringt nach Attica ein, Pericles, der unmittelbare Urheber des Krieges, schliesst sich in Athen ein und will keine Schlacht wagen. Die Uiberfüllung der Hauptstadt durch Flüchtlinge aus dem Lande, verursacht eine Pest, an der Pericles (429) stirbt, nachdem er sein ganzes Leben hindurch für eigene Popularität und die Täuschung Athens gewirkt und immer dem Augenblick und kurzrichtig berechneten Plänen die Zukunft des Vaterlandes geopfert hatte.

Noch durch 24 Jahre wurde dieser peloponnesische Krieg bis zur Erstürmung Athens (405), im 45. Jahre seit dem Tode Cimon's, fortgesetzt. Der Bruderkrieg, welcher mit einer feierlichen Rede des beredten Pericles an das Volk gegen die spartanischen Friedensbedingungen anfing, wurde mit einem laconischen Bericht des Lysander nach Sparta beendigt: „Athen ist genommen". Die beiden durch Abstammung, Verfassung, Sitten und Machtentwicklung verschiedenen Repräsentanten Griechenlands, wirkten eifrig, jeder auf seine Art, gegen das gemeinschaftliche Vaterland, von dessen Geschicken die Zukunft der Menschheit abhing. Eine sieben und zwanzigjährige Anstrengung Griechenlands hat blos zur Verwüstung seines schönsten Theils geführt; die Vorherrschaft überging auf die Spartaner.

---

[1]) Eigentlich verlangte man die Varbannung der Alkmeoniden, welche für die Ermordung der Anhänger Cylon's zum Exil, vor 200 Jahren (612), verdammt wurden; offenbar war es ein Vorwand, um sich des Pericles, eines Alkmeoniden, zu entledigen.

Sparta, welches sich in seinen Kämpfen gegen die drückende Hegemonie Athens für den Retter griechischer Freiheit ausgab, bezweckte eigentlich die Erhebung der eigenen Macht, um einen noch empfindlichern Druck auszuüben. Schon im Jahre 413 haben die Spartaner ein geheimes Bündniss mit den Persern gegen die Unabhängigkeit griechischer Städte in Asien geschlossen, die spartanischen Flotten, welche Athen bekämpften, waren mit persischem Geld aufgebaut. Die Ausübung der Hegemonie dieses reich gewordenen Staates konnte daher nicht sittlicher, als jene Athens gewesen sein, die spartanische Herrschaft war noch gewaltsamer, die Bundesgenossen wurden als Unterthanen behandelt, von aufgedrungenen Regierungen, mit Spartanern an der Spitze (Harmosten), verwaltet. Bald äusserte sich ein heftiger Widerstand gegen die Spartaner, Athen hat sich befreit (403), das Beispiel wirkte allgemein, überall rüstete man zum Kampfe gegen die Hegemonie, ohne Rücksicht auf das Gesammtinteresse und die äussern Verhältnisse Griechenlands. Neben den Partheikämpfen mit der Autorität, waren nur Bürgerkriege populär. Längst hat sich die Achtung für Legalität verloren, man ehrte bloss die Klugheit, um das Recht des Stärkern umzugehen oder an sich zu bringen.

Neben solchen Zuständen im Innern Griechenlands, schlummerte sein äusserer Feind nicht und rüstete zum fünften Kriege gegen die Griechen. Obschon die Letztern gleichsam orientalisch geworden, und um die Mittel unbekümmert, nach Reichthum, Herrschaft und Macht strebten, vermochten sie dennoch nicht jene wilde Kraft, welche den Orientalen eigen ist, zu entwickeln. Auch Persien ist in Verfall gerathen, es kämpfte einen Bürgerkrieg, jenen zwischen Artaxerxes II. und dessen Bruder Cyrus, allein die Unsittlichkeit im Oriente ist ein normaler Zustand, die Grausamkeit und Verwüstung sind dort regelmässig, die Tyrannei wird mit Ruhe und gewöhnlich ohne Widerstand zu erleiden, ausgeübt, die entartete Humanität der Griechen könnte sich keineswegs mit der systematischen Unmenschlichkeit der Perser messen.

Nach der Niederlage des Cyrus und dem Rückzuge der *Zehn Tausend,* liess Artaxerxes II. die griechischen Städte in Asien, da sie Söldlinge dem Cyrus zuschickten, züchtigen (400). Wohl brachten die Spartaner Hilfe, Agesilaus siegte in der Hauptschlacht bei Pactol und war in der Lage die Hauptstadt anzugreifen, allein während persische Horden den Satrapen gehorsam folgten, lehnten sich die Griechen gegen die spartanische Oberherrschaft auf, eben als Sparta die unseligen Folgen des an Griechenland begangenen Verrathes zu beschwören begonnen und hiemit ein Recht auf die Unterstützung aller griechischen Staaten zu rechnen erworben hat. Agesilaus war abberufen, vergebens siegten die Spartaner bei Corinth und Cheronea; die Athenienser haben sich mit den Persern verbunden, ihre Flotten vereinigt, die spartanische bei Knidos besiegt, worauf die griechischen Colonien in Asien und den Inseln des ägeischen Meeres sich gegen Sparta und für Athen erklärten. Fürs persische Geld war Athen wieder aufgebaut, eine atheniensische Armee wirkte im Peloponnes. Die bedroheten Spartaner fühlten sich genöthigt mit Persien zu unterhandeln, Antalcidas schloss den schimpflichen Frieden seines Namens (387); die griechischen Städte Asiens und die Insel Cypern gingen unter das persische Joch zurück, ausser geringen Vertheilen, die er Athen zugestanden, hat sich der Tractat gegen jede Hegemonie erklärt. Alle Staaten, endlich auch Theben unterschrieben dieses Verdammungsurtheil über Griechenland. Durch den gegenwärtigen Frieden gingen alle Früchte der vier ersten griechisch-persischen, durch den Cymon'schen Tractat geschlossenen Kriege zu Grunde, die Griechen Asiens verlohren ihr selbstständiges Leben und alle verlohren die Ehre. Seit dem hat sich Griechenland durch eigene Kräfte nie mehr gehoben.

Diess waren die Folgen der versäumten Pflicht für die Gesittung an den Grenzen des griechischen Staates zu kämpfen, dieselben zu erweitern und die bessern Beispiele primitiver griechischer Völkerschaften zu betrachten und zu beherzigen, der Uiberhand nehmenden staatlichen Auflösung

und sittlichen Entartung zu steuern. Gewiss hätten einfache Völker die Sitten eines Alcibiades, den Verrath, das Einverständniss mit dem Feinde und ähnliche Verbrechen verpönnt, Gräuelscenen, wie jene muthwilliger Partheienkämpfe, nicht zugelassen. Die unglücklichsten Kriege mit den Barbaren hätten Griechenland nicht entsittet, hingegen war seine Entartung durch Bürgerkriege und Verbindungen mit den Orientalen unvermeidlich. Diese für die Gesittung, Cultur und Macht Griechenlands so unseligen Zustände mussten eintreten, sobald es den Bedingungen des Gesetzes der Reife nicht Genüge that und ein griechisches Oesterreich nicht gegründet hat [1]).

143. (Zunehmende Berührungen Griechenlands mit den orientischen Griechen Thessaliens und Macedoniens.)

Da die Griechen den Willen Gottes, ein Binnenreich zwischen dem Sitze der abendländischen Gesittung und dem Oriente, ein Oesterreich, zu bilden, nicht begriffen, so baute es Gott selbst, liess Thessalien und Macedonien gedeihen, damit Griechenland die Bedeutung dieser Länder durch deren Wachsthum erkenne. Von ihren Stamm- und Religionsgenossen, den in politischer Hinsicht stets gedankenlosen Griechen, nicht beachtet, auf die eigenen Kräfte gegen die Angriffe der Barbaren beschränkt, übten sich Thessalien und Macedonien im Kampfe und vergrösserten ihre Macht durch barbarische Elemente, welche sie an sich zogen. Schon wäh-

---

[1]) Die Richtigkeit dieses Schlusses erhellt schon aus dem Gesagten. Nachdem sich ein griechisches Oesterreich gebildet und das zerfallende Griechenland unter seinen Schutz genommen hatte (338—323) hörten die genannten grässlichen Zustände staatlicher Ohnmacht und sittlicher Laster auf, wodurch jener Schluss bestättigt ist. Eine neue Bestätigung erhält er durch den Verfall des griechischen Oesterreichs, denn nach dieser Calamität kamen die griechischen Laster und Revolutionen wieder zum Vorschein; endlich wurde der classische Boden durch die barbarischen Gallier (278) verwüstet.

rend des Zuges der Perser unter Darius gegen die Scythen haben sich Thessalien und Macedonien, besonders das Letztere, als ein Bollwerk Griechenlands gegen den Orient herausgestellt. Ihre Cultur durch die Kämpfe mit den Barbaren gestöhrt, musste hinter der griechischen weit zurückbleiben, allein eben dadurch wurden die Religion, die alte Verfassung und die primitiven Sitten gegen die Entartung, welche in dem verbildeten Griechenland eintrat, geschützt. Die spiritualistische, abendländische Gesittung der Macedonier jener Zeit ersehen wir aus der moralischen Würde, mit welcher der königliche Sohn Alexander die von den persischen Gesandten verlangte orientalische Gastfreundschaft zurückwies und dieselben durch verkleidete Jünglinge tödten liess [1]). Der Zug des Xerxes über das tributpflichtig gewordene Macedonien nach Griechenland hat die Griechen und die Macedonier in Berührung gebracht, bei den Letztern äusserte sich das Gefühl der Solidarität mit Griechenland besonders lebhaft, und während die Thebaner gegen das gemeinschaftliche Vaterland in persischen Reihen kämpften, wirkt jener Alexander, nun König, stets und mit persönlicher Aufopferung für die Griechen, ihm vor Allem ist die Weltrettung zu verdanken, obschon er von den Persern abhängig, zum Mitwirken mit ihnen gezwungen war.

Eben diese Stellung benützte er, um sich die Gunst des Xerxes zu erwerben und dessen Kriegspläne kennen zu lernen. Als Leonidas die griechische Armee bei Tempe aufgestellt hatte, um das Eindringen der Perser in Thessalien zu verhindern, liess ihn Alexander heimlich über die Stärke der persischen Macht, ihre Absichten, die Nachtheile dieser Stellung für die Griechen und die Nothwendigkeit eine andere einzunehmen, unterrichten. Wirklich setzten sich die Griechen, durch die unkluge Wahl des Passes von Tempe zu einem Defensiv-Posten, der Gefahr aus von den Persern umgangen, im Rücken angegriffen und vertilgt zu werden,

---

[1]) Herodot V, 17—20.

die persische Armee bedurfte, da ihr auch andere Wege zu Gebothe standen, eines Angriffes gegen jene Stellung nicht, auf jeden Fall gestattete das Terrain den Persern die Macht ihrer Reiterei, welche die trefflichen macedonischen und elimiotischen Reiter unterstützten, zu entwickeln, der griechischen Armee den Rückzug abzuschneiden, oder ihr in Griechenland zu vorzukommen; überhaupt hat sich Leonidas von der Grundlage seiner Operationen zu weit entfernt, hingegen both die Besetzung des Passes bei den Thermopylen ungeheure Vortheile den Griechen dar, wie es übrigens der Erfolg erwiesen hat. Vor der Hauptschlacht von Plataea begab sich Alexander in der Nacht und allein ins griechische Lager, um mit den Atheniensern zu conferiren, sie mit der Lage der persischen Armee unter Mardonius, bekannt zu machen [1]). Es ist wahrscheinlich, dass er nach der Schlacht, die griechischen und barbarischen Völker im Nord - Osten zum Abfall von den Persern bewog, ihnen mit Beispiel voranging, denn es ist gewiss, dass er die Offensive gegen die fliehenden Perser ergriff. Grössere Verdienste hat kein Held des eigentlichen Griechenlands um die gemeinschaftliche Sache erworben. Auch an den olympischen Spielen hat Alexander Antheil genommen, mit Vorliebe die hellenische Cultur in Macedonien gefördert.

Die Letztere hat sich besonders unter dem Enkel Alexanders, Archelaus, seit dem peloponnesischen Kriege, verbreitet, denn in ihrem Hauptsitze in Athen bedrängt, suchte sie Asyl am macedonischen Hofe, der ihr seinerseits entgegenging, die Dichter Agathon und Chrisilos begünstigte, den Euripides, als den Rathgeber und Freund des Königs auszeichnete, die Kunst des Zeuxis belohnte, den Sokrates ein-

---

[1]) Diese Erzählung Herodots (im IX. Buche) wird durch dessen unbefriedigende Darstellung der Sachlage keineswegs entkräftet. Zu sehen hierüber in den Beilagen zur griechisch-macedonischen Geschichte.

lud; überhaupt wirkte der König als Kenner und Maecenas [1]), Dion und die neue Residenz, Pella, konnten mit jeder griechischen Stadt, Athen ausgenommen, bezüglich der Cultur wetteifern.

Vielmehr als die geographische Verbindung Thessaliens mit Griechenland und die Verdienste der macedonischen Könige, haben zum Bande der Nordost - Länder mit den Griechen das Handelsinteresse und die Kämpfe um die Hegemonie beigetragen, dadurch eigentlich wurden diese Länder ins griechische Staatensystem eingeführt. Corinth, Athen, besonders Chalcis (in Eubäa) legten auf der macedonischen Halbinsel, welche daher Chalcidice genannt wurde, zahlreiche Pflanzstädte an, diese hingegen gründeten Colonien auf dem festen Lande Macedoniens, so Pydna, Methone etc. Unter den chalcidischen Staaten haben Potidaea

---

[1]) Sokrates ein bewunderungswürdiger, rein-spiritualistischer Moralist, aber zugleich überspannt und Sonderling, hat die Anträge des Archelaus abgelehnt, denselben der Unbildung beschuldigt. Dieses offenbar durch die schlechten Sitten des Königs motivirte Zeugniss wird, bezüglich der aesthetischen Ausbildung des Archelaus, durch jenes des Thucydides (II, 100) widerlegt, welcher den König zugleich als einen trefflichen Organisator des Staates und des Heeres schildert. Dass sich gegen die griechische Cultur und die Wirksamkeit des Königs die Weisen Macedoniens sträubten, ist ganz natürlich, durch die schlechten Sitten und anarchischen Traditionen des gebildeten Griechenlands erklärbar; wie die Römer in der Epoche des Cato gegen griechische Philosophen, die Austrasier im VII. Jahrhunderte gegen die romanische Bildung Neustriens, die meisten europäischen Länder im XVII. und XVIII. Jahrhunderte gegen die französischen Moden und Gebräuche, so protestirten die Macedonier gegen die griechische Cultur, damit mit Hilfe der Ideen auch die Laster Griechenlands in Macedonien nicht eindringen. Es ist demnach unrichtig anzunehmen, dass die Macedonier den Griechen als solchen feindselig, von den Königen zum Griechenthum gezwungen wurden. Zu sehen weiter unten über die ethnographischen Zustände Macedoniens.

und Olynth, corinthische Pflanzstädte, neben Amphipolis, einer athenischen Colonie am Strymon, Bedeutung erlangt; von der persischen Bothmässigkeit erlöset, verfiel Chalcidice unter die drückende Oberherrschaft Athens, von der sie durch Sparta befreit wurde und endlich auch den Spartanern Widerstand zu leisten vermochte. Auf diese Art war oft die Halbinsel der Schauplatz der griechischen Kriege und da sie das Interesse mit Macedonien theils verband, theils von demselben trennte, so wurde auch das Letztere in jene Kriege verwickelt, mit oder gegen Athen verbunden, wodurch sich seine Verbindungen mit Griechenland vervielfältigten. Auch an den Küsten Thraciens, des Hellesponts und des Euxins gab es griechische Colonien, während der Hegemonie Athens hat der Einfluss hellenischer Ideen in Byzanz, Abydos, Sestos etc. zugenommen und vermochte auf Macedonien auch diesseits einzuwirken, dessen griechische Entwicklung zu fördern. In dieser Hinsicht, war die Stellung Thessaliens noch vortheilhafter.

Mit einem Wort, während die Gesittung und die Macht im eigentlichen Griechenland verfielen, nahmen sie im Nordosten, in Thessalien, Macedonien und Chalcidice zu. Als die Athenienser unter dem grausamen Pericles die Insel Eubaea verwüsteten und 2000 Hestiäer vertrieben haben, wurden die Letztern von Macedonien aufgenommen (445), was gewiss für die Macht und Cultur des Landes nicht gleichgiltig war; wahrscheinlich waren einzelne griechische Einwanderungen in Macedonien während des peloponnesischen Krieges nicht selten. So war die allgemeine Lage, als nach dem Zweikampfe zwischen der attischen und spartanischen Hegemonie, Sparta durch die Unterhandlungen Macedoniens bewogen, zum Kampfe mit Chalcidice auftrat, worauf Theben mit Sparta in Krieg gerieth und die Oberhand gewann, wodurch, in Folge der Nachbarschaft, Thessalien und Macedonien ins Bereich der griechischen Angelegenheiten näher gezogen wurden.

144. (Stellung Macedoniens zu den Kämpfen griechischer Staaten um die Hegemonie.)

Während der athenischen Hegemonie, hat Macedonien die Potidäaten zum Kampfe gegen die Herrschaft Athens bewogen, die Rivalität zwischen Sparta und Athen im eigenen und chalcidischen Interesse mit Klugheit benützt, überhaupt mit den Städten der Halbinsel Bündnisse gepflogen, Olynth begünstigt, gewöhnlich gegen Athen, mit Hilfe Sparta's gekämpft, aber auch die Spartaner mit Misstrauen behandelt, zu Athen gehalten; jeder Uibermacht die seine Selbstständigkeit gefährden könnte, zu steuern, das Gleichgewicht, zwischen den nach dem Principate, vielmehr nach der Gewalt und Willkühr strebenden Kräften zu erhalten, beabsichtigte immer Macedonien. Zugleich wusste es die Bundesgenossen von Norden und vom Süden gegen seine gefährlichsten, nach der macedonischen Krone dürstenden Feinde, gegen die Lyncesten, oftmal zu richten, hingegen jenen Thessalien entgegenzustellen. Besonders unter Perdiccas II. hat sich diese staatskluge (obschon bezüglich der Mittel selten rechtliche) Politik ausgebildet, wodurch dieses Land zur Seele aller Unternehmungen in den nordischen Angelegenheiten Griechenlands wurde; zur Uibertragung der politischen Bedeutung vom Peloponnes und Athen auf den Nord-Osten, hat hauptsächlich Macedonien beigetragen.

Allein neben demselben haben sich gewaltig die chalcidischen Städte gehoben durch den Sieg der Spartaner bei Aegos-Potamos (405) und die Zerstöhrung Athens, wurde Chalcidice von der Herrschaft Athens, durch die Schlacht bei Cnidos (394) vom Einflusse Sparta's befreit, die nach dem Sturze von Potidaea mächtigste Stadt, Olynth, strebte selbst nach einer Hegemonie. Undankbar gegen Macedonien, dessen Königen sie ihre rasche Machtentwicklung zu verdanken hatte [1]),

---

[1]) Perdiccas II. hat während der pötidäatischen Krieges mit Athen die Stadt Olynth als den günstigsten Vertheidigungspunct Chalcidicens bezeichnet, den Einwohnern

beabsichtigte diese Republik auch Macedonien zu beherrschen, die unglückliche Lage des von Eigenen und Fremden bedrängten Königs Amyntas II. auszubeuten, selbst bedeutende Länderabtretungen an Olynth (392), vermochten nicht die Republik zu einer wirksamen Hilfe zu bewegen, Amyntas musste fliehen, erst nach einigen Jahren ist es ihm mit Beistand der Thessalier gelungen, die Parthei des Usurpators zu besiegen, und mit dem äussern Feinde Frieden zu schliessen.

Indessen haben die Olynthier alle Städte der Halbinsel zur Anerkennung seiner Hegemonie theils bewogen, theils gezwungen und selbst Potidaea hiezu genöthigt, wodurch sie in den Stand gesetzt wurden, die Ansprüche des Amyntas auf das fruchtlos abgetretene Gebieth nicht zu beachten, sogar die Selbstständigkeit des Königs zu bedrohen. Ein mächtiges Wirkungsmittel gegen Macedonien haben dessen Städte den Republicanern dargebothen, denn das in diesem Königreiche vorherrschende Princip der Aristocratie und des Königthums wurde von den Städtern nur ungern getragen, leicht liessen sich die Letztern zur Unabhängigkeit von Macedonien und zum Anschluss an den chalcidischen, vielmehr olyntischen Bund bereden. Der König im Innern kaum befestigt, durch die mit den Illyriern verbundenen Lyncesten stets gefährdet und nun vom mächtigen, mit Athen und Boeotien befreundeten Olynth bedrohet, vermochte nicht mit eigenen Kräften zu widerstehen, denn gewiss war der olynthische Bund die grösste Macht in Griechenland.

Sparta wollte die durch den Antalcidischen Frieden wieder erlangte, obschon moralisch entkräftete Hegemonie behaupten, dorthin wandte sich der König um Hilfe. Die Spartaner schickten sogleich ein Heer gegen Olynth ab (382),

---

schwächerer Städte theils in Macedonien Unterkunft gegeben, theils sie zur Uibersiedlung nach Olynth bewogen (432), dieser Stadt Hilfstruppen geschickt. Dadurch wurde sie, nachdem die Athenienser Potidäa erobert hatten, zur ersten Stadt der Halbinsel.

ein grösseres sollte nachfolgen. Durch den Abfall Potidaea's vom Bunde und den Widerstand, denn die Städte Apollonia und Acanthos den Olynthiern leisteten, hat sich die Lage der Olynthier verschlimmert, allein die Spartaner und Macedonier wirkten nicht mit dem gehörigen Nachdruck, die zweite aus Sparta nachgeschickte Armee wurde auf dem Zuge über Boeotien von der aristocratischen Parthei in Theben gegen die Democratie um Hilfe angerufen, die Spartaner überrumpelten die Citadelle und vertrieben die democratische Parthei, wodurch die gegen Olynth bestimmten Streitkräfte verringert wurden. Erst eine dritte spartanische Armee, welche Macedonier und elimiotische Reiter unterstützten, vermochte, obschon sie empfindliche Niederlagen erlitten hat, Olynth zur Entsagung der eigenen Hegemonie und zum Anschluss an den spartanischen Bund zu zwingen (380—379).

Die Besieger der Olynthier, Retter Macedoniens, waren in der Lage als dessen Beschützer und Herrn desto mehr aufzutreten, je entschiedener sie das aristocratische Princip vorstellten und beschützten und auf Anhang der Missvergnügten unter der macedonischen Aristocratie rechnen konnten. Gewiss war der spartanische Einfluss für das macedonische Königthum viel gefährlicher als es die Neigung der Städte zu den chalcidischen Republicanern gewesen, denn das städtische Element hat in Macedonien die gehörige Entwicklung noch nicht erlangt, hingegen war die Aristocratie mächtig, die Opposition suchte die Monarchie (diese war in Griechenland allgemein abgekommen) aufzuhalten, aus den Kämpfen der lyncestischen mit der macedonischen Dynastie Nutzen zu ziehen. Ein neuer Kampf um die Hegemonie, der letzte grosse Krieg des eigentlichen Griechenlands, befreite Macedonien vom spartanischen Einfluss.

145. (Hegemonie Thebens, dessen Verbindungen mit Thessalien und Macedonien.)

Die aus Theben vertriebenen Democraten sammelten sich unter Pelopidas, stürzten die durch spartanische Inter-

vention eingesetzte aristocratische Regierung und zwangen die spartanische Besatzung von Cadmaea zum Abzuge (379). In dem dadurch entstandenen Kriege (378) kämpfte Theben gegen Sparta glücklich, schloss mit Athen einen Vertrag und brachte die Hegemonie Böotiens an sich. Obschon Athen aus Neid gegen die wachsende Macht Thebens die Allianz aufgab, protestirte Theben gegen die in einer allgemeinen Versammlung zu Sparta beabsichtigte Erneuerung des Antalcidischen Friedens, d. i. der spartanischen Hegemonie, die Spartaner drangen in Böotien ein, Epaminondas besiegte sie in der wichtigen Schlacht bei Leuctra (371), wodurch auch die Hegemonie Sparta's erschüttert wurde. Um dieselbe festzuhalten, rüsteten die Spartaner mit ungeheurer Anstrengung und fielen neuerdings in Boeotien ein; es war ein wichtiger Augenblick für die Zukunft Griechenlands. Athen auf die Entkräftung Sparta's und Thebens gleich bedacht, verweigert dem Letztern alle Hilfe, beruft einen Staaten-Congress nach Athen, welcher die Autonomie aller griechischen Staaten ausspricht. Theben wendet sich um Hilfe an Jason, Tyrannen von Pherae, dem schon ganz Thessalien untersteht und zum Theile auch die Könige der Molosser und der Macedonier untergeordnet sind; es war das erste Auftreten einer griechischen, ausser den Grenzen des eigentlichen Griechenlands gelegenen Macht. Während Theben und Sparta um die Hegemonie kämpfen, Athen mit den andern Staaten sich gegen jede Hegemonie erklärt, wird sie von Jason in Anspruch genommen, der wahrhaft als Vermittler und Schiedsrichter wirkt und dem beabsichtigten Principate über Griechenland Nachdruck durch die Alleinherrschaft zu verleihen geeignet ist. Offenbar befand sich dieser orientische Staat, den die eigentlichen Griechen als barbarisch ansahen und sich seiner zur Besiegung der Anarchie, zur Unterstützung einer Hegemonie (was vor Allem Athen und den Spartanern möglich war) nicht bedienten, in der Lage, Griechenland zu beruhigen und zu beherrschen.

Durch die Ermordung Jason's ändern die regellosen Zustände Griechenlands nicht, selbst der Peloponnes lehnt sich gegen Sparta auf, Arcadien giebt das Beispiel, Epaminondas und Pelopidas kommen ihm zu Hilfe und befreien Messenien von der spartanischen Herrschaft (369); der zweite Feldzug der Thebaner im Peloponnes, ist durch die Wirren Thessaliens gestöhrt. In diesem Lande herrschte Alexander, Tyrann von Pherä, durch Mord zur Gewalt gehoben, mit unerhörter Grausamkeit, die Aristocratie, welche dem Vater des Königs von Macedonien (389) zur Wiedereroberung des Thrones verholfen hatte, wendet sich (369) an den Sohn um Hilfe, Alexander II. erscheint, erobert Larissa, wird aber durch das Auftreten des Prätendenten Ptolomaeus nach Macedonien abberufen. Nun sucht Thessalien, besonders das städtische Element, Hilfe bei den Thebanern, Pelopidas erscheint, beruhigt das Land und stellt Macedonien, um dessen Krone Alexander II. und Ptolomaeus kämpfen, unter den Einfluss Thebens. So bringt die Macht der Verhältnisse das orientische Griechenland in eine immer nähere Verbindung mit dem Hauptlande; durch die Nothwendigkeit auf Thessalien und Macedonien einzuwirken, ermahnte Gott zum letzten Mal die Griechen, ein Oesterreich zu ihrem Schutze dort zu organisiren.

Auch diesen letzten Wink Gottes haben die Griechen nicht verstanden, Pelopidas handelt seinem schönen Berufen zuwider. Statt die für ganz Griechenland nothwendige Macht Thessaliens und Macedoniens, als Hilfe gegen den Orient und die griechische Anarchie zu betrachten und zu gewinnen, war er vielmehr darauf bedacht (hierin bestand die ganze Staatskunst der Griechen) jene Länder zu schwächen. Gegen den Tyrannen von Thessalien hat er nicht mit Nachdruck gewirkt, wohl den legitimen König von Macedonien Alexander II. anerkannt, allein ihn zur Abhängigkeit von Theben, zur Stellung von Geisseln genöthigt und dem Ptolomaeus Vorschub geleistet, ihm (wahrscheinlich) ein Theilfürstenthum eingeräumt; auf jeden Fall wurde der Prä-

tendent, um die Kräfte des Königreichs zu spalten, in Macedonien belassen. Hingegen mit Persien hat Pelopidas Verträge geschlossen, demnach gegen das allgemeine griechische und zugleich gegen das besondere thebäische Interesse gehandelt. In einem neuen Feldzuge (365), hat Pelopidas die Schlacht von Cynoscephal gegen Alexander von Pherä gewonnen und Epaminondas hat in jener von Mantinea (362) wider Sparta bedeutende Erfolge errungen, allein die thebanischen Feldherrn blieben auf dem Schlachtfeld, nachdem beide nur für den Bürgerkrieg und für die politische Uiberspannung gelebt haben. Theben vermochte nicht seine Hegemonie zu befestigen und auch die orientischen Mächte, das letzte Rettungsmittel Griechenlands, hat es im kurzsüchtigen Local-Interesse gefesselt. Hoffnungslos stand Griechenland da.

146. (Politischer Verfall Griechenlands; sittliche Entartung der Griechen seit Pericles bis Philipp II. Bedeutung Macedoniens für Griechenland und die Gesittung.)

In der That ging durch das stets negative Wirken der Griechen die Wirksamkeit Griechenlands zu Ende, ein politisches Unternehmen im Grossen, war ihm nicht mehr möglich, die Hegemonie wurde zu einem leeren Worte, jene Thebens weder auf numerische noch geistige Kräfte und Verdienste gestützt, war selbst von den Böotiern nicht geduldet, die spartanische war längst zertrümmert, die Ansprüche der Arcadier auf die Hegemonie hatten keinen Erfolg. Athen verhältnissmässig wieder mächtiger geworden, vermochte im Bundesgenossen-Kriege (357—355) dennoch nicht die Suprematie auf den Inseln des ägeischen Meeres und am Hellespont geltend zu machen, Rhodus, Chios, Byzanz etc. wandten sich um Hilfe an Persien, wurden von Artaxerxes III. wirklich unterstützt und sahen den *grossen König* als ihren Beschützer und Befreier an.

Kaum konnte der seit Pericles begonnene politische und moralische Verfall Griechenlands, der sich auch den Thessaliern mittheilte, weiter schreiten. Da die Griechen alle

Kräfte gegen sich selbst wandten, einander mit Muth und Beharrlichkeit vertilgten und aus Feindseligkeit gegen Brüder Hilfe bei den Orientalen suchten, so musste unter ihnen jedes Gefühl des Gemeinwesens zu Grunde gegangen sein. Alle Bürgerkriege waren ohne Zweck geführt, denn jeder Staat strebte nach der Hegemonie und zugleich nach der Autonomie, kein einziger gab sich Mühe die Pflichten gegen das Reich mit der Achtung der Territorial - Hoheit zu verschmelzen. Solche Bürgerkriege hatten nicht nur die staatliche Ohnmacht und Verwüstung des Landes zur Folge, sie haben auch die Cultur, selbst die Sittlichkeit Griechenlands tief verletzt; die sprichtwörtlich gewordene Treulosigkeit, die *graeca fides*, hat sich vor Allem in dieser Epoche am Ende des V. und im IV. Jahrhunderte entwickelt. Das unmenschliche System des Pericles, welcher den Glanz Athens nur in der Knechtschaft und Verwüstung griechischer Städte erblickte, Alcibiades, welcher jeder Fahne mit demselben Eifer folgte, mit dem er sie zu verrathen bereit war, der Leichtsinn des attischen Volkes, welches sich für jede Zerstöhrung begeisterte und die eigene nicht hinderte, waren keineswegs Ausnahmen in Griechenland. Selbst die starren, einfachen, zum Theile rohen, aber ehedem ehrlichen Zöglinge Lycurgs standen nun in der Treulosigkeit den Atheniensern nicht nach, sie stellten sich an die Spitze der Freiheit nur in der Absicht Athen in der Knechtung zu übertreffen, alle Mittel selbst der Verrath waren ihnen gut, um den Bruderhass zu befriedigen. Durch gegenseitige, anhaltende Erbitterung im Kampfe verwilderten die Griechen vollends.

Gewöhnlich wurde jede besiegte Parthei vertilgt, jede eroberte Stadt zerstöhrt, selbst die Tempel blieben unverschont, Kriegsgefangene und Einwohner erstürmter Städte wurden zu Tausenden geschlachtet oder gefoltert, die Athenienser liessen, nach der Eroberung Aeginens, allen männlichen Einwohnern der Insel den Daum der rechten Hand abhauen, Frauen und Kinder verkaufen. Andere Griechen, Gegner Athens, verfuhren auf eine ähnliche Art, die Syra-

cusaner und Spartaner haben während des peloponnesischen Krieges, nach der Niederlage der Athener in Sicilien, alle Soldaten zur Sclaverei und die Feldherrn zum Tode verurtheilt. Auch gegen den Mitbürger wüthete der Grieche, die Demagogen über die Ohnmacht Athens aufgebracht, liessen gegen das Ende des peloponnesischen Krieges, sechs schuldlose Heerführer hinrichten. Die Thebaner standen den Athenienssern und Spartanern in der Unmenschlichkeit nicht nach. Nach dem Verfalle der drei drückenden Hegemonien gewann die Unmenschlichkeit an Umfang und Intensität, jede Stadt benützte ihre wiedererlangte Autonomie vor Allem zur Befriedigung der blutigsten Rachsucht.

Grausamer waren gewiss die Perser nicht, auf jeden Fall hatten sie, obschon ihr Staat durch Empörungen der Satrapen zerrüttet, dem Verfalle entschieden entgegenging, mehr Würde als die ehedem stolzen, nun feilen Griechen. Athenienssische Matrosen sind zu den Spartanern übergangen, um einen höhern Sold zu erhalten. Jeder griechische Staat war bereit persische Subsidien anzunehmen, die Bürger eiferten mit dem Staat, suchten Dienste bei den Persern und kämpften, unter dieser Fahne, selbst gegen die Griechen. Isocrates schildert richtig diese Lage: „Der König von Persien beherrscht Griechenland..... als wenn er unser Herr wäre, klagen wir einander bei ihm nicht an, nennen wir ihn nicht den grossen König, als wenn wir seine Sclaven wären? verhoffen wir nicht in unsern Bürgerkriegen auf ihn, obschon er nichts sehnlicher als unser Verderben wünscht?“ [1]). Fürwahr, zum Sturze Athens und Sparta's hat persisches Gold am meisten beigetragen.

Alle Verbrechen und Laster Griechenlands, seine staatliche Ohnmacht und sittliche Auflösung kann man auf den Verfall des Königthums, auf die Kämpfe der Democratie mit der Aristocratie zurückführen, welche im Innern und Äussern nach einem grossen Massstabe theils als Mittel, theils als Zweck der Hegemonie

[1]) Isocrates im Panegyricus.

vor sich gingen und an denen auch die kleinsten griechischen Staaten Antheil nahmen; der Partheienhass leitete zur Unmenschlichkeit, die man bald auch zu persönlichen Zwecken, besonders zur Befriedigung der Habsucht in Anwendung brachte. Wie die Athener das democratische, so bestrebten sich die Spartaner das aristocratische Princip überall und mit äusserster Gewaltsamkeit einzuführen; in Corcyra wurden die ergriffenen Aristocraten einer nach dem andern hingerichtet (424), hingegen in Milet und Thasos alle Democraten erschlagen (405), wodurch es in Griechenland immer Stoff zur Reaction gab. Die Letztere hat sich gegen die Aristocratie, besonders nach der Entkräftung der Hauptstaaten, nach den Siegen Thebens über Sparta, wodurch die spartanische Hegemonie thatsächlich aufgehoben wurde, allgemein eingestellt; seit auch die Macht Thebens gefallen ist und die Autonomie einzelner Staaten sich geltend gemacht hat, fanden die Vornehmen nirgends Schutz gegen den entfesselten, durch die Missbräuche der Aristocratie und eigene Laster verdorbenen Pöbel. In Argos hat der Scytalismus [1]) 1200 (nach Plutarch 1500) Bürger geopfert. Nur ein Fortschritt blieb noch der Democratie wünschenswerth, die Einheit, die Centralisation im Angriffe und die Vereinfachung des Verfahrens, um durch den geraden Weg zum Ziele, zur Beute zu gelangen. So nahmen die Tyrannen überhand, wahrhafte Banditenführer, die sich nicht mehr die Mühe gaben einen politischen Vorwand zum Würgen zu suchen, sondern sogleich und entschieden gegen die Vornehmen, da diese gewöhnlich reich waren, losschlugen und die Beute mit der democratischen Bande theilten. Die Organisirung der socialen Revolution, als eines permanenten Zustandes, war das letzte Wort der hellenischen Freiheit; Timophanes von Corinth, Dionys von Syracus, Agathocles etc. waren die Heroen dieser Periode der Freiheitsepoche, die Theorien des Tyrannenmordes, die letzte Staats- und Sittenlehre Griechenlands.

---

[1]) Todtschlägerei mittelst Rohrstöcke.

In dieser durch die Verbrechen der aristocratischen und democratischen Partheien, durch den Verfall jeder Hegemonie und jeder Autorität im Innern verursachten entsetzlichen Lage des Hellenenthums, war die Rettung nur durch die Monarchie (S. 401—402) möglich. Allein im eigentlichen Griechenland hat sich, in Folge langer Unbilden, jegliche Tradition des Religiösen und des Priester - Königthums verlohren, die orientischen, primitiven, der alten Sitte und Verfassung treuer gebliebenen griechischen Grenzländer hatten, in dieser wichtigen Hinsicht, eine günstigere Stellung, sie waren vielmehr als die eigentlichen Griechen in der Verfassung das entkräftete Griechenland zu beherrschen und dadurch zu beschützen. Deutlich sah es Jason ein, wirkte mit Klugheit und Geschmeidigkeit den Griechen gegenüber, aber einer seiner Nachfolger, Alexander von Pherae, hat die Vorbereitungen seines Vorgängers verdorben und gab sich einem grässlichen Despotismus hin. Alexander liess Menschen lebendig begraben, oder in Bärenfälle kleiden und hetzte sie mit Jagdhunden, er selbst zerfetzte sie mit dem Wurfspiess; „diess war“ sagt Plutarch „eine Erhohlung für ihn [1]).“ Unter einer solchen Gestalt hatte die Alleinherrschaft keine Zukunft, schon diese Rachsucht des Herrschers lässt auf einen grossen Widerstand des Landes schliessen, übrigens sagt der Nahme Tyrann deutlich, dass sein Träger kein wahrer König gewesen. Gewiss gaben sich die Thebaner, welche gegen Alexander von Pherae zu Hilfe gerufen waren, keine Mühe, um das monarchische Princip in Thessalien herzustellen.

Unter allen griechischen Staaten hat sich in Macedonien allein das Königthum erhalten. Die Macht der Begebenheiten selbst hat, wie wir sahen, die Könige Macedoniens zu einer stets grössern Rolle, und zum Einfluss auf die griechischen Zustände geleitet; nachdem sich die übrigen griechischen Staaten abgenützt hatten und durch fortwährende

[1]) In der Biographie des Pelopidas.

Kriege und Erschütterungen kampfunfähig geworden sind, war es wahrscheinlich, dass die Autorität, welche die mächtigsten Städte des eigentlichen Griechenlands ehedem geltend machten, nun auf Macedonien übergehen werde. Allein obschon dieses Königreich von der allgemeinen Entartung verschont blieb, haben sich auch hier, mittelst griechischer Cultur, Ideen und Beispiele, anarchische Tendenzen, wenigstens zum Theile, verbreitet, sie begünstigten den Bürgerkrieg, welcher in den Unruhen des nachbarlichen Thessaliens, im Neide der Olynthier und vorzüglich in den Usurpations - Gelüsten des lyncestischen Herrschergeschlechts seine Kraft schöpfte und dem übrigens auch die Rohheit der Sitten und häufige Pallast-Revolutionen Kräfte zuführten. Werden demnach die Macedonier, jüngere Söhne der griechischen Cultur, Nachbarn der Barbaren und zugleich des verdorbenen Griechenlands dieses auszuführen im Stande sein, was die ausgebildeten, gegen den Einfall der Barbaren durch Macedonien gesicherten eigentlichen Griechen zu thun nicht vermochten? Prüfen wir, wenigstens vorübergehend, die Zustände und Anlagen dieses für Griechenland und die Gesittung wahrhaft providentiellen Volkes, von dessen Schicksalen die Zukunft der Menschheit abhängt; offenbar ist das griechische West-Reich schon verlohren, hebt sich nun die orientische Monarchie zu einem wahrhaften Ost-Reiche nicht, dann müssen auch die abendländische Gesittung und die Macht des Spiritualismus verschwinden, der Orientalismus und die Revolution werden die Welt beherrschen.

VI. Artikel.

Anfänge des Königreichs Macedonien, seine Ausbildung zu einem griechischen Ost-Reich und Verfall mit dem Tode des Königs Perdiccas III. Auftreten Philipp's II. Paralelle sittlicher und politischer Eigenschaften der Macedonier und der Griechen. Bedeutung Philipp's II. und Alexanders III. für die Geschichte Oesterreichs und der katholischen Weltordnung.

147. (Macedonien, sein Nahme, Ursprung und Bedeutung, nach Thucydid und anderen Autoritäten.)

Uiber Macedonien und dessen Gsschichte vor Philipp II., obschon sie die Mündung der griechischen und, nach meiner Ansicht, die Quelle der österreichischen bildet, ist wenig bekannt, genügende historische Zeugnisse und Traditionen sind nicht vorhanden, ja selbst Vermuthungen und Hypothesen, welche über den Ursprung und die fernere Entwicklung des Staates aufgestellt worden sind, erfreuen sich einer unbestrittenen Anerkennung nicht. Sogar der Nahme ist ein Räthsel, seine Bedeutung, ob eigentlich ethnisch oder politisch, bleibt ungewiss, denn einige Stellen werden nur mit Hilfe der Uibersetzung im ersten oder im zweiten Sinne verständlich, hingegen lassen sich andere in keinem Sinne erklären [1]), in jedem führen sie zum Widerspruch. Daher bin ich geneigt: Macedonien, Macedonier, für eine geographische, physische Benennung zu halten. Auf keinen Fall war der Nahme einem einzigen Volke (wie man es gewöhnlich annimmt) gegeben, er bezeichnete mehrere Völker [2]), die weder einem Stamme noch derselben Cultur angehörten. Thucydid nennt mehrere Völker ausdrücklich Macedonier [3]),

---

[1]) So die Hauptstelle in Thucydid, II, 99.

[2]) *Macedones, populi Graecis vicini (Aeesch. Pers. 492) quorum regio dicitur Macedonia, sub.* χώρα. Also nicht *populus* sondern *populi.*

[3]) l. c.

folglich konnte nicht dieser Nahme stammlich sein. Auch in politischer Hinsicht war er auf die gedachten Völker nicht anwendbar, denn sie gehörten vor den grossen Eroberungen der macedonischen Dynastie, keineswegs zu demselben Staate, demnach muss das Ganze, welches sie bildeten, das gemeinschaftliche Band, welche sie umschlang und dem sie ihren generischen Nahmen verdanken, ein physisches gewesen sein.

Ich leite Macedonien, Macedonier von μακεδνός (schlank, hoch, lang, gross) ab, die Bedeutung dieses Eigenschaftswortes in älteren Zeiten wird durch die Synonyme [1]) deutlich [2]), woraus man ersieht, dass es auf Gebirge anwendbar ist [3]). Ich übersetze Macedonien mit Hochland, Macedonier mit: Bergvölker, Hochländer; wirklich unterschied sich Macedonien (dessen griechische Nationalität keinem Zweifel unterliegt [4]) von dem übrigen Griechenland besonders durch ein grosses Gebirgssystem und durch die den Bergvölkern eigenthümlichen Sitten und Ideen. Thucydid nennt die Bewohner der Königreiche Lyncestis und Elimea ausdrücklich Macedonier [5]), nachdem er mit demselben Nahmen die Eroberer des Königreichs Emathia bezeichnet hatte [6]).

---

[1]) Im Lexicon von Hesychius stehen neben dem obigen Worte als v. s. μακρος und ψηλου.

[2]) .... *in Homero vocatur* μακεδνή αιγειρος, *quae alibi* μακρά: *unde scimus* μακεδνός *non aliud esse quam* μακρος. *Steph. Thes. ling. graecae (Firm. Did.).*

[3]) So in Homer auf den Olymp.

[4]) Herodot (V, 22) sagt, dass sich Amyntas und Alexander I. als Griechen ansahen, dass er von ihrer griechischen Abstammung überzeugt ist und es durch die Begebenheiten erweisen werde, dass es übrigens von den Vorstehern der olympischen Spiele anerkannt worden war. Thucydid unterscheidet sorgfälltig zwischen den Macedoniern und den Nichtgriechen.

[5]) Thucydid II, 99.

[6]) Thucydid sagt: „Denn unter den Macedoniern giebt es auch Lyncesten und Elimioten und andere *Völker* im Binnenlande“. Ethnisch ist hier die Bedeutung des Nah-

Auch Herodot versteht unter dem Worte Macedonien, Macedonier das griechische Hochland, und die Bergvölker.

---

mens nicht, sobald ihn mehrere Völker tragen, auch hat er keine politische Bedeutung, wie z. B. ungrischer, italienischer Oesterreicher, überhaupt Oesterreicher im Sinne der zum Kaiserreich gehörigen Völker, denn in derselben Stelle sagt Thucydid: „Die Macedonier, welche gegen die Meerseite zu wohnen, haben auch andere Völker,... die Bisaltier, Crestonäer und einen grossen Theil Ober-Macedoniens unter ihre Herrschaft gebracht, welches *jenen Macedoniern* gehörte, welche das Binnenland bewohnten". Hier werden die Eroberer (die Unter-Macedonier) von den Eroberten (den Ober-Macedoniern) nicht nur unterschieden, sondern auch einander entgegengestellt und dennoch werden die einen, wie die andern, Macedonier genannt. Daraus kann man den Schluss, dass die Hochländer, noch vor der Eroberung Macedonien hiessen, desto sicherer ziehen, je ausdrücklicher Thucydid auch jenen Theil, welchen die Unter-Macedonier nicht erobert hatten, Macedonien, Ober-Macedonien (welches auf das freie Macedonien hiess) nennt.

Dieser Erklärung kann nicht entgegenstehen, was Thucydid in derselben Stelle (II, 99) sagt: „die Lyncesten, Elimioten und andere Völker, welche ihnen (den Unter-Macedoniern) zwar als Bundesgenossen unterliegen, allein eigene Könige haben (eigene Königreiche bilden)" denn dieses Verhältniss war ein bloss feudales, während des peloponnesischen Krieges und lange Zeit nach demselben, durchaus vages, äusserst loses. Uibrigens sagt es dieser Autor selbst in einer andern Stelle (IV, 83) deutlich: „Perdiccas.... erklärte den Krieg dem Arrhibäus, Sohne des Bromerus, dem Könige der lyncestischen Macedonier (Lyncesten - Macedonier) weil er ihn (den Letztern) unter seine Herrschaft zu bringen suchte". Demnach hiessen die Lyncesten, obschon noch nicht unterworfen, Macedonier. Endlich sagt Thucydid (II, 99): „Das Gesammte (nähmlich Unter-Macedonien, der schon eroberte und der noch nicht eroberte Theil Ober-Macedoniens) wird Macedonien genannt". Offenbar meint hier Thucydid das Land, alle Bergvölker ohne Unterschied der Nationalität und nicht ein einzelnes Volk; bei ihm sind Macedonier mit den Bergbewohnern (Montagnards) mit den Montesen, Montanern, synonim und was er zuletzt sagt: „Der König dessen (der Gesammt-

So nennt er [1]) die Sicyonen, Troezenier etc. „ein dorisches und macedonisches Volk“. An die Dorier und Macedonier, als zwei Völker, kann hier nicht gedacht werden, denn Herodot behauptet, dass die Macedonier Dorier sind und den letztern Nahmen gegen den macedonischen umgetauscht haben, demnach hat hier das Wort: macedonisches einen geographischen Sinn und bedeutet: Dorier aus dem Hochlande. Diess fügt Herodot hinzu und sagt: „welche aus.... dem Pindus.... neulichst gezogen sind.“

Nicht nur in Herodot und Thucydid sondern auch in spätern Autoren [2]), welche Macedonien genauer kannten, kommen häufige Beispiele dieses Wortes in physischer Bedeutung vor. Die zwei Hauptstellen über den Ursprung des Nahmens selbst, wären anders unerklärbar. Herodot [3]) sagt: „aus Histiäotis von den Cadmeern vertrieben, bewohnte es (das dorische Volk) den Pindus und wurde macedonisches Volk genannt....“ Justin [4]) berichtet: „Macedonien war ehedem vom Nahmen des Königs Emathion.... Emathia genannt.“ Beide Stellen sind dunkel, man begreift nicht, warum nach der ersten das Volk und nach der zweiten die Landschaft den Nahmen geändert haben; wenn man aber Macedonien in der physischen Bedeutung nimmt, so wird es deutlich, dass die Dorier von ihrer neuen Heimath im Hochlande Ma-

---

länder) war Perdiccas, Alexanders Sohn, in der Zeit, als ihm Sitalces den Krieg erklärte....“ diess wäre nach dem Vorhergehenden (um den Thucydid keines Widerspruchs zu zeihen) so ungefähr zu lesen: In diesen Ländern herrschte (vielmehr führte die Vor-Herrschaft) Perdiccas, oder: das Haupt in diesen Regionen war Perdiccas. Wirklich ihm vor Allem galt der Krieg, die übrigen Bergvölker, oder Macedonier hatten durch die Identität der Lage dasselbe Interesse mit Perdiccas, welcher hier, in Folge seiner Macht und Autorität, vorzugsweise der macedonische König genannt wird.

[1]) VIII, 43. *ἐόντες.... Δωριχόν τε καὶ Μακεδνόν ἔθνος.*

[2]) So in Strabo, Polybius, Livius, Plinius etc.

[3]) I., 56.

[4]) VII., 1.

cedonier (Bergvolk) benannt wurden und diesen Nahmen ihrem Staate, den sie durch die Eroberung Emathiens gründeten, mittheilten.

Von nun an kann man den Schicksalen des Wortes: Macedonien folgen. Der gedachte Staat, Anfang des spätern Reiches, welcher mit der Mark Osterrichi, Oesterreich, zu vergleichen wäre, nahm zu; wie Oesterreich durch die Eroberung anderer Marken (der steyrischen etc.) und anderer orientischen Monarchien (Ungarns etc.), ebenso vergrösserte er sich durch die erlangte Suprematie über Lyncestis, Elimea und andere Bergvölker; der allen Macedoniern durch dieselbe geographische Lage gemeinschaftliche Nahme erhielt hiemit eine gemeinschaftliche politische Bedeutung. Endlich erstreckte er sich auf alle Besitzungen des temenischen Königshauses, wie z. B. die Lombardei, welche politisch Oesterreich heisst.

Da man aber die neuen, mit barbarischen Elementen vermischten Erwerbungen des unter-macedonischen Staates, von den alten griechischen, immer mehr hellenisirten Besitzungen der Monarchen von Edessa und Pella unterschied, den erstern ihren ethnischen Nahmen (z. B. Lyncesten, Elimioten) liess, hingegen die Gründer des unter-macedonischen Staates, die Eroberer Emathiens, mit ihrem stammlichen Nahmen (da es auch anderswo Dorier gab) nicht bezeichnete, so nannte man sie einfach Macedonier.

Folglich hatte dieses Wort eine dreifache Bedeutung, es bezeichnete erstens das ganze Reich, jeden seiner Theile (wie Ungarn, Croatien in Oesterreich) und drückte zugleich den Anfang des macedonischen Reiches aus (wie in Oesterreich das Erzherzogthum), zweitens benannte es die Einwohner des untern Macedoniens. Im ersten Falle war die Benennung eine politische, im zweiten eine ethnische; wird der Nahme weder in dem einem noch in dem andern Sinne von den Alten gebraucht, dann ist er in seiner dritten Bedeutung, in der geographischen, zu nehmen, wie der Nahme

Oesterreich, welcher in dem Sinne: Ost-Reich, ebenfalls auf Ungarn, Böhmen, Polen passt.

Mittelst dieser Auffassung sind alle Stellen der Alten über Macedonien erklärbar, die Widersprüche verschwinden; dadurch kann man die zerstreuten historischen Zeugnisse in einen wenigstens allgemeinen Zusammenhang zu bringen versuchen.

148. (Bedeutung Macedoniens in der Sage und in der Geschichte.)

Die Vorstellung von Macedonien und Macedoniern, als dem Hochlande und den Bergvölkern, wird durch die Sagen bestättigt. In jener, welche Herodot anführt [1]), heisst es: „Drei Brüder, Abkömmlinge des Temenus flüchteten sich zu den Illyriern.... Aus Illyrien gingen sie in das *obere Macedonien* und kamen in die *Stadt Lebäa*.... Ietzt kamen sie in *eine andere Landschaft Macedoniens*“... Die Sage, welche *Justinus* [2]) aufnahm, lautet:... „*Caranus*, ein Reich in *Macedonien* auf das Geheiss des Orakels suchend, kam mit einer grossen Anzahl Griechen in Emathien an der *Stadt Edessa* an. Während eines grossen Regens und Nebels, von den Einwohnern unbemerkt, folgte er einer Ziegenherde, welche den Regen floh und nahm die Stadt ein. Er erinnerte sich des Ausspruchs des Orakels: er solle unter der Führung von Ziegen ein Reich suchen und hat Edessa zur Hauptstadt des Königreichs erklärt....“ Nach beiden Sagen bestand schon vor der Handlung, ein Macedonien, Lebäa und Edessa waren macedonische Städte, folglich suchte man den Nahmen nicht, er war schon gefunden und bezeichnete ein Land [3]), welches entweder von Perdiccas oder Ca-

---

[1]) VIII, 137.
[2]) VII, c. I.
[3]) Man könnte, ohne irgend eine Willkühr, in dieser Stelle Macedonien als synonim mit: Hochland, Bergland ansehen. Justinus sagt: Caranus.... *sedes in Macedonia responso oraculi jussus quaerere*.... und *jussus erat duci-*

ranus erobert wurde und so den Staat, den Anfang des künftigen Reiches, bildete. In beiden Sagen handelt es sich keineswegs um den Ursprung Macedoniens, sondern um jenen der Dynastie, um die Gründung eines neuen Staates. Es ist auffallend, dass man diesen Unterschied nicht wahrnimmt, obschon Herodot [1]) ausdrücklich sagt, dass er erzählen wolle: „auf welche Art Perdiccas das Königreich erlangt hat"; wie die Dorier den Namen Macedonier erhielten, hat ja Herodot schon früher gesagt [2]). Auch ist es bemerkenswerth, dass in den Sagen der Nahme des Gründers auf den Nahmen der gegründeten Staaten keinen Einfluss übt [3]), und dass in der Erzählung Herodots von der neuen Benennung der Dorier, der Landesnahme sogar die Oberhand nimmt, auf die Einwanderer übergeht.

Durch eine solche Auslegung des Wortes: Macedonien wird nicht nur der philologische Streit, ob es an mehreren Stellen im Sinne des Landes oder des Volkes zu nehmen sei [4]), sondern auch der viel wichtigere über die historischen Zeugnisse gehoben, die allgemeine Auffassung der macedonischen Geschichte, wovon das kritische Urtheil über Einzelnheiten abhängt, wird möglich, die zweifelhaften Berichte

---

bus capris imperium quaerere....; capra war aber das Symbol der Bergländer. Mit andern Worten hätte Justinus sagen können: Das Orakel liess den Caranus in ein Bergland ziehen, daher ging er nach Macedonien.

[1]) VIII, 137.

[2]) In der schon oben angeführten Stelle: I, 56.

[3]) Was Aelianus (X. c. 48) fabelt: „Lycaon König von Emathien hatte einen Sohn Nahmens Macedo, von welchem, nachdem der alte Nahme ausser Gebrauch gekommen ist, das Land benannt wurde. Der Sohn Macedo's Namens Pindus..." verdient nicht mehr Aufmerksamkeit als die Dankbarkeit der Drachen, welche hier diesen Schriftsteller vorzüglich in Anspruch nimmt.

[4]) Ob *χώριον, χώρα* oder *ἔθνος*, so Wesselingus über den Stephanus Byzantinus, Suidas etc. In beidem Sinne kann und sogar muss der Nahme genommen werden, da die Bewohner eines Hochlandes Bergvölker sind.

vermögen sich mit erwiesenen Thatsachen in Verbindung zu setzen. In der That ist es annehmbar, dass die Dorier durch ihre Sitze im Pindus zu einem macedonischen Volke, zu einem Bergvolke, wie die anderen Bewohner des Hochlandes geworden, allein durch ihre feste Stellung im Gebirge und die Nähe des, in Folge seiner schutzlosen topographischen Lage und Abtheilung in kleine Völkerschaften, angreifbaren Emathiens, in den Stand gesetzt wurden die emathischen Landschaften an sich zu bringen. Dadurch erlangten die Eroberer den Besitz der Pässe zwischen Ober-Macedonien [1]) und den Küstenländern und vermochten bei günstiger Gelegenheit die schwierigere Eroberung der Bergvölker vorzunehmen, endlich auch jene, welche weder Griechen noch Hochländer waren, zu beherrschen. So wäre das Land im Pindus die Wiege des Staates, welcher sich anfänglich durch Emathien vergrössert hat, und es ist erklärbar, warum es im grossen macedonischen Reiche Macedonis hiess und seine Einwohner, die Eroberer, vorzugsweise Macedonier genannt wurden.

Ferner ist es durch die obige Annahme erklärbar, warum über den Ursprung und die Bedeutung des so wichtigen Macedoniens griechische Schriftsteller nicht berichten, ja nicht fabeln, denn es gab mehrere Bergvölker, alle blieben unbedeutend, wurden nicht beachtet und als sich darauf eines unter ihnen ausgezeichnet hatte, forschte man nur nach dem Ursprunge seines Staates [2]).

---

[1]) Zu Ober-Macedonien gehörten die Pelagonen, Eorder, Lyncesten, Oresten und Elimioten.

[2]) Ich lasse zu, dass man gegen diese Auffassung Macedoniens Einwendungen erheben könne, aber andererseits muss man mir einräumen, dass jeder anderen Erklärungsart wesentliche Einwürfe sich entgegenstellen. Waren die Macedonier ein Volk, von denen das ganze Land benannt wurde, so muss es ein sehr grosser, zahlreicher Stamm gewesen sein, und man begreift nicht warum er so unbedeutend blieb, der Aufmerksamkeit

Die zuverlässig bekannten Thatsachen bestätigen die erörterte Ansicht über das Wesen Macedoniens; in der ganzen macedonischen Geschichte spielt der den Bergvölkern eigenthümliche Character in Sitten und Ideen die Hauptrolle, und vor Allem dadurch unterscheiden sich die Macedonier von den übrigen Griechen. Gewiss liegt der Grund der sittlichen und politischen Vorzüge der Macedonier vor den Griechen nicht in einer privilegirten Abstammung und besondern Verfassung, denn hierin gab es keinen Unterschied zwischen den Griechen und den Macedoniern; der Grund der Grösse Macedoniens ist in der bergigen Lage, in der Absperrung gegen das feinere aber verbildete Griechenland zu suchen, denn dadurch wurden die Sitten und Verfassung Macedoniens in Reinheit, seine Völker in Jugendkraft erhalten. In Folge dieser moralischen Kraft, welche bei den Griechen der Materialismus hinderte, vermochten die Macedonier ihre in der Cultur älteren, aber durch Ungehorsam und Anarchie entkräfteten, politisch abgelebten Brüder zu beerben, besonders, da die Stellung Macedoniens auch bezüglich anderer Quellen der Staatsksäfte eine vortheilhafte war.

149. (Topographische und ethnographische Zustände Macedoniens bezüglich der Macht und Cultur-Entwicklung dieses Königreichs.)

Die topographische Lage des Hochlandes zwischen Thessalien, Epirus, Illyrien, Thracien und dem aegeischen

---

der Geschichte entging? Wie hat er das obere (immer frei genannte) Land erobert, besetzt, demselben seinen Nahmen gegeben? Wie hat sich darauf das Land in mehrere Theile getheilt, verschiedene Volksnahmen angenommen und die Unabhängigkeit erlangt, ohne dass sich sogar in der Tradition so vieler Völker Spuren ihres gemeinsamen Ursprungs und staatlichen Verbandes erhalten haben? Und es ist gewiss, dass die Oresten, Elimioten etc., als besondere Nationalitäten, eine besondere Stellung in der Armee (dadurch auch in der Verfassung) unter Philipp II. und Alexander III. einnahmen. Es ist daher sicherer den alten Schriftstellern zu folgen, unter Macedonien das Hochland, und unter den Macedoniern die Bergvölker zu verstehen.

Meere (der Lage Oesterreichs sehr ähnlich) war weder der Einheit des Staates, wie die italische, nach der Mannigfaltigkeit der Staaten, wie die Topographie Griechenlands, ausschliesslich günstig, man soll sie als in der Mitte zwischen beiden stehend betrachten. Der Boden war nicht wie Thessalien ein- und abgeschlossen, zur Einförmigkeit verdammt, auch war er nicht vielfältig getheilt, wie das eigentliche Griechenland; grosse Gebirgsketten trennen, vielmehr verbinden sie Macedonien, umgeben dessen bedeutende, äusserst fruchtbare Ebenen, ohne sie gegen das Meer zu, wie es in Thessalien der Fall ist, und gegen die nachbarlichen Länder abzusperren, wodurch Macedonien einen Complex vom bergigen, ebenen und zugleich Küsten-Boden bildet und den Angriffen äusserer Feinde, barbarischer Völker im Innern und zugleich den Seemächten offen steht. Um dem dreifachen Angriffe nicht zu erliegen, darf Macedonien nicht getheilt sein, es muss aus Mangel an geographischen Sicherheitsgränzen für einzelne, kleine Staaten ein politisches Ganze bilden, in den Ebenen die Nahrung, im Besitze der Gebirge und der Pässe die Sicherheit, im Seehandel, wozu schiffbare Ströme, viele Erdzungen und Buchten leiten [1]) den Reichthum suchen, die Cavallerie, Infanterie und Seemacht zugleich entwickeln, wozu die ergiebigen Bergwerke die Mittel darbiethen. Die Griechen waren durch ihre Lage vorzugsweise zu einer Seemacht, Rom ursprünglich zu einer Landmacht, zur Concentrirung der Kräfte auf dem festen Lande Italiens, hingegen Macedonien zur Land- und zugleich zur Seemacht durch die Lage bestimmt, zum kriegerischen Leben und zu Eroberungen, schon der Selbsterhaltung wegen, desto mehr genöthigt, je mehr es den Orientalen am nächsten gelegen und den gefährlichen illyrischen Barbaren durch die oft feindseligen Lyncesten zugänglich war. Was

[1]) Diese Lage kann man sich durch die Analogie mit jener des heutigen Oesterreichs, in Dalmatien, im Küstenlande und an den Lagunen vorstellen.

demnach den eigentlichen, von politischer Kleinlichkeit befangenen Griechen besonders fehlte, die Eroberungssucht im Grossen und der Geist der Einheit, die Kunst ein Ganzes organisch zu ordnen, diese Eigenschaften entwickelten sich üppig im griechischen Hochlande. Um nicht erobert zu werden, musste Macedonien selbst erobern, und zwar auf zwei verschiedenen Wegen, denn es stand mit gebildeten, stammverwandten Völkern und zugleich mit thatkräftigen Barbaren in Berührung, demnach führte ihm jede Eroberung neue Kräfte zu. Gewiss war diese Topographie unter allen griechischen Staaten für die Bildung eines grossen Staates die vortheilhafteste, sie schützte gegen Isolirung, denn die Nachbarn waren Griechen; sie schützte gegen Entartung und Verbildung, denn die anderen Nachbarn waren Barbaren.

Die Urbevölkerung Macedoniens war ganz bestimmt eine echt griechische, die pelasgische, welche durch die Eroberung der Dorier sich mit denselben zum Theile vermischt hatte. Die griechische Nationalität der Eroberer des untern, von den Temeniden beherrschten Macedoniens ist erwiesen, wie wir es aus Herodot ersahen; Thucydid spricht von diesem Königreich stets mit grosser Achtung. Das Griechenthum der Urbewohner unterliegt auch keinem Zweifel, Justin nennt sie ausdrücklich Pelasger. Die späteren Einwanderer in Emathien aus Epirus waren Pelasger, jene aus Creta und Athen, die Bottiäer, waren Griechen, unter den vom temeneischen Königreich besiegten (und wahrscheinlich nur zum Theile verdrängten) Völkerschaften wird keine barbarisch genannt. Uebrigens lässt sich die durch den Zusammenhang der Begebenheiten und positive Zeugnisse erwiesene Gemeinschaftlichkeit der Macedonier und der Griechen in Religion, Sitten, Verfassung und Sprache (da der unbedeutende Unterschied in einigen Worten und Redensarten die Identität beider Sprachen darthut) ohne die Annahme einer unbedingt gemeinsamen Abstammung nicht erklären; auch das mächtige Gefühl der griechischen Nationalität bei den macedonischen Königen, ihre vielfältigen politischen und wissenschaft-

lichen Verbindungen mit Griechenland, würden unerklärt bleiben.

Selbst die Bevölkerung des oberen Macedoniens war ursprünglich eine pelasgische, sie wurde durch Zuzüge aus dem ebenfalls pelasgischen, mit den Doriern im Peloponnes, mittelst des Seeweges und der Colonien, verbundenen Epirus verstärkt. Allein von den Barbaren stets gedrängt, zum Theil mit ihnen vermischt, mag sie viel von ihrem griechischen Character verloren haben, vor Allem, da man annehmen muss, dass selbst die besiegten barbarischen Einwanderer in den Bergschluchten zu widerstehen, ihr eigenthümliches Wesen zu wahren vermochten, obschon andererseits auch die Barbaren dem Einfluss des überlegenen Griechenthums nach und nach erliegen mussten. Obgleich nur aus dürftigen, abgebrochenen historischen Zeugnissen, kann man mit Hülfe der Topographie, da Macedonien der grosse, durch Gebirge und Bergflüsse erschwerte Weg vom Oriente nach Griechenland (wie Oesterreich die Strasse Asiens nach Europa) gewesen, den Schluss ziehen, dass es jenen Völkern (vielmehr Stämmen) am Zusammenwirken und an der numerischen Stärke mangelte, um das griechische Element zu verdrängen. Die Lyncesten, deren dorisches Herrschergeschlecht [1]) stets einen Anhang bei dem missvergnügten Theile der macedonischen Aristocratie fand und oftmal den Thron Macedoniens usurpirte, waren gewiss Griechen und zwar dorischen Stammes, denn anders lässt sich die häufige Intervention der Lyncesten in die inneren Angelegenheiten Macedoniens nicht denken. Die Dynastie der Oresten genoss selbst nach dem Verluste des Landes einer grossen Achtung in der macedonischen Armee und am Hofe, was sich von einem barbarischen Geschlechte nicht annehmen lässt. Der Name der Oresten ist echt griechisch [2]). Das fürstliche Ge-

[1]) Strabo VII, 326 lässt dasselbe von den Bakhiaden aus Corinth abstammen, es ist kein Grund vorhanden daran zu zweifeln.

[2]) Flathe (Geschichte Macedoniens I, 14) behauptet, dass Thucydid die Oresten ausdrücklich unter die Barbaren

schlecht von Elymiotis bestieg den macedonischen Thron [3]). Thucydid, gewiss die grösste Autorität bezüglich Macedoniens, hält dasselbe entschieden für griechisch und unterscheidet sorgfältig zwischen Macedoniern und Barbaren [4]).

Die gemeinschaftliche, die griechische Nationalität der macedonischen Völker führte sie zu häufigen Berührungen mit einander und zugleich zu Collisionen (wie es ungefähr die Verhältnisse zwischen den Römern, Latinern und Sabinern waren) wodurch die Bildung eines gemeinsamen Staates (was den Griechen selbst im Begriffe fremd blieb) erleichtert wurde. Für die Cultur waren die ethnographischen Zustände Macedoniens ursprünglich nicht günstig, die Berührung mit den Barbaren, unaufhörliche Kriege besonders mit Illyriern wirkten störend auf die intellectuelle Entwicklung des Landes ein, da es aber andererseits durch den ho-

---

rechne. Dies ist unrichtig, die von ihm citirte Stelle des Thucydid II, 80, beweiset das Gegentheil, Flathe bezieht die Worte: „auch die Oresten“ auf die barbarischen Chaonen, hingegen sind sie auf die Handlung der Letzteren zu beziehen. Mit den nämlichen Worten spricht an derselben Stelle Thucydid von den Unter-Macedoniern, deren griechischen Stamm Flathe nicht bezweifelt.

[3]) Demetrius, Sohn des Antigonus, gründete die neue macedonische Dynastie.

[4]) So in der schon citirten Stelle II, 80; ebenfalls II, 124... „An Reitern hatten die Macedonier mit den Chalcideern ein Tausend. Und die Barbaren waren in grosser Menge“. II, 125.... „Die Macedonier und der barbarische Haufen wurden vom plötzlichen Schrecken ergriffen“.

Es ist daher auffallend, wenn sich O. Müller eine ungeheure Mühe giebt, um die Tradition und Autoritäten umzustürzen, den allgemeinen Glauben an die griechische Abstammung der Macedonier zu bezweifeln und zugleich Leichtgläubige zu finden, welche dieses Volk von den Illyriern herleiten würden. Die Athener und Olynthier, deren Feindseligkeit gegen Macedonien wir sahen, haben das Letztere eines barbarischen Ursprungs nie beschuldigt. Es ist auch nicht begreiflich, warum die Illyrier, Hunnen ihrer Zeit, systematische Verwüster

hen Geist seiner Könige, Alexanders I., Archelaus, durch die Thätigkeit Perdiccas II. in vielfältige Verbindungen mit dem eigentlichen Griechenlande und Chalcidice trat, so konnte sich die hellenische Cultur dem untern Macedonien und dadurch auch den übrigen macedonischen Völkern desto wirksamer mittheilen, ja mehr die sittlichen und juridischen Grundlagen des Griechenthums sich hier unversehrt erhalten haben.

Demnach war Macedonien sowohl durch die topographischen, als auch ethnographischen Zustände in die Lage versetzt, die Macht und die Cultur harmonisch, auf die, unter allen griechischen Staaten, vortheilhafteste Art zu entwickeln.

Macedoniens, entschiedene Feinde des Hellenthums, sich auf einmal unter Philipp II. und Alexander III. für die Ordnung und die Ehre Griechenlands begeistert hätten. Die Begeisterung allein hätte zur Rettung Griechenlands nicht hingereicht, Legionen von Dollmetschern wären nöthig gewesen, um die Griechen zur Ruhe, zum Bündniss und Kriegsdienst gegen die Perser zu bewegen, über diese Dragomanen berichten weder die Alten noch O. Müller. Viel leichter hätte dieser Schriftsteller erwiesen, dass die Griechen von den Illyriern oder von den Persern abstammen, denn die barbarische Verwüstungssucht und die orientalischen Sitten griechischer Staaten würden ihm als Beweise gedient haben. Fürwahr, die Einwohner des eigentlichen Griechenlands haben sich mehr von dem Wesen des Griechenthums entfernt als Macedonien, sie haben die ästhetischen Begriffe ausgebildet, hingegen die religiösen und staatlichen entstellt. Otto Abel (Macedonien vor König Philipp S. 116—122) hat dem O. Müller trefflich und im Einzelnen geantwortet, allein seine Behauptung, dass Flathe den Ansichten Müller's folgt, ist ungegründet, stets und entschieden spricht sich Flathe für die griechische Abstammung der Macedonier aus. Uiberhaupt scheint Müller wenig Anhänger gefunden zu haben.

(Fortsetzung im nächsten Bande).

Documente

zur Geschichte der bl. Ligue.

I. Kaiserliches Schreiben an den Markgrafen de la Fuente. *)

Chare Marchio de la Fuente: Celare vos nolo, me ex relatione Comitis Petri Strozzi ablegatione ad Regem Christianissimum pro auxiliis contra perpetuum Christiani nominis hostem impetrandis functi percepisse, quod d^tus^ Christianissimus Rex ad instantias nomine meo factas resolverit, quod mihi subsidium contra memoratum hostem quatuor millia peditum et duo millia equitum armatorum, ad finem proximi instantis mensis Martii aut minimum Aprilis, in loco caeteris auxiliaribus copiis sub Comite de Hohenloe militantibus destinato sistenda et iisdem copiis associanda ac ad finem usque praesentis anni expeditionis bellicae sive Campagnae suo sumptu alenda suppeditare velit: Et quod ad reiteratas instantias ejusdem Ablegati mei ad aliud vel majus subsidium suppeditandum adduci non potuerit, quod si tamen pax cum summo Pontifice coeat, tum arctiorem Mecum conjunctionem contrahere desideret. Tametsi igitur in hac tanta non mea magis quam universae Reip. Christianae necessitate a d^i^ Christianissimi Regis Fratris et Consobrini mei amantissimi cum amplitudine opum et potentiae, tum generositate et affectu amplius aliquid contra memoratum Christianitatis inimicum expectare poteram: Attamen cum Serenitas Sua se pro hac vice ob convenientes rationes suas aliud praestare negaverit: non sustulerit tamen spem in eventum praedictae pacis largius se in solatium meum et populi Christiani exercendi pro moderna necessitate et convenientia mea et d^i^ Christiani populi praememoratum subsidium eo, quo contenditur modo non tantum non rejicio, sed grato animo accepto, ago etiam eo nomine Ser^ti^ Suae gratias congruas per adjacentes, prout ex earum copia cognoscetis. Et requiro Vos, ut his litteris meis supra d^to^ Christianissimo Regi decenter traditis de hac

*) Spanischer Bothschafter am französischen Hof.

acceptatione mea significetis easdemque gratias meo nomine ea de causa repetatis. Caeterum etiam atque etiam me requirere, ut Ser^tas Sua ea auxilia sua ita mature expediat, ut minimum ad finem Martii in loco destinato se sistant, cum gravissimis ex causis ea mihi constet sententia, hostem, si fieri possit, in Campo ommino praevenire: quod fieri non posset, si tardius advenirent. Hortari etiam amice et quam amantissime, ut hoc non mihi magis, quam Christo et ejus populo dare et quascunque controversias cum sua Sanc^te obortas quam primum ponere, et in hoc etiam generositatem et aequanimitatem suam Deo et hominibus comprobare velit: quo deinde ab ea molestia libera Regia Sua magnificentia et benevolentia thesauros Christo ejusque populo largius communicare queat, prout in rerum usu et dexteritate V^a et Mihi obsequendi studio ommino confido. Vobis eo nomine, qui pro egregia navata opera multum jam ante debeo, majores etiam gratias debiturus qui de caetero etiam affectum gratiamque et benevolentiam meam Caesaream Vobis propense conservo.

Ratisbonae 10. Februar. 1664.

(Im k. k. geheimen Haus- und Hofarchiv)

II. Original-Bericht des kaiserlichen Residenten an den Kaiser.

Allerdurchleuchtigster, Grossmächtigster, Unüberwündlichster Römischer Kayser, allergnädigster Herr, Herr.

Demnach vergangenen Sambstag die Königl: Ministros (umb willen der König ein unverhoffte Musterung etwelcher Völckher in Houiller Feldt vorgenohmen) anzutreffen der gelegenheit abermahl beraubt worden, habe ich mich den 29ten verschinenen Monaths nach St Germain wiederumb verfüegt, alwo ich selbigen Tag bey Mr.de Lyonne und M. Colbert ohne einige Difficultet vorkhommen und mit aller höfflichkeit empfangen worden, welche ebenfalls alss M. le Tellier über den abgelegten Kayl: Gruss und Syncration Ew. Kayl: Mst. gueter Freundtschafft gegen den König und Cron Frankreich sich nit allein höchstens bedanckhen: Sondern Ew. Kayl: Mt. Ihres Königs gleichförmiger Intention und neigung versichern lassen, mit bedeytung, Sie an ihrem orth zur erhaltung solcher hoch importierlicher Verständtnis

(darbey aber M. Colbert vermeldet, so viel ihm ohne Vnderbrechung Seines Königs gnädigst. Bevehles wirdt erlaubt sein) gern Cooperiren werden. Allein hatt sich vorbedeuter M. de Lyonne gegen mir heraussgelassen, man verspüre nicht, dass an Seith des Kayl. Hoffs solche disposition, alss bey ihnen vorhanden seye cum propositio eventualis divisionis Monarchiae Hispanicae cum Rege Galliae in casum obitus Regis Hispaniae a Comite Guilelmo a Fürstenberg nomine Electorum Moguntini et Coloniensis Caes. Vestrae Majestati et primis Illius Ministris nuper facta, etsi ea pro conservatione quietis publicae saluberrima omnibus visa sit ex inani Hispanos offendendi timore acceptata non fuerit; unde venturum ait, ut omnes Principes et Status Imperii suae securitati et Regis Galliae asserendis suis juribus per matrimonium sibi acquisitis, cum secundum ipsius mentem renuntiatio a Regina facta ex capite non adimpletae conditionis, et non solutae dotis nulla et invalida sit, in hunc casum mature consulturi et invigilaturi sint. *Super quae aliud non respondi nisi quod hac de re nihil unquam mihi innotuerit.*

Dess letzteren vor 6 tagen von Madrid zurruckhommenen frantzössisch Edelmans Reiss wirdt colorirt, dass derselbige für ihme selbst zue einer reichen befreundtin sich begeben, vnd zugleich von dem Erzbischoff von Ambrun [1]) den content über seines Brueders Graffen de la Feuillade Verheyrathung sambt seiner erklärung der Vortheil, so intuitu illius matrimonii Ihme geben wolte, zubegehren. Mann will aber vielmehr glauben, er seye in Königl. Geschäfften zue dem vorgemelten frantzösischen Pottschaffter, sonderlich cum Juribus, welche die Cron Franckhreich über Brabant und Haynault zue haben vermaint, vmb ein Satisfaction anzuehalten abgefertiget worden. Den Frieden mit Engellandt halt man umb so viel mehrer hinderstellig, alldieweil selbiger König zue einer allgemeinen ruhe die Confirmation der letzten, dem Römischen Reich, Cron Spanien und Franckhreich getroffenen tractate einzueverleiten proponirt haben solle, worzu dem Vernemen nach, man sich diess orths niemallen verstehen wirdt, Es will zwar verlauten, man abermahl an seit Franckhreich und der Holfander ein Zusammenkunfft zue Douvres anzuestellen begehrt haben, zuemahls aber selbiges orth sowohl mit der bessen Krankheit, als auch mit der Cromwellischen Faction annoch inficirt, wann die Tractaten wiederumb solten reassumirt werden, der König in Engellandt vielmehr auf Cantorbery inclinirt sein würde. Sonsten halt man alhier nit darfür, dass nechsten Sommer die vorspargierte ruptur mit

[1]) Embrun, französischer Bothschafter am spanischen Hofe.

der Cron Spannien zue besorgen seye, doch solle auf den Pfingstag nach ostern ein Musterung von 16000 Mann vnweit St. Germain angesetzen sein. Es verlautet, dass mit Franckhreich bereites neue tractaten zue Stockholm geschlossen, vnd alherr umb die ratification sein überschieckt worden, von dero Inhalt aber noch nicht an tag khommen, so Ewer Kayl: Mayt: allergehors. hinderbringen und mich allerunderthenigst empfehlen solle.

Ewer Kayl: Mayt:

Allerunderthenig gehorsambster

Paris d. 1. Aprilis 1667.

I. F. v. Wicka.

III. Original-Bericht desselben.

Nachdem die Antwort Schreiben vom Mons. *le Duc d'Orleans,* vnd Printzen von *Condé,* dem Oferat [1]) zuegestellt vnd derselbe im namben des Königs mit einer dreifachen guldenen Kheten sambt Gnadenpfenigen von der Königin vnd anderen Fürsten des Gebluets aber mit khain weitern denkhzaichen (darüber sich vil verwundert) regaliert worden, hat er sich alsobaldt in die Bereitschaft gesetzt, bey negst abgehendter sicherer gelegenheit von hier abzurreisen zuemahlen aber ich von Brüssel aus zum anderen mahl benachrichtet, das mein allerunth. Relation de dato 14. Octobris iüngsthin nit durchpassiert, vnd Zweifels ohne (wie vorhero auf der Strassburger vnd Basslerischen post geschechen) die Brief intercepiert worden, auch seithero die Wichtigkheit der Geschäfften erfordert, das Euer Kayl. Mayt. zeitlich von unterschidlichen gespräch vnd anstalten, so allhier gefast (weilen die Schreiben, so vom Mons. de Lionne an den Chevalier de Gremonville aufgeben gewest, zurukhbegehrt vnd der Marquis de Guitry [2]) mit pratext Euer Kayl. Mayt. über die nascita [3]) des Kayl. Printzens, zur felicitiren, Zweiffels ohne aber auch umb anderer Vrsach willen nechsten tägen in Qualitet aines Envoyé nacher Wienn per posta abreisen wird) allergehor. informirt werden, habe ich für guet ange-

---

[1]) Kammerdiener der Kaiserinn.

[2]) Er hatte die Hof-Charge eines Grand-Maitre de la Garderobe du Roi.

[3]) d. h. die Geburt.

sehen, denselben mit diser allerunth. Relation, vnd neben der abschrüft der vorachtägigen sub L. A. sambt den Triplicat der vorigen unter bemelten 14. sub L. B. in der eil und per posta wiederumb abzufertigen, und Euer Kayl. Mayt. mit solcher occasion allergehor. zu hinderbringen, wie der Fürst Wilhelmb von Fürstenberg (Fürstl. Gnad.) alss ich den 23. dito alle aussländische Ministros, so bis dato mich besuecht, sambt andern Königl. officieren vnd bekhandten wegen der hocherwundtschnen nascita des Kayl. Printzens zu dem angestellten Feuerwerkh und nachtmahl invitirte) sich selbst eingeladen, darbey er nit allein ain absonderlich fröhliches gemieth, vnd in sein reden allerschuldigsten respect gegen Euer Kayl. Mayt. erzeigt, sondern derselben Gesundtheit, mit Vermelden es sein Ihme solche anzufangen von dem König anbefohlen worden, mir zuegebracht; Nachgehendts aber vnd nach Vollendung der Mahlzeit hat dieser Fürst mich aut die seiten genomben, vnd bewöglich mir wegen des accommodaments zwischen beiden Cronen zuegeredt; auf welches hin ih Ihme zuverstehen geben, es wäre zu wundschen, der König hette unterlassen, was er diss Jahr in Niederlandt vorgenomben, man würde dermahlen in solcher gefahr, vnd ängstigkheit die sich zuvergleichen nit begriffen sein, vnd der König würde, mein wenigen erachten nach, auf andere weeg mehr glory, vnd bessere satisfaction erhalten haben. Ich für mein Thail ersehte allenthalben grosse difficulteten, wüste zwar mit was Euer Kayl: Mayt: dissfahls allergndh. gesiendt sein möchten, allain sovil mir bewust, wäre inderzeit dero allergdste Intention Frid liebendt gewest, es seye aber zu erwarten, was bey dem Reichs Tag für schluss, vnd von Euer Kayl: Mayt: für endtliche resolution über diss werkh möchte geschepft werden, nach welcher ich mich alsdan allerunth. reguliren, inmittelst aber dessenthalben weder in *discours*, noch zu anhörung ainicher Vorschlag mich mit einlassen khöndte; Worauf er mir repliciert, der wirfl seye nunmehr geworffen, und khain anders Mittel mehr, alss zu gedenkhen, wie diese angehendte kriegsflam möchte erlöschen; vnd von dem Römisch. Reih (so anderst nit alss durch ain guetiges schnelles accomodament sein khöne) abwendt werden, mit erinnerung, wann man vor ein Jahr seinen gethanen guetmeinendte propositionen hette zu Wienn gehör geben vnd auf die Eventual Division der Spanischen Monarchi (welche man auf neues zu erheben disseits gedacht seye) sich verstehen wollen, würde diese impresa des Königs auf das Niederlandt auch anderweegs geblieben sein; Darüber ich anders nit geantwortet, alss es wäre über dieses vil zu sagen, es wäre ein solches zwar auch vom Mons. de Lionne

mir vor dissen angezeigt, von Wienn aber mir das geringste nit communiciert worden. Uiber welches er Zweiflsohne den *diescours* noch lenger vortgesetzt hette, wann es die Zeit erliten, vnd wir von etwelchen, so sich nacher haus retirieren wollen, nit wären interrumpiert worden.

Den nachfolgendten 26. octob. bin ich vom hochgedachten Fürsten durch sein Secretarium zu des Königs ballet, so den anderen Tag zu St. Germain hette sollen gedantzt werden, zum fiertenmahl eingeladen vnd mir zuverstehen geben worden, Ihr Köngl. Mayt: würde ain absonderliches gefallen Tragen, ia sogar sie verlangten in gegenwart meiner solche repetieren zu lassen; warauf ich nit weniger khönne, alss bey denselben neben dem Oferat (welcher von dessen Verlauff auf allergnadst. bevelh besser mündtlich allerunth. relation erstatten wirdt) zu erscheinen; bey welcher gelegenheit ich nit vnterlassen, den Monsr. de Lionne wegen der Königl: antwort Schreiben für den Oferat zubesuechen, vnd anzumahnen, auch zugleich mich zu befragen (sintemahlen zu Paris vnd bey hof durchgehendts für gewiss spargiert wird, das Euer Kayl: Mayt: durch den Gremonville den Stillstandt der waffen, damit zu dem accomodament nützlicher gehandelt werden khöndte, hatten begehren lassen) ob ain solches (welches ich vorher niemahls gehört hatte) sich wohl also verhalte, auf welches er mir geantwortet, es seye in allweeg wahr, und auf den Bericht (so dessenthalben von dem Gremonville in vergangenen Augusto durch dem Parisot allhero gegeben) ware Euer Kayl: Mayt. zu Ehren dero Verlangen von dem König deferiert vnd (wiewohlen man noch 2 Monat lang sich in dem Feldt aufzuhalten, vnd mehrere grosse Progress zu hoffen gehabt hette) die campagne geendet, auch dem Turenne alsobaldt anbefohlen worden, weiters nicht zu tentiren. Uiber welches ich mich sehr verwundert, vnd (auf die reflexion der seitherr zu Aloht erzeigten Geundtlichen Thaten, auch das auss mangel der Infanterie sonst haubtsächlichs nicht hette vorgenomben khönnen werden) ich nit glauben khönnem vnd ist mir ex post facto diese Zeittung von oftgemeldeten Fürst Wilhemb auf andere Weiss ausgelegt worden; Zuvor aber solle weiters allergehor. Euer Mayt. nit verhalten, dass wie gedachter de Lionne ebenfahls von der guetten Intention des Königs zu dem accomodament mich entreteniert, ich auch den *discours* gegeben zu remonstrieren, das meines geringen Derfürhalters vil vürnhemblich vnd vortheylhaftiger dem König gewess wäre 6 Monat davor in conformitet des zwischen der Cron Spania vnd Ihme getroffenen besten Friedenstractats mit Freundtl. ansuechen, wegen seiner Vermainten prätentionen ain satisfac-

tion zu begehren, anbey vermeldendt, es wäre doch eben so wenig widerstandt, alss vom vergangenen Majo biss anhero verspührt zu fürchten gewest, vnd würden andere Fürsten vnd Ständt dadurch besser lust vnd Zeit gehabt haben, auf mittel zu trachten, wie die ruptur, vnd die darauss entstehendte vnheil hette khönen verhindert werden; auf dieses hat selbiger mir angezeigt, es wäre doch an seit der Cron Spania khain satisfaction erfolgt, man habe nit glauben wollen, das dem König ernst wäre, den man hatte in vnterschiedlichen örthern, vnd sonderlich zu Brüsseel für *Baron de la reveice,* für *Marquis de Filigrame (et haec fuerunt formalia)* so spödtlich beschreyet, vnd beschrieben, das der König solches endtlich empfunden, vnd sein Valor auch Tapferkheit hatte zeigen wollen, er zwar de Lionne seye nehen anderen mehr nit der Mainung gewest, dises Jahr solche Impresa auf das Niederlandt Werkhstellig zu machen [1])

Weiters beliebe Euer Kayl: Mayt: allergndst. zu wissen, das vor ich die Freydenfest angestelt, ich vermitlst des vorbenambsten Ministri die erlaubnüss von dem König habe begehren lassen, vnd mir zum bescheid erfolgt, ich wäre Patron [2]) zu Paris, ich möge, wo ich wolte, gar die grosse stukh schüessen vnd andere Freyd nach meinen belieben anstellen lassen, Ihr Mayt. werden nit allein alles gehrn sechen, sondern ain wohlgefallen daran haben, mit contestirung, es wäre deroselben laid, das die alte observantz vnd gewohnheit sie zurugghalten, selbsten Ihrer Stadt Paris mit Feuerwerkh vnd anderen Festiviteten Ihr Freyd über diese Zeittung zuerzeigen, ob aber an dem gemüeth die Freyd so gross ist, wollen vil daran zweiffeln vnd wan der Colbert von disser hoch-importierlichen nascita zue reden wirdt, pflegt derselbe zuesagen, es seye ia ein grosse Zeittung aber für das Hauss Osterreich und habe ein solchen *modum loquendi* ingleichen bey dem offt angezaigenen Fürsten seithero verspührt, bey welchen alss ich mich von meiner Zurukhkhunfft von St. Germain mit Vorwandt, Ihme wegen der neulich bey dem nachtmahl gehabten gedult, vnd erwiessenen ehr dankh zuerstatten doch auch, in der mainung gründtlich ain Information über dem ausspargierten stillstandt der waffen einzuziechen, mich anmelden lassen, oft mir wunderseltshamb vom Ihme zuvernemben gewest, das diser Fürst mir gleich Zu erzehlen angefangen, wassgestalten er neben anrhümbung der gehaltenen Freydenfest dem König referirt wie das er

[1]) d. h. mit andern der Meinung gewesen, den Angriff auf die Niederlande zu unterlassen.

[2]) d. h. Herr in Paris.

bey mir alle guette Intention zue einrichtung des Vergleichs verspührt vnd von mir vernomben hette, es wäre anitzo vil besser an der Zeit alss vordissen die voralleguierte Eventual Division Euer Kayl: Mayt: zu proponieren mit beygesetzter anregung, dass disser mein Vorschlag Ihro Mayt. so wohlgefallen das sie alssbaldt die Resolution gefasst, solche ohne Verliehrung ainicher Zeit widerumb reassumieren zu lassen, dessentwegen Ihme auch wäre befolhen worden, mit mir weiters darvon zu conferiren, vnd in dero namben mir anzudeiten, das Ihro lieb wäre, wan ich mich disses negoty [1]) halben beladen vnd darum Euer Kayl: Mayt: mit negst allerunderth. zueschreiben wolte. *Auf welche vnverhofte, vnd vor mir niemahls gedachte geschweigendt gethane reden ich alsobaldt mit khräftiger erholung vnserer dermahlen mit ainander gefiehrten discourse nit allain mein entschuldigung darwiden eingewendt, sondern solche gäntzlich widersprochen, Ihne anbey noch erinnerendt, das ich Ihme dazumahlen ausdrukhlich bedeit hatte (zumahlen Euer Kayl. Mayt. allergdste Intention uiber diss Werkh mir gantz vnbekhandt und biss dato das geringste niemahls in dieser materj mir aufgetragen oder communicirt worden) alles dasienige, was gegen mir diessfahls möchte vermelt, oder darüber ich antworten, anderst nit, alss von aine Privato angenomben werden solte; er volle also den König anderst berichten, vnd Ihme remonstriren, dass ich mich khaines weegs solcher Commission beladen khöndte*, der König hatte auch in der sach in geringsten gegen mir sich nit merkhen lassen, auf welchen fahl ich gesechen hette, wass darauf gebührendt zu antworten gewest wäre, Ihr Mayt. hette selbst Ihr Ministrum zu Wienn, durch welchen was sie in ain vnd anderen gesindt, Euer Kayl. Mayt. schon wenn sie wolten (dazu ich khain mass vnd ordnung zu geben hette) eröffnen lassen khöndte. Worüber *diser Fürst* mit etwas Veränderung der Farb acquiescirt, vnd anders nicht *replicirt, alss das er vermaint hette, dergleichen von mir gehört zu haben, er hette auch bereits, vnd darzumahlen dem König eingerathen, sich in dieser sach des Gremonville zu bedienen.*

Nach disen gespräch ist derselbe von dem accommodament zwischen beeden Cronen zu reden worden, vnd mit allerhandt negotiationen vnd anstalten so hin vnd wider gemacht worden, fast 4 stundt lang mich aufgehalten, darbey er der Protestierendten Teutschen Chur- und Fürsten angestelten Zusambenkhunft vnd Verständnuss für ain anschlag die Catholische Fürsten am Rhein zu ruinieren aussgelegt,

[1]) d. h. negotii.

mit Vermelden, sie hetten aussgeben, die pfaffen am Rhein werden Ihnen müessen die Taffel aussbreiten, auss welchem anlass genomben wirdt, dasselbige vmb sovil mehr bey dem König in Frankhreich vmb hilf und Protection (gleich Chur Cölln im April A° 66 gethan, vnd anderen offeriert worden) anhalten, vnd zu dem Vergleich zu abwendung des Krieges vnd erhaltung des Friedens auf den Teutschen Boden desto eyffriger sich gebrauchen werden. Im gleichen ist selbiges mahl der Spanischen Herrn Minister langssambheit in ereichung der begehrten französischen Satisfaction, sowohl alss die Vnainigkheit der Reichsfürsten, Ständte, vnd vnterschidlichen Fürstl. Minister von Ihme improbiert, herentgegen die disseitige guette disposition zu dem allgemainen Ruehestandt (wan nur an seit der Cron Spania ein billicher contento gelaistet oder wass der König diss Jahr erobert, gelassen wurde) angeruehembt worden; man seye auch nunmehr von denen hollenderen sovil alss versichert, das sie sich auch möglichst zu solchen ende interpronieren, widrigen fahl sie ehendter für Frankhreich alss für Spania sich erklären werden, an welchen Vorgeben wie wohlen auss vnterschidlichen vrsachen zu Zweifeln ist, iedoch halt man an vilen orthen dem pensionarium der Wite und den von Büningen sein creatur gäntzlich genaigt zue Verhalffen, damit der König auf ein oder anderer Waiss so denen holländer unpraejudicierlich [1]) seye, möge satisfaciert vnd der Krieg verhindert werden.

Das vorangezochne Chur Cöllnerische tractats concept ist mir auch aldort vorgelesen vnd vor mir observiert worden, das solches in Thayls orthen mit des de Lionne handt corrigiert, vnd das bedeiten Churfürsten $\frac{m}{4\,0}$ Thl. Zuewerbungen (so dises Fürstens aigner bekhandtnuss nach wirkhlich erlegt sollen sein) vnd $\frac{m}{2\,5}$ Monatlich zu erhaltung 6000 Mann bey kriegs Zeiten (gegen disee Obligation, das zum fahl der König von der Cron Spania sein prätention auf das Brabant amicabiliter nit erlangen, vnd solch mit den waffen zue suechen benöttiget sein wurde, der Churfürst allen Völkheren, so wider Frankhreich in Niderlandt möchten geschickt werden, den pass verwaigern solle) versprochen worden; doch mit diser clausel, alss nemblich in conformitet des Minsterischen Friedensschluss. Unter solchen wehrrendten und anderen mehr gefiehrten discoursen habe Ich öftermahls einreden und remonstriren wollen, woher dise vnainigkheit in Röm. Reich herflüesse, vnd welcher gestalt solche mit allerley Intentionen cultiviert werde, wie dise particular tractat mit Frembden Fürsten und Potentaten dem Römisch Reich

[1]) d. h. nicht nachtheilig.

schädlich, vnd billich bei Thäyls allerhandt *Jalousie* vnd differentz verursachen mögen, nit weniger wie disreputierlich seye, das die Fürnembsten Fürsten vmb aines schlechten Interesse willen sich ergeben, Ihr Authorität schmällern, vnd gleichsomb Leges Ihne imponieren lassen, ob es nit vil rüehmblicher vnd wohlständiger wäre, das alle Fürst vnd Ständt des Reichs insgesombt ain lessers Verthrauen zu Euer Kayl. Mayt. setzten, vnd sich solcher gestalt verainbarten, das sie sich von khainen Frembden Potentaten zu beförchten hetten? warumb? wie hort? vnd auf wass weiss an seit der Cron Spania ain Satisfaction khöndte so gleich offeriert werden in ainer sach *de cujus Liquidatione nondum constat*, vnd welcher von dem König vnd der Königin selbst renuntiert worden? Ich sehte nit, wie das Röm. Reich zu dem an seit Frankhreich verlangten accomodament sich einlegen, oder interponieren khöndte, weilen selbiges vilmehr vrsach (vmbwillen das Niederlandt, alss membrum Imperii angegriffen worden) zu ressentieren hette, *auch dass die Proposition der Eventual Division* (so seinen vermelden nach beschechen wäre) *für verdächtig, vnd vil mehr für ain Invention des hochlöbl. hauss zu zerstehren, alss ain allgemeine Ruehe zu stüften mir vorkhämbe,* wie in gleichen, das ich bey mir nit befinden, wie mit Frankhreich in prätentionsfach ainicher beständiger Vergleich (wann man schon wölte) khöndte eingericht werden, weilen ain successor in selbiger Cron an khainen Tractat seiner Antecessor verbunden sein will, vnd darfürhalten, dass in seinen praejuditz oder der Cron khaine Jura khönne Vergeben, sondern quocunque tempore virtute *Legis Salicae* gesuecht werden, ist mir doch niemahls sovil Zeit gelassen, sondern in solchen antworten maistens interrumpiert worden, mit weiterer replicierung, die Reichsfürsten müessen wohl ihr Zueflucht in fürfahlendter Gefahr vnd differentz beu den aussländischen (wie Chur Maintz vnd Churpfaltz neulich bey Frankhreich gethan) suechen, sintemahlen khain resolution vnd khain Vermitlung khöndte bey dem Kay. hof zu weegen gebracht werden; die dissension in dem Röm. Reich seye auch längst von dort auss zu dessen aigne nutzen (darauss aber das widerspill dermahlen entspringe) seminiert vnd die auf dem Reichstag vor ungefähr 14 Jahren vorgeschlagne allgemaine kriegsverfassung wider alle Frembde Potentaten zu dessen defension (weilen dazumahlen die Spanier in Lütticher Landt sich öffers retierirt) von Thayls der Kayl. herr Minister (darunter er in specie den Volmayr sel: genendt) verhindert worden; es hette auch Chur Cölln, bey vergangenen kriegsleuffen sich möglichst beflissen, mit Uiberlassung seiner Völkcher Euer Kayl: Mayt: zu

dienen, seye Ihme aber bey hernachgefolgten Feindtliche einfall, da er mit Soldaten nit mehr versechen, wenig geholfen, sondern sein Landt so wohl von den Kayl. selbst, alss von andern ruiniert worden; also das dermahlen iedtwederer zu trachten vrsach hette, wie er sich selbst in seine Landt von vnheyl bewahren khöndte, oder es müessen auf neues die vorige consilia zu erhaltung aines beständigen Friedens in Teutschlandt reassumiert, auch darüber die anstalt zur defension gemacht vnd nit erwart werden, darvon zu deliberiren, wan der Feindt ins Landt schon gefahlen ist; es mueste aber zuvor das accomadament zwischen beeden Cronen geschlossen vnd zu disem ende ain Zusambenkhunft aller Churfürsten (sein gegebnen Vorschlag nach) negstens angestelt, iedoch bildete er Ihme schon vor ein, es werden abermahl bedenkhen darwider moviert werden.— Wassgestalten aber das Niederlandt vmwerfen khöndte sopiert, vnd der renuntiations strittigkheit geholfen werden, gebte er disen Vorschlag aintweders vermitelst heimblih tractaten mit Euer Kayl: Mayt: auf sich begebendten Fahl des Königs in Spanien (so der Allmächtig gnäd. behüetten wolle) wegen der khünffigen succession sich zuverstehen, oder bey einrichtung des vorhabendten Vergleichs mit Spanien totaliter darvon zu abstrahieren, oder aber das zu abschneidung aller dissfahls besorgendten khünftigen kriegsgefahr (weilen sonst der König allzeit Ihme seine Jura vorbehalten wurde) zugleich ain desto faistere *(hoc verbo usus fuit)* satisfaction von selbiger Cron dem König in Frankhreich *de präsenti* gegeben werde, damit auf voralleguierten Fahl er das geringste weiter nit zuzuechen, sondern von aller anspruch auch in namben der khünftigen succession der Cron Frankhreich sich zu begeben hette, vnd damit darwider nit gehandelt, mueste Engellandt, Holiandt, vnd das Römische Reich darumb zu stehen, zu cavieren, vnd die guarantion zu laisten verbunden werden (in hoc passu vermainen andere, in solutionem dotis, et in recompensationem expensarum, et damnorum perpessorum möchte wohl ain ergiebigere satisfaction geraicht vnd zugleich der beste Fridens tractat *per omnia et in omnibus* widerumb confirmiert werden) er wüsse wohl, Euer Kayl: Mayt. wären zu dem allgemainen Ruehestandt wohl incliniert, vnd würden Ihro solche Vorschläg vnd tractat zu Verhiettung gegenwärtiger vnd khünftiger vnruhe nit zu wider sein lassen, wann sie von ain oder anderer dero herr gehaimben Räthen mit einredung allerhandt scrupl nit abgehalten würden, vnd man hette sonst auch vil zu grosse sorg die Spanier zu disgustieren. Auf solche vnleidliche. vnd zu gemüeth von mir gefaste gespräch habe ich nit unterlassen

sollen (nach allerunt. anruhmben Euer Kayl. Mayt. höchsten Prudenz in discernendis negotiis, et captandis consiliis, wie auch dero vnvergleichlichen grossen Gerechtigkheit gegen menigkhlich, vnd vnerspahrten continuirlichen sorgfältigkheit zu erspriesslichen Vohlstandt des Röm. Reichs) gebührendt zu anden das Jenige wass von der gesähndten vnainigkheit, Irresolution, vnd abgewendten Defensions Expedient an seit des Kayl. hofs angezochem worden, vnd herrentgegen zu melden, es wäre vilmehr zu reprehendiren, das durch den Anhang, so Thayls mit Frankhreich haben, allerhandt Praetext, Zwytracht, widerivärtigkheit, vnd müssthrauen in dem Röm. Reich zu erweckhen vnd zu stüften, dardurch die Kayl: authoritet zu schmällern, vnd die Frantzösische zu erhöchen zu dessen merkhlichen nachthayl gesuecht vnd erdacht werde; *auf die gethanen Vorschläg wuste, vnd gebührte mir nit zu antworten, darvon aber da privato zu reden, sehete ich nit, warumb durch bezahlung ainer praetension, so man nit schuldig, ainer Ihme ain grösere obligation aufladen vnd gelegenheit geben solle, umb ain mehrers künftig gesuecht zu werden; Die proponierte Haimbliche tractaten meiner ainfältiger mainung nach würden auh Euer Kayl: Mayt. zu grosen schaden, dem König aber allain zu Vorthayl geraichen, vnd für ain Invention dienen, die lengst gesuechte division zwischen derselben, vnd der Cron Spania auf neues zu tentieren;* [1]) von der Renuntiation völlig zu abstrahiren, würde *eo ipso* deroselben vorgegeben Nullitet (weilen die Jura der Cron Frankhreich am mehristen darauf fundiert) sovil alss guetgehaisen werden; mit offendtlicher tractat gegen raichung faister satisfaction de novo allen weitern anspruch der Spanische succession zu renuntieren, khöndte solches khräftiger dermahlen nit, alss vorher geschechen, wäre auch *debitum pro indebito, certum pro incerto* geben, vnd würde dardurch der König mächtiger, entgegen das hochlöbl. Ertzhauss umbso-

[1]) Diese und die (S. III, VIII) vorkommenden Stellen werden mit unterschiedlichen Lettern geschrieben, um das auf den Theilungsvertrag Bezügliche hervorzuheben und darzuthun, dass nicht der kaiserliche Resident zu Paris (S. 65—77) sondern Wilhelm Landgraf von Fürstenberg, der Urheber des genannten Tractates gewesen. Das Uibrige ist gewiss geeignet den völlig unbekannten kaiserlichen Diplomaten, dem man eine so wichtige Rolle zuschrieb, gleichwie die Ansichten der deutsch - spanischen Partei am Wiener Hof, welcher er angehörte, und die Stellung Leopolds I. und Ludwigs XIV. in Deutschland erkennen zu lassen.

vil schwächer gemacht werden; die erinnerte Guarantia seye wohl etwas, darauf aber auss beygebrachten vnterschidlichen vrsachen (sonderlich *ubi nulla fides colitur*) sich wenig Zuverlassen. Uneracht diser meiner einwendung hat doch gedachter Fürst seiner vorigen mainung inhaeriert, vnd von dem anfangs angeregten stillstandt der Waffen sovil gemelt, das der *de Lionne* sich yrren dörffe, vnd Ihme nit bewust seye, das solcher von Euer Kayl. Mayt. wäre begehrt, wohl aber von ain oder anderen dero hocher herr Ministro gegen dem Gremonville angezeigt, auch an ain Churfürsten am Rhein (so er aber nit benambt) geschriben worden, das wan gedachter stilstandt von dem König würde placidiert werden, man zu erhaltung des accommadaments desto nutzlicher sich khöndte gebrauchen lassen; auf welche nachricht wäre alsobaldt von dem König dises Verlangen deferirt auch alle frindtliche Actus inhibiert worden, vnd auf mein darzuemahl vnd seithero gethane erinnerung, das solche feindtliche Thaten sonderlich iüngstlich durch ruinirung der vom *Marques conflans* commandirten Völkhern vorgenomben wären, ist solches widerlegt vnd mir für antwort gegeben, solche suspension wäre darumb nit von der Cron Spania acceptirt worden. Herentgegen werde ich anietzo mit meiner grosen Verwunderung von ainer verthrauten person advisiert, das vorbenandter de Lionne zu aine *Marquis* vor wenig Tagen sollgesagt haben, er zweifle an dem erfolgendten accomadament nit, müeste aber darzue der anfang durch den Stillstandt der Waffen (so er negstens verhoffe) gemacht werden.

Bei selbiger langen Conferentz ist diser Fürst auch von des Aubery werekh *des Justes Pretentions du Roy sur L'Empire* zu reden, vnd mir angezeigt worden, der König seye Ihme sehr verbittert, dörffe Ihme sein leben wohl khosten, zuemahlen er die Bewilligung niemahls begehrt, sonderen das Privilegium Regium, so für ain anders Buech vergundt gewest, disem appliciert habe, welches ich vmb sovil weniger mir persuadieren khan, alldieweilen vorhero (wie mit mehreren vnter dato 12. august iüngsthin allerunt. von mir bericht) diser Cron Cantzler vmb sein negligentz wegen solchen erthaylten privilegy seye reprehendirt worden, vnd das man mich anietzo noch versicheren will (so ich aber für gewiss nit waiss) das diser Author dessenthalben von dem König wohl angesechen, ia so gar regaliert wäre worden; Ich vernimbe auch er seye in seiner gefänkhnus [1]) gar nit hart gehalten, sondern das er stadtlich vnd extraordinarj tractiert werde, solle zwar pro forma examiniert, vnd seine etwan er-

[1]) Gefängniss.

dachte, vnd Ihme suggerierte antworten beraits in Teutschlandt zu benembung aller widrig gefasten gedankhen geschikht sein worden; man wirdt aber an seit Frankhreich sich wegen solchen weit ausstehenden vngegründeten anspruchen schwärlich exculpieren, vnd dise neben anderen schon vorhero vermög mitfolgendten buechs am Tag gegeben Pretensiones nit vermäntlen khönen, weilen auf die an seit Chur Maintz vor vngefähr 3 Monat beschechne andung nit remediert, sondern erst neulich diser Aubery auf des Herr Bischoff von Strassburg Uiberschriben Mainung eingezochen worden. Weiters solle in alleruntherthenigkheit Euer Kayl. Mayt. auh referieren, das in denen negotys, so das Teutschlandt berüehren, der de Lionne schon vil leuth zum offgedachten Fürst Wilhemb gewisen, darauss coniecturiert wirdt, weilen diser Ministre sich off vnpässlich vnd bautählig befindt, vnd Verlauthen will, das ain heyrat zwischen seinen Sohn, vnd ainer Fürstenbergerischen Bass projectiert seye, er trachte disen Fürsten bey dem König in grosen Credit (sein hauss dardurch zu manutenieren) aufzubringen, vnd in das Ministerium allgmach zu introducieren; es solle auch Ihme Fürsten ain Currier von München (so den 31. october negsthin allhier angelangt) zugeschükht sein worden, was er aber mitgebracht, habe ich biss dato anders nicht erfahren mögen, alss das man bey Hof unlustig, vnd er in etwas perplex gewesen seye. Der *Marquis de Guitry* Obrist Maister bey her Königl. Guardarobba (welcher die Frantzös. Völkher wider dem Türkhen bey vergangenen krieg Euer Kayl. Mayt. praesentiert haben solle) wirdt, wie anfangs allergehor. gemelt worden, nehster Tägen nacher Wienn abreisen, vnd solle etwelche Articulos wegen der Eventual abtheylung der Spanischen Monarchj Euer Kayl. Mayt. durch Ihme selbst, oder durch den Gremonville zu proponieren abermahl mithin vnterbringen. Diser Cavallier ist bey disem Hof nit Uibl gewolt, doch auch nit in grosen credit, vnd mit mehr schulden beladen, alss mit Miettel versehen, doch in sein weesen brächtig, vnd für arglistig gehalten. Vergangenen Mittwoch bin ich von Ihme durch ain Introductorem vnd anderen Tags von ainen Edelman zu dem Mittagessen zum zwaytenmahl geladen, vnd vneracht, meiner eingewendten entschuldigung, so ich auf die neulich widerumb geübte aufhaltung meiner Schreiben (so Zweifelsohne geschehen ist, damit meine alleruntert. relation de dato 14. dito über die wegen der erfröhlisten nascita des Kayl. Printzens iünglich erhaltenen audientz mit allerhandt impressionen möchte praeoccupiert werden) vnd auf die dardurch mir causierte grosse Arbeit khlagweiss fundiert, hat er sich nit begnügen, sondern inständig

darbey zu erscheinen mich ersuechen lassen: zu disem ende zu Mittag Zeit oft angeregter Fürst, wie nit weniger der Introductor ainer nach dem andern mich visitiert vnd mich neben dem oferat abholen wollen, zuemahlen aber dise ayffrige einladung vnd affertierte carezza von ainen vnbekhandten etwas verdächtig, vnd solche vil mehr zu ainer gelegenheit in ihren Vorthayl zu applicieren, alss mir ain Ehr zu erweisen, angesechen zu sein mir vorkhomben, auch diser Marques vorhero mich niemahls besucht noch angeret, habe ich für verantwortlicher zu sein ermessen, mich darvon zu dispensiren, vnd meiner vorigen endtschuldigung vnd khlag zu insistieren, alsso auf solche weiss die erste visita Ihme zugeben mich bereden zu lassen. In summa es ist diessseits alles auf rieb und auf Schrauffen gestelt, also auff keiner Waiss weder zue trauen noch zue glauben, bey welcher der Sachen beschaffenheit mein allerunterth. treu gehorsambste unvergreiffliche mainung wäre uneracht allerhandt propositiones vnd guette offerten sich in solchen standt zue setzen vnd solche grosse macht auffzuebringen, dass Frankhreich von ihren hochmueth fallen vnd sich der billigkheit ergeben müste, oder ihr weith ausssehendte impresa begegnet werden khönhte, das ihr absehen dahin zilet durch allerhandt practiquen ain sehr vortragliches accomodament dermahlen zue erhalten oder alle Fürsten vnd Ständt so sich ihren gefährlichen Vorhaben opponieren vorgeben einzueschlaffen oder wenigst (wie vor diessen allerunter. schon von mir erinnert worden) alle confoederationes und anstalten zue defension zue verhindern.

Vnter dessen, wiewohlen die Völkcher seit 4 und 5 Monat nit bezahlt, vnd dem bericht nach, Thayls sowohl zu Metz alss zu Breisach (alwo gleich wohl vergangene Tag $\frac{m}{25}$ Thlr. mit harten Müehe zu disen ende übermacht worden) aussgerüssen, werden doch haimbliche dispositiones zue grossen Verbungen gemacht, in der mainung zwar erst von khünftigen Januarj an die Drummel zu schlagen vnd in der eil über die Vorige Völkcher noch biss in $\frac{m}{50}$ auf die beun zu bringen, weilen ist erinnert worden, es zuvil auf erhaltung der Soldaten bis dorthin gehen würde, wan solche anietzo sollen geworben vnd das zu selbiger Zeit mit raichung etwas mehr werbgelts die knecht, sonderlich die Frantzosen, so nur das gegenwärtige beobachten, sich doch khünftig vnderhalten lassen werden. Der König solle auch resolviert sein, negst Früeheling sich früehezeittig in das Feldt zu begeben, vnd seine Völkher in Mortio zusambenkhomben zu lassen, dessentwegen allenthalben grosse bestellungen an Fueterey *de facto* von etwelchen officieren (so zu disem ende

abgereist sein sollen) haimblich gemacht und inmittelst in denen negst an den Gräntzen gelegenen Städten aufbehalten wirdt.

In dem Uibrigen solle Euer Kayl. Mayt. auch in alleruntherthenigkheit nit verhalten, das ich vor 2 Tägen von dem Envoyé auss Geneua bin besuecht, die handt aber von Ihme nit ambiert [1]) von mir auch nit gelassen worden, welcher mich vnter anderen von händlen mit Savoya entreteniert, so vil zue verstehen geben, dass sie wohl besorgen, Frankhreich mit unter den deckel liegen möchte. Wie ich aber mich gegen dem Genuesischen vnd anderen verhalten solle, werde zu seiner Zeit von Euer Kayl. Mayt. ich allergdste Verbescheidung erwarten, mit widerholter allergehor. bitt, über meine allerunt. neulich eingeschikhte Memorialia, mit ainer allergnädigsten willfährigen resolution zu meiner vnemperlichan vnderhaltung [2]) mit ehisten zu begnaden. Welches alles Euer Kayl. Mayt. in allernntherthenigkheit hinderbringen, vnd zu dero Kayl. Hulden vnd Gnaden allergehor. mich empfelhen solle. Euer Kayl. Mayt. etc.

Paris den 8. Novembre 1667.

IV. Memoire du Marquis de Crossi *) remis au Roi le 12. Sept. 1696 **)

Les dispositions qui paraissent en Pologne pour élever M^r le P^e de Conti ne se doivent point considerer par rapport à lui. Cet interét lui est personnel; il y en faut envisager de plus grands, celui de la gloire présente qui en re-

---

[1]) verlangt.

[2]) unentbehrlichen Unterhalt.

*) Carl Colbert Markgraf von Croissi, Staats-Secretär des Aeuesern seit J. 1679, Bruder des (gewöhnlich so genannten) grossen Colbert.

**) Diese elegante Denkschrift ist der kürzeste Ausdruck des von Frankreich in Polen dem Kaiser gegenüber befolgten Systems; daher wird sie vor andern, auf die Angelegenheiten der katholischen Monarchien im Oriente, bezüglichen Actenstücken gegeben. Gewiss ist dieses Document ein hinlänglicher Beweis des über die Stellung des gallicanischen Königreiches zu den katholischen Mächten im Orient (S. 103) Angeführten; ebenfalls er-

viendrait au Roi et celui de sa Couronne. On doit envisager ce dernier soit dans des conjonctures qui peuvent se pré-

---

klärt es, wie Oesterreich von der unsittlichen Politik der Bourbonen, welche dessen Macht mit dem Bestehen der ihrigen für unvereinbar hielten, stets bedrängt, die polnischen Zustände als seine eigene Lebensfrage betrachtete und sich oftmal genöthigt fand allerhand Mittel anzuwenden, um die grosse Gefahr zu beschwören, Polen dem französischen Einfluss zu entziehen.

Höchst interessant ist der Kampf der rivalen katholischen Grossmächte in diesem katholischen Lande, welches der Czar Peter I. schon beobachtet und von den erhitzten Kämpfern nicht bemerkt wird; inmitten des gewaltigen Ringens sagen Oesterreich und Frankreich den polnishen Partheien gegenüber offen aus, was sie im Westen nur den vertrautesten Cabineten geheim mittheilen. Schwierig war die Lage des Vertheidigers Polens, denn nach dem Bruche des schwachen, von der bösen Königin und dem französischen Gesandten geleiteten Johanns III. mit der hl. Allianz und mit Leopold I., erfolgte die Strafe Gottes über das Land, welches von Partheien zerrissen, und über das königliche Haus welches im stürmischen Interregnum vom Throne ausgeschlossen wurde; der bewegte durch die steigende, Anarchie gefesselte Boden ward zum willenlosen Kampfplatz für Oesterreich und Frankreich. Das Erstere vermochte seinen Candidaten durch politischen Credit und Geldmittel auf den polnischen Thron zu heben und durch Waffengewalt gegen den französischen zu erhalten, allein der neue König wird dem Kaiser untreu und verbindet sich mit dem Czaren; so überging der französische Einfluss auf Russland und die Autorität August's II. auf Peter I., welcher als Mediator zwischen dem Könige und dem polnischen Adel auftrat und die Armee zu reduciren, dem Ober-Commando des Königes zu entziehen, die neue Verfassung zu garantiren befunden hat; der zucht- und gedankenlose Adel jubelte, dass die Macht des Herrn für immer gebrochen war und um die Bedeutung der Garantie und des Schutzes, nach dem russischen Wörterbuch, bekümmerte sich der Freiheitsrausch nicht. Die Stellung des Wiener-Cabinets war nun sehr gefährlich, denn der Czar war ihm feindselig, bedrohete Ungarn; Oesterreich, mit Frankreich nicht ausgesöhnt, gerieht zwischen zwei Feuer. Eindringlich ermahnte der Kaiser die Polen und machte

senter bientôt, soit dans de plus éloignées qui doivent être toujours présentes dans la conduite des Etats.

---

sie auf die Folgen des czarischen Schutzes und der von den Russen garantirten Verfassung zu wiederhohlten Malen aufmerksam; Jene welche auf diese Art den Russen entzogen wurden, fielen der französischen Parthei zu, die oesterreichische lebte kümmerlich, denn es war die katholische, die polnische. Uiberhaupt war auf eine polnische Allianz, selbst mit Hilfe eines von den polnischen Königen (August und Stanislaus Leszczyński) wenig zu rechnen, denn bis zum Interregnum, nach dem Ableben Sobieski's (1696), stellte die polnische Verfassung einen noch monarchischen, obschon von republicanischen Sitten und Institutionen umgebenen Staat vor, allein seit dieser Epoche und der russischen Garantie, glich er immer mehr einer durch monarchische Traditionen und Institute kaum beschränkten Republik. Wohl hatte Polen denselben Umfang und dieselbe Volkszahl, wie in der Epoche der siegreichen Feldzüge Sobieski's, allein die Achtung für das Ahnenthum und alte Sitten verfiel bei den Enkeln der grossen Epoche, der zucht- und gedankenlose Adel vermochte nicht mehr eine Schlacht zu wagen, die Sobieski'sche vom Barbaren officiell degradirte Armee war nur zum Angriffe gegen Rechnungskammern, Gerichtsbehörden, Kirchengüter etc. und auf den ersten Anblick der Russen, (so im polnischen Successionskriege 1734—1738) zur Flucht bereit. In Folge unaufhörlicher Streitigkeiten des Adels mit August II. (welcher feindselig gegen den Kaiser auftrat) ist dem Wiener-Cabinet gelungen, ein mächtiges Bündniss geistlicher und weltlicher Herrn gegen die demokratische Auflösung und den Fremdeneinfluss zusammenzubringen und den polnischen Staat zur Wiederaufnahme der hl. Allianz (1732) zu bewegen, allein selbst diese Parthei (eigentlich eine entschiedene Majorität) stand den französischen Intriguen offen, welche das Cabinet Ludwigs XV. mit Gewandtheit leitete und sich auf den bevorstehenden Fall des Ablebens August's II. zum entscheidenden Kampfe gegen Oesterreich anschickte. Die Vermählung des französischen Königs mit der Tochter des verbannten polnischen Prätendenten Stanislaus, welche in einem Kloster, in Oesterreich, erzogen wurde und heimlich zu ihrem Vater abreiste, beurkundete den Entschluss Frankreichs, die im letzten Interregnum mit Oesterreich begonnene Fehde im kommenden auszufech-

De quelque gloire que le règne du Roi ait été accompagné, je ne sais s'il y en a une qui égale celle qu'il est sur

---

ten; Prinz Eugen, Graf Wratislaw, Zinzendorf etc. erfassten richtig die Bedeutung der Matrimonial-Allianz Ludwigs XV. mit der französischen Parthei in Polen.

Unter diesen Verhältnissen erschien dem zwischen Frankreich und Russland gestellten Oesterreich die Isolirung nicht rathsam, der Tod Peters I. eine gute Gelegenheit mit dem mächtig gewordenen, gegen den französischen Einfluss mit leidenschaftlicher Undankbarkeit stets kämpfenden Russland ein Bündniss gegen die Uibermacht Frankreichs zu schliessen, endlich die Russen an den Rhein vordringen zu lassen, das Czarenreich als eine europäische Macht ins Staatensystem einzuführen. Die dringende Gefahr während des polnischen Successionkrieges (welchen Prinz Eugen richtig den lothringischen nannte) gestattete dem Wiener-Cabinet nicht an die entfernteren Gefahren zu denken, welche es selbst durch die Bekräftigung der russischen Garantie in Polen, diesem Lande und dadurch auch Oesterreich vorbereitete.

Wirklich wurde jede österreichisch-russische Allianz durch ungeheure Verluste Oesterreichs, durch Abtrettungen ganzer Königreiche und Provinzen gestraft. Dass die Verbindung mit Frankreich gegen Russland zu spät eintrat, ist schon gesagt worden. Durch die Allianz Russlands und Preussens gegen Maria Theresia war die erste Theilung Polens zu Stande gebracht; durch die Allianz des leichtgläubigen Polens mit Preussen, welches seinen Bundesgenossen bald verrathen, mit Russland sich verbunden hatte, erfolgte die zweite Theilung, worauf die beiden theilenden Mächte auf Gelegenheit lauerten, um die dritte vorzunehmen. So war Oesterreich genöthigt entweder Preussen - Russland und zugleich die französische Revolution zu bekämpfen, oder sich in ein dem polnischen sehr ähnliches, von den schismatischen Mächten des Nordens abhängiges Verhältniss zu stellen, die Fesseln welche es unwissentlich dem polnischen Staate vorbereitete, wenigstens seiner Zeit nicht hinderte, grossen Theils selbst zu tragen. Die Trähnen Maria Theresiens galten nicht nur der Zukunft, sondern auch der Vergangenheit.

Auch für die Geschicht der übrigen europäischen Mächte sind die polnischen Zustände seit den letzten Jahren Sobieski's und dem Interregnum (1696—1698) vom gros-

le point d'acquérir. Jusqu'ici S. Mté avait combattu contre une partié de l'Europe; Elle la soutenue toute entière dans

---

sen Interesse; hier ist der Anfang der Verwicklung der orientalischen Frage zu suchen und als Urheber derselben Abbé Polignac, französischer Bothschafter in Warschau (1693) anzusehen, welcher den Auftrag hatte den polnischen Hof und Staat von der Allianz mit dem Kaiser abzuwenden. Durch die Umtriebe dieses intriguanten, über grosse Geldsummen zur Bestechung der Partheien verfügenden Ministers, wurden die Stürme des Interregnums vorbereitet, der Sturz des königlichen Prinzen, treuesten Bundesgenossen Leopolds I., bewerkstelligt, die polnische Anarchie unwiderruflich organisirt. Von nun an eiferten die Schweden und die zwei orientalischen Mächte, Russland und die Türkei, in der Beschützung Polens, welches bis jetzt von den Kaisern vertheidigt wurde. Den polnischen Königen fehlte das politische Genie Napoleons I., um die Frage der Donau-Fürstenthümer, einen der wichtigsten Gegenstände für die orientalische, richtig zu begreifen, allein von Russland, welches seine feindseligen Absichten gegen Oesterreich geheim zu halten wusste, war sie mittelst des Scharfblickes der Interessen und Leidenschaft genau erfasst, stets versprachen die Russen die Ausdehnung Ungarns auf dem rechten Donauufer zu begünstigen. Das Wiener-Cabinet, oftmal von Russland zum Kriege gegen die Türken bewogen, accreditirte die verbreitete Meinung, dass Russland geignet sei das Christenthum zu beschützen. Seit aber Oesterreich durch die Erfahrung langjähriger Allianzen mit den Russen eines Bessern belehrt, eben in der orientalischen Frage gegen Russland entschieden auftrat, der leopoldinischen Politik und, mittelst des Concordates, dem grossen durch die hl. Ligue vertheidigten Systeme folgt, nimmt es offenbar die Stellung ein, welche von Polen durch Jahrhunderte oft mit Consequenz und glorreichem Verdienste, gewöhnlich (wenn man die Zeit zwischen der russischen Garantie der anarchischen Verfassung im J. 1717 bis zur förmlichen Restauration des polnischen Erb-Königthums im J. 1791 ausnimmt) mit Tapferkeit behauptet wurde. Das katholische Königreich starb auf dem Schlachtfelde, auch das Kaiserreich wird manchen Kampf mit dem Czarenreich für das Wohl der Kirche und der Menschheit zu bestehen haben. Demnach nicht nur für die Geschichte Oesterreichs,

cette guerre. Quelque besoin qu' Elle ait de la paix, la necessité en parait plus grande dans ses ennemis, c'est la

sondern auch für dessen Zukunft, sind die Verhältnisse, in welchen sein Vorkämpfer lebte, sehr wichtig.

Ebenfalls für das andere Kaiserthum sind die Verhältnisse, unter denen der ehemalige polnische Staat, mittelst dessen die orientalische Frage verwickelt wurde, wirkte, von der äussersten Wichtigkeit, denn unter allen Mächten, welche zur Verwirrung der bis nun schwebenden europäischen Hauptfrage beitrugen, lastet die grösste Schuld auf (dem königlichen) Frankreich. In der That, Oesterreich hat vielemal für Polen, für dessen Dynastie und Selbstständigkeit mit Aufopferung gekämpft, hingegen hat Frankreich fortwährend die Polen betrogen, aufgewiegelt, in Kriege verwickelt und verrätherisch verlassen, die grösste Verachtung von Seite der Russen, so die Gefangenehmung der Gesandten, geduldig ertragen, um Polen neuerdings zum Kampfe zu bewegen und wieder zu verlassen, bis das Letztere endlich als Werkzeug der Franzosen abgenützt, zum Opfer der Russen wurde. Jeder Fortschritt Polens zum Verfall, war für Russland ein Fortschritt zur Uibermacht, das Czarenreich fühlte sich, nach dem Untergange Polens, schon in der Lage die Existenz der Türkei zu bedrohen und Oesterreich zu bedrängen.

Allein die steten Siege des betrügerischen Cabinets von Versailles haben nicht nur die Leichtgläubigkeit Polens, dessen staatliche Unfähigkeit erwiesen, sondern sie haben auch dargethan, dass diese Reihe von Verbrechen, welche Frankreich gegen Polen beging, die französische Regierung ebenfalls zum Untergange führen musste. Wirklich hat die alte gallicanische Monarchie den polnischen Staat nicht überlebt, nach dem letztern sind mehr Spuren als nach dem galicanischen Königthum übrig geblieben. Als auch das polnische Reich umgeworfen worden war, Russland auf dessen Trümmern eine grosse Macht aufgebaut, die Türken besiegt hatte und Oesterreich, sogar Preussen bedrohete, gab es niemanden in Frankreich, um die alte Schuld dieses Königreichs zu sühnen. Die Fremden haben beide Monarchien wieder hergestellt, der französische Kaiser (in wiefern man einen Kaiser fremd nennen kann) hob den polnischen Staat, das gallicanische Königthum restaurirten grossmüthig die Verbündeten, allein auch dieses mahl hat das gallicanische Frankreich den polnischen Staat nicht überlebt, wieder, wie im XVIII.

leur donner que de la conclure aux conditions que

Jahrhunderte hat es durch den eigenen Sturz jenen Polens beschleunigt, vielmehr verursacht. Unerbittlich war die Strafe Gottes über die unverbesserlichen Gallicaner.

Wohl hat Frankreich den July-König zu überleben vermocht, denn grossen Theils hat es Napoleon I. regenerirt. Das System dieses Kaisers bezüglich der orientalischen Frage (dazumahl hiess sie die polnische) kann man auf drei Momente zurückführen: ein Haltpunct in Polen gegen Russland, Uibertragung der Donaufürstenthümer an Oesterreich, an die Donau-Monarchie (dieses wurde vom Fürsten Talleyrand dem Kaiser vorgeschlagen) und die Zerstöhrung Ruslands; wirklich hat der Kaiser einen Theil Polens hergestellt, denselben mit einer alten Dynastie vereinigt, das französische Kaiserthum mit dem ältern verbunden und das Zarenreich mit Uibermacht angegriffen. Weil es Napoleon I., in Folge seiner Zerwürfnisse mit dem ältern Kaiser (wie schon gesagt worden), zu spät vornahm und nicht ausgeführt hatte, wird er bis nun verkannt.

Napoleon III. setzt rühmlich das System des grossen Mannes fort und, um Frankreich von den Revolutionswunden zu heilen, bekämpft der Regenerator die Haupt-Ursache derselben, die Grundsätze der äusseren Politik des gallicanischen Königreichs, mit Edelmuth hat er die Ehrenschuld Frankreichs an den römishen und oesterreichischen Hof abgetragen; jeder Schuss bei Rom und Sebastopol galt nicht nur den Banditen und Piraten, sondern auch dem Andenken der Bösen, welche zur Verwicklung der wichtigsten Lebensfrage der Gegenwart und der Zukunft beigetragen hatten. In der Theorie lässt sich das kaiserliche Frankreich vom frühern königlichen trennen, nicht aber in der Geschichte und in der Praxis; einfach, ohne das Inventar zu prüfen, haben die französischen Kaiser die Erbschaft nach den Bourbonen angetreten. Gewiss wird auch der Feldzug des französischen Kaisers im Oriente, nicht der letzte gewesen sein, wenn Frankreich, wie es dessen Oberhaupt verdient, für das Wohl der Kirche und der Menschheit, und nicht fürs Verderben, wie ehedem, leben soll.

Durch eine einfache chronologische Bemerkung ist die Coincidenz des Verfalls Polens und der Unthätigkeit Oesterreichs im Oriente mit der Verwicklung der orientalischen Frage erweisbar, denn der Untergang Polens beginnt im Jahre 1696, jener der Türkei 1697 (Schlacht

S. Mté a bien voulu accorder. [1]) A cette gloire de la guerre et de la paix qui borne presque toujours l'ambition des plus grands princes, la Pologne en offre une d'un nouveau genre: c'est de demander au Roi un prince de son sang pour regner sur elle; c'est de S. Mté qu'elle pretend le tenir; elle regarde qu'un prince formé dans Son service et sous Ses ordres est capable de la gouverner et de la defendre; si cette election succedait à la paix generale, combien glorieuse serait cette conjoncture.

A cette consideration particulière pour S. Mté on peut joindre celle de l'interêt de son Etat. La Maison d'Autriche à fait depuis le commencement du siecle dernier la juste jalousie de la France, la balance tantôt égale, tantôt inégale a commencé à pencher sous le règne du feu Roi, et enfin a été emportée par la conduite et les armes de S. Mté.

Mais pour la tenir ferme en cet état, il faut veiller plus que jamais à toutes les precautions qui peuvent l'empecher de se relever.

---

bei Zenta), den Anfang des gewaltigen Steigens der russischen Macht eröffnet Peter I. durch die Alleinherrschaft, welche er im Jahre 1696 an sich riss und schon im ersten Jahre des XVIII. Jahrhundertes dem Kaiser und dem polnischen Staat gegenüber feindselig auftrat und die Türken noch früher angegriffen hatte.

Dass die Geschichte Oesterreichs, eines Kaiserthums und zugleich einer orientischen Monarchie an der Donau, von jener der orientischen Monarchie an der Weichsel, selbst aus kirchlichen Rücksichten, untrennbar ist, braucht nicht bewiesen zu werden. Auch die Geschichte des Verfalls Frankreichs, während des Königthums und der Regeneration durch das Kaiserthum, lässt sich von der Geschichte der Verwicklung der Verhälltnisse im Oriente nicht trennen, wenn das Kaiserthum sich vom Königthum, einer bloss localen und nationalen Würde, unterscheiden soll. Für die gesammte Geschichte der orientalischen Frage ist offenbar der Schlüssel, in der ersten Ursache der Verwicklung, im polnischen, von Frankreich geleiteten Interregnum (1696), zu finden. Daher werde ich trachten die über den Grund der orientalischen Verwicklung am meisten verbreiteten Vorurtheile und Irrthümer zu widerlegen.

[1]) C'était avant le traité de Ryswik. Louis XIV avait fait declarer au roi de Suède et, par le moyen de ce Prince, aux Etats-Généraux, que S. M. se contenterait de faire la paix sur le pied du retablissement des traités de Westphalie et de Nimwegue.

L'Empereur uni à l'Empire n'a jamais paru plus puissant que dans cette guerre [1]; il l'a soutenûe contre la France et contre les Turcs. [2] Selon les apparences, il ne peut faire qu'une paix avantageuse avec la Porte; une grande partie de la Hongrie lui demeurera vraisemblablement; le Royaume qu'il possedera par droit de conquête subira la même loi [3] des pays hérèditaires; les privilèges des Hongrois qui y bornaient toujours son autorité, seront abolis; si la Transilvanie lui était cedée, il se trouverait maître absolu d'un des plus riches et plus abondans pays de l'Europe.

Que la Monarchie d'Espagne se réunisse par la mort de son Roi [4] à la branche d'Allemagne, la maison d'Autriche se trouverait plus puissante qu'elle ne l'a été sous Charles-Quint.

La faiblesse du Gouvernement d'Espagne a fait qu'à peine considère-t-on cette couronne dans les affaires de l'Europe; aux conquêtes près que S. Mte a faites sur elle, c'est toujours le même corps de Monarchie ce sont les mêmes Indes: Un prince guerrier et habile serait encore capable de la retablir.

A porter ses vues dans l'avenir, s'il en naissait un dans la maison d'Autriche qui eût toutes les qualités neccessairs pour faire revivre la puissance des deux branches rèunies, la France au point même de grandeur où S. Mé l'a portée, pourrai-telle combattre à forces egales avec elle?

Que si l'Empereur se trouvait assez heureux pour elever sur le Tronne de Pologne un Prince qui lui fût devoué, qu'elle augmentation de pouvoir ne recevrait-il point!

Que la guerre recommençat quelque jour entre lui et la France, que pourrions nous lui opposer davantage que des alliances dans l'Empire? Ce n'est que par des ligues avec les princes d'Allemagne et avec la Couronne de Suède que nos Rois ont arrêté de tout tems les enteprises des Empereurs; ce serait encore le moyen le plus assuré dont nous pourions nous servir: c'est l'avantage dont un Roi de Pologne attaché à la maison d'Autriche nous priverait.

---

[1]) Geurre d'Allemagne 1688 — 1697.

[2]) Continuée et terminée par le Pr. Eugène, vainqueur à Zenta, 1697.

[3]) Ceci n'arriva qu'après la defaite le l'insurrection en 1849, cependant la Hongrie jouit des institutions locales et nationales, comme les autres royaumes et duchés de l'empire d'Autriche.

[4]) Charles II.

Que la Suède voulût se declarer pour la France, la crainte de se voir attaquée dans la Livonie [1]) la retiendrait. L'Electeur de Brandebourg, le plus puissant Prince de l'Empire, serait arrêté de même par la vûe de la Prusse ducale. L'aprehension de la Pologne pourrait encore s'etendre jusqu'en Saxe par le voisinage de la Lusace; enfin cette Couronne entre les mains d'un Roi attaché à l'Empereur serait un puissant moyen pour lui soumettre l'Empire, [2]) et pour priver la France des secours et des assistances qu'elle en pourrait tirer.

Les raisons qui etablissent les avantages que l'Empereur tirerait de cette couronne de Pologne, sont les mêmes qui font voir combien il serait de l'interêt du Roi de la faire passer sur la tête d'un prince de Son sang.

Que l'Empr. eut dessein de renouveller la guerre contre la France avec quelle précaution serait- il obligé de le faire, lorsqu'il serait en defiance de la Pologne. Cette couronne a des droits naturels sur la Silésie et la Moravie; la Livonie ne lui à été occupée que sous le dernier Roi de Suède, et à peine y-a-t-il plus de 30 ans que la souverainté de la Prusse Ducale [3]) lui à été arrachée: Tous motifs dont le Roi de Pologne dependant du Roi par la naissance et redevable à Sa Mté de son élévation se servirait utilement pour Son service.

Quand même par la jalousie qui est naturelle à la Republique de se voir engager par le Roi dans des guerres etrangères, il ne pourrait pas se declarer ouvertement contre l' Empereur, il donnerait indirectement le même secours à la France.

Toujours en proposant les interêts à la Republique, soit contre l'Empereur, en la flattant du recouvrement des provinces qu'il lui retient, [4]) soit contre l'Electeur de Brande-

[1]) La Suède possedait alors la Livonie, l'Estonie et la Carelie, ces provinces sont passées sous l'obeissance du Czar de la grande Russie après la bataille perdue par le Roi de Suède, Charles XII, en 1709, à Pultawa; une autre province de Suède, la Finlande, fut conquise par les Russes en 1808.

[2]) Evidemment une allusion aux desseins de Maximilién I. allié aux deux branches des Jagellons, au commencement du XVI siècle, et aux faits de Ferdinand II, qui de concert avec le roi de Pologne, combattait les Français et les Suedois soi- disants protecteurs des libertés d'Allemagne.

[3]) Cedée en 1657 à la maison de Brandebourg pour le secours que celle-ci pretait à la Pologne contre la Suède.

[4]) Leopold I. ne retenait aucune province à la Pologne, au contraire il prit les armes pour elle en 1657—1660; le grand-père et le père de l'Empereur etaient constamment alliés à ce royaume.

bourg, par la juste indignation de s'être vûe depouillée dans des temps faibles d'une souveraineté si considerable, soit enfin contre la Suède, si elle était capable de manquer à ses anciennes alliances avec le Roi.

Ainsi l'on peut dire que l'election de Pologne doit être regardée avec une fort grande attention; qu'entre les princes qui se presentent pour l'election il n'y en a point qui ne soit dans une dependance absolue de l'Empereur; que le choix ne peut être indifferent; qu'il donne à l' Empereur des avantages dont il peut faire un très-grand usage à l'avenir, ou qu'il met la France en ètat d'arreter ses projets, lorsqu'il ne pourrait sans inquietude de la Pologne, lui porter la guerre sur le Rhin. Ce sont les avantages qui reviendraient à la France de l'election d'un Prince du sang, d'autant plus considerables, qu'ils dureraient dans tous les tems, et qu'ils seraient toujours un obstacle proche et durable aux desseins qui se formeraient à Vienne.

(Im kaiserl. französischen geheimen Archiv des Ministerium des Aeussern.)

V. Lettre du Roi Louis XIV. a son ambassadeur à Varsovie l'Abbé de Polignac. [1]

16. Août 1696.

Le projet que le grand- trésosier vous a communiqué pour procurer l'election eu faveur de mon cousin le Prince de Conti demaude de si grandes dépenses pour le faire réussir, que je ne puis encore vous rendre de réponse pré-

---

[1]) Dieses Zeugniss und die folgenden vermögen das von Flassan, Verfasser des übrigens sehr wichtigen Werkes: *Histoire de le diplomatie française,* dem die neuern Schriftsteller ohne Ausnahme folgten, entstellte Verhältniss Frankreichs zum Kaiser und zu Polen, während der für die Geschichte der orientalischen Frage entscheidenden Zeit, zu berichtigen. Flassan behauptet, (S. IV p. 140.) dass es dem Abbé Polignac nicht gelungen ist den Hauptzweck seiner Sendung zu erreichen, den polnischen König vom Bündnisse mit Oesterreich abzuwenden und ihn mit Frankreich gegen den Kaiser zu verbinden; diess ist nicht richtig, das Letztere ist nur zum Theile wahr, das Erstere ist gänzlich falsch. Obschon sich der fromme König nie entschlossen hätte den Kaiser anzugreifen, (wozu es ihm übrigens an Anlass und

cise sur ce qu'il convient. Je les ferais avec plaisir dans un temps où la guerre ne m'obligerait pas d'en soutenir d'aussi considérables que celles qu'il faut que je fasse présentement

---

auch an Mitteln fehlte) war er dennoch missvergnügt, gegen das kaiserliche Haus sehr reizbar gestimmt, hat sich über den Kaiser beim Papste oft beschwert, beachtete die eindringlichsten Aufforderungen Leopolds I. zum Mitwirken gegen die Pforte nicht, und lies keine Gelegenheit unbenützt, zum Gefallen der Königinn, sich gegen die oesterreichischen und für die französischen Interessen zu erklären. Abbé Polignac, den die Königinn aus Hass gegen Oesterreich mit dem höchsten Eifer unterstützte und, noch vor der Ankunft des französischen Gesandten, über das Interesse Frankreichs vorsichtig wachte, hat einen entscheidenden Sieg errungen.

Sogar die Schwermuth in welche der hochbegabte, aber schwache König verfiel und sein unerwarteter Tod, lassen sich nur auf diese Art erklären, denn der echt katholische König konnte kein Zutrauen dem grundsatzlosen, mit den Ungläubigen alliirten Ludwig XIV. schenken, dessen Allianz schon in Folge der Entfernung Polens von Frankreich und der zahlreichen Gegner des französischen Uibermuths, nur als eine unnütze, durch die Ränkesucht der französischen Diplomatie erschwerte Bürde betrachtet werden musste, und andererseits hatte Johann III. den Muth nicht der Königinn zu widerstehen und sich mit dem Kaiser auszusöhnen. Als die Nachricht von der Alleinherrschaft Peters I. in Warschau angelangt war, wollte der König niemanden empfangen und gab sich der äussersten Schwermuth hin. Um Russland zum Mitwirken gegen die Türkei zu bewegen, hat es der König übermässig begünstigt, ins Herz von Polen eingeführt Das letztere Land, welches er bis ans schwarze Meer zu erstrecken und seinen Sohn zum Erb - Herzog in den Donau-Fürstenthümern (daher unter andern Gründen die Collision mit dem Kaiser) zu erklären bezweckte, fand sich nun inmitten der Russen-Türken, des missvergnügten Preussens und neben dem unzufriedenen Kaiser, gänzlich isolirt, während es im Innern von Partheien, wie der Hof selbst, bewegt wurde. Unter diesen Verhältnissen und traurigen Aussichten für die Zukunft seines Hauses und seines Volkes, blieb der König bis zum Tode trostlos.

Uibrigens trat Ludwig XIV. nach dem Ableben Johanns III. für die Königinn und ihre Söhne (mit Ausnahme des

sans pouvoir m'en dispenser; j'éxaminerai cependant les facilités que l'on pourrait trouver pour satisfaire à ce qui vous est demandé, et jusqu'à ce que je vous aie donné mes ordres

---

kaiserlichen Schwagers) entschieden auf und gewiss hätte der Hochmüthige die Freunde des Kaisers nicht begünstigt. Wohl bestreitet dieses Flassan und sagt, dass Ludwig XIV. seinen Gesandten stets aufforderte die Wahl auf den Prinzen von Conti zu lenken, allein auch dieses ist unwahr, der König hat keineswegs den Prinzen Conti vorgeschlagen, dessen Erhebung betrieb der Abbé mit leidenschaftlichem Eifer und gab sich Mühe theils den König, theils den Minister des Aeussern für die Candidatur des Prinzen zu stimmen. Oftmal hat der Scharfsinn des Königs die falschen Vorspieglungen und absichtlichen Uibertreibungen seines Bothschafters durchgeschaut, ihn aber vergebens gewarnt. Misstrauisch geworden, beschloss der König einen andern Gesandten, um den Abbé zu controlliren, nach Warschau zu beordern, was der Letztere erfuhr und zuvorkommend darum bath. Die vierjährige Verbannung des Polignac, nach dem Misslingen der Wahl, bestättigt das Gesagte, und der Grund der Strafe, welchen Flassan angibt, nähmlich, dass der Hof seine eigene Schuld auf auf den Gesandten wälzen wollte und dieser unschuldig war, ist nicht haltbar, dem gewönlichen Verfahren Ludwigs XIV., der Dienstordnung, die er handhabte und Nichterfolge keineswegs strafte, zuwider. Uibrigens liegen die Instructionen des Königs und die Bekenntnisse des Bothschafters, dass er sie nicht befolgte, vor. Uiberhaupt war der grundsatzlose König dennoch gewissenhafter als der vom Grund aus verdorbene Abbé; nicht ohne Wehmuth blickte Ludwig XIV. auf das königliche polnische Haus, welches sein Bothschafter, ohne den geringsten Vortheil für Frankreich, mit einer cynischen Unsittlichkeit zu Grunde richtete.

Die Depechen, auf welche sich Flassan beruft, sind authentisch, allein er hat die frühern und spätern nicht gelesen. Selbst aus den von ihm angeführten Citationen, geht das Gegentheil von seinen Behauptungen hervor. Anfänglich lauten die Instructionen des Königs: „ich gestatte, dass sie mich bis zum Betrage von 100,000 l. an Pensionen verpflichten, um sie nach der Wahl unter Jene, die einen mir angenehmen Candidaten werden erhoben haben, zu vertheilen“ (S. IV. 141). Nach und nach lässt sich der vom Bothschafter hintergangene Ludwig XIV. zur Vor-

sur ce sujet, vous devez extrêmement ménager ceux qui se sont ouverts à vous d'un dessein dont le succès me serait aussi agréable qu'il serait avantageux au bien de la Pologne, et leur promettre que le secret qu'ils demandent sera éxactement gardé. Comme le mémoire que je vous ai envoyé

---

ausgabung ungeheurer Summen bewegen, um den Prinzen Conti wählen zu lassen, obschon ursprünglich der König nicht wusste, ob der sich im Auslande befindende Prinz die polnische Krone annehmen werde.

Die ganze Schilderung des Wahlgeschäftes von Flassan führt den Leser zu falschen Vorstellungen über die Sachlage, er glaubt, dass es sich beim Könige von Frankreich nur um die Begünstigung seines Hauses, wie bei den andern Candidaten handelt, welche sich bald über den Nichterfolg ihrer Bemühungen trösten lassen. Keineswegs war es der Fall mit Frankreich, es verfolgte ernste Tendenzen, dem Könige war es weder am Prinzen Conti noch an andern Candidaten gelegen, er war zu allen Opfern bereit, nur um dem Kaiser zu schaden. Mit Ludwig XIV. starb diese Politik nicht, im nächsten Interregnum hat Frankreich noch grössere Opfer dargebracht, nicht um die Wahl eines französischen Prinzen, sondern eines Polens, gegen den österreichischen Candidaten durchzuführen. Frankreich hatte nicht die Absicht Polen zu zerstören und gefesselt den gereizten Russen auszuliefern, es verführte, bewegte und verrieth die Polen, um Oesterreich zu schwächen. Mit demselben versöhnt setzte Frankreich diese Politik den Russen gegenüber fort; einer der würdigsten polnischen Könige, Stanislaus August, welcher obschon mit Hilfe Russlands gewählt, die Reform des polnischen Staates mit hohem Talent und geschmeidiger Beharrlichkeit leitete, und gewiss neben den grössten Restauratoren gestellt werden kann, wurde von Frankreich leidenschaftlich bekämpft, polnische Rebellen und Parriciden unterstanden französischen Agenten, Commendanten und Zahlmeistern, worauf sie Frankreich, wieder aus Mistrauen gegen Oesterreich, den Russen preisgab. Selbst das restaurirte gallicanische Königthum, gegen Oesterreich indifferent und mit den Czaren zärtlich verbunden, schadete dem Polenthum, hielt es mit der Revolution für synonim. Auffallend wäre jeder Vorwurf dieser Natur, den die französischen Könige, die ältesten Revolutionärs, wem immer machen würden, noch auffallender ist er, unter der Adresse an Polen. Wäh-

pour votre instruction vous a dèja fait connaître les vues que j'avais avant que cette proposition fut faite, je ne doute pas que vous n'ayez pris toutes les mesures convenables pour engager la Reine de Pologne à contribuer à l'élection de celui que je pourrais désirer, en cas qu'elle perde toute espérance comme elle doit l'avoir présentement perdue, pour ses enfans. Je vous ai même marqué les avantages parti-

---

rend dem Grafen von Provence nur die rothe Mütze fehlte, um seine Opposition gegen das Königthum zu krönen, kämpften die Polen heldenmüthig und mit ungewöhnlicher Hingebung für das Princip der erblichen Monarchie. Den polnischen constituirenden Reichstag kann man mit dem, in derselben Zeit, wirkenden französischen *(constituante)* vergleichen, die verschiedenen Ergebnisse beider beurtheilen. Während die französischen Gesetzgeber schon an den berühmten Tempel der Vernunft dachten und sich grössten Theils zum Königsmorde anschickten, das Einkammer-System und die Entfesslung des Pöbels, als die Grundlagen des Staates betrachteten, sprachen sich die polnischen Gesetzgeber im ersten Artikel ihrer Verfassung (v. 3. Mai 1791) mit Entschiedenheit über die katholische Kirche, als die unverrückbare Grundlage des Polenthums, aus; die übrigen Artikel des staatsweisen Gesetzes erklären zum erblichen Oberhaupt das Königthum, welches sich auf aristokratische Elemente und historische Institutionen stützt. Ein grösserer Contrast als jener zwischen der muthwillig entfesselten, blutdürstigen Revolution Frankreichs und dem mit Frömmigkeit und Rittersinn, nach herzlicher Busse für die Vergangenheit, hergestellten, mit Jubel begrüssten, mit Begeisterung vertheidigten Königthum in Polen, lässt sich nicht denken.

Freilich liessen sich die Polen durch französische Beispiele wieder verführen, worin keine Entschuldigung für Polen liegt. Dennoch hat der politische Grossrichter von Europa zwischen den Verführern und den Verführten einen Unterschied erblickt, der Züchtigung der Franzosen war er nie müde, hingegen hat er dem Herzogthum von Warschau eine freisinnige Verfassung verliehen. Freilich hatte Napoleon I. Unrecht, wenn er glaubte, dass sich Polen an liberale Verfassungen angewöhnt hatte, denn nie kann sich ein lebender Organismus an Gift gewöhnen und nur der absterbende vermag Gift durch längere Zeit zu geniessen; dem Czaren war die unbesonnene Vorarbeit Napoleons I. sehr willkommen, um den Liberalismus in noch grösseren Dosen dem reconvalescenten polnischen

culiers qu'elle y trouverait pour la famille, et l'heureux événement du partage qui a été fait à Żołkiew [1]) lui donne

Volke darzureichen. Wohl glauben die Polen kaum heute, dass liberale Institutionen eine Beleidigung der Kirche und ein Unglück für die Menscheit sind, die Franzosen durch eine grosse Geschichte und die traurigen Erfahrungen der Neuzeit belehrt, wissen den Liberalismus und die Schwätzer zu hassen. Allein man will nicht ein altes katholisch und ritterlich durch Jahrhunderte erzogenes Volk mit einem neuen vergleichen, dessen Erziehung gewöhnlich unrichtig oder stets unterbrochen war, man will nur erinnern, dass vor Allem Frankreich die Entwicklung Polens, mit Beharrlichkeit hinderte, dass Frankreich, sobald es seine Verbrechen gegen den polnischen Staat wieder gut zu machen nicht mehr vermag, wenigstens der Pflicht die Resultate des Untergangs Polens, die orientalische Frage, zu beherzigen gedenke und, so oft es in Folge seiner, nur mit jener Griechenlands vergleichbaren Eitelkeit, die Verdienste der Franzosen um die Menschheit und die Kämpfe für die Völker hervorhebt, eine Ausnahme, schon der Klugheit wegen, bezüglich Polens beilege.

[1]) Partage du trésor particulier du feu roi de Pologne qu'on evaluait à des sommes fabuleuses. On sait que Jean III., prince beaucoup trop économe, amassait des richesses pour assurer à sa famille la couronne que les partis, soutenus par l'impopularité de la reine, allaient deja conferer (contrairement au droit traditionel de Pologne) aux etrangers ou aux nationaux, sans égard pour le prince royal. Pourtant ces richesses avaient puissament contribué à l'exclusion de la famille royale, car les scandaleuses brouilleries de la reine et du prince ainé, à propos de l'heritage, ont alienè les esprits et à la mère denaturée et au fils qu'on accusait d'ingratitude. Même les largesses de celuici concoururent, ce me samble, à son exclusion, car ceux qu'il avait coerompus examinaient librement, s'il ne valait pas mieux se vendre aux etrangers. L'abbé de Polignac, dans sou rapport au roi (du 4 Fevrier 1697) dit: „A l'egard de Potocki, je suivis mot pour mot ce que le prince Jacques avait fait avec eux, excepté qu'an Grand-Veneur seul il avait promis 40 mille écus, dont il en avait déjà payé 25, et que je l'ai eu pour six, lorsqu'il a vu tout le reste de sa nombreuse famille, rèsolue à suivre le parti de la France par les persuasions du Grand-Trésorier de la couronne.

présentement des moyens de fournir des secours qu'on n'avait pas pu luì demander avant la conclusion de cette affaire. (Im kaiserl. französischen geheimen Archiv des Ministerium des Aeussern.)

A celui-ci jài promis 30 mille écus, et trois de pension suivant la permission expresse de Votre Majesté, à son frère le Grand-Maréchal 20 mille et à la femme 10 mille à cause du grand crédit qu'ils ont dans la République; jai traité favorablemens leur frère par la même raison et j'ai distingué le Podstoli parce qu'il est d'une activité admirable et qu'il m'a rendu à Lublin, à Léopol et dans l'armée des services très-importans."

On ne veut pas continuer l'enumeration des dépenses du trésor français, prodigué aux Grands de Pologne et dont les successeurs ne doivent pas, aprés un siècle et demi, être rendus responsables. Même les evêques de Pologne empruntaient souvent plus à cette corruption politique qu'aux préceptes de la Sainte-Eglise qui les a fait princes. Inutile d'ajouter, que le motif principal de le venalite autorisée en Pologne, comme en Allemagne, par les moeurs et les traditions anarchiques, n'etait point l'avidité d'argent, car les puissantes familles polonaises possedaient d'immenses richesses; d'ailleurs les Grands achetés par l'étranger depensaient (d'après l'aveu de Polignac et des ambessadeurs, qui le précederent et qui le suivirent) trois fois plus qu'ils n'ont reçu, puisqu'il fallait mouvoir, payer et nourrir la petite noblesse reellement affamée. Le motif principal de la corruption, c'etait la vanité d'une noblesse jalouse du credit politique, qui lui echappait sans cesse. Quelques uns parmi les vendus etaient animés du desir sincère de detruire, precisément par ce moyen, le joug de la corruption qui pesait sur le Pologne, bien qu'un tel patriotisme ne fût pas eclairé par les préceptes eternels, ni par l'experience des siècles. D'ailleurs la venalité est inherente à la nature des gouvernements purement electifs. Enfin, d'après le caractère republicain, comme nous voyons, déjà très-prononcé en Pologne, un chacun avait le droit d'envisager ce soidisant royaume comme une chose n'appartenant à persone. A mon avis, toute nation qui à l'insolence de croire qu'elle n'est pas destinée au service du maître qui doit la proteger comme sa proprieté, une telle nation dis-je, peut etre vendue par quelques sujets et tôt ou tard elle le sera. Aussi ai-je toujours pensé que les Grands de Pologne avaient plus d'esprit que le petit peuple et la petite noblesse encore plus de prudence que la grande. Tant

VI. Lettre du Roi Louis XIV. à son ambassadeur à Varsovie, l'Abbé de Polignac.

30. Août 1696.

Monsieur l'Abbé de Polignac.

Votre lettre du 3 de ce mois renferme ce que vous m'avez écrit par celle du 31 Juillet, et par les précédentes, de l'éloignement général que toute la Pologne fait paraître à élever sur le trône un des fils du feu Roi; Les declarations publiques qui sont faites sur ce sujet, et les mesures que l'on prend déjà dans les diètes pour s'opposer aux desseins de la famille Royale, sont des assurances certaines qu'il serait inutile de porter les intérêts de la Reine, et qu'après avoir fait de vains efforts pour faire remplir ce qu'elle désirerait, je verrais le choix de la nation polonaise se déclarer en faveur d'un prince attaché à la maison d'Autriche.

Cette princesse fait même voir par son propre aveu, que s'il lui reste encore quelque crédit pour l'élection, elle songe à l'employer en faveur du prince Jacques.

Vous entrez parfaitement dans toutes les raisons qui me font juger que cette élection ne conviendrait nullement au bien de mon service, et je vois que vous prenez toutes les mesures nécessaires pour la traverser.

J'approuve aussi le dessein que vous avez d'éviter toute apparence d'union avec la Reine, et il est bon de lui faire

---

pis pour les duppes qui criaient à la corruption et soutenaient ce scandaleux gouvernement qui se nommait monarchique at au fond n'était qu'une republique, source de la corruption et des crimes encore plus atroces; tous les Polonais grands et petits étaient traitres á la patrie, puisqu'aucun ne s'est devoué à la maison royale, tous souffraient le départ du fils du vainqueur des Turcs, auteur principal de la Sainte-Ligue, et n'importe s'ils se laissèrent payer on non pour la trahison. Je ne trouve de ridicule dans les affaires d'elections polonaises que du coté des souverains etrangers, car les republiques ne sont pas faites pour imposer le tribut, mais bien pour être imposées. Aussi quelqu'un qui avait plus d'ésprit que la grande et la petite noblesse, c'est la Russie, puisque la distribution des ses fonds-secrets entre les Polonais n'était au fond qu'un placement à gros intérêts. Elle-meme fut surpassée par la Prusse qui donnait peu et rarement, prenait beaucoup et prend toujours.

connaitre que ses propres intérêts sont le motif de la conduite que vous voulez tenir avec elle, et qui est très-convenable à l'état présent des affaires, de vous servir aussi de cette même raison pour lui réprésenter ainsi que vous le proposez, les vues qu'elle doit avoir pour l'établissement de ses deux cadets hors de la Pologne, puisqu'elle ne songe plus à les mettre au rang des prétendans à la couronne.

J'accorderai pour cet effet les mêmes avantages que je consentais de faire au Roi de Pologne, et elle aurait à choisir pour l'argent qu'elle remettrait, ou des rentes sur l'hôtel-de-ville de Paris sur le pied du denîer 14, ou sur les revenus des postes qui sont aussi assurés et au denier 12, ou des terres dans mon royaume. Cette princesse mettrait par ce moyen le bien de ses enfans et le sien dans une entière sûreté; elle n'aurait plus à craindre les menaces continuelles que la noblesse fait à la succession du feu Roi, son mari, les fastueux effets de l'inconstance du prince Jacques, et cette somme sous les yeux de ceux qui veulent traiter avec vous, leur répondrait de la certitude de vos promesses.

Ainsi quoique j'attende le retour de mon cousin le prince de Conti [1]), pour savoir de lui-même ses sentimens sur ce qui vous a été proposé et ce qu'il est en état de faire de son coté, vous devez cependant ne perdre aucun moment pour obtenir de la Reine l'argent que vous pourrez tirer d'elle, en lui donnant en France toutes les sûretés qu'elle peut désirer.

Continuez aussi à ménager les favorables dispositions de ceux qui souhaitent que la Pologne fasse un aussi bon choix, et lorsque vous croirez qu'il sera nécessaire de vous envoyer des brevets en faveur de ceux à qui je veux bien distribuer des pensions, vous n'aurez qu'à m'en faire savoir les noms, et les sommes que vous jugerez qui conviendront à chacun d'eux sur celle de 100 mille fr. que je veux bien y employer.

Toutes ces dispositions seront seulement en faveur de mon cousin le prince de Conti; car le Roi *) d'Angleterre ne songe point à profiter des sentimens que ceux qui vous ont parlé vous ont témoigné en sa faveur. Il m'a remercié des offices que je lui ai fait offrir pour cet effet; mais il me paraît nécessaire que vous ne fassiez point connaître que vous soyez informé de ses intentions sur ce sujet. Ceux qui le

---

[1]) Ce prince était alors dans l'armée de l'empereur Léopold en Hongrie.

*) Prétendant depuis l'usurpation de Guillaume III.

désirent pourraient peut-être à son refus prendre des engagemens avec les princes appuyés par l'empereur.

Je laisse à votre prudence d'en juger et de vous expliquer de ce que vous en savez, lorsque vous le croirez convenable au succès de nos desseins.

Il est inutile de vous recommander d'éviter avec soin d'engager le Prince de Conti à aucun payement avant le service rendu; Je vois dans vos lettres que vous avez déjà pris cette précaution, et que vous ne proposez que le seul que vous croyez indispensable.

Il y a bien de l'apparence que la jalousie mutuelle des Piastes détruira les vues que chacun d'eux pourrait avoir pour sa propre élévation, et si les Polonais choisissent un prince attaché à l'Empereur, ils doivent craindre avec raison que les facilités qu'il aura d'en recevoir des secours ne le portent aisément à s'affranchir des nouvelles lois dont ils veulent désormais borner l'autorité royale [1]).

(Im kaiserl. französischen geheimen Archiv des Ministerium des Aeussern.)

VII. Dépêche de l'Abbé de Polignac au Roi Louis XIV.

Varsovie. 24. Août 1696.

..... Davia, nonce de Sa Sainteté, me presse fort souvent de servir le prince Jacques, et quoique je sois assuré qu'il n'a point ordre de s'attacher comme il fait à ce parti, puisque le pape a déclaré formellement à Mr. le Cardinal de Janson, qu'il serait indifférent au sujet de l'élection du Roi de Pologne, pourvu qu'elle tombât sur un prince catholique, cependant il ne laisse pas de le faire ouvertement, et cela parce que l'Empereur et l'Impératrice l'en ont prié, lorsqu'il a passé à Vienne, en lui faisant espérer la nomination du Roi de Pologne au Cardinalat, pour récompense de son travail.

---

[1]) Ces paroles précisent energiquement l'attitude de l'Empereur et celle du roi de France vis-a-vis la royanté de la Pologne. On comprend aisément que l'intervention du Nonce, qui allait proposer un accord entre les maisons d'Autriche et de France pour sauver la dynastie et la royanté de la Pologne, n'etait pas capable d'ébranler l'opposition aussi prononcée de Louis XIV contre l'Empereur et le parti imperial en Pologne.

Ces jours passés il me dit que pour rendre l'élection du prince Jacques utile à la chrétienté, la France pourrait offrir à la cour de Vienne d'y donner son consentement, à condition que la maison d'Autriche fit la paix avec Votre Majesté. Je lui répondis qu'il fallait pour cela que l'Empereur abandonnât le prince d'Orange, et que s'il voulait avoir la couronne de Pologne pour son beau-frère, il était bien juste qu'il laissât au moins au Roi d'Angleterre celle qui lui appartient; je ne sais si ce ministre aura écrit à Rome ou à Vienne cette proposition, mais elle lui parait aussi raisonable que difficile à être acceptée [1]).

(Die Fortsetzung in folgenden Bänden.)

[1]) Le reste de la depêche n'offre qu'un interêt purement local.

INHALT.

EINLEITUNG. Uibersicht der Gefahren, welche seit dem westphälischen Frieden die katholische Weltordnung bedroheten, vom Kaiser Leopold I. und dessen Nachfolgern bekämpft wurden.

I. Abschnitt. Gefahrvolle Lage des Abendlandes, seit dem westphälischen Frieden (1648) bis zum hl. Bündniss (1664); Rechtszustände Europa's . . . . . S. 1—77.

Wesen und Geist des westphälischen Friedens. S. 2. Analogie zwischen diesem Tractat und jenem von 1659 und 1660. S. 5. Der Protestantismus war nicht die Ursache der Weltgefahren. Gründe seiner Erfolge. Ursachen der Weltgefahren und des Protestantismus: die byzantinischen Conflicte. Heinrich IV, Philipp IV, Carl VIII, Zögerung Kaisers Carl V, besonders die Rivalität der Häuser Oesterreich und Frankreich und der Orientalismus. S. 19. Dessen Wesen und Unterschied vom Occidentalismus. S. 25. Stellung der Türken dem Abendlande und dessen Bollwerke, Oesterreich, gegenüber. S. 28. Verschiedenartige Ansichten über das Letztere. Der österreichische Staat, sein eigenthümlicher Organismus und seine Sendung. S. 30. Oesterreich ein Kaiserthum und eine orientische Monarchie; seine Definition; Character und Inhalt seiner Geschichte. S. 35. Lage Oesterreichs und des Kaiserthums während der Gefahren vor dem J. 1664; systematische Feindseligkeit der Hauptmächte, besonders Frankreichs gegen Oesterreich; Ursachen und gefährliche Folgen dieses Bruderkampfes. S. 50. Kriegsmacht des Kaisers, Lage seiner Alliirten. S. 67. Das hl. Bündniss zwischen Leopold I. und Ludwig XIV, seine Folgen: Sieg über die Türken und über die Rivalität zwischen Frankreich und Oesterreich. S. 69. Entschiedener Wendepunct im politischen Gleichgewichte durch den Theilungsvertrag von 1668 und durch die geheime Allianz von 1671 zwischen dem Kaiser und Frankreich. S. 72.

II. Abschnitt. Zunehmende Weltgefahren, von der ersten bis zur zweiten hl. Ligue 1664—1683; Ideenzustände Europa's S. 77—91.

Ursprung und Wesen der Revolution, ihre Allianz mit der Philosophie und Politik mit dem französischen Hofe und mit dem Orientalismus. Neue Gefahren für die Kirche und die Menschheit. S. 77. Die kaiserliche und die osmanische Kriegsmacht im J. 1683. Isolirung des Kaisers. S. 87.

III. Abschnitt. Weltlage in der Epoche Leopolds I. Nähere Ursachen der Gefahren: Kampf neuer Ideen und Systeme mit der katholischen Weltordnung, politische Veränderungen und Umwälzungen . . . . . S. 91—109.

Wesen der katholischen Weldordnung und die rationalistischen Ideen in der Theorie und in der Praxis. S. 92. Folgen der Empörung gegen Papst und Kaiser für den Westen, für die orientischen Monarchien und für die Kirche. S. 101.

IV. Abschnitt. Stellung und System Leopolds I. der Weltlage gegenüber . . . . . S. 109—130.

Umschwung im Gleichgewichtssysteme, Allianzen protestantischer Mächte mit dem Kaiser und mit Polen. S. 110. Der westphälische Friede gegen seine Urheber gerichtet, sein zunehmender Verfall. S. 112. Bruch Frankreichs mit dem Kaiser. Gefahren für die Gesittung. Weltrettung durch die hl. Ligue v. 1683. S. 122.

V. Abschnitt. Historische und juristische Bedeutung der hl. Bündnisse . . . . . S. 130—161.

Die Gleichberechtigung zwischen Staat und Kirche dem göttlichen Dogma gleichwie der Geschichte und der menschlichen Logik zuwider. S. 130. Das Priester- und Königthum seit der Christen-Verfolgung bis zum Bündnisse Carls des Grossen mit dem Papste. S. 132. Innige Verbindung zwischen dem *sacerdotium* und *regnum* seit der Renovation des Kaiserthums; politische Abhängigkeit des Letztern vom Papste. S. 141. Vorrechte der Kaiser vor den Königen; der Majestätstitel für Könige, eine Erfindung neuer Zeiten, für orientalische Herrscher, eine Usurpation. S. 150. Kampf des Staates mit der Kirche, Sieg der Letztern, ihre Stellung in der hierarchischen Epoche und seit dem Verfallen des ältesten katholischen Staates in den Gallicanismus. Ursprung hl. Ligueu. Kämpfe des Hauses Oesterreich für die katholische Weltordnung vor Leopold I. Die Sendung hl. Bündnisse S. 154.

VI. Abschnitt. Sieg der hl. Ligue von 1683 und Leopolds I. über äussere Feinde. Cabinetsphilosophie des Kaisers, sein Allian-

zensystem. Anfang einer neuen Lage für die Mächte von Europa; Nothwendigkeit eines Bündnisses zwischen katholischen Grossmächten. Uibersicht der französisch-österreichischen Allianzen. . . . . S. 161—269.

Schädliche Folgen des Mitwirkens kaiserlicher Alliirten; Isolirung Leopolds I. Wachsthum protestantischer Mächte und Russlands. S. 163. Die socialen und politischen Allianzen des Kaisers, um die Gegner der Weltordnung zu trennen. S. 167. Leopold I. Urheber französisch-österreichischer Bündnisse; Hindernisse derselben: Hubertsburger Friede, polnisches Interregnum, Theilung Polens, System Josephs II. und Ludwigs XVI. S. 174. Folge des Bruches zwischen Oesterreich und Frankreich: die französische Revolution. S. 180. Der Friede von Campoformio. Die Erb-Kaiser Napoleon I. und Franz I. Wohlthätiges Wirken Napoleons bis zu den Conflicten mit der hl. Kirche. Allianz zwischen beiden Kaiserreichen. S. 197. Ursachen und Folgen ihres Bruches. S. 208. Verdienste des französischen Kaisers vor Allem um die kaiserliche Autorität. Seine Verbrechen gegen die Kirche waren die Schuld des Gallicanismus. S. 223. Neue Weltgefahren seit dem Sturze Napoleons I. und Auflösung der österreichisch-französischen Allianz; revolutionäres Wirken des Wiener-Congresses. Versuch einer (sogenannten) hl. Allianz; ihr Bruch, Isolirung Oesterreichs. Catastrophe von 1830. S. 234. Verfall Oesterreichs seit dem Tode Kaisers Franz I; glänzendste Periode Russlands und der Revolution. Hässlichste aller Ideen- und Weltlagen. S. 244. Revolution im J. 1848 in und ausser Oesterreich. Neue Weltrettung; Erzherzog Franz Joseph, Radetzky, Windischgrätz, Wesen und Geist der österreichischen Armee, Treue der Völker Oesterreichs, Regierungssystem Kaisers Franz Josephs I. S. 252. Napoleon III. Retter Frankreichs; die französisch-österreichische Allianz, ihre Siege, Niederlagen der Revolution und Russlands. Innerer Werth der äussern Politik Leopolds I. S. 262.

VII. Abschnitt. Politik Leopolds I. im Innern; Sieg der hl. Ligue über die orientalischen und inländischen Feinde Oesterreichs; dessen Macht-Entwicklung im Innern und Aeusseren. Oesterreichisches Regierungs-System. Wiedereroberung und Organisirung Ungarns. Einfluss dieser Restauration auf die orientalischen und die abendländischen Völker, überhaupt auf die Weltlage im XVII. und am Anfange des XVIII. Jahrhundertes. Bedeutung der ungrischen Restauration für die definitive Ge-

staltung der österreichischen Gesammt-Monarchie zu einem wahrhaften Ost-Reich; Wichtigkeit desselben für die Kirche und die Menschheit. Die Donau, als Mittel zur Entwicklung der Macht Oesterreichs. Recapitulation des Wirkens Leopolds I. im Innern und Aeussern; Beurtheilung dieses Kaisers. . . . . S. 269—311.

Leopold befolgt das österreichische Regierungssystem. Grundlagen dieses Systemes in der Zusammensetzung des österreichischen Völker-Complexes und in der eigenthümlichen Politik des regierenden Hauses. Das österreichische Regierungssystem ein historisches und aristocratisches, daher ein volksthümliches und väterliches; sein Hauptberuf den apostolischen Stuhl und die Menschheit zu beschützen. Definition Oesterreichs und seines Regimentes. S. 270. Politik Leopolds I. in Ungarn. Bedeutung der Restauration des apostolischen Erb-Königthums für den Orientalismus und die orientischen Länder, für den Westen und die Weltlage im XVII. Jahrhunderte. S. 277. Bedeutung der Organisirung Ungarns für die Macht Oesterreichs und der Letztern für die westlichen und orientischen Völker. S. 294. Oesterreich durch Ungarn ein wahrhaftes Ost-Reich, dessen Beruf. S. 300. Die Rolle der Donau in der österreichischen und Weltgeschichte. S. 306. Grossthaten Leopolds I. S. 308.

Uibersicht der Rechts- und Staatsgeschichte Oesterreichs und der Entwicklung seiner Macht.

I. Theil. Uibersicht der Geschichte der österreichischen Idee.

I. Hauptstück. Grundbegriffe über Oesterreich, philosophische Grundlage seiner Geschichte. . . S. 311—323.

Unterschied zwischen dem Orientischen und dem Orientalischen. Was ist die orientische, die österreichische Idee? Das Wunderbare in der Geschichte ihrer Verkörperung, des österreichischen Staates. Gesetz der Entwicklung der Gesittung und der Reife der Völker, Grundlage der absoluten Nothwendigkeit des Daseins Oesterreichs, als des Mittels zur Katholicität. S. 311. Welthistorische Verdienste österreichischer (orientischer) Staaten. S. 320.

II. Hauptstück. Allmählige Entwicklung der Nothwendigkeit österreichischer (orientischer) Staaten für die Gesittung. Aelteste Spuren der österreichischen Idee . S. 323.

I. Artikel. Warum hat Gott die Völker erschaffen? S. 323—334.
Ursprung des Glaubens und des Rationalismus. Die Bestimmung der Menschheit und das auserwählte Volk. S. 324. Uibersicht der Humanitätsgeschichte. Erschaffung der Völker. Die Macht des göttlichen Verstandes (des Glaubens) und der menschlichen Consequenz (Logik). S. 331.

II. Artikel. Ursprung und Entwicklung des Orientalismus. Sein Kampf mit den Hebräern . . S. 344—361.
Das biblische und das orientalische Kirchen-, Staats- und Völkerrecht. Ursprung der Autorität. S. 346. Nothwendigkeit einer vermittelnden Kraft zwischen dem Judenthum und dem Orientalismus. S. 360.

III. Artikel. Ursprung und Entwicklung des Occidentalismus . . . . . S. 361—432.
Anfänge der abendländischen Gesittung; die Pelasger. Die Topographie und die Geschichte Griechenlands dessen Cultur günstig; sittliche und juristische Begriffe der Griechen. S. 361. Die dorische Eroberung. Der Dualismus Griechenlands. S. 373. Die römische Cultur, Ursachen ihrer Erhabenheit über die griechische: *a)* Topographie und Ethnographie Italiens, *b)* complexe Verfassung Roms, *c)* aristocratische Grundlage des römischen Staates und seiner Kirche, *d)* vortheilhafte Entwicklung des Völkerrechts und Reiches. S. 376. Hypothesen über die Entwicklung der (spiritualistischen) pelasgisch-griechisch-römischen Ideen und Rechtsansichten, Grundlagen der abendländischen Gesittung. S. 391. Entwicklung der römischen Institutionen. Kampf der Patricier mit den Plebejern. Fortschritt der römischen Majestas von der complexen, republicanischen Form zur Monarchie. Was ist das Kaiserthum? S. 397. Bildung des römischen Reiches. Religiöse Wirksamkeit den Römer. S. 408. Leistungen der classischen Völker für die Bestimmung der Menschheit. Hauptursache der Erfolge der Römer: Ein höchstes Princip (die Majestas) zur Verehrung für Alle. S. 420. Die abendländische Gesittung eine Vorbereitung (weltliche, politische) zum Christenthum. Ankunft der wahren Kirche zum Schutze des Occidentalismus. S. 428.

IV. Artikel. Kampf des Orientalismus mit der abendländische Gesittung; seine sittliche Nothwendigkeit und

fortwährende Dauer. Forschungen über den allgemeinen Charakter des Orientes, seine Wirksamkeit und Sendung; verschiedene Meinungen hierüber. Der eigentliche Charakter des Orientes und Ursache der Dauer seiner Kämpfe mit dem Abendlande. Der Kampf beider Welten, das allgemeinste Gesetz der Geschichte . . . . . S. 432—475.

Paralelle zwischen dem bösen und guten Princip, bezüglich ihrer Macht. S. 435. Ansichten des Montesquieu, Chateaubriand etc, etc. über den Orient. Definition des Orientalismus. S. 437. Ursache der Beharrlichkeit des Orientes im Materialismus: die verfehlte Erziehung der Orientalen. S. 453. Gegenwärtiger Umschwung der Weltverhältnisse zu Gunsten der Erziehung des Orientes. S. 457. Autoritäten in der Beurtheilung des Orientes. S. 460. Der Kampf zwischen dem Orientalismus und Occidentalismus, das vorherrschendste Factum in der Geschichte. S. 469.

V. Artikel. Erster Kampf der Orientalen mit dem Abendlande, der Perser mit den Griechen. Welthistorische Resultate der Siege Griechenlands. Neuer Verfall der Griechen. Ursache der Vergänglichkeit griechischer und macedonischer Erfolge: Nichtbeachtung der sittlichen Nothwendigkeit ein Oesterreich zum Schutze des griechischen West-Reichs zu gründen . S. 475—519.

Hauptfolge der Nothwendigkeit des Kampfes zwischen dem Oriente und dem Occidente: absolute Nothwendigkeit eines (Binnen-Reiches) Oesterreichs. S. 475. Ursache des ersten Weltkampfes (des persisch-griechischen) und seine Folgen. S. 476. Erste Aeusserung der Nothwendigkeit ein Oestetreich zu gründen. S. 494. Griechenland beachtet diese Nothwendigkeit nicht; seine Ohnmacht, Fortschritt der Orientalen. S. 479. Das Königreich Macedonien übernimmt die Rolle eines Oesterreichs, seine Erfolge. S. 503. Stellung Macedoniens zu den ihm stets feindseligen griechischen Staaten; die Thebaner trachten Macedonien zu entkräften. S. 508. Politischer und sittlicher Verfall Griechenlands seit Pericles bis Philipp II. Bedeutsamkeit des Königreichs Macedonien für die Griechen und die Gesittung, seine Bedrängnisse eine Weltgefahr. S. 513.

VI. Artikel. Anfänge des Königreichs Macedonien, seine Ausbildung zu einem griechischen Ost-Reich und Verfall mit dem Tode des Königs Perdiccas III. Auftreten Philipps II. Paralelle sittlicher und politischer Eigenschaften der Macedonier und der Griechen. Bedeutung Philipps II. und Alexanders III. für die Geschichte Oesterreichs und der katholischen Weltordnung S. 519.

Bedeutung des Nahmens Macedonien S. 519. Topographische und ethnographische Zustände des Landes S. 527.

Documente
zur Geschichte der hl. Ligue und Leopolds I.

Seite

I. Kaiserliches Schreiben an den Markgrafen *de la Fuente* von 10 Februar 1664 . . . . . I.

II. Original-Bericht des kaiserlichen Residenten an den Kaiser von 1. April 1667 . . . . . II.

III. Original-Bericht Desselben von 8. November 1667 . . . IV.

IV. *Memoire du Marquis de Croissi remis au Roi le 12. Septembre 1696* . . . . . XVI.

V. *Lettre du Roi Louis XIV. à son ambassadeur à Varsovie l'Abbé de Polignac d. 16. Août 1696* . . . . . XXVI.

VI. *Lettre du Roi Louis XIV. à son ambassadeur à Varsovie, l'Abbé de Polignac d. 30. Août 1696* . . . . . XXXIII.

VII. *Dépêche de l'Abbé de Polignac au Roi Louis XIV. d. 24. Août 1696* . . . . . XXXV.

Sinnstöhrende Druckfehler.

S. 18 Z. 7 v. o. *st.* aus *l.* an das.
S. 23 Z. 9 v. u. *st.* vorbreitete *l.* verbreitete.
S. 26 Z. 21 v. u. *st.* der *l.* die.
S. 27 Z. 19 v. o. *st.* allmächtigen *l.* allmähligen.
S. 30 Z. 5 v. o. *st.* im, mitten *l.* inmitten.
S. 30 Z. 1 v. u. *st.* Beziehung *l.* Erziehung.
S. 33 Z. 3 v. o. *st.* selbst den *l.* selbst der.
S. 33 Z. 12 v. u. *st.* Verneinung, der *l.* Verneinung der.
S. 38 Z. 4 v. u. *st.* türkischen *l.* türkischen Schisma.
S. 46 Z, 18 v. o. *st.* alten unvereinbaren *l.* Alten unvereinbare.
S. 51 Z. 14 v. u. *st.* orientalische *l.* orientische.
S. 52 Z. 5 v. u. *st.* dieselben *l.* dieselbe.
S. 68 Z. 14 v. u. *st.* Recht *l.* Reich.
S. 78 Z. 8 v. u. *st.* Sclitismus *l.* Scytalismus.
S. 123 Z. 6 v. o. *st.* und *l.* und der.
S. 148 Z. 12 v. o. *st.* Carls I. *l.* Carls V.
S. 164 Z. 9 v. u. *st.* verdrängen *l.* bedrängen.
S. 171 Z. 13 v. u. *st.* Verrichtung *l.* Vernichtung.
S. 171 Z. 10 v. u. *st.* des Materialisten *l.* der Materialisten.
S. 187 Z. 21 v. u. nach dem Worte: Königreichs *l.* verursachtes Factum.
S. 195 Z. 12 v. u. *st.* einigen *l.* innigen.
S. 204 Z. 17 v. o. *st.* Ort *l.* Art.
S. 210 Z. 17 v. o. *st.* Motion *l.* Motive.
S. 217 Z. 16 v. u. *st.* beigriffen *l.* begriffen.
S. 270 Z. 3 v. o. *st.* waren *l.* wären.
S. 274 Z. 2 v. u. nach dem Worte: Ligne *l.* , Herzog v. Ragusa.
S. 278 Z. 9 v. u. *st.* politischen *l.* polnischen.
S. 294 Z. 13 v. o. *st.* es *l.* sie.
S. 311 Z. 1 v. o. sind die Worte: VIII. Abschnitt— auszulassen.
S. 311 Z. 4 v. u. *st.* Herkunft *l.* Nähe.
S. 318 Z. 4 v. o. *st.* den Völkern *l.* der Völker.
S. 397 Z. 7 v. o. *st.* Richtigkeit *l.* Sittlichkeit.
S. 432 Z. 5 v. o. *st.* indischen *l.* irdischen.
S. 447 Z. Z. 4 et 5 v. u. *st.* nicht . . sondern *l.* nicht nur . . sondern auch.
S. 475 Z. Z. 16 et 17 v. u. sind die Worte: Philipp und Alexander, Retter Griechenlands und der Gesittung— nicht zu lesen.
S. 478 Z. 12 v. u. *st.* Krieg *l.* König.
S. 480 Z. Z. 17 et 18 v. o. sind die Worte: obgleich es damals zur grössern Hälfte griechische Einwohner hatte— auszulassen.
S. 496 Z. 18 v. o. nach dem Worte: Thessalien *l.* und Macedonien.
S. 509 Z. 11 v. o. *st.* seiner *l.* der.
S. IV. Z. 9 v. u. und XIV Z. 22 v. u. *st.* Guitry *l.* Vuitry.
S. XV Z. 19 v. u. *st.* Crossi *l.* Croissi.

1904

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

V.1
pt.1

01-858-888

UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 10 02 14 05 013 3